DER VERLAG LANGEWIESCHE-BRANDT IM LITERARISCHEN VERMITTLUNGSPROZESS DER ZEIT 1906 - 1914

Udo Zöller

1980

Der Verlag Langewiesche-Brandt im literarischen Vermittlungsprozeß der Zeit 19o6 - 1914.

Inaugural-Dissertation zur
Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie
an der Ludwig-Maximilians-
Universität zu München

vorgelegt von
Udo Zöller aus Weilheim/OB.

1982

Spheroid-Verlag · 8120 Weilheim

Referent: Prof. Dr. Herbert G. Göpfert
Korreferent: Prof. Dr. Wolfgang Martens
Tag der mündlichen Prüfung: 22.12.1980

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

INHALT

EINLEITUNG.....S. 1
BIOGRAPHISCHES.....S. 11
LANGEWIESCHES GEISTIGES UMFELD.....S. 13
Von Nietzsche zur Persönlichkeitskultur.....S. 14
Carlyle.....S. 16
Exkurs: Rittelmeyer.....S. 2o
ZUR MARKTSITUATION VOR UND BEI DER VERLAGSGRÜNDUNG.....S. 23
Das potentielle Publikum nach statistischen Gesichtspunkten.....S. 23
Kontrahent Kolportagebuchhandel.....S. 31
Probleme schichtenspezifischer Literatur.....S. 35
Unterhaltungslektüre.....S. 38
Bildungslektüre.....S. 38
Ökonomische Aspekte neuer Absatzmärkte.....S. 41
Ein idealistischer Ansatz der Brüder Langewiesche.....S. 44
Strukturprobleme des Sortiments.....S. 46
Expansion und Rentabilität.....S. 47
Kleine Buchhändler und Buchbinder-Buchhändler.....S. 52
Kaufhaus-Buchhandel.....S. 56
ENTWICKLUNG DES VERLAGSPROGRAMMS.....S. 59
Die großen Anfangserfolge.....S. 59
Die Ernte.....S. 59
Goethe-Briefe.....S. 65
Kügelgen.....S. 7o
Die literarische Phase in einzelnen Beispielen.....S. 72
Hebbel.....S. 72
Hoffmann.....S. 76
Droste.....S. 77
Schiller-Briefe.....S. 78
Heine.....S. 79
Lenau.....S. 84
Anthologien.....S. 85
Neuorientierung: Historien-Bücher.....S. 87
DER'OPTISCHE APPELL' IN LANGEWIESCHES BÜCHERN.....S. 92
Grundzüge der Ausstattungsbewegung.....S. 92
Patriotische Elemente.....S. 93
Tendenzen der Ausstattungsbewegung 19oo - 19o6.....S. 95
Entschlackungsprozesse.....S.1oo
Langewiesches Anschluß an die Ausstattungsbewegung.....S.1o6
Künstlerische Betreuung der Brüder.....S.1o6
Einband.....S.1o7
Titel.....S.1o8
Bild.....S.111
Schrift.....S.113
Papier.....S.114
Wertrelation zur'Bändchen'-Literatur.....S.114
Optische Textaufbereitung.....S.123
LANGEWIESCHES BUCHWERBUNG.....S.129
Zeitgenössische Aspekte der Reklame und Schaufensterwerbung.....S.129
Rezensionen von Langewiesches Büchern.....S.134
Rundschreiben.....S.135
Börsenblatt-Anzeigen.....S.137
Schlagwort-Titel.....S.143
Scheibenplakat.....S.144
Schutzumschlag.....S.148
AUSBLICK.....S.151
KALKULATION.....S.153
ZITIERTE LITERATUR.....S.161
ANMERKUNGEN.....S.166
ANHANG.....nach S.2o5

EINLEITUNG

In der mittleren der drei Spalten des Börsenblattes vom 18. April 19o6 zeigte Wilhelm Langewiesche auf Seite 3911 in der Rubrik 'Geschäftliche Einrichtungen und Veränderungen' die Gründung seines Verlages an. Unter einem Signum, das in einem glatten, rechteckigen Rahmen eine brennende antikisierte Öllampe und die Devise 'Wachen und Wecken' enthält, steht folgender Text:
'Nachdem mich zwei Jahrzehnte eigener Arbeit die Bedeutung und die Bedürfnisse des deutschen Sortiments praktisch verstehen gelehrt haben, begründe ich heute unter der Firma W. Langewiesche-Brandt (1) Düsseldorf und Leipzig eine Verlagsbuchhandlung, die nur mit ganz wenigen und in allen Einzelheiten durchdachten Büchern hervortreten wird... Eine gediegene und anziehende Ausstattung mit wohlfeilen Preisen verbindend werden die Erscheinungen meines Verlages der wachsenden Freude des Publikums an guten und schönen Büchern entgegenkommen. Verlagsrichtung und Geschäftsführung aber werden mir das so wichtige Interesse des Sortiments zu gewinnen suchen. Durch die Gemeinsamkeit der Herkunft wie durch verwandte menschliche Ziele verbunden haben mein Bruder Karl Robert Langewiesche und ich gleichwohl eine äußere Trennung in gesonderten Firmen für richtig erachtet... Über mein erstes Buch versende ich ein besonderes Rundschreiben. Ich habe dies Buch in den langen Jahren meiner Sortimentertätigkeit oft vermißt und freue mich nun, gerade mit ihm die eigene verlegerische Arbeit zu beginnen, die ich dem freundlichen Entgegenkommen der Herren Sortimenter angelegentlich empfehle...(2).
In derselben Nummer des Börsenblattes wurde dieses erste Buch des neuen Verlages ganzseitig angekündigt: 'Die Ernte / aus acht Jahrhunderten / deutscher Lyrik / gesammelt von Will Vesper / geschmückt von Käte Waentig'. Es wurde am 11. Juni 19o6 in Leipzig ausgegeben, nachdem über 42oo Bar-Vorausbestellungen dafür eingetroffen waren: 'Das ist ein sehr guter Anfang, wie er selten vorkommt', bemerkte Wilhelm Langewiesche dazu (3). Die Startauflage betrug 12.ooo.
Das Buch maß 19x12x2,5 cm. Es hatte 48o Seiten, einen biegsamen Einband aus leichtem dunkelbraunem Karton und einen runden Rücken. Der Buchblock war mit Faden auf Gaze geheftet und so in den braunen Einbandkarton geklebt, daß das Buch weder broschiert noch gebunden wirkte, aber, sobald es in die Hand genommen wurde, von der äußerst dauerhaften Verarbeitung überzeugte. Ein Fachmann schrieb darüber später: 'Die Bücher ... sind stark geleimt und gerundet, so daß sie nur mit viel Mühe auseinanderzunehmen sind, dann ist zu Umschlag- und Vorsatzpapier, welch letzteres ziemlich breit vorgeklebt ist, ein ... dickes Naturpapier genommen worden, dessen Spuren an den geklebten Stellen sich absolut nicht entfernen lassen... oben sind die Bücher beschnitten und mit Farbschnitt versehen, vorn und unten sind sie unbeschnitten (4). Tatsächlich haben auch heute antiquarisch erworbene Exemplare mit deutlichen Gebrauchsspuren noch nichts von ihrer Festigkeit verloren.
Das kartonierte Exemplar hatte, wie auch alle späteren (Vorkriegs-) Ausgaben, einen Einheitspreis von 1,8o M., das gebundene kostete 3 M. Der Rücken des Buches trug ein Muster aus stilisierten Rosenblüten und ineinander verschlungenen Rosenzweigen, das an der üblichen Stelle des Rückenschildchens Raum ließ für den Titel 'Die Ernte der deutschen Lyrik' und unten für ein Rähmchen mit der Bezeichnung für die Reihe 'Die Bücher der Rose 1' - die Rückenzeichnung ließ beim ersten Hinsehen den Eindruck entstehen, der Rücken sei strukturiert (etwa: genarbt) und trage wirklich ein Schildchen.

Der vordere Deckel zeigte im Schnittpunkt der Diagonalen eine große, flächig entworfene und stilisierte aufgeblühte Rose in Aufsicht, einbezogen in ein (Jugendstil-)Dornengeflecht vom Umriß eines breiten Wappenschildes, in dessen oberem Drittel: 'Die Bücher der Rose' stand. Auf die Höhe der Mitte zwischen Diagonalschnittpunkt und oberem Buchrand war der Titel 'Die Ernte' in 36 p gesetzt. Der Druck auf dem braunen kartonierten Einband war einheitlich blau, die Schrift für den Titel - und den Text der Langewiesche-Bücher generell - die Offenbacher Schwabacher der Gebr. Klingspor.
Wurde das Buch aufgeschlagen, so ließ sich feststellen, daß das Papier - Maschinenbütten - nicht nur ungewöhnlich gut war, sondern auch der Text sauber und ansprechend gesetzt und gedruckt und reichlich mit Schmuckleisten und Vignetten ausgeziert war. Vor allem aber mußte auffallen, daß das Buch soviel Text enthielt, wie sich irgend unterbringen ließ. Die einzige 'leere' Seite des Buches war die erste nach dem Vorsatz, der Schmutztitel, sie trug in der rechten oberen Ecke die verkleinerte Wiederholung des erwähnten Rosenmotivs.
Die ganze erste Auflage war verkauft, noch ehe die Presse den Neuling überhaupt bemerkt hatte. Das 6o. Tsd. wurde im Herbst 19o7, das 7o. Tsd. im folgenden Herbst aufgelegt, im Frühjahr 1914 bereits das 12o. Tsd. und 1916 das 13o. Tsd. In den ersten acht Jahren war damit eine Durchschnittsauflage von rd. 15.ooo p.a. erreicht. 'Die Ernte' war Wilhelm Langewiesches erfolgreichstes Buch, es kam nach Angabe der 'Kleinen Verlagschronik', die allerdings keinen Zeitraum dafür angibt, auf 375.ooo Gesamtauflage. Die letzte Auflage wurde im 2. Weltkrieg, wahrscheinlich 1942, gedruckt.
Auch der zweite Band der 'Bücher der Rose' hatte eine Erstauflage von 12.ooo Exemplaren: 'Alles um Liebe / Goethes Briefe / aus der ersten Hälfte seines Lebens / Herausgegeben von Ernst Hartung (= Wilhelm Langewiesche) / Geschmückt von Käte Vesper-Waentig'. Das Buch war noch vor dem überraschenden Verkaufserfolg der 'Ernte' konzipiert und zusammengestellt worden, und Langewiesche schien von vornherein ein großes Risiko einzugehen: 'Der alte Paul Heyse prophezeite mir ein glänzendes Fiasko damit (er verkehre doch nur in der guten Gesellschaft, sagte er, und von allen seinen Bekannten fiele es keinem ein, Goethe zu lesen)' (5). Im Herbst 19o6 wurde die erste Auflage bei 5o28 Bar-Vorausbestellungen verkauft - Langewiesche schrieb dazu: 'Ich wage zu behaupten, daß das überhaupt noch nicht dagewesen ist, daß ein anfangender Verleger einen solchen Erfolg hatte' (6) im Frühjahr 19o7 war das 5o. Tsd.im Druck, im Winter 1912/13 wurde das 136. Tsd. ausgeliefert.
Mit ähnlicher Zurückhaltung wie den beiden ersten Bänden sah Langewiesche dem dritten entgegen: Kügelgens 'Jugenderinnerungen eines alten Mannes', die er im Frühjahr 19o7 veröffentlichte. 'Das Buch kann kein Schlager werden, hat aber sicheren Absatz, zumal als Konfirmationsgeschenk' (7), beurteilte Langewiesche das neue Buch, vermutlich mit dem Gedanken, daß bei dieser Ausgabe die Kunstdruckbeilagen als Kaufanreiz wirken könnten. Immerhin war die Originalausgabe bereits 187o bei W. Hertz erschienen und bis zum Ablauf der Schutzfrist allein dort in ca. 35.ooo Exemplaren aufgelegt worden (8). Außerdem hatten Reclam 1898 und Hendel 1899 eine Ausgabe der 'Jugenderinnerungen' erscheinen lassen; eine weitere bei Wöpke, Leipzig, erreichte 19o2 schon eine 4. Auflage. Trotzdem kam Wilhelm Langewiesche bis 1913 mit seiner Ausgabe auf 11o.ooo, 1915 auf 135.ooo und insgesamt auf 245.ooo.

Verkaufserfolge wie die der ersten drei Titel der 'Bücher der Rose', die sich, ähnlich den 'Blauen Büchern' von Karl Robert Langewiesche, rasch als 'Braune Bücher' eingebürgert hatten, erreichte Wilhelm Langewiesche nie mehr, einige Titel, die bis 1914 erschienen, verkauften sich ausgesprochen schlecht. Dennoch trafen etwa bei dem 6. Band der Reihe, einer Auswahl aus den Erzählungen E.T.A. Hoffmanns, 19o8 nach der Ankündigung innerhalb von 14 Tagen 6783, von zwei Monaten 11.ooo Bar-Vorausbestellungen ein; einzelne Titel der späteren Reihe 'Schicksal und Abenteuer' traten mit Startauflagen von 6o.ooo auf, von dem Buch über Friedrich den Großen wurden in vier Jahren 8o.ooo Exemplare gedruckt, von '1813' in drei Jahren 95.ooo. Insgesamt erschienen in den ersten zehn Jahren bei Wilhelm Langewiesche rd. 2 Mio. Bände, das sind bei 33 Titeln rd. 6o.ooo Exemplare pro Titel - rein rechnerisch würde also auf etwa je 1ooo Einwohner des Deutschen Reiches je ein Exemplar jedes Titels gekommen sein: Bücher aus einem Ein-Mann-Verlag.
Ende 1915 sah das Verlagsprogramm folgendermaßen aus:

Jedes Buch in biegsamem Pappband 1.80 Mark
in elegantem Geschenkbande Drei Mark

Die Bücher der Rose:

1906 **Die Ernte** aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik. Gesammelt von Will Vesper.
Das erste Tausend erschien im Frühjahr 1906 ..... Bisher wurden gedruckt 120000 Exemplare.

Alles um Liebe Goethes Briefe aus der ersten Hälfte seines Lebens. Mit biographischen Verbindungen und sachlichen Erläuterungen von Ernst Hartung.
Das erste Tausend erschien im Herbst 1906 ..... Bisher wurden gedruckt 135000 Exemplare.

Kügelgen Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Ausgabe mit großer Schrift und vielen Bildern, zum Teil nach Gemälden des Verfassers.
1907 Das erste Tausend erschien im Frühjahr 1907 ..... Bisher wurden gedruckt 135000 Exemplare.

Vom tätigen Leben Goethes Briefe aus der zweiten Hälfte seines Lebens. Mit biographischen Verbindungen u. sachlichen Erläuterungen von E. Hartung.
Das erste Tausend erschien im Sommer 1907 ..... Bisher wurden gedruckt 75000 Exemplare.

Ein heiliger Krieg Friedrich Hebbel in seinen Briefen, Tagebüchern, Gedichten. Herausgegeben von Hans Brandenburg.
Das erste Tausend erschien im Herbst 1907 ..... Bisher wurden gedruckt 45000 Exemplare.

Menschen und Mächte Ausgewählte Erzählungen von E. T. A. Hoffmann
1908 Das erste Tausend erschien im Frühjahr 1908 ..... Bisher wurden gedruckt 50000 Exemplare.

Über allen Gipfeln Goethes Gedichte im Rahmen seines Lebens. Mit 30 Bildnissen. Auswahl und Anmerkungen von Ernst Hartung.
Das erste Tausend erschien im Spätsommer 1908 ..... Bisher wurden gedruckt 65000 Exemplare.

Pitt und Fox Die Liebeswege der Brüder Sintrup. Ein Roman von Friedrich Huch.
Das erste Tausend erschien im Herbst 1908 ..... Bisher wurden gedruckt 60000 Exemplare.

Die Droste Annette von Droste-Hülshoff: Briefe, Gedichte, Erzählungen. Biographisch verbunden und erläutert von H. Amelung.
1909 Das erste Tausend erschien im Frühjahr 1909 ..... Bisher wurden gedruckt 45000 Exemplare.

Von Wald und Welt Eichendorffs Gedichte und Erzählungen mit Bildern von Moritz von Schwind. Herausgegeben v. Wilhelm v. Scholz.
Das erste Tausend erschien im Spätsommer 1909 ..... Bisher wurden gedruckt 60000 Exemplare.

Feuertrunken Eine Dichterjugend. **Schillers Briefe** bis zur Verlobung. Mit biographischen Verbindungen von Hans Brandenburg.
Das erste Tausend erschien im Herbst 1909 ..... Bisher wurden gedruckt 42000 Exemplare. 1909

Das zweite Buch der Ernte aus acht Jahrhunderten **deutscher Lyrik.** Gesammelt von Will Vesper.
Das erste Tausend erschien im Frühjahr 1910 ..... Bisher wurden gedruckt 45000 Exemplare. 1910

Deutsche Märchen gesammelt durch die **Brüder Grimm**; mit hundertundzwanzig zum Teil zweifarbigen Bildern von **Dora Polster.**
Das erste Tausend erschien im Herbst 1910 ..... Bisher wurden gedruckt 60000 Exemplare.

Ein Kampf ums Licht Lenau. Sein Leben, Lieben und Leiden. **Briefe, Aufzeichnungen, Gedichte.** Biographisch verbunden v. Leo Greiner.
Das erste Tausend erschien im Frühjahr 1911 ..... Bisher wurden gedruckt 25000 Exemplare. 1911

Tristan und Isolde. Parzival Ein **Liebesroman** und ein **Abenteurerroman** erzählt von Will Vesper.
Das erste Tausend erschien im Herbst 1911 ..... Bisher wurden gedruckt 60000 Exemplare.

Das Denkmal Heinrich Heine. Denkwürdigkeiten, Briefe, Reisebilder, Aufsätze, Gedichte. Herausgegeben von Hans Brandenburg.
Das erste Tausend erschien im Vorfrühling 1912 ..... Bisher wurden gedruckt 30000 Exemplare. 1912

Aus tausend Jahren **Deutsche Balladen und Kriegslieder** gesammelt v. W. Vesper.
Das erste Tausend erschien im Frühjahr 1912 ..... Bisher wurden gedruckt 30000 Exemplare.

Deutsche Volksbücher Die schöne Magelone. Schildbürger. Fortunatus. Faust. Melusine. Nach den frühesten Drucken, mit den alten Holzschnitten. Herausgegeben von Peter Jerusalem.
Das erste Tausend erschien im Herbst 1912 ..... Bisher wurden gedruckt 30000 Exemplare.

Briefe der Liebe aus drei Jahrhunderten deutscher Vergangenheit. Mit zeitgeschichtlichen Lebensbildern von Charlotte Westermann.
Das erste Tausend erschien im Mai 1913 ..... Bisher wurden gedruckt 50000 Exemplare. 1913

Der deutsche Psalter Ein Jahrtausend geistlicher Dichtung. Gesammelt von Will Vesper.
Das erste Tausend erschien im Januar 1914 ..... Bisher wurden gedruckt 30000 Exemplare. 1914

Der deutsche Erzähler 142 kurze Erzählungen von 59 deutschen Dichtern. Herausgegeben von Wilhelm von Scholz.
Das erste Tausend erschien im Frühjahr 1915 ..... Bisher wurden gedruckt 40000 Exemplare. 1915

Goethes Mutter in ihren Briefen und in den **Erzählungen** der **Bettina von Arnim.** Herausgeg. von Dr. Käte Tischendorf. Mit Bildnissen u. Ansichten.
Das erste Tausend erschien im Herbst 1915 ..... Bisher wurden gedruckt 30000 Exemplare.

Schicksal und Abenteuer:

Eine preußische Königstochter Denkwürdigkeiten der **Markgräfin von Bayreuth,** der Schwester **Friedrichs des Großen.**
Das erste Tausend erschien im Frühjahr 1910 ..... Bisher wurden gedruckt 62000 Exemplare. 1910

Ein Mann Des Seefahrers und aufrechten Bürgers **Joachim Nettelbeck** wundersame Lebensgeschichte, von ihm selbst erzählt.
Das erste Tausend erschien im Herbst 1910 ..... Bisher wurden gedruckt 45000 Exemplare.

Aus der Chronika Derer von Zimmern. **Historien und Kuriosa** aus sechs Jahrhunderten deutschen Lebens. Herausgegeben v. Bernhard Ihringer.
Das erste Tausend erschien im Frühjahr 1911 ..... Bisher wurden gedruckt 30000 Exemplare. 1911

Die Briefe der Liselotte von der Pfalz, Herzogin von Orleans. Eine deutsche Fürstentochter am Hofe Ludwigs XIV. Mit biographischen Verbindungen von C. Künzel.
Das erste Tausend erschien im Herbst 1911 ..... Bisher wurden gedruckt 60000 Exemplare.

Der König Friedrich der Große in seinen Briefen und Erlassen, sowie in zeitgenössischen Briefen, Berichten und Anekdoten. Mit biographischen Verbindungen von Gustav Mendelssohn Bartholdy.
Das erste Tausend erschien Anfang 1912 ..... Bisher wurden gedruckt 80000 Exemplare. 1912

Schauspielerleben im achtzehnten Jahrhundert. Erinnerungen von **J. A. Christ.** Erstveröffentlichung. Mit alten Bildnissen und Schattenrissen.
Das erste Tausend erschien im Herbst 1912 ..... Bisher wurden gedruckt 30000 Exemplare.

Die Befreiung 1813, 1814, 1815. Urkunden, Berichte, Briefe, herausgegeben von Dr. Tim Klein.
Das erste Tausend erschien im Januar 1913 ..... Bisher wurden gedruckt 95000 Exemplare. 1913

Die Mutter der Könige von Preußen und England. Memoiren und Briefe der Kurfürstin Sophie von Hannover. Herausg. von Dr. Robert Geerds.
Das erste Tausend erschien im September 1913 ..... Bisher wurden gedruckt 30000 Exemplare.

1848. Der Vorkampf deutscher Einheit und Freiheit. Urkunden, Berichte, Briefe. Herausgegeben von Dr. Tim Klein.
Das erste Tausend erschien im März 1914 ..... Bisher wurden gedruckt 60000 Exemplare. 1914

Der Kanzler Otto v. Bismarck in seinen Briefen, Reden u. Erinnerungen, sowie in Berichten u. Anekdoten seiner Zeit. Mit geschichtl. Verbindungen v. Dr. Tim Klein.
Das erste Tausend erschien im Januar 1915 ..... Bisher wurden gedruckt 60000 Exemplare. 1915

Wilhelm Langewiesche-Brandt

Bis zum Tod Wilhelm Langewiesches 1934 erschienen noch folgende Titel (9):

- 1915
Goethes Mutter wie sie selber in Briefen sich gibt, und was ihre junge Freundin Bettina Brentano von ihr erzählt. Hrsgg. von Käte Tischendorf.

Meister Johann Dietz, des großen Kurfürsten Feldscher und Königlicher Hofbarbier, erzählt sein Leben.

Der deutsche Erzähler Kurze und ganz kurze Erzählungen von deutschen Dichtern. Hrsgg. von Wilhelm v. Scholz

- 1916
Jugend und Heimat Erinnerungen eines Fünfzigjährigen. Von Wilhelm Langewiesche

- 1917
Joseph Viktor von Scheffel: Ekkehard Eine Geschichte aus dem 1o. Jahrhundert

Johannes Thiessen: Kindheit: Erinnerungen

Luther Deutsche Schriften, Briefe, Lieder, Tischreden. Ausgewählt von Tim Klein

- 1919
Wolfs Geschichten um ein Bürgerhaus. Erzählt von Wilhelm Langewiesche. Das erste Buch: Im Schatten Napoleons. Das zweite Buch: Vor Bismarcks Aufgang

- 1921
Das Sinngedicht Novellen von Gottfried Keller

Ahnen und Enkel Erinnerungen von Julius R. Haarhaus

- 1922
Moltke Briefe, Schriften, Reden. Hrsgg. von Peter Kurz

Das Unerkannte auf seinem Weg durch die Jahrtausende Die merkwürdigsten der guten Glaubens erzählten Fälle aus dem Gebiete des Übersinnlichen im Wortlaut der ersten Berichte, ohne Deutungsversuche. Hrsgg. von Enno Nielsen (= W. Langewiesche)

- 1923

Der Morgen Jugenderinnerungen deutscher Männer. Von ihnen selbst erzählt. Jung-Stilling. Karl von François. Rietschel. Hebbel. Schliemann. Brugsch. Ratzel

Das Große Geheimnis Die merkwürdigsten der guten Glaubens erzählten Fälle aus dem weiten Gebiet des Übersinnlichen vom Anfang des vorigen Jahrhunderts bis zum Weltkrieg. Ohne Deutungsversuche. Hrsgg. von Enno Nielsen (= Wilhelm Langewiesche)

Georg Forster Das Abenteuer seines Lebens. Erzählt von Wilhelm Langewiesche.

- 1924

Gottfried Keller Briefe und Gedichte. Mit lebensgeschichtlichen Verbindungen hrsgg. von Dr. Ernst Hartung (= Wilhelm Langewiesche)

- 1925

Adalbert Stifter Briefe, Schriften, Bilder. Hrsgg. von Dr. Ernst Hartung

Jan Jites Wanderbuch Eine Erzählung von Eilhard Erich Pauls

Jean Paul Ein Lebensroman in Briefen von, an und über Jean Paul Friedrich Richter. Hrsgg. von Dr. Ernst Hartung

- 1927

Der junge Beethoven Roman von Felix Huch

Pestalozzis Leben Briefe, Schriften, Reden. Hrsgg. von Adolf Haller-Turgi (Zum 1oo. Todestag)

Swinegel Ein Buch für Kinder von acht bis achtzig Jahren. Mit 25 vierfarbigen Bildern von Gustav Süß

- 1928

Meister der deutschen Musik in ihren Briefen. Bach/Gluck/Haydn/Mozart/Beethoven/Schubert/Weber/Mendelssohn/Schumann/Brahms/Wagner/Bruckner. Hrsgg. von H. Brandt (= Helene Langewiesche, geb. Brandt, die Frau Wilhelm Langewiesches)

Vox Humana Das Leben einer Sängerin. Roman von Th. Rie-Andro

Schelmengesindel Heitere Verse mit bunten Bildern von Else Wenz-Vietor

- 1929

Das Buch Lessing Briefe, Schriften, Berichte. Hrsgg. von Dr. Heinrich Schneider

Die große Stunde des Camille Desmoulins Ein Roman zwischen den Wirklichkeiten der französischen Revolution von Ulrich Korff-Rheda (= Wilhelm Langewiesche)

- 1931

Felix Huch/Beethovens Vollendung Roman (Abschlußband von 'Der junge Beethoven', 1927)

- 1933
Das Buch vom Kriege 1914 - 1918. Urkunden, Berichte, Briefe, Erinnerungen. Hrsgg. von Benno Schneider und Ulrich Haacke

- 1934
Hindenburg Briefe, Reden, Berichte. Hrsgg. von Fritz Endres.

19o8/o9 hatten die 'Bücher der Rose' schon einen solchen Bekanntheitsgrad erreicht, daß sie in einen bei Teubner herausgegebenen 'Führer ins Leben'(1o), der helfen wollte, 'Zielpunkte für unsere Lebensführung zu gewinnen' (11), aufgenommen wurden: In einer fünf Seiten langen Leseliste mit Grundlektüre aus den Bereichen Philosophie, Bildende Kunst, Literatur, Musik und Religion sind von 'einzelnen Biographien und Briefsammlungen... nur die (der) bedeutendsten Persönlichkeiten' (12) mit 28 Titeln aufgeführt - nicht weniger als vier davon sind 'Bücher der Rose', obwohl der Verlag damals erst zehn Bände herausgebracht hatte.
Der Verleger steht zwischen zwei Polen: dem Leser will er das BUCH verkaufen, dem Buchhändler das Buch VERKAUFEN. Sofern ein Buch nicht Teil der Sicherung des Lebensunterhaltes ist, ist sein Erwerb für den Leser als Käufer der eines nicht lebensnotwendigen, also überflüssigen Gutes, also eines Luxusartikels. Dennoch kann das Buch für den Käufer eine Art vitaler Funktion haben, wenn es ihm als 'geistige Nahrung' dient. Der Buchhändler hat mit beiden Aspekten zu tun: Als Kaufmann hat er einerseits mit der Handelsware Buch ein den Gesetzen des Marktes weitgehend unterworfenes Gut erworben, das er als einen Luxusartikel weiterverkauft. Andererseits übernimmt er als Vertreter einer potentiell 'geistigen Nahrung' eine Verpflichtung, auch dieser immateriellen Eigenart des Buches gerecht zu werden.
Eine solche Vereinfachung des Verhältnisses von Verleger, Buchhändler und Käufer/Leser zueinander scheint heute vor der Unüberschaubarkeit und Komplexität des Buchmarktes trivial zu sein. Die Einschätzung bleibt dem Kulturphilosophen und dessen Temperament überlassen: das die Nachfrage immens übersteigende Angebot publizistischer Produktion kann als Bereicherung wie als Verarmung des geistigen Lebens angesehen werden. Die Entscheidung darüber hätte Überlegungen über die Wichtigkeit und Notwendigkeit dieser Produktion für den tatsächlichen Bedarf ihres - demokratischen - Konsumenten einzuschließen. Um die Jahrhundertwende scheint eine der unseren ähnliche Situation insofern bestanden zu haben, als die Zeitgenossen eine starke Überproduktion auf dem Buchmarkt feststellten, die keinen plausiblen Zusammenhang mit den vermeintlichen Lesebedürfnissen erkennen ließ (13). Hier trat der Buchhandel - auch international - als sich seiner Bedeutung für die Versorgung mit 'Geistesnahrung für das Volk' (14) durchaus bewußt auf, da sein 'Beruf hoher Kultur' über das bloße Geschäftemachen mit Büchern hinausreiche (15). Dieser Selbsteinschätzung trat zur selben Zeit gegenüber 'aus einer angesehenen Zeitung ein Notschrei: "Die ihr in den Städten wohnt, im Verkehr mit Gleichgesinnten und Gleichgebildeten, in allerhand Anregung und allerhand Austausch... ihr, die ihr... tausend Gelegenheiten, euch anzuregen, euch zu unterhalten (haben) könnt... ihr wißt nicht und ihr könnt es nicht wissen, was es ist um die Macht, die auf dem Lande wohnt, in den Dörfern kauert... -die Macht des

Verbauerns!" ' (16).
Die Gegenüberstellung der beiden Zitate sieht hier zunächst wie ein einfaches historisches Indiz für das Unvermögen des Buchhandels aus, seiner sich selbst gestellten Aufgabe gerecht geworden zu sein; das soll später noch überprüft werden. Konkret bezeichnen die beiden Äußerungen jedoch genau das Kraftfeld, in das sich Wilhelm Langewiesche mit seiner Verlagsgründung gestellt sah und innerhalb dessen er der ethischen Verpflichtung des Verlegerberufs nachzukommen suchte.
Lange Jahre der Praxis in Buchhandlung und Verlag hatten ihm zu praktisch-technischer Erfahrung hinsichtlich der Realisierung des Buches verholfen, die Vertrautheit mit den geistigen Vorleistungen dazu hatte er sich, da er nicht genial, aber fleißig war, in bis zur physischen Erschöpfung betriebener Lektüre selbst angeeignet. Mit solchem Rüstzeug versehen, konnte er auf die Bedürfnisse aller drei am Buch teilhabenden Partner eingehen und so auch 'sein' Buch zum sowohl materiellen wie ideellen Erfolg führen - aber doch nur solange, als er Leser, Buchhändler, Verleger gewissermaßen in Personalunion verkörperte. Als die nach dem Krieg von 1914/18 veränderten geistigen und sozialen Verhältnisse in Deutschland Neuorientierung verlangten, zumal des Lesers und Verlegers, brach diese Personalunion auseinander, und Langewiesche, der vorher Verleger mit der Zeit gewesen war, war nun, indem er nichts an seinen Vorstellungen änderte, Verleger gegen die Zeit, überzeugt von der Richtigkeit seines jetzt stillen Weges, auf dem er sich nur noch von einer kleinen Schar ihm ähnlich Denkender begleitet wußte (17).
Wilhelm Langewiesche war kein Verleger 'literarischer' Literatur. In den Jahren des Erfolgs, also im Wesentlichen in der Zeit bis zum Krieg, waren seine Bücher das Ergebnis eines Arbeitsprozesses, der diejenigen Elemente aufzunehmen, zu modifizieren und umzusetzen suchte, die für ein (auch sittlich) wertvolles Massen-Buch wichtig waren. Die im Hinblick auf die zeitgenössischen Verhältnisse auf dem Buchmarkt 'bis in alle Einzelheiten' durchdachten Bücher erlauben im umgekehrten Fall durch die interpretierende Erfassung ihrer 'Einzelheiten' Rückschlüsse auf eben diese Verhältnisse.
Die vorliegende Arbeit hat sich zum Ziel gesetzt, einige Grundzüge dieses Erfolgs der 'Braunen Bücher' wiederzufinden oder zu rekonstruieren (18). Eine Beschränkung des zu untersuchenden Zeitraums auf die Jahre 1906 - 1914 war nicht allein wegen des Umfangs der Arbeit geboten, sondern vor allem wegen der oben erwähnten engen Bindung des Verlegers und seiner Produktion an diese Zeit, in der der Verlag, nach heutigen Kriterien beurteilt, seine charakteristische Gestalt entwickeln konnte. Da der Erfolg schon mit dem ersten Buch voll einsetzte, war es wichtig, besonders die Vorbedingungen der Verlagsgründung zu untersuchen.
Langewiesche hatte in seiner Gründungsanzeige auf die Punkte hingewiesen, nach denen er seinen Verlag ausrichten würde. Dies bestimmte auch die Wahl der Methode: Es erschien sinnvoll, den Text der Anzeige nach Inhalt und Bedeutung aufzuschlüsseln und zu interpretieren. Dazu waren wiederholt Exkurse nötig, um für das insgesamt karge Material, die stellenweise sehr lapidaren Äußerungen Langewiesches und die wenigen, kaum direkt zu erschließenden Notizen zu weitgehend unbekannten Geschäftsvorgängen Rahmen und Zusammenhang herzustellen.
Langewiesches Plan lässt sich, vereinfacht, folgendermaßen sehen: Die eigene Erfahrung hat ihn die wachsende Freude des Publikums an

guten und schönen Büchern erkennen lassen. Beide Eigenschaften hat er als Verleger in 'seinem' Buch zu realisieren, wobei er das, wodurch sein Buch 'gut' ist, subjektiven Kriterien - den 'menschlichen' und, in sie verquickt, geschäftlichen Zielen - , was 'schön' ist, bereits vorhandenen objektiven Kriterien - nämlich denen der 'gediegenen und anziehenden Ausstattung' - unterwirft.
Die Aufgabe als Verleger, sein Buch dem Publikum zu übergeben, kann er nur mit Hilfe des Sortiments erfüllen; darin liegt dessen Bedeutung. Um das Sortiment einerseits für die Hilfe zu entschädigen, andererseits für sich und sein Ziel zu aktivieren, muß er auf dessen Bedürfnisse eingehen. Unausgesprochen lastet auf dem ganzen Unternehmen das allgegenwärtige Problem der Überproduktion. Ihm trägt er dadurch Rechnung, daß er nur ganz wenige Bücher anbietet, die gewissermaßen wegen der Summe ihrer 'durchdachten Einzelheiten' andere, weniger durchdachte Bücher überflüssig machen. Hier tritt neben den guten Inhalt und das schöne Aussehen vor allem der wohlfeile Preis.
Diese Zuordnungsschema würde sich gleichzeitig als Interaktionsschema darstellen lassen, in dem das Sortiment selbstverständlich eine Mittel- und Mittlerposition innehaben würde. Auch hier würde der Faktor der Überproduktion in gewisser Weise ein irrationales Moment bilden: Überproduktion wird durch den Verleger verursacht und ist Produktion über den tatsächlichen Bedarf des Lesers hinaus. Sie wird vom Verleger auf den Buchhändler übertragen und von ihm auf den Leser, der Käufer sein soll. Tatsächlichen Bedarf hat ein Käufer für ein Buch, das für ihn notwendig ist oder dafür gehalten wird. Zur Überproduktion würde ein Verleger dann beitragen, wenn er dem Publikum Bücher anbieten würde, die es nur deshalb für nötig hält, weil sie ihm als solche durch Manipulation aufgenötigt werden. Wenn sich der Verleger dagegen mit seinem Publikum identifiziert und ihm Bücher anbietet, die er selbst - wie Langewiesche - für notwendig hält, vermeidet er es, zur Überproduktion beizutragen.
Konstruktionen waren nicht nur wegen der Materiallage notwendig, sondern auch wegen Langewiesches nicht zu übersehender ambivalenten Haltung in Angelegenheiten, die seinen Verlag betrafen. Dieser war ja durchaus nicht eine 'Verlagsanstalt', ein 'Literarisches Institut' oder eine 'Roman-Expedition', also das ausschließlich rational organisierte und geführte 'Geschäftsunternehmen', als das ihn Langewiesche gern von der Öffentlichkeit eingeschätzt gewußt hätte (19). Vielmehr wurde diese äußerliche, nach außen gerichtete, Deklaration seiner Verlegertätigkeit, welche ihn der Öffentlichkeit aussetzte, als ein Schutzschild vor seine Sensibilität und Verletzlichkeit gestellt, um mögliche Konfrontationen abzuwehren. Der Spärlichkeit privater Äußerungen steht die Neigung zu Äußerungen in der überhöhten, sublimierten Form der Autorschaft gegenüber, die ihrerseits durch die Anonymität der Pseudonymität verdeckt sein sollte: '... nachdem eine freundlich gemeinte Ungeschicklichkeit... den Schleier der Anonymität gelüftet hat, ziehe ich vor, mich zu diesem Opusculum von vorneherein zu bekennen' (2o).
Es ist sogar daran zu denken, daß Langewiesche sich nicht nur diesem Exponiert-Sein in der Öffentlichkeit entziehen, sondern sogar mit und hinter der Pseudonym-Wahl als Autor entdeckt oder in seinen

Intentionen anerkannt und bestätigt sein wollte: 'Ob Ernst Hartung wohl wagen darf, den Deutschen 'die' Ausgabe von Goethes Gedichten zu schenken?' (21) - hier sollte die Verwendung des germanischen Monatsnamen (für Januar) vielleicht ein 'ernstes Wiederbeginnen' (mit Goethe?) assoziieren lassen. Der Name Enno Nielsen als Pseudonym Langewiesches für seine Sammelbände (1922/23) transzendentaler Phänomene klingt zunächst angemessen (nordisch), war aber dem Kenner der damaligen Psi-Szene ein Stichwort (22). In diesem Fall läßt sich die 'Anerkennung' durch einen Spezialisten sogar nachweisen (23). Die Berücksichtigung solcher, zumindest emotionaler, Momente war überdies erforderlich, da Langewiesche von Anfang an kein festumrissenes Verlagsprogramm hatte (24), sondern sich eher Schritt für Schritt zu einzelnen Projekten entschlossen haben dürfte. Die Basis für Konstruktionen bildete hier aber stets 'offenes' Material, der Privatbereich Langewiesches wurde grundsätzlich ausgeklammert.

Worin bestanden die 'menschlichen Ziele' Langewiesches? Von den wenigen Hinweisen, die er selbst gab, und die kaum als direkt zu bezeichnen sind, ist der folgende der deutlichste: Am 11.12.1911 schreibt er an Wilhelm v. Scholz über einen Plan zu einer (nicht realisierten) neuen Sammlung, 'gleichfalls à 1,8o M.... von der jedes Jahr im Herbst ein Band in noch größerem Format und etwas größerem Umfange als die "Bücher der Rose" ' erscheinen sollte und die so beschaffen sein müssten, daß 'auch literarisch garnicht unterrichtete Leute Freude daran haben könnten, jung und alt und alle Kreise des Volkes, vom Künstler und Gelehrten bis zum Taglöhner und zur Waschfrau'.
Dieser Äußerung zur Seite gestellt werden müssen das Motto seines Etablierungsrundschreibens vom 9.4.19o6 ("Bücher", nicht "Bände"!) und die Tatsache, daß Langewiesche letztlich nicht nur keine hohen Gewinne machte, obwohl die Voraussetzung bei Ausnutzung gewinnmaximierender Prinzipien dazu durchaus gegeben waren (vgl. Kalkulation). Vielmehr geriet Langewiesche in späteren Jahren sogar in finanzielle Schwierigkeiten, aus denen ihm sein Bruder Karl Robert zu helfen bemüht war. Tatsächlich hatte Langewiesche Gewinne in die Buchproduktion stark rückinvestiert, sozusagen auf Kosten des privaten Wohlergehens. Das zeigt sich vor allem in seinem Versuch, bei den sich immer mehr verschlechternden Herstellungsbedingungen nach Kriegsausbruch Ausstattungsqualität und Vorkriegspreis so lange als irgend möglich zu halten (25).
Der Ausdruck 'auch literarisch garnicht unterrichtete Leute' macht das Briefzitat auch für die bereits verlegten Bücher - rückwirkend - gültig, denn diese setzten ja ebenfalls keine literarischen Kenntnisse voraus, und das Zitat stellt insgesamt auch keinen Gegensatz zu den schon vorhandenen beiden Reihen dar. Demnach gibt es keine festumrissene Zielgruppe für Langewiesches Bücher: sie sollten für alle Kreise des Volkes, also eigentlich 'Volksbücher', 'Bücher für alle' sein. Daß es sich bei ihnen um quasi-individuelle Erzeugnisse und nicht um den Massenausstoß einer Kapazitäten auslastenden Druckfabrik handeln sollte, zeigt das Motto '"Bücher", nicht "Bände"!' zunächst an. Darüber hinaus ist aber auch indirekt die Versorgung mit gutem Lesestoff mit diesem Motto angesprochen, da es den Hinweis enthält, die 'Bücher der Rose' würden sowohl dem Aussehen wie dem Inhalt nach echte Bücher sein und nicht wegen ihres niedrigen Einheitspreises in der Nähe der 2o- und 5o Pf.-Bände angesiedelt sein.

Auf diesen Punkt wird später noch eingegangen. Der nie publik gemachte Hinweis auf Leser aus allen Kreisen des Volkes ließe sich auch als eine Intention Langewiesches interpretieren, das Volksbuch der vorigen Generation, wie es von Enßlin & Laiblin, Schauenburg (26) und, übergreifend, den Verlegern zahlreicher 'Jugend- und Familienbibliotheken' geliefert wurde, in moderner Fassung und stark ausgeweitet, dem Publikum vorzulegen.
Indirekte Schlüsse auf die 'menschlichen Ziele' der Brüder Langewiesche gestatten einige biographische Einzelheiten und eine kurze Charakteristik des geistigen Hintergrundes der beiden Verlagsgründungen.

BIOGRAPHISCHES

Beide Brüder wuchsen in einer Buchhändlertradition auf (27). Schon der Großvater Wilhelm Langewiesche war, im Alter von 25 Jahren, 1831 Sortimenter geworden, nachdem er seine Lehrjahre bei Baedecker in Essen und seine Gehilfenzeit bei Enslin in Berlin verbracht hatte. Sein Geschäft, dem ein Verlag angeschlossen war, befand sich in den ersten Jahren in Iserlohn, Kommissionär war Friedrich Volckmar aus Minden, der sich zwei Jahre vor Langewiesche in Leipzig selbständig gemacht hatte. 1835 übersiedelte der Großvater nach Barmen, dem 'kulturellen Mittelpunkt des... Bergischen Landes im engeren Sinne' (28). Die Verlagsbestrebungen gingen dahin, 'Glauben und Dichtung aufs innigste zu vereinen' (29), so wurden vornehmlich Lyrik und Theologica aus der heimatlichen Region verlegt. Eine Begebenheit des Jahres 1839/4o verdient hier erwähnt zu werden: Wilhelm Langewiesche versuchte zu dieser Zeit, ein Seitenstück zu Georg Wigands 'Das malerische und romantische Deutschland' in einem zur Subskription gestellten Stahlstickwerk 'Das malerische und romantische Westfalen' herauszubringen. Als nach der zweiten Lieferung Freiligrath, der seine Mitarbeit zugesichert hatte, nicht mehr zu Versbeiträgen zu bewegen war, traten Schücking und die Droste an seine Stelle. Die prekäre Situation, die sich durch Freiligraths Schweigen ergeben hatte, war für die Droste Anlaß zu einem Lustspiel 'Perdu! oder Dichter, Verleger und Blaustrümpfe', in dem Langewiesche als 'Speth', Freiligrath als 'Sonderrath' auftritt.

Im Geburtsjahr des Enkels Wilhelm Langewiesche, 1866, übernahm der Vater Wilhelm Robert Langewiesche das Sortiment und nur dieses, denn er sah im Verlegen von Büchern eine Art Glücksspiel. Seiner Überzeugung nach bestand die Kunst des Sortimenters darin, ohne festes Lager einen großen Umsatz zu erzielen. Der Großvater betrieb dagegen weiterhin seinen Verlag (der dann an Heinsius in Bremen verkauft wurde) bis zu seinem Tod 1884. Verlegerisches Lieblingskind des Großvaters war die 'Poetik, entworfen von Dr. Ernst Kleinpaul, ausgeführt von Wilhelm Langewiesche ', deren achte Auflage er noch erlebte: 'Mit unendlicher Begeisterung und unermüdlicher Geduld durchsuchte er die Literatur nach Beispielen auch für die seltensten in dieser Poetik behandelten Dichtungsformen, für ihre entlegensten Theorien' (3o). 187o gab Wilhelm Robert Langewiesche 'das blühende Barmer Sortiment' (31) auf, um in Rheydt ein Wohnhaus mit einer Buchhandlung zu bauen, 'deren vier große einscheibige Fenster noch den heutigen (i.e.1925) Ansprüchen vollkommen genügen' (32). Rheydt

hatte 1875 15.835 Einwohner und zwei evangelische Kirchen, eine katholische, eine Synagoge, ein evangelisches Lehrerseminar, eine höhere Bürgerschule und 'bedeutende Industrie in Sammet- und Seidenzeugen' (33).
Eine Buchhandlung, 'wie sie das große Düsseldorf kaum aufzuweisen hatte' (34), war für Rheydt, aber auch für die Umgebung eine solche Attraktion, daß selbst aus dem benachbarten München-Gladbach noch Neugierige kamen. Hier erlebten die Brüder Langewiesche die Konfrontation des 'einfachen' Lesers mit dem Buch und dem Bild, die ihr späteres verlegerisches Konzept bestimmte, und hier erfuhren sie auch, was eben dieser 'einfache Leser' (35) wirklich brauchte, um seinem Lese- und Schaubedürfnis Genüge zu tun. Rheydt war eine 'unbuchhändlerische und unliterarische Heimat' (36), 'Bücherfreunde im engeren Sinn gab es... nicht, im weiteren Sinn nur ganz wenige. Für sich selbst kaufte man im allgemeinen nur, was man zum Vorwärtskommen brauchte, was sensationell war und was durch einen verblüffend niedrigen Preis bestach (37)... Die weit überwiegende Mehrzahl der Einwohner (bestand) aus Fabrikarbeitern und ihren Familien, mithin aus Menschen, die nur in ganz vereinzelten Fällen den Weg in eine Buchhandlung zu finden wissen und zu denen auch der Sortimentsbuchhandel noch keinen Weg gefunden hat, ihren Bildungshunger zu befriedigen oder anzuregen' (38). Karl Robert beobachtete als Kind durch das Schaufenster die 'Arbeitermassen, die in der Mittagspause und nach Feierabend die Straßen füllten' (39), und charakterisierte seine Eindrücke später so: 'Es gab Leute, die nannten diese Massen roh... Derb und dumpf... mögen diese ersten aus behäbig-halbländlichen Hauswebern in städtische Fabrikarbeiter umgewandelten Generationen der niederrheinischen Textilarbeiterschaft wohl gewesen sein. Ich aber verdanke der dumpfen, halb unbewußten und doch so deutlichen Begierde, mit der sich diese Männer und Mädchen täglich vor den Schaufenstern der väterlichen Buch- und Bilderhandlung drängten, die ersten Keime zu der Sehnsucht meines Lebens, gerade den breiten Massen der Nation, also denen, die man die Ungebildeten nennt, durch meine Arbeit dienen zu dürfen' (4o).
Im Gegensatz zu Karl Robert, der nie einen anderen Wunsch kannte, als Buchhändler zu werden, konnte Wilhelm Langewiesche, 'ohne für irgendeinen Beruf eine besondere Vorliebe zu verspüren' (41), nur durch dringendes Zureden dazu gebracht werden, eine Buchhändlerausbildung - am 1.1o.1884 in der G. Grote'schen Buchhandlung in Hamm - zu beginnen. Übermäßiges Lesen führte nach einem Vierteljahr zum physischen Zusammenbruch. Nach einem halben Jahr konnte er seine Lehre dann in Rodrians Hofbuchhandlung in Wiesbaden fortsetzen und sie im Herbst 1887 abschließen. Bis zum März 1888 arbeitete er im väterlichen Sortiment, anschließend als Gehilfe bei J.M. Reichardt in Halle und ab dem Frühjahr 1889 bei Volckmar in Leipzig im Barsortiment und im Kommissionsgeschäft. Während seines Leipziger Aufenthaltes war er wiederholt Gast bei Hermann Haessel, dem Verleger C.F.Meyers. Dem Schweizer Dichter galt Langewiesches besonderes Interesse seit seiner Wiesbadener Zeit, er war tief beeindruckt von einer persönlichen Begegnung mit Meyer in dessen Haus in Kilchberg, die nach Langewiesches Militärzeit als Einjährig-Freiwilliger (1889/9o) zustandekan. Nach einem halben Jahr in der Schlotter'schen Buchhandlung in Breslau trat er dann wieder in die väterliche Buch-

handlung in Rheydt ein und wurde 1893 Teilhaber, nachdem eine Anstellung bei Emil Perthes als dessen 'rechte Hand' (42) unverschuldet gescheitert war. Im Jahr 1895 heiratete Wilhelm Langewiesche und übernahm die Rheydter Buchhandlung ganz, verkaufte sie jedoch 19o3 an seinen langjährigen Prokuristen und trat als 'Mitarbeiter, hauptsächlich nach der literarischen Seite hin' (43) bei C.H.Beck in München ein.
1894 hatte er bei Haessel ein Bändchen Lyrik ('Im Morgenlicht') verlegt, 19o1 war ein weiteres, 'Frauentrost. Gedanken für Männer, Mädchen und Mütter' anonym bei Beck erschienen, 19o4 folgte ein drittes, 'Planegg. Ein Dank aus dem Walde' mit Widmung an Frau Hedwig Beck (1925: 4o.ooo Auflage), 19o5 ein viertes 'Und wollen des Sommers warten' (1925: 23.ooo Auflage); auch diese beiden waren bei Beck erschienen. Die Tätigkeit dort endete am 1.4.19o6: 'Die wachsenden verlegerischen Erfolge meines Bruders zeigten ihm und mir Möglichkeiten für mich, die ich im Blick auf meine veränderten häuslichen Verhältnisse und die zunehmende Anzahl der Menschen, für deren Gegenwart und Zukunft ich zu sorgen haben würde, nicht unbeachtet lassen durfte' (44). Helene Feuerhake, Langewiesches erste Frau, war 19oo gestorben und hatte dem Witwer eine zwei- und eine vierjährige Tochter zurückgelassen. Nach der Heirat mit Helene Brandt 19o4 war ihm 19o5 eine dritte Tochter geboren worden. Das Ausscheiden bei Beck erfolgte in beiderseitigem gutem Einvernehmen. In die Zeit dort fielen nicht nur die für Langewiesche wichtigen Begegnungen mit Johannes Müller (45) und Will Vesper, sondern auch die Realisierung der Literaturgeschichte von Alfred Biese (46). Möglicherweise wurde er hier auch schon mit Tim Klein, einem späteren Mitarbeiter, bekannt. Spätestens hier mußte er auch die Gängigkeit von volksnah erzählter Historienliteratur allgemein, speziell aber der der 'Fröschweiler Chronik' von Tim Kleins Vater Karl Klein, dem evangelischen Pfarrer dieses Ortes, kennengelernt haben (47).
19o6 zog Langewiesche nach Düsseldorf zurück, um in Zusammenarbeit mit Karl Robert die Verlagsgründung vorzubereiten; 19o7 siedelte er in das oberbayerische Ebenhausen um, wo er 191o das Haus baute, das den Verlag noch heute beherbergt. In die Zeit nach 1914 fällt die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn (1923), die wirtschaftliche Krise des Verlags (193o), in der Karl Robert erhebliche finanzielle Hilfe leistete, und dessen Tod (1931). - Auf weitere biographische Details darf und soll hier verzichtet werden.
Wilhelm Langewiesche starb am 9. Januar 1934 im 68. Lebensjahr.

LANGEWIESCHES GEISTIGES UMFELD

Musil notiert zur geistigen Situation um die Jahrhundertwende: 'Das Ganze war... nur eine Phase in folgendem Prozeß: 187o hatte sich ein großer europäischer Organismus konstituiert. Bis 189o zehrte er den übernommenen Ideenfond auf; war im Kampf gegen Gründertum, Kriegsnachrausch und dergleichen tugendhaft, bis alle Ideen leer waren. Dann kam um 189o die geistige Krisis, Wehen einer eigenen Seele. Dieser Versuch mißlingt. Die um 191o auftretende Erlöseridee ist bereits Resignation, ebenso die Wendung zu Religion und Seele. Die Synthese Seele-Ratio ist mißlungen. Das führt in direkter Linie zum Kriege. Deutsche Geschichte als Paradigma der Weltgeschichte. (Sichtbarer, weil der Organismus neu ist.)... (48)

Von Nietzsche zur 'Persönlichkeitskultur'

'Wehen einer eigenen Seele' - das subsumiert auch den 'einen modernen Konflikt: den zwischen dem Staat und der Freiheit' (Benn) (49), der sich hinter den sozialen Veränderungen abzuzeichnen begann, und seine Lösungsversuche. Nietzsche hatte diesen Konflikt in der Polarisierung von apollinischem und dionysischem Prinzip vorformuliert und die Anwendung auf die Gesellschaft am Modell eines antiken, jedenfalls a-christlichen Staates vorgenommen. Daß es zu einem gewaltigen Sturz der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse kommen müsse, wenn nicht der auch nur lineare Fortgang eben der sozialen Veränderungen in irgendeiner Form gemeistert würde, konnte sich kein Einsichtiger verhehlen (5o).

Die Begegnung mit Nietzsches Werk - von ungeheurer Wirkung auf Langewiesches Zeitgenossen - hatte eine Sensibilisierung für die Größe des bevorstehenden Konflikts hervorgerufen. Dennoch war Nietzsche offensichtlich als Führer aus dem sozialen Dilemma ungeeignet, da er Utopien, aber keine Wege zeigte. Nur eine komplette Metamorphose des Staates konnte seinen Vorstellungen entsprechen und die mußte als undurchführbar oder ausgeschlossen (als lediglich literarisches Theorem) gelten. Anstelle der Umwandlung des ganzen Organismus schien aber eine solche seiner Teile nicht nur möglich, sondern auch plausibel; diese hätte dann beim Einzelnen zu beginnen und wirksam zu werden. Ein Vorteil hierbei wäre zudem die Chance, Prioritäten nach dem Grad der 'Angemessenheit' zu setzen. Unordnung ist ungemütlich im Großen wie im Kleinen - wenn aber im Großen kein neuer oder neugeordneter Staat herbeigeführt werden konnte oder sollte und stattdessen im Kleinen die Neuordnung des Einzelnen stattfinden mußte, so war doch auch hierbei noch Vorsicht angebracht. Auch der Einzelne, sofern er nicht als statistische Gegebenheit, sondern als Individuum auftrat, bedrohte als potentiell anarchisches Element die Ordnung, sobald das Dionysische der Fessel sich entraffte.

Mit diesen Aussichten wurde die Schwelle des neuen Jahrhunderts mit lieber rückwärts gekehrtem Blick überschritten, ob sich nicht die Zukunft vielleicht doch aus den (vertrauten) Reserven der Vergangenheit bewältigen ließe. Zudem mußten, bevor praktische Mittel zu Gebote standen, noch eine Terminologie und eine ideologische Systematik gefunden werden, die das Kommende begreifbar machten. Schon hierzu waren alle geistig Tätigen aufgerufen. Leitlinien, die auf eine Reduktion der zukünftigen Probleme auf geistige wiesen, waren natürlich insofern willkommen, weil sie nicht die Unannehmlichkeit der Umverteilung der materiellen Güter in Aussicht stellten.

Bei dieser Suche nach begehbaren Wegen erwies sich der Begriff der 'Kultur' als ein hochrangiger Wert, der es ermöglichte, im Großen wie im Kleinen, die Polarität von Dionysischem und Apollinischem zur Harmonie zu bringen. 'Kultur' ließ sich als Krönung, besser: als Schlußstein eines großen sozialen Konstrukts ansehen, in dem die gegeneinander strebenden Kräfte von Einzelnem und Gesamtheit gleichzeitig Stütze und Last waren und zur Ruhe kamen. Der Einzelne hatte dazu das Ungefügige des 'Dionysischen' aufzugeben, ein Vorgang, der sich später aus dem schwerfällig Mytischen in das leichter zu handhabende Begriffliche von Triebverzicht und Triebsublimation rationalisieren ließ. Vor dieser Operationalisierung lautete

die skizzierte Einsicht (etwa in der Formulierung des Physikers und Fechnerianers Kurd Laßwitz, 1848 - 1910): 'Die Stufe der individuellen Freiheit muß erreicht sein, damit Kultur möglich sei, aber damit Kultur wirklich werde, muß sie ergänzt werden durch die Freiheit der Persönlichkeit. Die Freiheit des Individuums beruht auf dem Gefühl; das Gefühl als solches aber ist ungezügelt; bliebe es bei dieser individuellen Freiheit, so könnte das Resultat nur wieder ein Zurücksinken in die Unkultur, eine Unterdrückung der Massen durch die starken Individuen sein... Wir müssen das Individuum opfern, um es in der höheren Form der Persönlichkeit wiederzugewinnen. Erst hierin löst sich der tragische Widerspruch, daß dieser Menschengeist ... ein Spiel seiner subjektiven Gefühle ist' (51).

Den augenscheinlichen Beweis für die Richtigkeit solcher Anschauungen lieferten im Modell die Vorgänge in Rußland, die ja wohl insgesamt und auch kürzlich noch, 1905, zeigten, wohin der hypertrophierte Individualismus - 'Ich lebe für mich. Ich pfeife auf unsere Konstitution, die wir nicht haben, und auf sämtliche Konstitutionen der Welt, die uns nichts angehen' (52) - führen müsse: zum Ssaninismus. Hatte nicht Ssanin 'die sozialrevolutionäre Bewegung, nachdem sie zum Stillstand gekommen war,... endgültig der Zersetzung zugeführt' und war 'das Buch der Contre-Revolution' (53) geworden? So ließ sich denn mit einem gewissen Brustton der Überzeugung sagen: '... die Artzibaschewsche Kritik der Ungesundheit und Unnatürlichkeit eines allgemeinen unberufenen Hineinschreiens in die öffentlichen Dinge trägt so viel Überzeugungskraft in sich, daß aus ihr ganz wohl eine segensreiche Grundwahrheit in die revolutionäre Erregung eingeflossen sein könnte ... (nämlich) daß es im Staate am besten steht, wenn ein jeder innerhalb der Grenzen, innerhalb derer zu wirken seine Kraft ausreicht, am vernünftigsten und besten sich zu betätigen bemüht ist...' (54).

'Das Suchen der Zeit' (55) hatte hier ein Ziel gefunden - 'Persönlichkeitskultur' - und einen Rahmen - die Beschränkung auf das Selbst. Praktiziert wurde diese Persönlichkeitskultur freilich schon Jahre, in einzelnen Ansätzen Jahrzehnte vor Laßwitz' Formulierung, und die Inhalte reichten durch das ganze Alphabet vom Ausdruckstanz bis zum Vegetarismus (56). Ihre Vielfalt spiegelt sich wieder in den Büchern von Eugen Diederichs, der nicht nur 'alle die Leute sammeln 'wollte', 'die positiv an der neuen Kultur mitarbeiten' (57), und so seinen Verlag zu einem 'Warenhaus für Weltanschauungen' machte, wie es Alfred Weber nannte (58), sondern die 'neue Kultur' selbst praktizierte (59). Wenn aber die 'neue Kultur' in Büchern mitgeteilt wurde, so waren sie bereits Bestandteil derselben, und es war nur konsequent, dies auch in ihrem Äußeren, ihrer Ausstattung, kenntlich werden zu lassen: das galt auch für Bücher, deren Verleger sich weniger ostentativ als 'Kultur'-Vermittler zeigten wie Erich Oesterheld, Julius Bard, Julius Zeitler, Hans v. Weber, Georg Müller.

'Persönlichkeitskultur' durfte freilich keine elitäre Angelegenheit sein, wenn sie nicht ein bloßes Selbstverwirklichungsspiel, sondern Antwort auf die 'soziale Frage' sein wollte. Hatten die 'Massen' aber überhaupt schon den Zustand der 'individuellen Freiheit' erreicht und, falls sich dies mit großzügigster Auslegung konzedieren

ließ, wie konnten sie die 'höhere Form der Persönlichkeit' gewinnen? Welche Inhalte konnte die 'neue Kultur' für sie haben? Gewiß: Die 'Massen' mußten geführt werden - in eine 'neue Ordnung und auf ihren Platz in derselben, doch schien nach dem bisher Gesagten der 'große Mensch' Nietzsches dazu nicht geeignet, denn in ihm waren ja 'die spezifischen Eigenschaften des Lebens, Unrecht, Lüge, Ausbeutung am größten' (6o). Auch der Weg des Sozialismus war auszuschließen. Es mußte daher der Weg einer mittleren Ideologie gefunden werden - und Nietzsche bot sie indirekt selbst an in seinem Antipoden: 'Carlyle: oder der Pessimismus als zurückgetretenes Mittagessen' (61).

Carlyle

Der 1881 gestorbene Historiker hatte seit den späten 2oer Jahren als Vermittler deutscher Literatur und Geschichte in England einen Ehrenplatz im deutschen Geistesleben inne, seit seiner Parteinahme 1871 für Deutschland im Krieg gegen Frankreich auch im deutschen Patriotismus. Wenn Carlyle es zu einer großen Popularität auch nie gebracht hatte, so stieg das Interesse an seinem Werk doch gegen Ende der 8oer Jahre in Deutschland an. Eine deutsche Auswahl in sechs Bänden war 1855/56 bei Wigand, Leipzig erschienen, 1868-7o wurde eine englische Gesamtausgabe als 'Library edition', ab 1871 eine 37bändige 'Peoples edition' (die nur einen Bruchteil der ersteren kostete) veröffentlicht. Damit war eine erste größere Auseinandersetzung mit Carlyles Schriften möglich geworden, die sowohl in England wie in Deutschland das sozialpolitische Moment mehr und mehr in den Vordergrund treten ließ - hier besonders durch die Verlagsarbeit von Vandenhoeck & Ruprecht.

Wie Nietzsches gaben auch Carlyles Schriften keine Anweisungen zur tatsächlichen Bewältigung der bestehenden sozialen Probleme - Versuche ihrer wenigstens modellhaften Lösung, wie sie Carlyles Schüler Ruskin anstellte, führen deren völlige Unbrauchbarkeit vor Augen, und Ruskin hat das in seinem Werk auch indirekt selbst eingestanden. Carlyles Werke vermochten aber den Eindruck zu vermitteln, nach der Lösung der aktuellen geistigen Probleme als dem eigentlich Substantiellen würde sich der Rest sozusagen von selbst erledigen. Der Rezeption Carlyles schienen trotz (wegen?) des Mangels an praktischer Anwendbarkeit keine Grenzen gesetzt. Vor der Jahrhundertwende hieß es: 'Carlyle ist ein Führer zur Selbstbesinnung, zur"Bekehrung", zur moralischen und sozialen Erneuerung seiner Nation, während Nietzsche wesentlich nur Pfeile geschnitzt hat für die gedankenarmen und herzlosen Vertreter des ödesten Egoismus' (62). Und als der Krieg da war, schrieb Egon Friedell: 'Es wird in manchen Kreisen behauptet, daß Carlyles geistiger Einfluß allmählich nachzulassen beginnt. Aber man könnte viel eher sagen, daß er jetzt erst anfängt, sich voll auszuwirken, weil erst jetzt die nötigen kulturellen Voraussetzungen für ihn gegeben sind. Carlyle ist einer der wenigen Geister, die dem Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts Erzieher sein können, die ihm die Frage beantworten können: was ist Kultur?... (sein) Kulturideal ist nur in zwei Nationen und ihren repräsentativen Geistern lebendig: in der englischen und in der deutschen, und darum sind diese beiden Völker für die nächsten Jahrhunderte berufen, die Erde zu beherrschen. Da sie und nur sie diese gemeinsame Mission zu erfüllen haben, so ist ihre Vereinigung möglich, erforderlich, ja ganz unausbleiblich: und auch dies kann Carlyle uns lehren' (63).

Gegenüber Nietzsches Großem Menschen hatte der Carlyles nicht nur ein Gewissen, sondern war auch A-Materialist und Anti-Materialist; schon hierdurch hatte er eine ideologische Mittellage inne. Darüber hinaus empfahl er sich jedoch auch noch durch andere Eigenschaften, die einem bürgerlichen Konservativismus entgegenkamen. Trat Carlyles 'Großer Mensch' unter der Nietzeschen Voraussetzung des 'überwältigenden Wirkens' (64) als politischer Führer auf - 'The Hero as King' (65) -, so vereinigte er in sich alle Formen des Heldentums Großer Menschen, 'Priest, Teacher, whatsoever of earthly or of spritual dignity we can fancy to reside in a man... to command over us, to furnish us with constant practical teaching, to tell us for the day and hour what we are to 'do' (Hervorhebungen original). Er ist 'Missionar der Ordnung' und als solcher übt er seine Tätigkeit wie der Zimmermann aus mit der Kunst des rechtwinkligen Einfügens ehedem roher Stämme ('rough trees... into square fitness'). Legitimiert ist seine Herrschaft durch seine Befähigung: 'I say, Find me the true Könning, King, or Able-man, and he has a divine right over me'.

Hier ist ein Angelpunkt in Carlyles politischem Konzept in der Festlegung der Verbindlichkeiten von Herrscher und Beherrschtem zu sehen. Das 'göttliche Recht' manifestiert sich in der 'Wahrheit': durch sie wird die aristokratische Stellung des Herrschers sanktioniert und ihm als Incorporation der obersten Norm der Beherrschte untertan. 'True', wahr zu sein, sind beide verpflichtet (66), und indem sie dieser Verpflichtung leben, ist die geistige Ordnung im Politischen erreicht: 'A just man will generally have better cause than money in what shape soever, before deciding to revolt against his Government... if they come to him and say, "Acknowledge a Lie;... believe not the thing that you find true, but the thing that I find, or pretend to find true!" He will answer: "No; by God's help, no! You may take my purse; but I cannot have my moral Self annihilated... the Self is mine... and I will resist you to the death, and revolt against you... in defence of that!" '. Deshalb sieht auch die historische Realität folgendermaßen aus: 'Not Hunger produced even the French Revolution: no, but the feeling of the insupportable all-pervading Falsehood which had now embodied itself in Hunger, in universal material Scarcity and Nonentity, and thereby become indisputably false in the eyes of all' (Hervorhebungen original). Mit dieser physisch-metaphysischen Fixierung der Machtverhältnisse in einem sozialen Gefüge sind nur die Bedingungen, der Rahmen der 'Kultur' bei Carlyle festgelegt. Der Inhalt, die aktive Realisierung kommt aus der Bestimmung des 'Selbst'. Auch vormarxistische Sozialethiker hatten schon die heraufziehende Entfremdung des Industriezeitalters gespürt und immer wieder ihre Vorliebe für das Mittelalter mit seinen naiv-reinen geistigen Formen als Gegenposition kundgetan, aber auch, wollten sie diese nicht grundsätzlich aufgeben, eine Transformierung derselben versucht. Ebenso verhält es sich mit Carlyle. Die Grundfrage der Ethik lautet: 'Was sollen wir tun?', doch im Industriezeitalter ist das Tun größtenteils und besonders für die sogenannten 'Massen' Tätigkeit, die sich immer wieder in irgendeiner Weise auf die 'square fitness', die rechtwinklige Einfügbarkeit bezieht. Das gilt für die Tätigkeit wie für

den, der sie ausübt. Aus dem Tun des Individuums wird das integrierte, funktionalisierte Verrichten und was damit zusammenhängt, und die Ethik hat nun nach der 'Arbeit' zu fragen. Genauer betrachtet sind Teil-Ethiken nötig, die Arbeit und Nicht-Arbeit für sich betreffen. Das ungeteilte Individuum ist zum Einzelnen geworden, über dessen Tätigkeit, also auch Nicht-Tätigkeit der 'Ableman' kraft göttlichen Rechts verfügt - 'for the day and hour'. Carlyle hat - rein äußerlich gesehen - allerdings noch eine einheitliche Ethik, doch ist ihr Betätigungsfeld klein geworden: Es bleibt ihr zwar noch das Innenleben des Einzelnen: weil in jenem aber der Geist das Tun nicht mehr und auch die Arbeit nur bedingt bestimmt und somit nur noch das Geschäft des Reflektierens betreibt, ist sie lediglich mit diesem befaßt. Hier fällt die normative Instanz, die zwischen die Physis des Einzelnen und das Metaphysische gesetzt war, aus und der Einzelne tritt dem Göttlichen mit dem Rest Innenleben, der das Selbst ausmacht, gegenüber. Carlyles Ethik modifiziert nun das Gegenübertreten durch das Element der Arbeit und benutzt es als Klammer zwischen Tun und Ich. 'The self is mine' - aber der Besitz des Selbst muß durch Arbeit erworben werden: 'Work ... is the pathway to a true knowledge of self, of world, and of the eternal verities ... Through his work man advances step by step upon the kingdoms of darkness within and without, and creates good from evil, order from disorder...' (67). 'Orare' ist 'laborare' geworden (68).
Eine vereinfachte Zusammenstellung Carlylescher Prinzipien ergibt:

Ziel der Kultur gesamt	: Wahrheit
Ziel der Kultur einzeln	: Selbstfindung
Mittel	: Arbeit
Einsatz der Mittel gesamt	: Führung durch 'Able-man'
Einsatz der Mittel einzeln	: Assistenzführung

Die Vorzüge dieser Ethik liegen auf der Hand: Statt Revolution geistige Reorganisation bzw. Reformation; keine Einzelinteressen, die nicht zugleich Gesamtinteresse sind; Begünstigung von Identifikation und Anschluß. In der Zielsetzung sind keine Vorbehalte für einzelne gesellschaftliche Schichten gemacht, das hebt die 'soziale Frage' auf und der Staatsorganismus ist wieder eine Gesamtheit. Während die Führung generell durch den 'König' geschieht, erfährt die Selbstfindung des Einzelnen Unterstützung durch assistierende Führung anderer 'Großer Menschen' : The Hero as Divinity (Hero-Worship, Lect.I), The Hero as Prophet (Lect.II), The Hero as Poet (Lect.III), The Hero as Priest (Lect.IV), The Hero as a Man of letters (Lect.V). 'Divinity and Prophet are past' (Lect.III), doch verbindet sich dem Propheten der Dichter phänotypisch durch die uralte Gemeinsamkeit des vates, wie Carlyle sie in den Beispielen Dantes und Shakspeares (sic!) sieht. Auch der Priester ist 'a kind of Prophet' (Lect.IV). Im Vergleich mit den vorigen ist der 'Hero as a Man of Letters... a product of these new ages; and so long as the wondrous art of Writing, or of.... Printing, subsists, he may be expected to continue, as one of the main forms of Heroism for all future ages... (he) must be regarded as our most important person... What he teaches, the whole world will do and make' (Lect. V).
Natürlich fand, was Carlyle sagte, Interesse bei Leuten, die mit

'Seelsorge' zu tun hatten oder denen die 'soziale Frage' ein Anliegen war. Carlyles Wirkung ging jedoch darüber hinaus, er 'kam an', er vermochte mit seiner Botschaft viele zu faszinieren. Die bloße Charakteristik des Inhalts, noch dazu in der hier gegebenen Verkürzung, kann das nicht wiedergeben, denn Carlyle überzeugt nicht rational, sondern emotional. Er spricht mit der Logik des Herzens in mitreißender Spontaneität und Dynamik, oder, überspitzt gesagt: mit der Massenwirksamkeit eines Demagogen (69). Zur Zeit seiner Vortragsreisen galt er als 'the best talker of England' (7o). Auch in seinen Schriften ist das noch zu spüren, besonders, wenn sie auf ihre Aphoristik verkürzt werden, wie es in Karl Robert Langewiesches Carlyle-Buch geschah. Vor allem Theologen mit Predigt-Erfahrung mußten von der Sprache des 'pure lightning' und des 'white-hot fire' (71) angetan sein, doch gehörte sie wohl darüber hinaus, wie Joyce's Carlyle-Imitation im 'Ulysses' nahegelegt, zu den 'modernsten' organisierten Sprachen überhaupt (72) und zog dadurch den Inhalt mit. Einige der 'Braunen Bücher', in denen 'Große Menschen' und ihr exemplarischer Lebenslauf gezeigt werden, und ihre Titel machen es wahrscheinlich, daß Langewiesche 'Carlyleaner' war. Kügelgen, die Markgräfin von Bayreuth, Nettelbeck -Held von Kolberg, 'Ein Mann' - berühren Carlyles Auffassung. Hebbel und Lenau müssen nicht unbedingt als Paradigma für Carlylesche 'Selbstfindung' angesehen werden, doch weisen die Titel 'Ein heiliger Krieg' und 'Ein Kampf ums Licht' auf einen forcierten Prozeß mentaler Entwicklung hin, die, wenn auch nicht 'Finden', so doch 'Suche' des Ich als Kern hat. Friedrich der Große und Goethe sind dagegen Prototypen des 'Großen Menschen'. Carlyles Werk über Friedrich war sein umfangreichstes und, mit 13 Jahren Arbeit, aufwendigstes. 'Der König' bei Langewiesche klingt nicht nur direkt an Carlyle an, das Buch selbst bildet, wie die Goethe-Bände im 'literarischen' Programm der Braunen Bücher, eine Art geistigen Mittelpunkt im 'historischen' Programm, auf den nach Möglichkeit in anderen Büchern Bezug genommen wurde.
Goethes und Carlyles gegenseitige Wertschätzung war hoch, Carlyle erwähnt oder zitiert Goethe gern an exponierter Stelle. Natürlich ist Goethe der 'Man of Letters' par excellence, gilt aber generell, ob mit oder ohne Carlyle-Bezug, von Rudolf Huch (‘Mehr Goethe', 1899, ein Nietzsche-Überwindungsbuch) bis Rudolf Frank (‘Goethe für Jungens' (73)) vielen Zeitgenossen Langewiesches als 'unser Führer' (74). Langewiesche zeigt Goethe nicht nur im Inhalt der Briefbände als Beispiel vollendeter 'Selbstfindung', sondern spielt schon im Titel auf den Läuterungsvorgang an, den der Goetheaner Laßwitz, wie viele andere, als Grundlage der Kultur gesehen hatte.
Die Frage nach Langewiesches 'menschlichen' Zielen, die ja denen seines Bruders 'verwandt' waren, läßt sich nun so beantworten: Beide versuchten, Carlyles Botschaft in ihren Büchern praktisch zu verwirklichen. Ein Exkurs bekräftigt in diesem Zusammenhang nicht nur die oben (S.1o) angeführten Hinweise - 'Volksbuch', 'Bücher, nicht Bände' -, es könne den Langewiesche'Büchern eine sozialethische Absicht zugrundegelegen haben, sondern weist dem Versuch auch einen Platz im zeitgenössischen, (gemäßigt) progressiven Protestantismus zu. Dieser Exkurs, der sich mit der knappen Aufzählung einiger Namen begnügen muß, soll eine Hilfskonstruktion zu den vorhandenen biographischen Details bieten, um das geistige Umfeld der

Brüder Langewiesche zu charakterisieren: Er befaßt sich mit dem evangelischen Pfarrer Friedrich Rittelmeyer (75), der sowohl für das individuelle wie das kollektive 'Suchen der Zeit' nach einem geistigen Führer charakteristisch ist, den Brüdern Langewiesche geistig verwandt ist und dort, wo sie nur andeuten, ins Detail geht.

Exkurs: Rittelmeyer. Versuch einer Hilfskonstruktion
Aus seiner Studienzeit berichtet Rittelmeyer: 'Auf diesen (sc. 'offenen') Abenden (1892/93 bei Adolf von Harnack) verkehrten damals viele junge Gelehrte, die später bekannt wurden, Arthur Titius, Paul Göhre, Erich Förster, Ernst von Dobschütz und andere. Aber Harnack war an diesen Abenden nicht sehr für gelehrte Gespräche. Er wollte uns Goethe vorlesen und Carlyle (76). Etwas später, um 1893/94 'fand' Karl Robert Langewiesche '"Das Evangelium der Arbeit"... ein vor langen Jahrzehnten unter diesem Titel erschienenen ... Auswahlbändchen' aus Carlyle (77); 'über und von' dem Autor hatte Karl Robert Langewiesche schon im 'Detmolder Predigerhause' gehört (78): 'Das Buch kam. Und es bestimmte mein Leben' (79). - Emphatischer spricht Rittelmeyer über seine, durch Harnack angeregte, Begegnung mit Carlyle (Sartor Resartus): 'Mit allen Organen las ich es ... Das Königtum des Ich trat vor meine Seele, wie eine mächtige Offenbarung. Ich konnte kaum atmen. In diesem Augenblick, wenn je, empfing ich den Ritterschlag der Menschenwürde' (79). 1895 besucht Rittelmeyer eine der Predigten des protestantischen Pfarrers von Rucksteschell, die wegen ihrer Wirkung auf die sozialdemokratischen Arbeiter Hamburgs bemerkenswert waren: 'In eine dieser Zusammenkünfte schlich ich mich ein und saß mit meinem Studienfreund Hans Wegener, demselben, der später das vielgelesene (sc. von Karl Robert Langewiesche verlegte) Buch 'Wir jungen Männer' geschrieben hat ... als Hamburger Arbeiter unter den anderen' (8o). Wegener, von dem Karl Robert Langewiesche schrieb:'Mir war... ein so jugendfrischer und heiterer Pastor noch nicht vorgekommen' (81), und Friedrich Daab waren seit 19o3 als Herausgeber bzw. Autor Karl Robert Langewiesche verbunden. Im Gespräch mit Friedrich Naumann, der früher in Frankfurt Pfarrer gewesen war, mit Wilhelm Ruprecht in freundschaftlichem Verkehr stand und bei ihm die 'Göttinger Arbeiterbibliothek' mit dem ersten Heft 'Jesus als Volksmann' eröffnete (82), äußerte Ruprecht: 'Wir Jungen dachten, Sie würden, ähnlich wie Carlyle in England, nicht in einer Partei aufgehen, aber das politische Gewissen aller werden' (83). Auszüge aus Naumanns Werken erschienen 1914 bei Karl Robert Langewiesche unter dem Titel 'Von Vaterland und Freiheit'.

Rittelmeyers Entwicklung bezieht Nietzsche ein und nach dessen 'Überwindung' Tolstoi. Dieser wird abgelöst von Buddha, es folgen Johannes Müller (84) und schließlich Rudolf Steiner nach. Nietzsches Werk verhalf Rittelmeyer in der Erinnerung nicht nur zu Stunden, die 'unvergesslich und geistesschön' waren, sondern lieferte auch den 'Hintergrund von Sicherheit, auf dem ich dann für das Christentum eintreten konnte' (85). Der zeitgenössischen Wertschätzung (86) zufolge scheint die Beschäftigung mit Tolstoi nahezu obligatorisch gewesen zu sein. Auch Buddha schien eine Heilslehre zu bieten und wurde von weiten Kreisen Suchender rezipiert. Musils 'Großschriftsteller' Arnheim äußert: 'Wie kurzatmig erscheint ... das Werk Kants neben dem Buddhas...' (M.o.E., 1. Buch, Kap. 49) und Rittel-

meyer wird in seiner Würzburger Zeit 'in einem Kreis medicinischer Privatdocenten mit Buddha bedrängt. Das wurde dann später der Anstoß zu meiner Buddhaschrift' (87).
Nach der Beschäftigung mit Tolstoi zeigt Rittelmeyer eine allmählich anwachsende Neigung zum Subjektivismus, zu einer Realitätsflucht der Verinnerlichung. Diederichs schreibt über ihn (an Karl König, 9.12.19o7, (88)): 'Zu Rittelmeyer habe ich immer gute persönliche Beziehungen gehabt. Dieser interessiert sich... sehr für meine Mysterikerausgaben'. - Es erscheint folgerichtig, daß Rittelmeyer bei seiner Suche Johannes Müller begegnet, der 1893/94 eine Reihe öffentlicher Vorträge hält - 'Moses und Darwin', 'Buddha oder Christus?', 'Friedrich Nietzsche und der Übermensch' - einem Mann, der 'mit offenem Visier den Zeitgenossen ins Auge schaut...' (89).
Zunächst ist Rittelmeyer begeistert: 'Das Erlebnis Johannes Müller war... ungemein vielversprechend und zukunftsreich. Eine höhere göttliche Wirklichkeit ist hinter der Sinnenwelt zu entdecken, und der Mensch trägt in sich das Organ für diese göttliche Wirklichkeit. Dieses Erlebnis konnte in der Tat der Anbruch einer neuen christlichen Kultur werden' (9o). Dann aber kehrt er sich von ihm ab, weil er in Müllers Ansichten eine Sackgasse zu erkennen glaubt: 'Ungezählten Menschen hat damals Johannes Müller mit der Wucht seiner ganzen selbstgewissen Persönlichkeit und einer prophetischen Autorität den Weg verbaut in eine Hochwelt klarer Geistigkeit' (91).

Wilhelm Langewiesche gelangt nun zwar nicht wie Rittelmeyer bis zu Steiner, sondern 'nur' bis zu Müller. Wie Rittelmeyer gehörte Langewiesche zu den vielen 'suchenden Männern und Frauen der Gegenwart' (92), die in der von Müller vorgetragenen Weltanschauung Resultat und - bei Rittelmeyer vorläufigen - Höhepunkt fanden, worum sie sich selbst bemüht hatten: Im 'Weg des Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts zum Christentum Christi' (92) hofften sie den drohenden 'Gespenstern der Ideallosigkeit' zu entgehen (93). Langewiesches Bindung an Müller geht auf den Herbst 19o3 zurück; sie ist relativ eng: Er kann nicht nur Müller als Autor zu Beck bringen, sondern ihn auch auf Elmau als Ort für seine 'Pflegestätte für persönliches Leben' hinweisen. Im Müllerschen Kreis fand Langewiesche auch seine 'neue Lebensgefährtin' (94).
Rittelmeyer gelangte von Carlyle zu Steiner und versuchte, von Station zu Station seinen jeweiligen subjektiven 'Erkenntnisstand' zu objektivieren und ihn so der Praxis des Sozialethikers verfügbar zu machen, wobei er direkt, ohne Zuhilfenahme eines kommunikativen Mediums, auf sein 'Publikum' einwirken konnte. Langewiesche gelangte später, ohne Müller beiseitezusetzen, zumindest in die Nähe der Anerkennung übersinnlicher Phänomene (95) mit den Sammelbänden 'Das Unerkannte...' und 'Das Große Geheimnis...' (96).
Das Netz geistiger Beziehungen wird noch enger, sobald Karl Robert Langewiesche mitberücksichtigt wird, der ja sowohl direkt wie indirekt Wilhelms Verlagsgründung vorbereiten half: Rittelmeyer war mit Heinrich Lhotzky bekannt (97). Diesen, bei ihm seit 19o8 Autor, lernte Karl Robert Langewiesche durch Johannes Müller kennen, Naumann 'auf dem Umwege' über Arthur Bonus (98). Über Naumann und

Lhotzky schrieb Karl Robert Langewiesche: 'Neben Carlyle haben mich diese beiden in dem Jahrzehnt zwischen Zwanzig und Dreißig am stärksten beeinflußt' (99) - also zwischen 1894 und 19o4. Durch die Frau des evangelischen Theologen Bonus, eines Diederichs-Autors, erhielt Karl Robert Langewiesche einen 'lithographischen Wandspruch ..., der viele Jahre in meinem Zimmer gehangen und mir in schwierigen Zeiten manchmal beigestanden hatte (1oo) "Arbeiten und nicht verzweifeln"'. Dieses Motto Carlyles wurde Devise des Verlags von Karl Robert Langewiesche.
Der Kontakt Wegeners mit Karl Robert Langewiesche kommt indirekt ebenfalls durch Bonus, nämlich dessen Bekannten Martin Rade (1o1), zustande. Es ist außerdem sehr wahrscheinlich, daß bei Karl Robert Langewiesche zumindest indirekte Kontakte zum Fidus-Kreis bestanden haben.
Rittelmeyer und die Brüder Langewiesche gehen von Carlyle aus, bewegen sich auf der Suche nach Führern und neuen Inhalten im selben weltanschaulichen Terrain und geben dann ihre individuell gefundenen Lösungen als Angebot von Hilfe an die Öffentlichkeit weiter. Und so wie Karl Robert Langewiesche wählt auch Wilhelm Langewiesche ein Motto aus der Carlyleschen Gedankenwelt zur Devise seines Verlages: 'Wachen und Wecken' und die brennende Öllampe, die sich als Ornament noch heute am Eingang zu Langewiesches Haus in Ebenhausen findet.
Das zugehörige Carlyle-Zitat lautet nämlich: 'It is not because of his toils that I lament for the poor... The poor is hungry and athirst; but for him also there is food and drink: he is heavy-laden and weary; but for him also the Heaven send Sleep, and of the deepest ... But what I do mourn over is, <u>that the lamp of his soul should go out</u>; that no ray of heavenly, or even of earthly knowledge should visit him; but only, in the haggard darkness, like two spectres, Fear and Indignation bear him company. Alas, while the Body stands so broad and brawny, must the soul lie blinded, dwarfed, stupefied, almost annihilated!... That there should one Man die ignorant who had had capacity for Knowledge, this I call a tragedy...' (Sartor Resartus, B. III, Ch.IV:Helotage) (1o2).
Im Rückblick muß 'Wachen und Wecken' als das primäre 'menschliche Ziel' Langewiesches angesehen werden. Eng verbunden mit diesem war ein zweites, weniger 'offizielles', das erst die Beantwortung der Frage, wie Langewiesche denn sein 'Wachen und Wecken' praktisch verwirklichte, ermöglicht: 'Wie gefällt Dir der von mir geprägte Wahlspruch?', schrieb Langewiesche am 15.1.19o6 an seinen Freund Daniel Thilo. 'Inzwischen hab ich einen anderen erfunden, der mir noch besser gefällt: "Bücher", nicht "Bände"' (1o3). Dieser 'Wahlspruch' fand sich auch tatsächlich im Etablierungsrundschreiben als kleine zusätzliche Zeile in Rot neben dem Signet, und Langewiesche spielte darauf 1916 anläßlich des zehnjährigen Bestehens des Verlages an: 'Bücher, nicht Bände. Dessen bin ich eingedenk geblieben ...' (1o4). Insgesamt ist er aber nicht weiter herausgestellt worden. 'Bücher, nicht Bände' - hinter dem Schlagwort, auf das noch einzugehen sein wird, steckt mehr, als sich auf den ersten Blick vermuten läßt, denn es erläutert, wie 'Wachen und Wecken' vor der nun nächstliegenden Frage nach dem Publikum, dem Käuferkreis von Langewiesches Büchern, verstanden werden muß.

Zur Marktsituation vor und bei der Verlagsgründung
Es wurde bereits erwähnt, daß die 'Bücher der Rose' dem Inhalt nach als 'Bücher für alle' konzipiert waren. Es hätte demnach die gesamte deutsche Leserschaft als potentielle Käuferschicht zu gelten, umso mehr, als der Langewiesche so wichtige, niedrige Einheitspreis von 1,8o M. seine Bücher im Urteil der Zeitgenossen angesichts der gebotenen Qualität stets als 'billige Bücher' rangieren ließ. Gerade im Zusammenhang mit der damaligen Bildungseuphorie hatte ja dieses Prädikat eine besondere Bedeutung gewonnen. 'Das deutsche Volk hungert nach guten und billigen Büchern. Hier für Abhilfe zu sorgen, halten wir für unsere Aufgabe als deutsche Sortimenter', hieß es 19o5 (1o5), und die möglichst kostengünstige Bereitstellung solcher Art 'Geistesnahrung für das Volk' (1o6) schien vielen eine Art Wundermittel für soziale Probleme zu sein. Das billigste Buch stellten Lesehallen und Volksbildungs-Organisationen zur Verfügung, es hatte deshalb in einer imaginären Kosten-Nutzen-Rechnung auch den höchsten Stellenwert. Hier sei 'das Volk' hinsichtlich der 'Kulturfrage ersten Ranges', nämlich der 'Alkoholfrage' (1o7), vom 'Wirtshausleben abzuziehen und für edleren Genuß zu gewinnen', meinte der Vorsitzende des sächsischen Landesverbandes für Verbreitung für Volksbildung, Justizrat Dr. Gensel (1o8). Auf gleicher Höhe bewegte sich - pars pro toto - die Versammlung der Deutschen Schiffbautechnischen Gesellschaft Danzig, als sie die Einrichtung von Mannschaftsbibliotheken auf deutschen Seeschiffen empfahl, um das 'schädliche Anlandgehen' einzuschränken, da hierbei 'für teures Geld nur die zweifelhaftesten Freuden und schließlich Krankheiten und Messerstiche' zu erhalten seien (1o9). Die Folgen des 1. Weltkrieges nötigten dann zu manchen Korrekturen alter Ansichten auch in diesem Feld: 'Der Hunger der "Massen" nach Geistigem war immer eine Einbildung weltfremder Geistesmenschen. Auch heute ist er noch nicht größer geworden... Das große Erwachen steht noch aus', äußerte Johannes Tews 192o (11o).
Zur Zeit von Langewiesches Verlagsgründung war die Faszination des 'billigen Buches' bzw. die hohe Bewertung seiner sozialisierenden Funktion ungebrochen. Wie weit konnte nun Langewiesches Beitrag zur 'Geistesnahrung für das Volk' vordringen? - Empirische Kenntnisse über Langewiesches Leser sind nicht vorhanden und angesichts der hohen Auflagenzahlen seiner Bücher wird es auch nicht möglich sein, den Leserkreis mit den zu Gebote stehenden Mitteln eindeutig zu umgrenzen. Dennoch muß versucht werden, einen Überblick über das wahrscheinliche Publikum zu bekommen, um zu erfahren, welche reellen Chancen für das 'billige Buch' und damit die ihm zugeschriebene Wirkung bestanden haben. Es wurde deshalb eine, wenn auch umständliche, so doch nötige Rekonstruktion aus dem Vergleich statistischen Materials unternommen, deren Schwerpunkt bewußt auf die Erfassung der unteren Einkommensklassen gelegt ist, denn es wäre absurd, ein 'billiges Buch' als auf die Wünsche oder gar 'Bedürfnisse wohlhabender Käufer hin konzipiert anzunehmen. So zeigt sich zwar nicht, welche Käufer Langewiesche tatsächlich erreicht hat, dafür aber, welche Einkommensschichten er vermutlich nicht erreicht hat. Zunächst seien einige allgemeine Tatsachen vorausgeschickt.

Das potentielle Publikum nach
statistischen Gesichtspunkten
In den Jahrzehnten zwischen der Reichsgründung und dem Kriegsaus-

bruch expandiert die deutsche Wirtschaft stark. Das industrielle Wachstum intensiviert die Abwanderung vom Land und die Verstädterung; diese verbessert für die Zugewanderten potentiell den Zugang zu Lesestoff. Im ganzen Reich (111) blieben nur rund 6o% der Bevölkerung ortsgebürtig. Der Anteil der Eingeborenen betrug in Berlin 42%, München 38%, Hamburg 51%, Charlottenburg nur 19,5%. Vor allem die östlichen Provinzen, die Provinz Sachsen und Süddeutschland verloren durch die Binnenwanderung erheblich. Der Zuzug kam hauptsächlich 5 Gebieten zugute: Brandenburg und Berlin; Hamburg, Schleswig-Holstein, Lübeck Mecklenburg; Westfalen und Rheinland; Königreich Sachsen; Elsaß-Lothringen. Von den 3397 Städten (Orte ab 2ooo E.) hatten über 1 Mio. E.:1, über 1oo.ooo E.: 32,5o - 1oo.ooo E.: 4o,2o - 5o.ooo E.: 194, 5 - 2o.ooo E.: 864, schließlich 2 - 5ooo E.: 2269. Zu dieser Zeit lebten von der Gesamtbevölkerung 16,19% in Großstädten, 12,61% in Mittelstädten, 13,45% in Kleinstädten. 1895 waren die drei größten Gruppen der Erwerbstätigen zusammengefaßt in: Land- und Forstwirtschaft, Tierzucht, Fischerei mit 35,74% Anteil, Bergbau und Hüttenwesen, Industrie, Bauwesen 39,12%, Handel und Verkehr 11,52%.
Über die Einkommensrelation Stadt:Land schrieb Friedrich Naumann 19o9 (112): 'Fast die Hälfte der preußischen Einkommenssteuer wird von fünf Regierungsbezirken aufgebracht, nämlich von Berlin, Potsdam, Düsseldorf, Köln und Wiesbaden. Diese ... zahlen 119 Millionen von im ganzen 244 Millionen. Im Landtage jedoch haben diese fünf Regierungsgebiete nur 1/6 der vorhandenen Plätze ... Rechnet man Stadt und Land, so ergibt sich für Preußen folgende kleine Tabelle:

	Stadt	Land
Bevölkerung	17,7 Millionen	2o,4 Millionen
Steuerzahler	3,7 Millionen	2,1 Millionen
Einkommenssteuer	163 Millionen M.	61 Millionen Mark'

In Städten mit mehr als 2o.ooo Einwohnern lebten 1885 18,4% der Gesamtbevölkerung, 191o aber 34,5% (113). Die Neuankömmlinge aus den ländlichen Gebieten, zum großen Teil ungelernte Arbeitskräfte, erlebten oft schwere Enttäuschungen: Die finanziellen Vorteile blieben aus, der Arbeitsplatz war nicht gesichert, die Rückkehr in die alte Heimat nicht mehr möglich. Nach der Jahrhundertwende hatte sich zwar die Situation etwas gebessert, die Auswanderungsrate war gesunken, die Zahl der Steuerpflichtigen (also der auf Grund verbesserter Einkommensverhältnisse Steuerfähigen) gestiegen. Seit etwa 189o waren Lohn- und Gehaltserhöhungen erfolgt, die soziale Sicherheit gewachsen: 'Der deutsche Arbeiter lebte besser, als er je gelebt hatte' (114).
Doch er lebte deshalb noch nicht gut: Wenn auch in Preußen (mit 3/5 der Reichsbevölkerung) die Zahl der Zensiten mit einem jährlichen Einkommen unter 9oo M. zwischen 1898 und 1912 um 5% zurückging, der mit einem Jahreseinkommen zwischen 9oo und 3ooo M. aber um 167% stieg, so lag doch 1912 noch immer über die Hälfte der Gesamtbevölkerung (ungefähr 52% von 15,7 Mio. E.) unter 9oo M., und

43% lagen in der Klasse zwischen 9oo und 3.ooo M. Ungefähr 95% der Gesamtbevölkerung galten offiziell als 'minderbemittelt'. Nach Rühle (115) hatten fast 85% aller steuerpflichtigen Preußen ein jährliches Einkommen unter 1.5oo M.
Nur etwa 3,5% der Zensiten verdienten zwischen 3.ooo und 6.ooo M. jährlich, galten damit bereits als 'wohlsituiertes Bürgertum' und brachten 8% des preußischen Gesamteinkommens auf, wohingegen 2o% des preußischen Gesamteinkommens auf die restlichen 1,1% der Zensiten entfielen. Der Zuwachs der Zensiten mit Einkommen über 1oo.ooo M. war dabei im genannten Zeitraum fast ebenso stark (+ 162%) wie der der Einkommensklasse 9oo - 3.ooo M. (116).
Für diese letztere interessierten sich um und nach der Jahrhundertwende mehrere Sozialstatistiken, die zwar einen guten Überblick über die Einkommens- und Ausgabensituation bieten, das Schwergewicht aber auf die detaillierte Erfassung der Aufwendungen für Nahrungsmittel legen. So geben sie auch nur ein sehr unzureichendes Bild von den tatsächlichen Lebensbedingungen, etwa den Wohnverhältnissen, dem Ausmaß der Heim- und Kinderarbeit, dem Weg zur Arbeitsstätte, der Verwendung der Freizeit, den vorausgegangenen Umzügen oder ähnlichen Umständen, die geeignet wären, einen Eindruck von der 'immateriellen' Beschaffenheit des Arbeitsalltags zu gewähren. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die Einschätzung dieser Einkommensklassen durch die Administrative, daß genaue Erhebungen über Art und Aufwand des Alkoholismus angestellt wurden (117), die Ausgaben für 'Zeitungen, Bücher (nicht Schulbücher), Beiträge für politische, religiöse, berufliche, gesellige und Sportvereine, Porto, Schreibpapier usw.; Konzerte, Theater, Vorträge, Vergnügungen, Ausflüge' aber meist unter dem Sammelbegriff 'geistige und gesellige Bedürfnisse' angeführt sind (118). Daher können hier nur ungefähre Werte für Bücherkäufe wiedergegeben und in Relation zur sonstigen Einkommens- und Ausgabenlage gebracht werden.
Die Einkommen bis 9oo M., also nicht steuerpflichtigen, sind in einigen Einzeluntersuchungen erfaßt, doch auch diese gehen nicht ausführlicher auf die Ausgaben für Bücher ein, freilich mit einiger Berechtigung, denn die Einkünfte sind so niedrig, daß für 'Erholungs-, Vergnügungs- oder gar Kulturzwecke ... fast nichts übrig' blieb (119). Interviews mit Mitgliedern damaliger Arbeiterfamilien bestätigten diese Tatsache (12o). Rühle schätzte die Geldeinkünfte von landwirtschaftlichen Arbeitern im Deutschen Reich auf durchschnittlich 433 M., in Ost- und Westpreußen und Schlesien auf 4o bis 1oo M. weniger; die Naturallöhne blieben unberücksichtigt (121). Nach Mulert gaben ostpreußische Landarbeiterfamilien (drei bis fünf Köpfe) mit Bareinnahmen zwischen 3oo und 5oo M. für 'Bücher, Schreibsachen usw.' jährlich etwa 3 - 12 M. aus (122), durchschnittlich etwa 7 M. Ein ähnlicher Betrag dürfte bei dieser Einkommensklasse für das ganze Reich anzusetzen sein.
In privaten Gewerbetrieben, aber auch in der Industrie und in städtischen und staatlichen Diensten lagen die Löhne für ungelernte Arbeiter überwiegend unter 9oo M. 19o5 verdiente die Mehrzahl der männlichen Arbeiter bei den BASF 21 bis 24 M. pro Woche, im Durchschnitt von 13 Münchener Fabriken kamen Taglöhner auf 18 bis 21 M., Schlosser auf 21 bis 27 M., Monteure auf 27 bis 33 M. (123),

ein ungelernter Arbeiter in einer Berliner Schmiede hatte bei 1o Stunden Arbeitszeit einen Tageslohn von 2,5o bis 2,6o M. (124), Arbeiter der Stadt Berlin mit groben Tätigkeiten (Straßenreinigung, Rieselfelder, Badeanstalten, Stein-Depot) kamen auf etwa 3 M. (125). In Halle a.S. betrug der Wochenlohn für Fleischer, Bäcker, Schornsteinfeger 8 bis 12 M. (126). Bei derart niedrigen Einkünften war die Familie zur Mitarbeit gezwungen; (127) Frauen erhielten in Industriebetrieben höchstens 1/3 bis 1/2 des Arbeitslohnes für Männer (z.B. bei BASF, s.o., 6 bis 12 M. pro Woche), wollten sie die Kinder nur notdürftig versorgen, bot sich diese Möglichkeit kaum an, sodaß sie sich vorwiegend mit Heimarbeit weiterhelfen mußten. Nach Alice Salomon waren die Reinverdienste hier extrem niedrig: 23 Pfennig Stundenlohn bei Heimarbeitern mit 2ojähriger Erfahrung, 11 Pfennig für 'geschickte Putzmacherinnen', 6 Pfennig pro Kopf und Stunde, wenn eine Familie mit Heimarbeit versehen war, die eine nur 'mäßige Geschicklichkeit' verlangte (128). Nach der 'Erhebung' (129) konnten Ehefrauen maximal knapp über 1o M. monatlich dazuverdienen.

Setzt man innerhalb dieser Einkommensklassen die Ausgaben für Nahrung (ungefähr 5o Prozent bei Kurella und Mulert) (13o), Kleidung (1o bis 15 Prozent bei Thieme und Mulert) (13o) und Wohnung (16 bis 25 Prozent bei Mulert und Kuczynski) (131) auf 8o bis 85 Prozent an, so verbleiben bei 9oo M. Jahreseinkommen zur Befriedigung aller anderen Bedürfnisse (einschließlich Heizung) nur noch 13o bis 18o M. Setzt man außerdem theoretisch 1 Prozent als Aufwand für 'Lesestoff' an, so würden die daraus resultierenden 9 bis 1o M. für nicht viel mehr als ein Zeitungsabonnement reichen. Wirklicher Büchererwerb ist hier so gut wie ausgeschlossen, allenfalls wurden wenige Bücher angeschafft, die für das ganze Leben - auch inhaltlich - reichen mußten (132). 'Bücher der Rose' dürften bei dieser Einkommenslage, selbst als Geschenk, zu teuer gewesen sein. Tatsächlich entspricht der Preis von 1,8o M. eines Langewiesche-Buches dem Betrag, den Ärzte für die minimale Ernährung einer Arbeiterfamilie mit zwei Erwachsenen und zwei bis drei Kindern pro Tag ansetzten. In Wirklichkeit blieben etwa 8 Millionen Familien, rd. 38 Millionen Einwohner des Deutschen Reiches noch unter diesem Satz (133). Dieser Faktor sollte nicht unberücksichtigt bleiben bei der Einschätzung der zeitgenössischen Bildungsbewegungen und dem nicht enden wollenden Ruf nach dem 'billigen Buch'.

Bei Einkommen bis 2ooo M. liegen die Ausgaben allein für Brot bei durchschnittlich 1o Prozent, und Mombert setzt (133) den täglichen Pro-Kopf-Verbrauch von Kartoffeln im Arbeiterhaushalt als dem Hauptnahrungsmittel auf fast 1 1/4 Pfund an. Nach damaligen physiologischen Untersuchungen war auf die daraus resultierende mangelhafte, eiweißarme Ernährung der sogenannte 'Alkoholmißbrauch' zurückzuführen, den man mit Hilfe 'guter Literatur' zu bekämpfen sich bemüßigt fühlte - nach der 'Erhebung' liegen die durchschnittlichen Ausgaben für alkoholische Getränke bei Einkommen bis 16oo M. bei 5,6 bis 5,7 Prozent.

Erst bei den Einkommensklassen, in denen die Lebenshaltungskosten weniger mühsam aufgebracht wurden, ist an Bücherkauf zu denken. So waren nach einer Umfrage 19o5 in 87 Arbeiterhaushalten Dresdens 16 überhaupt ohne Buch, darüberhinaus fanden sich an erster Stelle

politische Schriften (25 verschiedene 'Werke' in 63 Haushalten), dann

- 'Literatur einschließlich Musikliteratur' ohne weitere Differenzierung:	37	Werke	in 52	Haushaltungen
- 'Gesundheitspflege':	14	"	" 45	"
- 'Juristische Bücher':	19	"	" 41	"
- 'Unterhaltende Zeitschriften':	15	Titel	" 36	"
- 'Geschichte':	11	Werke	" 32	"
- 'Naturwissenschaften':	13	"	" 28	"
- 'Wörterbücher usw.':	1o	"	" 24	"

Mit deutlichem Abstand folgten 'Technik', 'Romane' (!), 'Volkswirtschaft', 'antireligiöse Schriften', 'fremdsprachliche Lexika' und 'Geographie'. Religiöse Werke waren nicht aufgeführt (134).
Im Vergleich zu städtischen Arbeiterhaushalten nahm die Bereitschaft, Bücher zu kaufen, bei denen des 'platten Landes' noch wesentlich ab. Bittmann fand in 31 befragten Arbeiterhaushalten 11 mit Ausgaben für 'Bücher und Zeitungen', darunter in einem vierköpfigen Metallarbeiterhaushalt im Schwarzwald bei (19o7) 1.287 M. 12 M. für 'Literatur und Zeitungen' (135), in einem fünfköpfigen Zigarrenarbeiterhaushalt im Badischen bei (1911) 1.236 M. 7 M. für 'Bücher und Zeitungen' (136), in einem ebenfalls badischen siebenköpfigen Zigarrenarbeiterhaushalt bei (1911) 1.372 M. 5 M. für 'Bücher und Zeitungen' (137).
19o6 betrug der durchschnittliche Tageslohn bei Krupp 5,35 M., in einer Münchener Lokomotivenfabrik 4,84 M. (138), in Halle a.S. kam 191o ein Kesselschmied auf 1.2oo M., ein Maurer auf 1.364 M., ein Tapezierer auf rd. 1.48o M., ein Eisendreher auf 1.653 M., ein Zimmererpolier und ein Maschinist auf rd. 1.7oo M. p.a. (139). Familieneinkommen von 1.5oo M. waren nach Schmoller 'ein mittlerer Ausdruck ... gewerblicher Löhne' und 'kläglich' (14o). Bei Einkommen von 9oo bis 1.2oo M. stellte der sorgfältig dokumentierende Thieme für Halle a.S. Gesamtaufwendungen für Schule und Lernmittel von nur o,o5 Prozent fest (141). Nach der 'Erhebung' wurden p.a. in Ein-Personen-Haushalten noch rd. 2 Prozent des Gesamteinkommens für 'Bücher und Zeitungen' erübrigt, in einem 13-Personen-Haushalt nur mehr o,36 Prozent. In Zwei-Personen-Haushalten waren es 1o,7 M., danach fielen die Beträge ab (3 P: 6,9 M.; 4 P: 4,9 M; 5 P: 3,9 M.; 6 P: 3,1 M.) und ergaben durchschnittlich 4,8 M. bei einem mittleren Einkommen von 1.6oo M. Das Verhältnis von Ausgaben für 'Bücher und Zeitungen' zu 'Vergnügungen' innerhalb des Gesamteinkommens stand bei 1,14 : 1,84 Prozent (142). Thieme veranschlagte die 'geistigen und geselligen Bedürfnisse in 3o Haushaltungen zwischen 974 und 2.656 M. Einnahmen (Gros bei 1.5oo M.) auf 41 M. durchschnittlich (143). Bittmann wies außer den oben angeführten Angaben bei mittleren Jahreseinkommen von 1.75o M. Ausgaben für 'Zeitungen und Bücher' von 28 M nach (144).
Diese Zahlen wurden aufgeführt, um die Ergebnisse einer reichsweiten, umfangreichen Statistik besser interpretieren zu können, die 19o9 in Berlin erschien: die bereits wiederholt erwähnte 'Erhebung von Wirtschaftsrechnungen minderbemittelter Familien im Deutschen Reiche. Bearbeitet im kaiserlichen statistischen Amte.' Hier sind

die von 852 durch ein Jahr (19o7) geführten, vorbereiteten Haushaltsbücher tabellarisch ausgewertet, die insgesamt ein wesentlich günstigeres Bild von der Kaufbereitschaft für Bücher als die bisher angeführten Statistiken bieten (145). Als einige wichtige Gründe dafür sind zu nennen: 3282 Familien hatten die Buchführung vorzeitig aufgegeben (146), der Rest der 852 Familien war geistig besser diszipliniert, besaß einen relativ hohen Bildungsgrad (Anteil der gelernten Arbeiter, Lehrer und mittleren Beamten), wohnten in die Bildungs- und Kaufwilligkeit vorteilhaft beeinflussenden Orten (die überwiegende Mehrzahl der erfaßten Arbeiterhaushalte befand sich in Großstädten und verfügte damit über ein breiteres Angebot; die der Lehrer und mittleren Beamten in Mittel- und Kleinstädten, die die Gesamtlebenshaltungskosten verringerten). Die tatsächlichen Verhältnisse können also nur bedingt nach der 'Erhebung' eingeschätzt werden, sicher sind Abstriche nötig. Dennoch hat man mit der 'Erhebung' ein relativ gutes Hilfsmittel zur Beurteilung der Einkommensklassen bis etwa 4.ooo M. in der Hand.
Es ergibt sich folgendes Bild: Als potentielle Bücherkäufer scheiden die Einkommensklassen bis 9oo Mark nahezu vollständig aus. In der folgenden Klasse 9oo bis 1.2oo M. läßt die finanzielle Belastung etwas nach, doch ist auch hier an Bücherkauf noch kaum zu denken. In diesen beiden Klassen und wohl zum großen Teil auch noch in der folgenden wurde vermutlich der eigentliche Lesebedarf durch die Zeitung und evtl. anderen periodisch erscheinenden Lesestoff gedeckt, die sich pfennigweise erwerben ließen und dadurch erschwinglicher waren. Das Abonnement einer Tageszeitung und eines anderen kleinen Blattes, etwa einer Kirchenzeitung, kostete jährlich ungefähr 1o M. So verlangte etwa die 'Neckar-Zeitung' für das Quartal 'Lieferung frei Haus' 19o7 2 M., das 'Elberfelder Reformierte Wochenblatt' für das ganze Jahr 2 M., das 'Evangelische Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen' 3,48 M. Diese Aufwendungen bezeichnen einen 'Grundetat' für Lesestoff (147), hinzu kommen eventuell 3 bis 6 M. für Kolportage-Romane beim Kauf von 3o wöchentlichen Heften. Lieferungs- oder ratenweise dürfte auch ein Teil der in der Dresdner Umfrage festgestellten Bücher erworben worden sein.
Unter diesen Voraussetzungen würden die monatlichen Aufwendungen bei etwa 1,5o M. liegen, das heißt, daß ein einziges Langewiesche-Buch mehr gekostet hätte als eine ganze 'Monatsration' des üblichen Lesestoffes und diesen hätte ersetzen müssen. Hält man sich zusätzlich die Sachgebiete der nach der Dresdner Umfrage am häufigsten vorhandenen Bücher vor Augen, wird deutlich, daß selbst unter Einbeziehung der günstigen Werte der 'Erhebung' mindestens in der Einkommensklasse bis 1.2oo M. für Langewiesche-Bücher kaum Absatz möglich und in der von 1.2oo bis 1.6oo M. zwar möglich, zieht man aber vergleichsweise andere Werte hinzu (148), eher unwahrscheinlich war - in ihr wurde Geld, wenn überhaupt, nur für 'wichtige' Bücher ausgegeben.
1.2oo bis 1.4oo M. verdienten beispielsweise vom Kutscher und Straßenarbeiter aufwärts Boten, Hausdiener, Textilarbeiter, Schneider, gelernte Arbeiter der holzverarbeitenden Gewerbe, 1.4oo bis 1.6oo M. die Mehrzahl der handwerklichen Berufe (149) und der Unterbeamten im unteren Dienst (15o) - hier reelle Verkaufschancen für Lange-

wiesche anzusetzen, hieße den Arbeiter trotz der in der 'Erhebung' ausgewiesenen durchschnittlichen 41,33 M. für 'Bücher und Zeitungen' bildungswilliger machen, als er vermutlich war.
So würden die potentiellen Käufer also frühestens in der folgenden Klasse von 1.6oo bis 2.ooo M. zu finden sein. Hierher gehören noch die Unterbeamten, sodann, aufsteigend, die gelernten Arbeiter des Baugewerbes, der Maschinen- und Metallindustrie, die eine höhere Qualifikation erfordern, Setzer und Drucker (die in allen Statistiken überdurchschnittliche Ausgaben für 'Bücher und Zeitungen' haben), nicht etatsmäßige mittlere Beamte, Handlungsgehilfen, Kanzlisten, Steuereinheber, Bahnmeister und -betriebssektretäre usw.
Damit scheint die Grenze erreicht zu sein, die den Käufer des 'notwendigen' Lesestoffes vom 'freien' Käufer trennt. Die Sorge, wenn man so will: Der Kampf um das tägliche Brot wird nicht mehr als so drückend empfunden, der Gesamtkostenanteil der Nahrungsmittel verringert sich, die Beträge für die 'geselligen Bedürfnisse' beginnen sich deutlich von denen der 'geistigen' abzuheben (151). Akzeptiert man von diesen beiden Kriterien das letztere als besonders charakteristisch, so läßt sich erkennen, daß, rein statistisch, Angehörige der Einkommensklassen von 1.6oo bis 3.ooo M. und 4.ooo bis über 5.ooo M. zunächst jeweils einen Block bilden. Ab etwa 1.6oo M. gewinnen die Ausgaben für 'gesellige' Zwecke an Bedeutung und wachsen, relativiert man die jeweiligen Ausgaben für 'Bücher und Zeitungen' auf 1, fast genau linear:

1.6oo - 2.ooo M. 1:1,38
2.ooo - 2.5oo M. 1:1,56
2.5oo - 3.ooo M. 1:1,84
3.ooo - 4.ooo M. 1:2,o8
4.ooo - 5.ooo M. 1:2,37
über 5.ooo M. 1:2,63

Dadurch erhält aber auch die außerfachliche 'Bildung' zunehmend einen gesellschaftlichen Wert. Da der Anteil der Arbeiter mit Jahresverdiensten von 2.ooo M. minimal ist, kommen praktisch nur noch Privatangestellte, etatsmäßige mittlere Beamte und Lehrer über diesen Betrag hinaus; die Nebenverdienste der letzteren ermöglichen Gesamteinkünfte zum Teil von über 3.ooo M.
Innerhalb der Grenzen von 1.6oo bis 3.ooo M. dürfte nach der Auswertung der Einkommensstatistiken also ein Hauptkontingent von Käufern der Bücher Langewiesches zu suchen sein: Einerseits ist der Etat nicht so groß, um Bücher nach Belieben erwerben zu können, andererseits verlangt die soziale Stellung einen gewissen Grundstock an zweckfreier Bildung und damit Bücherbesitz.
Zwischen 3.ooo und 4.ooo M. steigt dann aber auch der prozentuale Anteil für 'Schulgeld und Lernmittel' plötzlich sehr rasch an; das würde bedeuten, daß ab dort 'Bildung' und damit 'Bücherbesitz' in den Haushalten selbstverständlich zu werden beginnen, das Interesse also über die von Langewiesche angebotenen Bücher hinausgehen könnte. Behält man diese rein rechnerische Zusammenfassung bei, könnte man den potentiellen Käuferkreis mit seinem Schwerpunkt theoretisch auf etwa 1o Prozent der Gesamtbevölkerung reduzieren.
Wenn einerseits sich die wahrscheinliche Käuferschaft durch die unteren Einkommensklassen nicht eindeutig abgrenzen läßt, so gilt das andererseits auch für die obere Grenze. Zur Verdeutlichung seien

nur zwei Fälle angeführt:
In dem 8-Personen-Haushalt eines Frankfurter Kaufmanns betrugen von 1896 - 19o6 die Aufwendungen für Bücher (nicht Schulbücher) 236,6o Mark, für Zeitschriften 318,o4 Mark, 'obwohl der geistige Habitus des Hauses zweifellos ein überdurchschnittlicher war' (152). Nach Abzug eines Drittels hiervon, das für Geschäftszwecke ausgegeben worden war, verblieben 'für geistige Bedürfnisse' durchschnittlich o,37% der Gesamtausgaben von rund 1o.3oo M. Einkommen pro Jahr, 'das neben erfolgreichen Kaufleuten und Industriellen nur höhere Staats- und Kommunalbeamte beziehen' (153). Aus der Untersuchung dieses 'Mittelstandsbudgets' ergab sich für die Autorin: 'Da ist nicht ein einziger Posten, die Ausgaben für nicht eigentlich und im strengsten Sinne lebensnotwendige Zwecke eingeschlossen, an dem gerüttelt oder der wesentlich vermindert werden könnte, ohne den Gesamthabitus der Familie wesentlich zu schädigen' (153). Von den kostenlosen Lese- und Bildungsmöglichkeiten wurde übrigens insgesamt ausgiebig Gebrauch gemacht (154).
In dem 7-Personen-Haushalt eines Berliner Kammervorsitzenden (Antialkoholiker; im Nebenberuf Hilfsrichter am Reichsversicherungsamt) herrschte 'allergrößte Sparsamkeit' (155). Im Zeitraum von 1896 - 19o6 beliefen sich die Jahresausgaben für 'Bücher und Wissenschaft' auf durchschnittlich 63 Mark - bei jährlichen Gesamteinnahmen zwischen 13.711 und 15.589 Mark. Bücheranschaffungen waren hier 'auf das Allernotwendigste, nämlich den Bezug nur einer für den Beruf dringend erforderlichen Fachzeitschrift, sowie die allerunvermeidlichsten Ergänzungen der Bibliothek' beschränkt (156).
Diese beiden Fälle zeigen, daß auch in höheren mittelständischen Einkommensklassen 'billige Bücher' durchaus gute Absatzchancen haben konnten, wenn sie, um die zitierten Formulierungen zu gebrauchen, auf den 'geistigen Habitus' dieses Publikums zugeschnitten waren und dabei dem Bedürfnis der 'allerunvermeidlichsten Ergänzungen der Bibliothek' Rechnung trugen.
In den vorhergegangenen Abschnitten wurde versucht, die potentiellen Käufer von Langewiesches Büchern quantitativ zu erfassen. Dabei ergab sich, daß der größte Teil aus Angehörigen des Mittelstandes (des Übergangs vom Schmollerschen 'unteren' zum 'oberen' Mittelstand?) bestanden haben dürfte. Vor dessen qualitativer Erfassung, die abzuschätzen versucht, wie Langewiesche in der Realisierung seiner Bücher auf die intellektuelle Situation des Mittelstandes eingeht, ist es nötig, die Bedingungen klarzulegen, unter denen Langewiesche sein Publikum erreichen konnte.
Den Übergang sollen noch einmal einige statistische Einzelheiten illustrieren. Paul Schultze-Naumburg, der 'Kunstwart' und Gründer des 'Heimatschutz'-Bundes, legte sich 1898 folgende Klassifizierung zurecht (- und behielt sie unverändert bei bis mindestens 1917): 'Rechnen wir zum "Mittelstande" ganz allgemein, was man so "die Gebildeten" nennt und über ein Einkommen von drei- bis zwölftausend Mark verfügt. Es läßt sich da mit Ziffern nicht viel anfangen, denn eine Familie mit fünf studierenden Söhnen wird ja bei demselben Einkommen weniger bemittelt sein, als ein kinderloses Ehepaar. Ich denke mir also beim "Mittelstand" die gewöhnlichen Verhältnisse in gut gestellten Beamtenkreisen, bei Lehrern höherer Bildungsanstalten, gebildeten Kaufleuten usw.' (157).

Dieser'gebildete Mittelstand', das Publikum Avenarius' (158), der mit Ziffern durchaus etwas anfangen konnte, setzte sich 19o5 im Mitgliederbestand des Dürerbundes folgendermaßen zusammen (159):

Öffentliche Behörden	1o,8 %
- davon: Verwaltung und Justiz	5,9 %
Heer und Marine	1,4 %
Kirchen-, Bildungs- u. Pflegewesen	43,4 %
- davon: Volksschullehrer	24,2 %
Geistliche	9,7 %
Freie Berufe	7,7 %
Publizisten und künstl. Berufe	8,2 %
Personen in der Ausbildung	19,1 %
- davon: Studenten	14,4 %
Wirtschaftende Berufe	8,9 %

Der 'Dürerbund' stelle somit gewissermaßen den zeitgenössischen mittelständisch-bürgerlichen Kulturwillen repräsentativ dar. Avenarius' 'Sammelorganisation für Kulturvereine und Einzelbetätigung' wollte nicht nur Förderung einer 'bodenständigen gesunden Kultur' betreiben, sondern, davon ausgehend, auch Kulturobservierung 'ob das, was ist, auch gut ist'. Zu dem Zweck hatte Avenarius 19o8 nicht weniger als 143 Sachverständige zur Verfügung, den von den Mitgliedern alle 5 Jahre zu wählenden 'Gesamtvorstand' (16o), überwiegend Kulturprominenz, in der listenmäßigen Aufzählung eine erdrückende Menge (161). Sie sorgten zu dieser Zeit für 'ungefähr 15o Verbände und Vereine mit insgesamt mehr als 2oo.ooo Mitgliedern' (162). Bis 1. Oktober 19o8 wurden von den 'Flugschriften zur ästhetischen Kultur', herausgegeben vom Dürerbund (163), wie Avenarius mit einer gewissen Genugtuung bemerkte, 'insgesamt 118.ooo Stück verbreitet' (164). Das sind bei 44 Titeln rund 2.7oo Exemplare pro Nummer, also eine relativ niedrige Zahl angesichts des Mitgliederbestandes. Während Avenarius damit über eine Art eigener Absatz- oder mindestens Werbeorganisation verfügen konnte, betrat Langewiesche als verlegerischer Neuling ohne irgendwelche Subsidien den Markt. Seine 'Ernte' erreichte in anderthalb Jahren 6o.ooo Auflage. Avenarius' 'Hausbuch deutscher Lyrik' benötigte bis zum 51. - 6o. Tausend der 8., neubearbeiteten und vermehrten Auflage reichlich vier Jahre.

Kontrahent Kolportagebuchhandel

'Jung und alt und alle Kreise des Volkes' sollten an seinen Büchern Freude haben, hatte Langewiesche 1911 geäußert. Wenn nun zwar der Taglöhner und die Waschfrau, wie die Einkommensvergleiche nahelegen, seine Bücher faktisch nicht gekauft haben dürften, so muß dieses sein Ziel für Langewiesche als Postulat doch fortwährend bestanden haben. Um jung und alt und alle Kreise des Volkes, also das weiteste Publikum, zu erreichen, bediente er sich des Sortiments als Vermittler.

Das mag heute als etwas Selbstverständliches erscheinen, ist es aber im Hinblick auf die damalige Konkurrenz des Kolportagebuchhandels keineswegs. Denn gerade dieser schien für einen großräumigen und starken Absatz der 'billigen Bücher' Langewiesches wesentlich besser geeignet. Wenn sich Langewiesche trotzdem an das Sortiment wandte, das im Börsenverein repräsentiert war, so muß das als ein

Entschluß angesehen werden, der ganz entschieden über die bloße Wahl einer Absatzorganisation hinausgriff. Genauer betrachtet, ist Langewiesches Versuch, das 'Interesse des Sortiments' zu gewinnen, wie es in der Gründungsanzeige hieß, wichtiger, vielleicht wichtigster Bestandteil der Verlagskonzeption überhaupt. Aus der Art, wie Langewiesche das Sortiment für dessen 'Verwendung' heranzog - um in der Diktion der Zeit zu bleiben -, läßt sich nämlich erkennen, daß er in ihm nicht allein den Partner für das Zustandekommen eines einträglichen Geschäftes sah, sondern auch den geeigneteren Propagator für - unausgesprochen - volksbildnerische Absichten im Sinne des 'Wachen und Wecken'. Zur Verdeutlichung dieser Intentionen sei hier die damalige Situation von Sortiment und Kolportagehandel skizziert.
Hinter der Diffamierung des Kolportagebuchhandels gegen Ende des 19. Jahrhunderts standen sicherlich macht- und kulturpolitische und ökonomische Motive. 1883, als von der Seite der Zentrumspartei durch die Bestimmungen über das Druckschriftenverzeichnis (in der Gewerbenovelle vom 1.7.1883) eine Beschneidung des Kolportagebuchhandels versucht wurde, schrieb Johannes Grunow in den 'Grenzboten': 'Wäre ein scharfer Gesetzesparagraph gegen die Kolportage zur Annahme gelangt, so wäre dem Sortiment ein unschätzbarer Segen zu Teil geworden und dem Verlage kaum empfindlicher Schaden getan, denn er hätte seinen Vertrieb höchstens anders einzurichten brauchen; die Menschheit aber hätte kaum etwas verloren, wenn wirklich das oder jenes Lieferungswerk etwas weniger ins Volk gedrungen wäre' (165).

Unverkennbar zielt Grunows Äußerung auf die Konkurrenzsituation von stationärem und vazierendem Buchhandel ab, die sich auch in den Kampagnen gegen den 'Schauerroman' und damit pars pro toto gegen den Kolportagehandel schlechthin manifestiert: 'Irgendeine arme Nähterin oder ein lesebegieriger kleiner Handwerker hat also z.B. für die 'Königin der Nacht' bis jetzt 5,4o Mark ausgegeben, für den 'Sonnenwirth' gar die horrende Summe von 17,6o Mark! Es ist rein zum Weinen, wenn man bedenkt, daß unsere um ihr schwer erarbeitetes Geld gebrachten ärmeren Mitbürger, für die genannten Summen eine ganze Bibliothek guter Lectüre haben könnten...'(166).

In dieser Situation mußte der Kolportagebuchhandel Gegenmaßnahmen ergreifen, die seine Leistung ins rechte Licht rückten: hierfür schien es zunächst zu genügen, die tatsächlichen Verhältnisse darzustellen und auf die kulturelle Bedeutung hinzuweisen (167). Bisher hatte der Kolportagebuchhandel an einer Profil- und Identitätsneurose gelitten. Das änderte sich mit der aufgezwungenen Selbsteinschätzung. An der Tatsache, daß er dem 'seriösen' Sortiment gegenüber ein 'ambulantes' Gewerbe betrieb, ließ sich nicht rütteln, wohl aber an der pauschalen Gleichsetzung mit dem 'Hausierer' durch den Hinweis auf Umfang und Wirkung des Reisebuchhandels (167). Das Stigma eines minderwertigen Berufsstandes blieb ihm dennoch, vielleicht abgeschwächt, über viele Jahre hinweg erhalten. Obwohl sich beispielsweise der 'Zentralverein' mit Jahresbeginn 19o6 in 'Zentralverein Deutscher Buch- und Zeitschriftenhändler' umbenannt hatte, also gewissermaßen eine Radikalkorrektur seines Images vorzunehmen versuchte (168), verwies das 'Börsenblatt' auch 19o6 weiterhin im Register (S. 46) unter dem Stichwort 'Schauerroman' auf das Stichwort 'Kolportageliteratur'. In einem erneuten Versuch, das Bild des Kolportagebuchhandels zu entzerren (169), taucht dann auch die Bezeichnung 'Volksbuchhandel' für ihn auf (17o).

Der in den 8oer Jahren noch durchaus versöhnliche, von der Defensivposition bestimmte Ton wird mit dem Erstarken des Selbstbewußtseins im Verlauf der folgenden Jahre zusehends abweisender und scheut die Konfrontation nicht. 1913 spricht der Kolportagebuchhandel eine offene Warnung aus: 'Wir verlangen vom Börsenverein nicht viel. Wir verlangen nicht, daß er unsere Interessen fördere... wir verlangen aber von ihm, daß er uns nicht behindert und daß er auch den kleinen Buch- und Zeitschriftenhändlern gegenüber "wohlwollende Neutralität" bewahrt... Eins ist sicher: Leicht würde es den Gegnern des Buch- und Zeitschriftenhandels nicht fallen, ihn zurückzuschlagen, dazu ist er zu groß und zu bedeutsam für unser Wirtschaftsleben sowohl wie für die Volksliteratur geworden...' (171).
Es bliebe zu prüfen, wie weit der Kolportagebuchhandel das Prädikat eines 'Volksbuchhandels' zu Recht beanspruchen konnte - an dieser Stelle ist nur ein knapper Überblick möglich.
Die Bedeutung des Kolportagebuchhandels war auch zeitgenössischen Nichtbuchhändlern klar: 'Ein großer Teil (sc. der durch 'Wanderhandel' abgesetzten) Schriften würde nicht in breitere Schichten dringen, wenn lediglich der seßhafte Ladenhandel die Bücher vertreiben sollte. Die überwiegende Mehrzahl der Menschen würde niemals ein Buch kaufen, wenn es ihnen nicht durch den Kolporteur nahegelegt würde', schrieb ein Wirtschaftsfachmann (172). 1913 behauptete der 'Zentralverein', daß das Sortiment 'heute kaum die Hälfte, ja vielleicht nur ein Drittel' der gesamten verlegerischen Produktion absetze und fügte, pro domo, hinzu, die andere Hälfte oder 'gar zwei Drittel' würden 'zweifellos durch andere Zweige des Buchhandels' abgesetzt, darunter Reise-, Versand-, Bahnhofsbuchhandel, Parteibuchhandlungen, Zeitungskioske, Straßenhandel und 'nicht zuletzt durch die Verleger selbst direkt ins Publikum' (173).
Genaue Zahlen über die gesamte Ausdehnung des Kolportagebuchhandels waren nicht zu erhalten, vor allem deshalb, weil schon den Zeitgenossen das Berufsbild des Kolportagebuchhandels nicht klar genug umrissen war, so daß selbst Angaben in amtlichen Statistiken 'mangelhaft' ausfallen konnten (174). Im Börsenblatt wird 19o3 die 'Zahl der selbständigen Kolportagebuchhändler... auf 3.ooo geschätzt, von denen 19oo 1.o54 in Leipzig durch einen Kommissionär vertreten sind und die etwa 3o.ooo Kolporteure beschäftigen (174). Elsner beruft sich (a.a.O.S. 89) auf eine Quelle, wonach 1894 die Zahl der Buchhandlungen, 'welche ihren Umsatz in der Hauptsache durch Kolportage finden... etwa 3.5oo beträgt'. Hieraus wird gefolgert: 'Rechnet man auf jede Handlung den Inhaber und 3 Leute, so ergibt sich hier schon eine Anzahl von ca. 14.ooo Interessenten'. Diese Zahlen, in Relation zur Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches gebracht, würden bedeuten, daß, wäre der Kolportagehandel die einzige Vertriebsform gewesen, je 1 Kolporteur (je nach Berechnungsgrundlage) zwischen 2.ooo und rd. 4.5oo Einwohner zu versorgen gehabt hätte - auch nach den nötigen Abstrichen bliebe immer noch ein beträchtliches Abnehmerpublikum übrig, das ausschließlich vom Kolportagebuchhandel, bzw. dem von dieser Bezeichnung hier vereinfachend miteingeschlossenen Reisebuchhandel erreicht wurde.
Ebenfalls unklar bleibt auch der genaue Umfang des Vertriebsprogramms. Eine Fragebogen-Aktion, die der 'Zentralverein' 19o5/o6 unter den Mitgliedern durchführte, um 'bei Angriffen auf den Kolportagebuchhandel in einwandfreier Weise eine Aufklärung über das,

was dieser eigentlich vertreibt, geben zu können, sowie auch seinen Anteil am Umsatz des Gesamt-Buchhandels annähernd festzustellen' (175), zählte insgesamt 17 Fachgruppen gelieferter Artikel auf. Hierzu sollten die Mitglieder Angaben über die 'hauptsächlichsten Zeitschriften, Lieferungswerke, Journale, Modezeitungen usw., sowie der Gesamtsumme der erzielten Umsätze machen. Schon die bloße Zusammenstellung, die zumindest einen Eindruck von der Breite des Lieferprogramms geben kann (176), macht Glanz und Elend des Kolportagebuchhandels deutlich.
Aus dem bisher Gesagten läßt sich ersehen, daß der Kolportagebuchhandel ein durchaus geeignetes Instrument für den Massenabsatz von Langewiesches Büchern hätte sein können, zumal nicht nur die bewußte 'Nähterin', sondern auch der Abnehmer von Eulenbergs 'Realenzyklopädie' erreicht wurde. Die zunehmende Verstädterung und Bildungswilligkeit, die eine unabdingbare Voraussetzung für den sozialen Aufstieg schien, hatte dem Kolportagebuchhandel alten Stils nicht nur nicht geschadet, sondern ihm in der Arbeitsteilung von Kolportagebuchhandel und Reisebuchhandel mindestens seit den 7oer Jahren eher noch zur Expansion verholfen (177). Der Unterschied zwischen beiden betraf im Wesentlichen wohl das Einzugsgebiet: 'Während sich der Kolportagebuchhandel mehr auf sein Domizil und die nähere Umgebung beschränkt, besucht der Reisebuchhandel das ganze Deutsche Reich' (178). Zweifellos verdankte der Reisebuchhandel seine Ausdehnung dem Umstand, daß er überall dort Käufer ansprechen konnte, wohin der Sortimentsbuchhandel nicht mehr reichte und eine Unterversorgung mit Verlagsprodukten bestand, die, angesichts der vom Reisebuchhandel getätigten Umsätze sehr ausgedehnt gewesen sein muß. Schon der Umstand, daß also hier ein quantitativ wie qualitativ sehr weites Publikum seine Bücher hätte erhalten können, wäre Langewiesches Vorstellungen von den potentiellen Käufern entgegengekommen.
Darüber hinaus beanspruchte der Kolportagebuchhandel auch eine Bildungsfunktion seiner Tätigkeit. In einer Petition an den Reichstag hieß es 1895: 'Es ist dem Colportagebuchhandel gelungen, aus den Deutschen, die von jeher für literarische Genüsse zwar entschiedene Neigung zeigten, aber nur wenig Geld übrig hatten, ein Bücher kaufendes Volk zu machen, sicher ein schweres Stück Kulturarbeit...' (179). Und 19o4 schrieb der Verlags-, Reise- und Kommissionsbuchhändler H.O. Sperling, Stuttgart, im Börsenblatt (18o): '... längst liefert (sc. der Reisebuchhandel) ja nicht bloß umfangreiche Nachschlage- und Sammelwerke, sondern alles, was der Buchhandel bietet; er ist in immer wachsender Ausdehnung auch Sortimenter, der ohne örtliche Beschränkung an alle liefert, die seine Dienste schätzen. Die Kulanz darf ihm dabei ebensowenig fehlen, wie jedem anderen Geschäftsmann, will er seine Kundschaft fesseln. Er tut das durch Rundschreiben, Kataloge, Fachbibliographien und auch - wo es genehm ist - durch Ansichtssendungen, kurz, er sucht sich dasselbe Lob zu verdienen, wie der Sortimentsbuchhändler im engeren Sinne... Könnte nachgerechnet werden, in welchem Maße die Nebenwirkungen der reisebuchhändlerischen Tätigkeit wieder dem Sortimentsbuchhandel zugute kommen, so würde er sicher diese weniger scheel ansehen, als es oft zum Ausdruck kommt'.
Wenn Langewiesche den Vertrieb seiner Bücher dem Kolportagebuchhandel trotzdem nicht übertrug - und daran ernstlich wohl auch nie gedacht hatte - so muß der Hauptgrund dafür in der Erfüllung seiner

selbstgestellten Aufgabe gelegen haben: Die Rolle des Bildungsvermittlers, wie sie Langewiesche dem Sortiment zugedacht hatte, konnte der Kolportagebuchhandel gar nicht erfüllen. Schon aus rein praktischen Gründen mußte sein Angebot einerseits relativ beschränkt, andererseits möglichst absatzsicher und kontinuierlich absetzbar sein. Es ist daher anzunehmen, daß Vermutungen, viele Neuerscheinungen könnten 'nicht immer vom buchhändlersichen, sondern lediglich vom kaufmännischen Standpunkte aus geschaffen worden sein' (181) - trotz der 'ungemein reichhaltigen Auswahl' des Reisebuchhandels (181) - zu recht bestanden und große Druckhäuser sich des Kolportage- bzw. Reisebuchhandels bedienten, um ihre Herstellungskapazitäten voll auslasten zu können. Notorisch waren die Klagen, die auch aus den eigenen Reihen bestätigt wurden, 'daß durch den Reisebuchhandel Leute zu Bücherabnehmern ... werden, die das Geld zum Brotkaufe notwendiger haben und dennoch Bücher aufgehängt erhalten, für die sie nicht die geringste Verwendung haben' (182), doch war daran sicher nicht nur das schlechte 'Reisendenmaterial' schuld (182). Was Kolportage- bzw. Reisebuchhandel den Käufern zum Lesen brachten - darin bestand das Spezifikum - war teils zum schnellen Verbrauch, teils zum Horten bestimmt. Eine 'freie' Bildung des Lesers, d.h. hier: eine selbstbestimmte, war weitgehend unmöglich, er war als 'passiver' Konsument der 'Beratung' des Kolporteurs bzw. Reisenden unterworfen und dadurch potentieller Käufer nur eines neuen Lieferungswerkes - der Kunde, der seinen Bedarf anhand der vom Reisebuchhandel besorgten 'Rundschreiben, Kataloge, Fachbibliographien' usw. abmaß und von diesem sich nur Wege, Bestellungsvorgänge und Barzahlungen abnehmen ließ, kann, da er sich vermutlich in der Minderzahl befand, unberücksichtigt bleiben.
Langewiesche versuchte dagegen, wie später gezeigt wird, den bildungswilligen Leser zum 'aktiven' Konsumenten zu machen und ihn dazu zu bringen, daß er, statt zu warten, bis das Buch (und der Händler) zu ihm komme, selbst auf beide zugehe, und dem Sortimenter (einschließlich dessen Lagerhaltung) die weitere Bildungsarbeit, also doch die 'Mission des Buchhandels' überlasse. Dieser Leser war an Kontinuationsverpflichtungen nicht gebunden und konnte das ihn zufriedenstellende Lese- und damit auch Abnahmetempo selbst bestimmen. Damit ist prinzipiell auf eine Änderung des Kaufverhaltens und, nach dem Kauf, auch des Leseverhaltens abgezielt; beides diente dem Sortiment ebenso wie dem Leser. Es lag nun an jenem, wie es diesen aktivieren konnte. Daß es im Ansatz möglich war, hatte das Beispiel Karl Robert Langewiesches bereits gezeigt, daß es nötig war, schien die damalige Situation des Sortimentsbuchhandels zu beweisen.

Probleme schichtenspezifischer Literatur

Zahlreich die Klagen, groß die Schwierigkeiten, vielfältig die Ursachen: - dem Zeitgenossen mußte es scheinen, das Sortiment liege tödlich darnieder, wenn er dessen sämtliche Schmerzens- und Warnungsrufe zur Kenntnis nahm. Tatsächlich war aber der Patient weniger krank, als es den Anschein haben mochte, sondern er reagierte überempfindlich auf Symptome, von deren Natur er sich anscheinend keine Rechenschaft zu geben wußte. Wenn Langewiesche daher das 'Interesse des Sortiments' ansprach, so konnte er sicher sein, zu offenen Ohren zu sprechen.

Genauer betrachtet, waren die Schwierigkeiten weniger internen Ursprungs als vielmehr dem Sortiment von der Produktions- und Abnehmerseite implantiert. Es hatte dabei in seiner Mittel- und Mittlerposition eine marktregulierende Funktion erhalten, deren Weite einen Vergleich mit früheren Zuständen nicht zuließ, aber auch zum Zwecke der eigenen Orientierung nicht ermöglichte. Die Ausmaße des Entwicklungsprozesses, in den es hineingeriet, verhinderten möglicherweise, daß es diesen in seiner ganzen Bedeutung überhaupt wahrnahm, und ließen, was sich als Rat- und Tatlosigkeit angesichts der Konfrontation mit den sich ändernden gesellschaftlichen Bedingungen zeigte, Kritikern als Konservativismus und Schwerfälligkeit des Buchhandels erscheinen.
Überspitzt ließe sich die Situation - in Anlehnung an Schenda - so charakterisieren: Das Sortiment stand vor der Notwendigkeit, an ein Volk ohne Buch ein Buch ohne Volk verkaufen zu müssen. Mit anderen Worten: Das Sortiment hatte Überproduktion und Unterversorgung, wenn schon nicht in Einklang, so doch in eine praktikable Relation zu bringen, eine so neuartige und umfangreiche Aufgabe, daß es sich teils dankbar für jede Hilfe zeigte, teils der Bewältigung überhaupt auszuweichen suchte. Als Kernfrage hinter dem ganzen Problem zeichnet sich, auch schon im Zusammenhang mit dem Kolportage-Vertrieb, ab, ob es für die aktuelle Verlagsproduktion ein (geeignetes) Käuferpublikum gab bzw. ob und in welchem Umfang eine schichtenspezifische Literatur vorhanden war.
Eine letztlich zufriedenstellende Antwort müßte mit einem sehr umfangreichen Apparat arbeiten; dies ist hier nicht möglich. Dennoch soll versucht werden, zunächst einige Leitlinien für die damalige Buchproduktion ausfindig zu machen, an denen sich Langewiesche orientiert haben könnte. Schendas im Zusammenhang mit der 'populären Literatur' verwendeter Ansatz (183), sicher auch dort nicht gänzlich hinreichend, vermag hier zumindest eine Plattform für das Problem zu schaffen.
Zu den Bedingungen für das Zustandekommen bzw. Vorhandensein 'populärer Literatur' gehören für Schenda 'soziale Defektivität' und deren (Schein-)Bewältigung mit Hilfe eines 'Korrektivs einer sekundären Realität'. Schendas Sammlung (a.a.O.) zeigt eine Literatur, die großenteils noch für ein Publikum vor den riesigen Wanderbewegungen des späten 19. Jahrhunderts hergestellt worden sein dürfte. Mindestens seit 1867, als diese Bezeichnung in der 'Gartenlaube' auftaucht, ist das 'neue lesefähige Massenpublikum' (184), sozusagen offiziös, im bürgerlichen Bewußtsein konstituiert. Diesem Publikum wird, obwohl und gerade weil es nicht (mehr?) als 'roh' angesehen wird, dadurch sowohl die gesellschaftliche Kluft als auch die Möglichkeit des sozialen Anschlusses gezeigt. Vor und nach dem - willkürlichen - Zeitpunkt von 1867 mag diese Struktur des Publikums der 'populären Literatur' verschieden gewesen sein, die der 'populären Literatur' selbst war es nicht, wenn sich auch ihr Erscheinungsbild allmählich geändert hat. Werden Schendas Ansicht von 'Sozialisationsprozeß' und der Notwendigkeit des Korrektivs einer 'sekundären Realität' miteinander in Verbindung gebracht, so gilt, daß dieser zum Ziel gelangt ist, wenn die Notwendigkeit eines Korrektivs nicht mehr besteht. Weitere Modifikationen macht Schenda nicht, kann es auch nicht, ohne das Feld der 'Literatur' zu verlassen.
In diesem jedoch ist der soziale Anschluß vom Aufstieg zur nächst-

höheren Stufe bestimmt und manifestiert sich in der Lesebildung. Höher als bis zum professionellen Buchkonsumenten (Gebildeten, Gelehrten) kann der Aufstieg nicht gehen. Er beginnt mit einem geringen Grad der Lesebildung, für den die 'populäre Literatur' bestimmt ist und, historisch gesehen, 'zumal im 19. Jahrhundert, weitgehend mit der Schicht ökonomisch schwach entwickelter Bevölkerungskreise'. Die Verknüpfung von Lesebildung und ökonomischer Stiuation bedarf keiner weiteren Einlassung - in der Regel kann eine bessere Einkommenslage des Lesenden zu einem höheren Grad der Lesebildung führen, umgekehrt dieser zu jener nur ausnahmsweise.
'Gerade die wirtschaftlich Schwächsten sind die eifrigsten Abnehmer der Schundliteratur', äußerte Schultze (185) 1925 (!) und entspricht damit Schendas Ansatz zumindest für die Anfangsjahre des 2o. Jahrhunderts. Auch die 'Signalfunktion' für die 'souiale Defektivität' läßt sich durch ein Beispiel aus der Praxis erläutern: Der Bezirksausschuß Stade strich am 17.1o.1891 (!) einem Kolporteur aus dem zur Erteilung des Wandergewerbescheins vorgelegten Druckschriftenverzeichnis folgende Stücke (186):

' 1. Nr. 4 : Etwas zu lesen, Heft 1 - 5. 3. Jahrg. Druck und Verlag von Rich. Herman Dietrich in Dresden

2. Nr. 8 : Das kleine Buch für uns Alle. 1. - 3. Bändchen, 2. Jahrgang. 189o/91. Verlag von Rich.Herm.Dietrich, Dresden

3. Nr. 1o : Schinderhannes, der größte Räuberhauptmann des 19. Jahrhunderts. Heft 1 - 5. Verlag von Werner Große, Berlin,

4. Nr. 11 : Die Enterbten. Heft 1 - 5. Sozialer Roman von Ernst Roland. Druck und Verlag von Fr. Tittel Nachf., Dresden,

weil der Inhalt geeignet ist, die Unzufriedenheit der Arbeiterbevölkerung zu erwecken und daher in sittlicher Beziehung Ärgerniß erregend erscheint...'
Aus einer weniger 'realpolitischen' Perspektive betrachtet, schien jedoch der Versuch der 'Utopie einer Gesellschaft ohne populäre Lesestoffe' vielen der intellektuellen Zeitgenossen ein vorwiegend materielles Problem: Wenn etwa Karl Emil Frazos 1884 die 'Wandlung krankhafter Verhältnisse in gesunde' (187) forderte, so bezog sich das keineswegs auf eine 'soziale Defektivität', sondern auf das sattsam bekannte Postulat 'Hausbibliothek statt Leihbibliothek' und den Ruf nach dem billigen, 'sorgsam gewählten' (187) Buch. An dem erwähnten 'Gartenlaube'-Zitat und seiner Grundeinstellung hatten auch 4o Jahre nichts Wesentliches verändert; sie trat nun nach beiden Seiten - Publikum wie Produkt - hin mäßig modifiziert auf:
Das ideale 'billige Buch' sah in seiner Rohform mehr konstruiert als auf die Bedürfnisse des Publikums eingerichtet aus (188). Und auch das Publikum selbst mußte sich eine fiktive Normierung und Standardisierung gefallen lassen: 'Eine vorwiegend ländliche Bevölkerung wird einfache Kost verlangen. Den bürgerlichen Lesern kleiner Städte dürfte am meisten die bessere erzählende und lyrische Dichtung zusagen, während dem Arbeiterpublikum der Industriezentren mit seiner hohen Intelligenz und seinem oft staunenswerten Streben nach geistiger Bildung geradezu alles Wertvolle dargeboten werden kann, so-

weit es nicht spezielle Vorkenntnisse und ein besonders fein differenziertes Empfinden voraussetzt' (189).
Dieses Zitat kann als ebenso repräsentativ gelten für die zeitgenössische Auffassung der 'unteren' Literatur und ihrer Leser wie der Zitierte seinerseits für die 'Klasse der Gebildeten': Georg Witkowski, geboren 1863 (also fast gleichaltrig mit Langewiesche) machte sich vor allem als Goethe-Philologe einen Namen, schrieb aber auch eine Anleitung 'Was sollen wir lesen?' (1904, die nach drei Jahren bereits 3o.ooo Auflage erreicht hatte) (19o) und fand schon 19o9 Aufnahme in den 'Großen Meyer'.

Unterhaltungslektüre
Der Stoff, den das wenig lesegebildete Publikum erhielt, läßt sich auf diesen, den einfachsten Nenner bringen: Eine Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens. Das begann nicht erst bei den Lesern des gleichnamigen Schönlein-Produktes, sondern schon auf der Stufe der Leser des 'Schinderhannes'. Das mit diesem aus der Kolporteursliste (s.o.) gestrichene 'Kleine Buch für uns Alle' heißt im Untertitel: 'Eine Familien-Bibliothek, enthaltend: die hervorragendsten Romane der Gegenwart, Novellen, Humoresken, Erzählungen der ersten Schriftsteller; Aerztliche Abhandlungen; Hauswirthschaftliches etc.etc.'. - Von Dietrich zu Schönlein gab es also eine direkte aufsteigende Linie, die das allmähliche Anwachsen der Lesebildung und dto. der Einkünfte desjenigen Publikums bezeichnet, an dem die 'Utopie einer Gesellschaft ohne populäre Lesestoffe' versucht werden sollte. Seit über einer Generation war das 'neue lesefähige Massenpublikum' im Magma der 'sozialen Frage' vorhanden und die, um im Schendaschen Begriffsfeld zu bleiben, 'professionellen Buchkonsumenten (Gebildete, Gelehrte)' handelten angesichts der sich entwickelnden Probleme systemstabilisierend.
Unterhaltung: - ein damaliger Leser 'mit geringer Lesebildung' hätte möglicherweise auf die Frage, warum er lese, geantwortet: 'Zu meinem Vergnügen.' - Witkowski aber reflektiert dazu (a.a.O.S.9): 'Wir lesen zu unserem Vergnügen und werden durch gute Bücher, oft ohne es zu wollen, freier, besser, milder. Wenn die Geschichte uns lehrt, daß überall die Menschen sich geplagt haben, daß hier und da ein Glücklicher gewesen, erkennen wir das, was wir für unser persönliches Mißgeschick hielten, als allgemeines Menschenlos ... Wenn wir sehen, wie das schwerste Unglück gerade die Großen der Erde trifft, werden wir sie nicht mehr um ihre Paläste und ihre Macht beneiden...'.
Es verwundert heute nicht, daß ein von dieser Warte aus versuchtes Unternehmen, sublimeren Lesestoff zu schaffen und an die Stelle des 'bösen' Kolportageromans einen 'guten Volksroman' zu setzen, ein Modellversuch, scheiterte, scheitern mußte (191). Der Kolportagehandel, näher an der Lesepraxis der unteren Bevölkerungsschichten, hatte die 'soziale Defektivität' und ihren Zusammenhang mit dem Lesestoff deutlicher erkannt und dies auch bei ähnlicher Gelegenheit zu verstehen gegeben (192).

Bildungslektüre
Die Unsicherheit bei der Konstituierung einer 'Bibliothek der Unterhaltung' für das 'neue lesefähige Massenpublikum' vergrößert sich zur Ratlosigkeit, wenn es an die Schaffung der 'Bibliothek des Wissens' geht, zumal der Aspekt eines möglichen sozialen Aufstiegs hier

ernsthaft berücksichtigt werden mußte. Schon das Lesen zum Vergnügen mündete ja in einen Läuterungsvorgang, 'freier, besser, milder' zu werden - 'oft ohne es zu wollen'! Wissen, Fachwissen, das Ergebnis zielstrebigen Lernens konnte aber einen sozialen Aufstieg nicht nur ermöglichen, sondern erzwingen, und diesem Umstand trugen denn auch die zahllosen Werke für den Selbstunterricht Rechnung, die der Markt anbot.
Zwischen Unterhaltung und Wissen steckte jedoch in den Büchern noch etwas, das, obwohl nicht genau umgrenzt, doch wesentlicher Bestandteil der bestehenden Hierarchie war und dessen Besitz die Höhe der Position in der Gesellschaft bestimmte: Bildung. Wenn schon seit alters der Satz 'Wissen ist Macht' und seine jüngste Ergänzung ' - und Macht ist Wissen' entweder Hoffnung verhieß oder Bedrohung ankündigte, verhieß oder bedrohte dann 'Bildung' eben wegen des nicht leicht zu fassenden Inhalts nicht noch mehr?
'Bildung' war kein ererbtes, sondern offenbar ein erworbenes Gut, mußte also für den, der es nicht besaß, erwerbbar sein: auch die, die es besaßen, die 'Gebildeten', hatten es ja einmal erworben. Es schien deshalb das Scherl'sche 'Hinauflesen' (= 'Lies dich empor') (193) ein durchaus plausibles Unternehmen und wurde denn auch als solches von den 'Gebildeten' als großartig begrüßt (194). 'Meyers Großes Konversationslexikon'stellt (19o9) der 'Fachbildung' dezidiert die allgemeine Bildung', der 'einseitigen' die 'harmonische (allseitige)', der 'Halbbildung' die 'abgeschlossene' Bildung gegenüber - das ist eine offizielle Version, die nach allen Seiten Gültigkeit haben soll. Witkowski dagegen charakterisiert Wesen und Funktion folgendermaßen: 'Bildung heißt... das Formen und Bilden der eigenen Persönlichkeit zur freien Selbstbeherrschung. Unser Geist, unser Gemüt und unsere Seele sollen rein und frei werden' (195) und modifiziert sofort: '... sie macht frei; aber natürlich nicht von dem Zwang der bestehenden Gesetze, der politischen und sozialen Ordnung, sondern von unseren eigenen Leidenschaften und schlechten Trieben' (196). Das heißt mit anderen Worten und aus einer anderen Perspektive: 'Die Ordnung der Dinge, wie sie jetzt besteht, kann nicht beharren, wenn eine vorschreitende Bildung alle Kreise ausnahmslos durchtränkt hat' (197), oder: 'Rembrandt, Mozart - ein Vorwand für die Gebildeten?' - 'Wie jede Aktie, Obligation, Wertitel!' (198).
Nicht derjenige bestimmt, was 'Bildung' ist, der sie nicht hat, sondern der sie hat. Innerhalb der oberen Gesellschaftsschichten, denen an einer Änderung der Ordnung der Dinge nicht gelegen sein konnte, galt als das Bildungsideal eine Verbindung des Castiglione'schen 'Cortegiano' mit dem (damaligen) Typ des 'Gentleman', wobei vor allem auch die physische Erscheinung sehr wichtig war. Die gänzliche Erfüllung der geistigen Bedingungen dieses Ideals ließ sich demnach nur leisten von 'Menschen, die nicht für ihren Lebensunterhalt arbeiten, überhaupt keine deutlich hervorstechende Erwerbs-Funktion ausüben, aber der geistigen Kultur auf das fruchtbarste dienen, indem sie ihre eigene Bildung vervollkommnen und ihre intellektuellen Fähigkeiten dann in der Gesellschaft wirken lassen' und die 'heute in Deutschland nur in verschwindend kleiner Zahl' -im Gegensatz zu England - vorhanden waren (199).
Die Grundhaltung des 'idealen Gebildeten' verwirklichte sich demnach im 'Dienen an der geistigen Kultur' und zeigte damit unverkennbar

Züge des Aristokratismus des Geistes, der angesichts der Verwässerung der aristokratischen Tradition im engeren Sinn (2oo) und potentiellen Gefährdung der alten hierarchischen Gesellschaftsstruktur durch bürgerliche Emporkömmlinge (2oo) umso rigoroser war, als er eine effektive 'Sperrklausel' gegen unerwünschte Neuzugänge aus minderen Rängen eingebaut hatte, die Menschen mit 'deutlich hervorstechender Erwerbs-Funktion' ihren Platz auf der Warteliste der 'Nobilitierung' zuwies. Voraussetzung für die Aufnahme in diese fiktive Liste war die Wahrung der Formen, die an einen gewissen finanziellen, aber auch geistigen Standard gebunden war. Der eine verlangte ein Minimum von 3oo M. Monatseinkommen für den Versuch eines ersten Schrittes - dieser Betrag ist angesetzt für einen alleinstehenden jungen Mann (in 'Lebenskunst', a.a.O.S.34 ff. mit der zugehörigen Aufschlüsselung der Verwendung). Der andere setzte beispielsweise die Kenntnis Goethes bzw. der Klassiker voraus, die aus der Scheinerfüllung die Karikatur des 'Goethe-Philisters' entstehen ließ. 'Bildung' wurde also von den Gebildeten der Zeit, wenn es sich nicht gerade um humanitär gesinnte Idealisten handelte, in den Konzepten zur Realisierung z.T. sehr bewußt auf die für die gesellschaftliche Hierarchie stabilisierend wirkende Bedeutung zugeschnitten. Schönbach (2o1) äußert sich direkter: 'Denn unsere Kultur ist gar alt ... die Gegenwart unterscheidet noch immer zwischen Schaffen und Genießen, die sich ungleich über die Menschen hin verteilen. Die sozialen Übel von heute sowie die uns lieb gewordenen Vorzüge der modernen Kultur, sie sind unzertrennlich. Ein Wandel dieser Verbindung kann nicht aufgehalten werden... Mit eherner Sicherheit schreitet das Verhängniß, und doch scheinen mir jene zu rühmen, die sich mühen, Wall und Graben zu festigen, damit die belagerte Schaar sich friste. Wir wenigstens in der Besatzung sollten achten, daß Unfriede unsere Kräfte nicht lähme'.
Freilich wurde 'offiziell' Bildung nicht nur nicht vorenthalten, sondern vielmehr im großen Stil betrieben - ist Schönbach damit widerlegt? Witkowski schreibt:
'... die große Gesinnung, die feurige Begeisterung für alles Edle und Hohe und die reine, leicht verständliche Form lassen die Werke unserer Klassiker noch immer als die beste, als die unentbehrliche geistige Nahrung für das deutsche Volk erscheinen. Gerade weil sie uns weit von den Kämpfen und dem Lärm der Gegenwart hinweg in einen Bezirk reiner Schönheit führen, bieten sie uns die Gewähr, daß unser Genuß durch keinen Ton der Alltagswelt gestört wird' (2o2).
Hier wird deutlich, wie der Wille zum sozialen Aufstieg, sofern er in irgendeiner Form mit dem Willen zur Bildung verknüpft war, kanalisiert werden konnte 'von den Kämpfen und dem Lärm der Gegenwart hinweg'. Diese 'Bildung' ließ sich bedenkenlos von oben herab mitteilen und das geschah denn auch reichlich sowohl theoretisch wie praktisch: Volkstümliche Einführungen in Goethe auf der einen Seite, Stiftungen, Spenden, Billig-Ausgaben, - Almosenlektüre - auf der anderen Seite. Das 'Material' der Bildung ist frei und leicht zugänglich, die Modalitäten bleiben en famille. Weil nur Form, Hülle angeboten wurde, wurde auch nur diese angeeignet und Kopie, Imitation, anfänglich Ersatz, wurden in allen 'Kulturbereichen' zur Vollwertigkeit stilisiert und ideologisiert (2o3).
Wenn schließlich Emmerich (a.a.O.S. 274) den Weg 'von der Schundliteratur der Ritter- und Räuberromane über die bürgerlich-klassi-

schen Autoren hin zur Literatur des wissenschaftlichen Sozialismus' als eine 'bei sozialdemotraktischen Arbeitern offenbar nicht seltene' Form des 'Hinauflesens' bezeichnet, so legen die von ihm ausgewählten biographischen Beispiele, abgesehen von der Übernahme des alten Klischees der 'Schundliteratur der Ritter- und Räuberromane', nahe, daß dieses 'Hinauflesen' eher selten stattfand.
Um noch einmal auf Schendas Ansatz zurückzukommen: 'Lesebildung' ist gleichzeitig Kulturisationsprozeß und -produkt en miniature. Sie setzt Leseerfahrung und damit indirekt ein Erfolgserlebnis bei der Lektüre voraus. Bezogen auf den bei Idealisten ungebrochenen Bildungsoptimismus jener Jahre heißt das: Klassiker als Grundstoff jeder Bildung müssen lesbar und erlebbar gemacht werden, also verständlich und zur Identifikation des Lesers mit dem Autor bzw. dem Gelesenen einladen, damit die 'Befreiung' des Selbst wirksam werden könne. Langewiesche hat sich nicht nur diese Aufbereitung unausgesprochen zum Ziel gesetzt, sondern auch durch die Ausstattung gegen die Gleichsetzung seiner 'billigen' Bücher mit einer Armen- und Almosenlektüre abgesichert, indem er die 'Braunen Bücher' in unmittelbarer optischer Nachbarschaft zur 'Gebildeten-Lektüre' ansiedelte und so den zu deren Bereich aufstrebenden Lesern bereits ein Vorgefühl sozialen Aufstiegs vermittelte. Wie er dies verwirklichte, soll später gezeigt werden.
Die vorangegangenen Bemerkungen sollen keineswegs zum Ausdruck bringen, daß für die Leser mit geringer Lesebildung außer 'gemeiner' und 'edler' Literatur nichts produziert oder zur Verfügung gestellt wurde, sondern die diesen Lesern gegenüber praktizierte geistige Attitüde 'höherer' Leser veranschaulichen, die ja die Herabreichung des Lesestoffes mitbestimmten. Die ökonomische Betrachtungsweise des Leseproblems lieferte andere Positionen.

Ökonomische Aspekte neuer Absatzmärkte
Auf barocken Bildern sind Kinder gern als kleine Erwachsene dargestellt. Ähnlich sieht 'das Volk' als Leser vor der Jahrhundertwende aus: Es könnte zwar rein äußerlich für erwachsen gelten, ist es aber noch nicht, um schon 'das Buch' erhalten zu können, wohl aber, um Geschäfte mit sich machen zu lassen. So bekommt das 'Volk', das die vermeintliche geistige und emotionale Kapazität der 'Jugend' besitzt, 'Volks- und Jungendschriften' zum Lesen: entweder ausdrücklich so bezeichnet (2o4) oder ohne weiteres als solche verstanden (2o5). Die sozialen Veränderungen lassen es jedoch im Lauf der Jahre immer weniger ratsam erscheinen, 'das Volk' (wie'die Jugend') nicht mehr ernst zu nehmen. Beide dürfen allmählich erwachsen sein (2o6). Auf den Lesestoff des 'Volkes' bezogen, heißt das: Wenn es auch insgesamt nicht beanspruchen kann, den Platz 'unten' zu verlassen, so mag es immerhin 'das Buch' bekommen und damit ein 'Erwachsenen-'Vorrecht' für erledigt ansehen; für die faktische Aufrechterhaltung der sozialen Distanz soll schon gesorgt sein.
Es kündigt sich hier eine neue Dimension der Käufer-Leser-Situation und der Bucherzeugung an: Das 'neue, lesefähige Massenpublikum' ist nicht mehr nur vorhanden und infolge seiner geringen Lesebildung Hauptabnehmer der durch pragmatische Verleger besorgten, anrüchigeren Varianten der Literatur der sekundären Realität, sondern es beginnt für die 'besseren' Verleger interessant zu werden - als Marktfaktor. Es wird 'wirksam'.

Hier gab es ein bisher kaum angezapftes riesiges Käuferreservoir, das zur Auslastung der vom maschinenseligen Expansionsoptimusmus aufgestockten Produktionskapazitäten beitragen konnte und zwar viel umfassender, d.h. unter Einsatz einer weit größeren Anzahl verschiedenartiger Maschinen, als das bei den von der Konkurrenz hergestellten Billigst-Produkten geschah. Ließ sich dieses Reservoir hinzugewinnen, so konnten einerseits die elitären Produkte der Buchherzeugung aus ihrer Bindung an die Hauptkontingente der Produktion entlassen werden - eine Voraussetzung für formale Experimente (der Buchausstattung usw.). Andererseits mußte sich die durch die 'Überproduktion' geschaffene Marktlage durch den Zugang der neuen Abnehmer entspannen.
Dieser letztere Fall konnte nur bei gleichbleibender Produktion eintreten. Tatsächlich stieg aber nicht nur der Ausstoß, auch das Produktionspotential der Maschinen vergrößerte sich (bis ca. 1911). Die Titelstatistiken der 'Schönen Literatur' weisen einen Anstieg auf fast das Doppelte von 1896 - 1902 auf (1.956 auf 3.808) (207). Die Produktionssteigerungen schlugen sich aber auch in höheren Auflagenzahlen nieder: '... heute (werden) von vielen Büchern gleich 3.000 - 5.000 gedruckt' (208), wo früher 1.000 üblich waren.
An der Basis wurde zum Zwecke des leichteren und damit steigerungsfähigen Konsums von den volksnahen Praktikern des 'Schundroman'-Geschäfts der Typ des in einer Lieferung abgeschlossenen Abenteuers eines Serienhelden eingeführt (209). Weiter oben aber hatte unverändert die Frage bestanden, was dem 'Volk' zum Lesen zu geben sei. Klassiker und die an sie gebundene 'Bildung' waren sicher das billigste und am einfachsten zu re-produzierende Material, der Absatz und vor allem die Wirkung aber probelmatisch.
Gut eingespielt war die belletristische Produktion für die traditionellen Konsumenten; es lag nahe, jene so zu modifizieren, daß sie mehr als bisher nach 'unten' absetzbar war (210). Das konnte durch höhere Neuauflagen bereits teurer verkaufter, gut abgesetzter Werke in billigeren 'Volksausgaben' geschehen (211), die es ermöglichten, 'alte' und 'neue' Leser zusammenzufassen und für sie eine gemeinsame 'Literatur' zu schaffen. Die Überbrückung der unterschiedlichen Grade der Lesebildung ließ sich durch die Verwendung eines Instrumentariums gröberer, oberflächlicherer und plakativerer Effekte bewerkstelligen, ihre Kaschierung geschah durch das Präfix der 'Sensation' (212). Die diese Tendenz begleitenden Erscheinungen, die dem heutigen Leser nur zu vertraut sind, beginnen sich hier abzuzeichnen: Im 'Buch der Saison' tritt eine Vorform des Bestsellers auf, der 'gemacht' wird (214) und möglichst Fortsetzungen erlaubt (215), als Stereotyp aber auch von anderen Autoren bzw. Verlagen kopiert werden und im Kielwasser des Erfolges mitfahren kann. Die 'Sensation' verbraucht sich einerseits rasch, arbeitet andererseits einer Diversifikation des Angebotes entgegen (216). Der Rezension kommt eine erhöhte Bedeutung als Entscheidungshilfe oder Kaufstimulanz zu, doch wird den Verlegern, im Hinblick auf die Alterungsanfälligkeit ihrer Bücher, nicht schnell genug oder überhaupt zu wenig rezensiert, so daß aus Vorwürfen und Gegenvorwürfen von Verlagen und Redaktionen damals schier endlose Querelen entstehen bzw. Vorschläge zur Abhilfe gemacht werden, die das Börsenblatt getreulich wiedergibt (217). Statistische Belege lassen sich für diese Entwicklung kaum erbringen, doch finden sich zeitgenössische Stimmen, die auf den Trend hinweisen. So schreibt die Ber-

liner Wochenschrift 'Plutus': 'Unser Volk treibt langsam, aber sicher dem Zustand der Verblödung zu, den ich als dementia belletristica bezeichnen möchte...' (218) - hier wird weniger Kritik an einer minderwertigen literarischen Produktion ausgesprochen als darauf hingewiesen, wie weit die Abhängigkeit des Konsumenten bereits fortgeschritten ist. 1901 war im Börsenblatt davon gesprochen worden, daß 'in keinem Lande eine so starke, nachgerade ans Ungesunde grenzende Tendenz' herrsche ,'Romanbibliotheken à tout prix, zwischen 10 und 50 Pfennig das Bändchen, dem Publikum zu bieten, um, wie einige Verleger sagen, "das deutsche Publikum zum Kaufen von Romanen zu erziehen" ' (219) - der durchschnittliche Romanband kostete zu dieser Zeit 3-4 Mark und wurde allgemein als zu teuer empfunden (220). Äußerungen wie die von Robert Voigtländer, der die Situation anhand des Kassenschlagers 'Jörn Uhl' zu rekonstruieren versuchte, bestätigen das eben Gesagte eher, als daß sie es widerlegen: 'Durch den Preis allein läßt sich niemand ... zwingen. So bin ich mit vielen anderen der Meinung, daß z.B. der Absatz des Jörn Uhl (sc. den nach Mitteilung Voigtländers 'der langjährige Leiter eines großen Familienblattes' prospektiv auf etwa 800 Exemplare geschätzt hatte) nur um Unwesentliches gefördert worden wäre, wenn das Buch etwa die Hälfte kostete. Wenigstens jetzt noch nicht. Allerdings, falls die Zugkraft des Jörn Uhl vorhält, so würde in einigen Jahren vielleicht durch eine billigere Ausgabe ein ganz neuer Leserkreis erobert werden können, wie das z.B. mit Haeckels Welträtseln kürzlich geschehen ist... Es ist ein Fehlschluß, wenn manche Volksbeglücker sagen, man dürfe nur alle Bücher recht billig machen, um einen unerhörten Aufschwung des Bücherabsatzes zu erleben. Das ist schon deshalb falsch, weil das billige Buch nur dann als billig empfunden wird, die Billigkeit also nur dann zum Kaufe reizt, wenn als Maßstab daneben die gewöhnlichen Bücherpreise bestehen (und) ... wenn der Inhalt zur Hoffnung auf Massenabsatz berechtigt ...' (221). Immerhin hatte in England eine Verbilligung der Preise für Romane bereits 1900 die Kaufbereitschaft 'sehr stark' (222) steigen lassen und in Frankreich wurde 1903 eine ähnliche Wirkung von der Senkung des 3.50 Frs.-Einheitspreises um 75 Cts. erhofft (223). Schließlich konnte zum Erscheinen des 500. Bändchens von 'Kürschners Bücherschatz' (224) im Börsenblatt über die Idee der Reihe, 'dem Volk billige aber gediegene geistige Kost zu reichen' die Genugtuung geäußert werden, 'wie weitgehend Wollen und Vollbringen eins wurden', die 'das deutsche Volk mit den besten seiner modernen Autoren vertraut gemacht, einem reichen Wissens- und Leseschatz eine früher unerhörte Verbreitung gegönnt hat' (225).

So wäre es nun scheinbar möglich, die Frage nach spezifischer Literatur 'für das Volk' mit dem bisher Gesagten so abzuschließen: Das 'Volk' erhielt als 'Stoff' nichts wesentlich Anderes als das 'alte' Publikum - es fand keine Innovation, sondern modifizierte Re-Produktion statt, was anscheinen durchaus dem allgemeinen Lesebedürfnis entsprach (226). Da 'das Volk' aber nicht dieselben Preise wie das 'alte' Publikum zahlen konnte, bekam es nach herkömmlicher Kalkulation für weniger Geld auch weniger Ausstattung. Gerade durch das zitierte Loblied auf Kürschners Bücherschatz könnte einerseits die vom Buchhandel sich selbst, andererseits die vom Kulturwart Schultze - stellvertretend für Gleichgesinnte - den Ver-

legern gestellte Aufgabe der Aufgabe der Volksversorgung mit billiger Geistesnahrung als prinzipiell erledigt angesehen werden bzw. angesehen worden sein - mit Ausnahme des geforderten 'erträglichen Bildes' (s. Anm. 188).

Ein idealistischer Ansatz der Brüder Langewiesche

Auch Langewiesches Unternehmen wäre damit im Prinzip überflüssig und von Anfang eine Totgeburt gewesen. Aus der Nähe betrachtet aber sind die Produkte nach Art des Kürschnerschen Bücherschatzes, die Bändchen-Bibliotheken in der Zeit von Lagewiesches Verlagsgründung nichts weiter als neuere Modifikationen von Verlagsprodukten in der Art von Engelhorn, Schönlein, Janke usw., aber auch, auf der anderen Seite, Richard Hermann Dietrichs ('Das Kleine Buch für uns Alle'): 'Schöne Literatur' in Form der Gewohnheits- (Kontinuations-) Unterhaltungs- Lektüre des oberen Mittelstandes auf die Kapazität des unteren Mittelstandes zurechtgeschneidert (227). Doch das Problem, welcher Stoff dem 'Volk' zum Lesen zu geben sei, der einerseits nicht 'Schundroman', andererseits nicht die verdünnte geistige Nahrung der oberen Schichten sein durfte, war nur scheinbar gelöst, da der 'Drang nach dem Buch' weiterhin bestehen und wirksam blieb. Dieses Buch - Emanzipationshilfe für die unteren Schichten der Bevölkerung, Versuch, sich selbst den sozialen Aufstieg aus der Unterwürfigkeit und Unterworfenheit in einen, der faktischen gesellschaftlichen und ökonomischen Bedeutung angemessenen, gerechten Status als möglich oder vollzogen zu beweisen -: dieses Buch war noch nicht geliefert worden, weder dem Inhalt noch der Form nach. Und das Sortiment wußte das.

Doch wie sollte 'das Buch' aussehen? Das 'Volk' hatte keine Vorstellung, was 'das Buch' sei, sein könne, sein müsse, da schon diejenigen, die es hätten herstellen können, es offenbar nicht wußten - oder nicht wissen wollten. 1900 waren in Berlin für 3 Mark und 50 Pfennig Porto '50 ganz neue Bücher' mit Gratis-Bücherschrank zu haben (228), d.i. 50 Heftchen mit einem dazu passenden Aufstellkarton. 1901 bot eine Berliner Verlags-Buchhandlung '40 Gegenstände für nur 2 Mark' zum Versand an, darunter mehrere 'Bücher' und 'Bände', aber auch Ansichts- und Gratulationskarten und eine Gewichtstabelle - der Besteller erhielt 'außerdem noch ein hübsches Buch als Geschenk'. Das Börsenblatt vermerkte hierzu: 'Da ähnliche Anzeigen ziemlich häufig und zwar meist in großen Blättern wiederkehren, so kann nicht bezweifelt werden, daß sie sich bezahlt machen' (229). 1902 entwarf Karl Robert Langewiesche seine 'Blauen Bücher' für die 'Männer und Mädchen', die sich 'täglich vor den Schaufenstern der väterlichen Buch- und Bilderhandlung drängten' (230). 1903 zählte ein Mitarbeiter der 'Täglichen Rundschau' im Schaufenster 'eines Sortimenters einer Provinzialstadt unter 30 ausgestellten Büchern 12 pornographische,und diese am Ehrenplatze' (231). Im selben Jahr schrieb Justus Pape: 'Die Zettelpakete, und zwar fast jedes ohne Ausnahme, "stinken" jetzt förmlich durch eingelegte Rundschreiben über obszöne und lasziv Bücher, Bilder und Postkarten...' (232). Ebenfalls 1903 veranstaltete der Kruppsche Bildungsverein Essen eine Ausstellung, die zeigen sollte, wie der Arbeiter unter Anleitung der Zeitschrift 'Nach der Schicht' des Kruppschen Bildungsvereins und mit 'ein bißchen Handfertigkeit' aus 'Farbendrucken' von 'besseren illustrierten Zeitschriften' sich selbst 'für wenig Geld einen schönen Zimmerschmuck

herstellen könne' - da 'der Versuch, der hier gemacht wird, sicher anderweitig Nachahmung finden wird', ist so 'den Buchhändlern ein willkommener Absatz für Einzelhefte illustrierter Zeitschriften oder Lieferungswerke, die sie sonst nicht verwenden können, eröffnet' (233). 19o4 konnte die Vereinsversammlung der Berliner Börsenvereins-Mitglieder feststellen, daß ihre Arbeit durch die Anerkennung der Verkaufsbestimmungen durch das Warenhaus Hermann Tietz 'wesentlich gefördert wurde' - damit war, mit wenigen Ausnahmen 'die Schleuderei im Berliner Buchhandel ... fast gänzlich beseitigt' (234).
19o5 schüttete Bruckmann, München, 15% Dividende aus (235) und Stalling präsentierte auf der Oldenburger Landesausstellung '34 gerahmte Imperialgravuren, die die Firma - zum Schrecken des Kunstsortiments, zum Nutzen der breiten Masse - in ... vielen Hunderttausenden in die Welt gesetzt hat' (236).
19o6 forderte Eugen Kalkschmidt in einem bei Callwey, München, erschienenen Buch die 'Hausbilderei' neben der 'Hausbücherei' (237), ganz im Sinne der im Callwey-Verlag erschienenen Kunstwart-Mappen.
Im selben Jahr veröffentlichte Karl Robert Langewiesche den ersten Bildband der 'Blauen Bücher', erschien der erste Band von Everymans Library, der erste Band der 'Bücher der Rose'.
Was die Brüder Langewiesche vorlegten, war das Resultat ihrer Bemühungen, für diejenigen ein Buch zu schaffen, die sich draußen, vor dem Buch und der Buchhandlung, vor dem Bild und der Bilderhandlung drängten, weil sie zu diesen keinen Zugang hatten. Ihr Buch widersetzte sich einer Typisierung: Es war nicht der Band, der in die Bibliothek der gehobenen Kreise gestellt zu werden pflegte, es war auch nicht der Band, als der sich das broschierte Heft der Billig-Produkte bezeichnete. Es stand in der Mitte als eine Synthese beider Formen. Dieser Entwurf wäre überflüssig gewesen, wenn er nur zur neuen Verpackung der üblichen Handelsware für die üblichen Adressaten bestimmt gewesen wäre: Das 'neue' Publikum mußte 'neue' Güter bekommen.
Das bisher Gelieferte war Materialismus in jeder Hinsicht gewesen. Der allseitige Fortschrittsoptimismus, der manische Drang nach wirtschaftlicher Expansion hatte nicht nur die Anhäufung materieller Güter hervorgerufen, sondern auch eine Art Kolonialpolitik der 'geistigen Werte' gefördert. Deren Rohformen waren vorhanden und billig, die Vervielfältigung ließ sich mit der größten Mühelosigkeit bewerkstelligen. Dadurch hatte der ehedem vorhandene echte 'Wert der geistigen Werte' eine inflationäre Abwertung erfahren. 'Das deutsche Buch ist fast sprichwörtlich geworden durch seine hohen Preise, die nur wenige zu erschwingen im stande sind. Fünf bis sieben Mark ist der Preis des gewöhnlichen Oktavbandes', hieß es in den 8oer Jahren auf dem Vorsatz der frühen Bände der 'Collection Spemann', der Programm und Selbstempfehlung bot, und dann, ganz im Ton des Billigen Jakob: 'Wir wagen es und geben unsere Bände gebunden für 1 Mark (238), ein Preis, wie er noch nie und nirgends aufgestellt ist', und wie um den Charakter der literarischen Kolonialwarenhandlung zu bekräftigen, steht am gleichen Ort: 'Franzosen und Engländer, Russen und Italiener, Spanier und Skandinavier, Römer und Griechen mußten ihr Bestes hergeben... - ein unermeßlicher Reichtum des Besten und Edelsten ist unser'. - An die Stelle von 'Mehr Licht!' war als Postulat der Epoche 'Mehr Geld!'getreten, das nun, erfüllt, von 'Mehr Kultur!' abgelöst wurde. Doch woher und wie sollte 'Kultur' kommen? Das Reizwort zum Kauf war für die Leser der 'Collection Spemann'

'Genuß' gewesen, also eigentlich etwas Stoffliches, Sinnliches, das bisher 'Nur wenig Bevorzugten!' - gemeint war: nur wenigen Bevorzugten - zur Verfügung gestanden hatte; die Assoziation zum 'Genießer' ist unübersehbar. Daß von diesen Käufern/Lesern mit Spemann-Motivation zwanzig Jahre danach kaum mehr der Grad von Ent-Individualisierung und Persönlichkeitsbildung zu erwarten war, wie ihn Laßwitz gefordert hatte, liegt auf der Hand. Was die 'Collection Spemann', stellvertretend für die gesamte zur Komsumtion aufbereitete literarische Materialmasse anbot, wurde nicht anders als materialistisch genutzt.
Diese Art der Nutzung führte, wie viele Zeitgenossen sahen, nicht zur 'Kultur': 'Der Materialismus war ein Versuch' (239), - hinsichtlich der zivilisatorischen Leistungen war er ungeheuer effektiv, doch verlangte er ein starres, statisches Werte- (Prioritäten-)System, erlaubte freilich auch die Vorstellung einer 'restlosen mechanistischen Erklärung der Lebensphänomene', brachte jedoch Dogmatismus und Vitalitätsschwund mit sich. Angesichts dieser Situation schienen Reformen des ganzen oder doch der wichtigsten Bereiche des durchzivilisierten Lebens unerläßlich. Als Universalmittel galt die Auf- oder Wiederfindung der 'Seele' oder die eines ähnlichen, mechanistisch nicht comprehensiblen, Agens, das in Richtung Gesellschaft wirkte.

Hier nun setzt der Schub eines neuen Idealismus ein, dessen Verkünder und Interpreten sich als solche deutlich zu erkennen geben wollen. Ihr Signalement ist die 'Reformkleidung' für ihr physisches oder ihr geistiges Äußere, wozu auch ihre Bücher gehören, oder für beides.
Der Beitrag der Brüder Langewiesche zu diesem neuen Idealismus ist eine 'Massenliteratur', die das Gegenteil der vorigen von der Art der Spemannschen war: Aufwertung des billig gewordenen 'Besten und Edelsten', statt wahllosen Verstreuens Selektion, Eingehen auf die Bedürfnisse des Abnehmers - nicht des Herstellers und seiner Maschinen - als oberstes Produktionsziel.

Strukturprobleme des Sortiments
Diese 'Massenliteratur' umzusetzen, wählte Langewiesche das Sortiment, das als Teil der Gesellschaft deren Metamorphose an sich selbst erlebte. Was sich hier für viele Sortimenter als bedrohlich ankündigte und die Pessimisten in Untergangsstimmung versetzte, konnte auch durchaus positive Seiten haben, wenn die stattfindende Entwicklung nicht abgewartet oder hingenommen, sondern mitgestaltet wurde. Einen der möglichen Wege versuchten die Brüder Langewiesche zu zeigen: den Vorteil, den der nichtstationäre Buchhandel hatte, wettzumachen und den Leser zu veranlassen, selbst zum Buch zu kommen. Eine Revision des gegenwärtigen Verteilungssystems, inwieweit es den aktuellen Ansprüchen genügen könne, ergab folgendes Bild:
Die maschinelle Aufrüstung hatte im 19. Jahrhundert mindestens seit Beginn des letzten Viertels eine Materialmenge anzuhäufen begonnen, die mit althergebrachten Makulier- und Lagerhaltungspraktiken nicht mehr zu bewältigen gewesen sein dürfte. Möglicherweise hatte das Schleudern vorübergehend den Schein einer Entspannung der Situation gebracht, Kröner aber hatte diese Möglichkeit in den 8oer Jahren mit eiserner Faust in den Griff genommen. Dem stetig anwachsenden Druck

des Materials (24o) (Überdruck = Überproduktion) stand ein Vakuum (der Unterversorgung) bei den unteren Schichten der Bevölkerung gegenüber: hier einen Ausgleich herbeizuführen war Sache des Sortiments bzw. wurde als dessen Aufgabe angesehen.

Expansion und Rentabilität

Einen ersten Überblick über die bestehenden Verhältnisse gibt Bücher, der das Anwachsen der Bevölkerung in Relation zur Neugründung von Buchhandlungen setzt. Er schreibt (241): 'Die Bevölkerung des Deutschen Reiches hat von 1875 - 82 um 7,5%, von 1882 - 95 um 13,7% zugenommen. Daraus ergibt sich, daß die Zahl der Buchhandlungen in der ersten (siebenjährigen) Periode fünfmal rascher gewachsen ist als die Bevölkerung; in der zweiten (dreizehnjährigen) Periode hat sie gar um das Siebenfache stärker sich vermehrt als die Zahl derjenigen, welche als Buchkäufer im weitesten Sinne in Betracht kommen können'. Bücher folgert dann: 'Also gerade in der Zeit, wo die Wirkung der durch Verminderung des Kundenrabatts hervorgerufenen Steigerung der Bücherpreise sich offenbaren mußten,ist eine wesentliche Beschleunigung in der Zunahme der Buchhandlungen eingetreten'. Insgesamt gab es nach seinen Berechnungen im Deutschen Reich um 19o3 ca. 6.ooo Sortimentsbuchhandlungen 'im weiteren Sinne' (242), eine Zahl, die auch das Börsenblatt 19o5 (S.1oo) verwendet, J. Grunow dagegen (19o3) auf etwa 4.5oo wirkliche Sortimentsbuchhandlungen' einschränkt (243). Grunow schätzt hier deren jährlichen Gesamtumsatz auf 'jedenfalls bedeutend höher' als 9o Mio.M., also durchschnittlich 2o.ooo M.p.a. pro Buchhandlung. Borgius, der die Entwicklung aus der Sicht von 1919 betrachtet, hält nicht nur Büchers Schätzung für gerechtfertigt, sondern auch den expansiven Trend für bestätigt, da 'heute die Zahl der Sortimentsbuchhandlungen wahrscheinlich noch eine erheblich größere' sein dürfte (244). Tatsächlich war im Vergleich mit den Neugründungen die Zahl der Konkurse relativ niedrig - sie dürfte insgesamt geringer als ein Drittel gewesen sein, besonders, wenn die von Bücher und dem Börsenblatt (19o3) gegebenen Zahlen gegeneinander gehalten werden (245):

	1891	1892	1895	1896	1897	1898
Bücher	31	35	4o	32	49	58
Börsenblatt	-	-	37	23	36	-
	1899	19oo	19o1	19o2		
Bücher	46	61	91	85		
Börsenblatt	45	53	71(!)	52 (!)		

Die beiden letzten Werte der Übersicht zeigen zwar einen Einbruch, widerlegen aber keineswegs den marktkonformen Trend, sondern bestätigen ihn eher, da sie ganz den 'trüben wirtschaftlichen Verhältnissen' entsprechen, 'unter denen unser Vaterland seit zwei Jahren leidet' (246). Schon im Jahresbericht 19o2/o3 konnten die Berliner Buchhändler 'wieder eine aufsteigende Bewegung' bemerken (247), die anhielt. Rein rechnerisch besagt die Zahl 6.ooo, daß auf rd. je 1o.ooo Einwohner des Deutschen Reiches eine Sortimentsbuchhandlung kam. Allerdings veröffentlichte das Börsenblatt 19o5 eine Zuschrift,

die sich über das Fehlen jeglicher Möglichkeit des Bücherbezuges in einer, nicht genannten, Stadt mit 2.ooo Einwohnern (Kreisstadt? Badeort?) beklagte - unter der Überschrift 'Gibt es eine Büchernot in Deutschland?' (248).
Über die tatsächliche Verteilung der Buchhandlungen könnte nur eine umfassende Berechnung Auskunft geben. Hier ist es nur möglich, ungefähre Anwertungswerte zu geben. Ausgangspunkt dafür ist wieder Bücher, der eine Liste der Zahlen von Orten mit Sortimentsbuchhandlungen anführt (249). Der Vergleich dieser mit der Zahl der Städte im Deutschen Reich überhaupt (25o) ergibt folgendes Bild:

Einwohnerzahl	Zahl der Städte überhaupt	Zahl der Orte mit Sortimentsbuchhandlungen
unter 2.ooo E.	2.269	168
2.ooo-5.ooo E.		462
5 - 2o.ooo E.	864	565
2o - 5o.ooo E.	194	183
5o -1oo.ooo E.	4o	
über1oo.ooo E.	33	33
Summe	3.4oo	Summe 1.411

Während hier die Werte der Großstädte nicht weiter überraschen können, zeigt sich, daß in der nächstniedrigen Kategorie rund 3/4 aller Städte von 2o - 1oo.ooo Einwohner über Sortimentsbuchhandlungen verfügten; nimmt man an, daß auch jede der 4o Städte von über 5o.ooo Einwohnern jeweils eine oder mehrere Sortimentsbuchhandlungen besaß, so bleibt dieses Verhältnis ungefähr gleich. Weiterhin ist zu vermuten, daß von 4 Städten zwischen 2o.ooo und 5o.ooo Einwohnern 3 Sortimentsbuchhandlungen hatten. Unerwartet hoch ist die Zahl der Städte in der nächsten Kategorie, hier haben von 3 Städten jeweils 2 Buchhandlungen. Dagegen kommt in der letzten Kategorie auf 4 - 5 Städte je eine Buchhandlung; hier dürfte also vorwiegend der nichtstationäre Buchhandel für die Versorgung gearbeitet haben.
Eine zusätzliche Dimension erhalten die Zahlen, wenn die von Bücher gegebene Übersicht der Expansion der Buchhandlungen nach Betriebsgrößen miteinbezogen wird. Seine Zusammenstellung ergibt (251):

Betriebe mit darin beschäftigten Personen

Betriebe	Personen 1882	1895	Zunahme überhaupt/auf je 1oo Betriebe
ohne Hilfsp.	1.771	4.587	2.816/ 159,o
2-5 Pers.	2.251	2.813	562/ 24,5
mehr als 5 P.	4o4	1.o25	621/ 193,7
zusammen	4.426	8.425	3.999/ 9o,3

Es ist zu sehen, daß, während in den 'mittleren' Buchhandlungen die Beschäftigtenzahlen relativ wenig stiegen und in diesem Bereich auch kaum Neugründungen stattgefunden haben dürften, die großen, also trendbestimmenden Zuwächse bei Einmann-Betrieben und den großen Buchhandlungen eingetreten sind. Diese Entwicklung legt nahe, anzunehmen, daß sie auf eine zunehmende Öffnung des Buchhandels zu den neuen, unteren Leser- und Käuferschichten hin zurückzuführen ist. - Es

scheint hier ein klassisches Angebot-Nachfrage-Modell vorhanden zu sein und die Überproduktion mit dem 'Drang nach dem Buch' zu korrespondieren, doch kann diesem Modell, da das ganze Problem offen bleiben muß, allenfalls eine gewisse transitorische Gültigkeit zugebilligt werden.
Büchers Grobeinteilung der Buchhandlungen nach Personalbestand läuft auf eine einfache Typisierung hinaus, die sicher den damaligen Verhältnissen angemessen war, da er - trotz der oft heftigen gegenteiligen Behauptungen seiner Gegner - eine gute Kenntnis der Situation besaß. Die Schwierigkeiten, heute diese Typisierung zu übernehmen, sind nicht allein wegen des Mangels an geeignetem und ausreichendem 'Anschauungsmaterial' beträchtlich; sie erscheint jedoch für die hier angestellten Überlegungen immer noch als die praktikabelste.
Schon die Rekonstruktion der 'mittleren' Buchhandlungen, die sich im Lauf der von Bücher ins Kalkül gezogenen 13 Jahre am wenigsten verändert haben, also vermutlich auch einen sehr konsolidierten Käuferstamm besaßen, ist problematisch. Erich Ehlermann spricht 19o3 davon, daß ein Sortiment von 3o.ooo Mark als Geschäft 'schon zu den besseren' gehöre (252). Bei einem durchschnittlichen Tagesumsatz von ca. 1oo Mark und einer unteren Spesengrenze von 12 - 15% wegen eines 'niedrigen' Durchschnittsrabattsatzes von 25% (253) würde der Reingewinn bei 1o - 15% (Werte von Ehlermann ebd.) liegen, das reine Monatseinkommen würde also etwa 25o - 375 Mark betragen. Als Voraussetzung für eine Buchhandlung dieser Umsatzgröße gelten bei Ehlermann 'Betriebskapital, gute Vorbildung, mancherlei gesellschaftliche Verpflichtungen, persönliche Beziehungen zu Behörden, Bibliotheksverwaltungen, wohlhabenden und gebildeten Personen'.
Die Voraussetzungen schließen bei diesem Beispiel wohl einen der (damals nicht gerade hochangesehenen) Einmannbetriebe aus. Leider gibt der Spesensatz keine Auskunft darüber, ob in ihm evtl. Personalkosten enthalten sind, die bei 1oo - 15o Mark monatlichem Salär für einen Buchhandlungsgehilfen (254) im ungünstigsten Fall bis zu 1/2, im günstigsten Fall immerhin 1/4 des Reingewinns ausgemacht hätten. In jedem Fall aber würde bereits ein Gehilfe im Gesamtkostenplan einen so großen Posten ausmachen, daß die 'mancherlei gesellschaftlichen Verpflichtungen' kaum mehr zu erfüllen gewesen sein dürften. Die genannte Gesamtumsatzsumme wäre also nicht bei den 'besseren', sondern eher bei den kleineren Geschäften zu finden, d.h. bei Buchhandlungen, in denen unbezahlt Familienmitglieder mitarbeiteten.
Eine weitere Folgerung hieraus würde ergeben, daß bei Sortimentsbuchhandlungen mit 2 - 5 entlohnten Beschäftigten, der durchschnittliche Tagesumsatz höher als 1oo Mark gewesen sein müsse, dieser dann aber auch nicht nur die 'persönlichen Beziehungen zu', sondern auch die regelmäßigen Verkäufe an 'Behörden, Bibliotheksverwaltungen, wohlhabenden und gebildeten Personen' verlangte.
Einen Buchhändler der mittleren Größenklasse erwähnt George Grosz in seiner Autobiographie. Schönboom, 'Besitzer der größten Buch- und Kunsthandlung in Stolp ... hatte etwas außerhalb der Stadt ein Landhaus mit schön gepflegtem Garten' (255) und konnte sicher mehr als ein Lehrersgehalt von 3.ooo Mark p.a. verzehren. Stolp hatte 19o6 31.ooo Einwohner, 4 evangelische Kirchen und u.a. Eisengießerei, Maschinenbau, diverse Fabriken, Reichsbankstelle mit Umsatz von ca. 212 Mio. Mark, lebhaften Handel, Gymnasium mit Oberrealschule, Fräuleinstift, Landgericht, Landschaftsdepartementsdirektion, Hauptsteueramt (256) - und ein ausgedehntes Hinterland.
Der Fall Schönboom bietet nun zwar kein Modell für die Beurteilung des mittleren Buchhandels überhaupt, kann aber doch dazu beitragen,

der Einschätzung der damaligen Situation etwas Relief zu geben. Schon die Zeitgenossen waren sich ja in der Bemessung von Größe und Verteilung des Buchhandels durchaus uneinig. So wies z.B. G. Hölscher im Börsenblatt Büchers Muster 'Provinzialstadt mit 5o.ooo Einwohnern ohne Hochschule: 6 Sortimente' als 'konstruiert' und 'nicht typisch' zurück und gibt stattdessen folgende Liste (257):

Lübeck:	82.ooo Einwohner	- 5 Sortimentsbuchhandlungen
Flensburg:	48.9oo "	- 5 "
Harburg:	49.1oo "	- 2 "
Brandenburg:	49.2oo "	- 3 "
Hagen i.W.:	5o.6oo "	- 2 "
Offenbach:	5o.9oo "	- 2 "
Beuthen:	51.4oo "	- 2 "
Osnabrück:	51.5oo "	- 6 "
Bromberg:	52.000 "	- 2 "

Damit ist Bücher weder be- noch widerlegt. Immerhin zeigt der Fall Schönboom, daß die Sozialstruktur Stolps eine buchhändlerische Existenz wie die Schönbooms ermöglichte, also das 'alte' Publikum sich mit dem 'mittleren' Buchhandel eine sozusagen geschlossene Versorgungseinheit geschaffen hatte, die einerseits die Kontinuität des Bücherflusses sicherstellte, andererseits auf die Beachtung der sozialen Vorgänge nicht direkt angewiesen war. 1882 hatte ja das Personal dieses Versorgungsinstrumentes über die Hälfte der Gesamtzahl ausgemacht und so als tragende Säule des Sortimentsbuchhandels sich manifestiert; die funktionale Notwendigkeit des nichtstationären, vazierenden Buchhandels wird hier nochmals deutlich, der eine alternative Versorgungseinheit darstellte.
Es muß nun nicht weiter darauf eingegangen werden, daß in (kleineren) Städten mit einem geringeren Potential stetiger Käufer die Nachfrage nicht ausreichend war, um 'mittlere' Buchhandlungen entstehen zu lassen. Eine sehr naheliegende Konstruktion kann deutlich machen, wie wenig beeinflußt vom sozialen Umbau die Stabilität dieses mittleren Buchhandels gewesen sein dürfte: Wird angenommen, daß zur Bewältigung der anwachsenden Buchproduktion nur jeweils 1 Person mehr beschäftigt worden wäre (also durchschnittlich 4 statt 3 bzw. 5 statt 4 Personen), so würde nach Büchers Angaben die Zahl der Buchhandlungen insgesamt dennoch nahezu unverändert bleiben. Im Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung kann jedoch davon ausgegangen werden, daß tatsächlich nur eine geringere Aufstockung des Personalbestandes stattgefunden haben dürfte und also von der Dynamik der Entwicklung, die Bücher anspricht, noch weniger beeinflußt wurde.
Das zeigt sich bei dem Anwachsen der Beschäftigtenzahl der nächsthöheren Kategorie. Es ist unwahrscheinlich, daß die starke Zunahme des Personals in Betrieben mit über 5 Beschäftigten vorwiegend auf rapide expandierende Neugründungen zurückzuführen ist. Eher ist anzunehmen, daß 'mittlere' Buchhandlungen mit (1882) 4 - 5 Personen bis 1895 in die höhere Kategorie aufgerückt sind. Diese müssen sich aber in Städten befunden haben, die ein solches Potential 'alter' Kunden besaßen, daß nicht die Etablierung 'mittlerer' Buchhandlungen der oberen Grenze möglich gewesen war. In Städten dieser Größenordnung müssen aber auch die Auswirkungen des sozialen Umbaus

deutlich ausgeprägt gewesen sein.
Nun stellte sich der mittlere und größere Buchhandel zu dieser Zeit als ein Ertrinkender dar, der verzweifelt versuchte, festen Grund zu gewinnen: Alle Kulturgewalten, so schien es, hatten sich zu seinem Untergang verbündet. Doch der Schein ließ die Vorgänge dramatischer wirken, als sie tatsächlich waren: Die Blätter rezensierten fleißig, die Leute kauften leidlich, die Verleger betrugen sich größtenteils loyal. Dennoch blieb eine gewisse Furcht vor der Gegenwart und vor allem der Zukunft vorhanden: daß sich neue Absatzformen bildeten und der 'alte' mittlere Buchhandel von diesen an beiden Seiten vom modernen kleinen und großen Buchhandel überholt werden (überholt worden sein)könnte. Dem soll im folgenden kurz nachgegangen werden. Daß tatsächlich die Blätter reichlich rezensierten, zeigt schon ein flüchtiger Blick in die zeitgenössischen Publikationen. Auch Zeitschriften, die durch ihre Spezialisierung nicht dazu gehalten waren, besprachen literarische Neuerscheinungen. Selbst ex adverso läßt sich die Tatsache, daß der Leser eigentlich gut über Buchveröffentlichungen informiert wurde, noch anschaulich machen. Emil Thomas schrieb in seiner Literaturgeschichte 19oo polemisch: 'Der Durchschnitts-Buchhändler nimmt selten ein Literaturblatt zur Hand ... statt sein Publikum über neue Bücher belehren zu können, muß er immer erst von diesem hören, was gut und lesenswert ist' (258). Die Anklage, daß 'das Volk der Dichter und Denker die schlechtesten Bücherkäufer stelle, (erscheint) vor dem Forum der Statistik durchaus unhaltbar' - so konstatierte ein Beiträger G.H. (Hölscher?) 19o4 im Börsenblatt (259).
Über die Verleger beklagte sich 19o2 der Hamburg-Altonaer Buchhändler-Verein: 'Erhebliche Schädigung erfährt das Sortiment durch den direkten Vertrieb der Verleger. Scheuen sich doch große Verleger heutzutage nicht mehr, mit ihren Ankündigungen direkt an das Publikum früher zu gehen als an das Sortiment... Ankündigungen von einzelnen Verlegern mit ihrer genauen Adresse und sogar unter Beifügung von Bestellkarten mit Firma... Dem Verleger sollte daran liegen, daß sein Verlag beim Sortimenter gefordert wird, aber er sollte nicht darauf bedacht sein, das Geschäft direkt zu machen' (26o). Auf solche Vorgänge wurde im Börsenblatt auch wiederholt hingewiesen - so z.B. auf die Verkaufspraxis eines Mühlheimer Verlages: 'Durch den Verlag 1 Mark, durch den Buchhandel 1 Mark 25 Pfennige' (261) - doch nahmen diese Querelen unter den zahlreichen anderen, im Börsenblatt zur Sprache gebrachten, eine eher untergeordnete Stelle ein.

Dennoch mußten gerade solche Leckstellen im Versorgungssystem als besonders schmerzlich empfunden werden, da hier Zersetzungserscheinungen einer alten Geschäftsverbrüderung sich auszubreiten drohten. In einem solchen Zustand der Hypersensibilisierung mußte ein Verleger, der sich entschieden hinter das Sortiment stellte, einen starken emotionalen Eindruck der Solidarisierung hervorrufen. Karl Robert Langewiesche, der sich in anderem Zusammenhang dem Sortiment nützlich gemacht hatte (262), gelang das - sicher unbeabsichtigt - in einer Weise, die sozusagen 'mit Geld nicht zu bezahlen war' und bestimmt nachhaltiger wirkte als die übliche Anzeigenwerbung. Unter der Überschrift 'Ein Verleger als wohlwollender Freund des Sortiments' ist im Börsenblatt die Zuschrift eines Buchhändlers Hermann Muschener aus Oppeln mitgeteilt (19o6), der von Karl Robert Langewiesche eine Gutschriftfaktur mit der Erklärung erhalten hatte: 'Da ich Privatbestellungen grundsätzlich nicht ausführe, erlaube ich

mir, Ihnen eine mir zugegangene Bestellung von ... zu überweisen...' (263). Der Empfänger bemerkte dazu, dies zeuge 'von so großem Wohlwollen..., daß ich es als Dankespflicht betrachte, diesen Fall dem gesamten Buchhandel mitzuteilen'. Die Wirkung wurde noch verstärkt, als kurz darauf Eduard Rühl's Buchhandlung in Bautzen eine ähnliche Erfahrung im Verkehr mit Karl Robert Langewiesche beitrug. Wilhelm Langewiesche hat natürlich indirekt von dem guten Namen, den sich sein Bruder beim Sortiment gemacht hatte - und der vorliegende Fall ist nur ein sehr deutliches Beispiel - ebenfalls profitiert.

Kleine Buchhändler und Buchbinder/Buchhändler

Die Befürchtung des mittleren und größeren Buchhandels, er könne zu beiden Seiten überholt werden, bezog sich, wie gesagt, weniger auf die Vielzahl neuer Einzelunternehmungen, wenngleich diese in den zeitgenössischen Äußerungen als das primäre Phänomen gelten, als auf die darunter liegende Schicht: die Ausbildung neuer Absatzformen, die den alten Monopolisierungstendenzen erfolgreich entgegenzutreten drohten.

Voraussetzung für die Möglichkeit der Etablierung der vielen neuen Einmannbetriebe, von denen Bücher sprach, war die legislativ festgehaltene Gewerbefreiheit, die 'die gewerbsmäßige öffentliche Vertreibung von Druckschriften oder anderen Schriften oder Bildwerken' zwar an die Erteilung einer Konzession band, diese aber nur 'von persönlichen Eigenschaften, von der Bedürfnisfrage etc.' (264) abhängig machte.

Im Wesentlichen dürften die Neugründungen nur von zwei Personengruppen vorgenommen worden sein: Buchhandlungsgehilfen (oder ähnlichen Beschäftigten des Buchhandels), die sich selbständig machen wollten, aber schon bis zu einem gewissen Grad mit den Verkehrsgepflogenheiten vertraut waren, oder Buchbindern (265), die eventuell sogar schon ein Papier- und Schreibwarengeschäft besaßen, auf alle Fälle aber mit der Ware Buch zu tun gehabt hatten. Die Vorstellung, aus der Abhängigkeit einer Beschäftigung mit vielleicht 15o Mark Monatssalär herauszukommen und ein eigenes kleines Sortiment angesichts des spürbar wachsenden Publikumsinteresses aufzubauen, mag gei den Buchhandlungsgehilfen motivierend gewesen sein, bei den Buchbindern die Aussicht, einen höheren sozialen Status einzunehmen und vom Handwerker zum Händler, also Kaufmann, zu 'avancieren', wie Harms mit gutem Grund annehmen zu können glaubte (266). Ein wichtiger, wenig beachteter Faktor in diesem Zusammenhang ist in der Unterstützung zu sehen, die manche Verleger und Kommissionäre dem kleinen Buchhandel zukommen ließen, um sich selbst neue Absatzquellen zu schaffen, wobei 'übersichtliche, sorgsam ausgearbeitete Kataloge' es 'fast jedem' ermöglichten, 'eine Bestellung aufzunehmen und auszuführen' (267).

Die Beteiligung der Buchbinder am Buchverkaufs-Geschäft begründet Harms (268) mit der Notwendigkeit, Nebenverdienst zu haben, um die Verluste aus dem sukzessiven Rückgang der Bindeaufträge infolge des Verlagseinbandes kompensieren zu können: 'Abgesehen von verschiedenen Ausnahmen, dürfte es hier (sc. in kleineren und mittleren Städten) Betriebe ohne Ladengeschäft kaum geben, allenfalls in Industrie- und Universitätsstädten ...' (269). Der prozentuale Anteil der selbständigen Buchbinder mit Nebenerwerb beläuft sich auf 13,3% in Großstädten, 25,5% in Mittelstädten, 38,7% in Kleinstädten - die letztere Ortsgrößenklasse reicht bei Harms bis 2.ooo Einwohner herab. Für die, noch kleineren, Landstädte setzt er 53,7 % an und bemerkt für

diese beiden Klassen: '... könnten wir (die Kartonnagefabrikation) ausscheiden, so würden ... mindestens 75% aller selbständigen Buchbinder Nebenerwerb haben' (27o).
In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß, wenngleich das Personal der neugegründeten Einmann-Buchhandlungen sich keineswegs ausschließlich aus Buchbindern rekrutierte, sie doch den weitaus größten Teil ausgemacht haben dürften, denn in den zeitgenössischen Klagen finden sich auch Karrenhändler und (diese wohl höchstens ehrenamtlich:) Lehrer und Pfarrer als Bücherbesorger wieder, aber als Prototyp des Sortimentsschädigers tritt doch der Buchbinder auf. Zahlenmaterial oder Schätzungen über die tatsächliche Zusammensetzung waren nicht aufzufinden, es muß also bis auf Weiteres pars pro toto gelten.
Was konnte der hinzugekommene 'kleine' Buchhandel leisten? Bevor versucht werden soll, hierauf eine kurze Antwort zu geben, muß die Situation des 'regulären' kleinen Buchhandels berücksichtigt werden: 'Diese kleinen und kleinsten Sortimenter, denen es so schlecht geht, werden Sie zur Messe in Leipzig selten vertreten finden, denn einmal fehlt ihnen das Reisegeld, zum anderen genieren sie sich, ihrem Kommissionär, dessen Barkonto-Kredit sie einzig und allein bisher über Wasser hielt, unter die Augen zu treten ... Der Stamm Sortimenter, der in Leipzig klagt, besteht aus solchen Kollegen, denen man nachsagt, daß sie gute, lukrative Geschäfte in Händen haben' (271).
Eine Zustandsschilderung liefert auch Hans Ostwald in einem Artikel mit dem Titel 'Was lesen die norddeutschen Kleinstädter' in der 'Hilfe' (272): '... was mir am meisten in den Städten mit weniger als fünfzigtausend Einwohnern auffiel, war die Abwesenheit der Bücher, die uns (!) interessieren. In keiner kleineren Stadt fand ich die modernen Autoren vertreten. Selbst in manchen kleineren Residenzen... (und) in Städten, die ein Gymnasium hatten, die also durch die zahlreiche Lehrerschaft ... enger mit Kunst und Wissenschaft verbunden sind, konnte ich trotz aller Mühe kein modernes Buch auftreiben. Nicht von Ibsen, Björnson, Tolstoi, Hauptmann, Hartleben, Hollander, Fontane, Raabe - viel weniger von Holz, Schlaf, Maeterlinck oder sonst einem von denen, die wir im Ernst zur Moderne, zur Kunst rechnen, war ein Blatt in der Kleinstadt zu finden. Selbst Kretzer und ähnliche Halbmoderne, die nicht den gesteigerten Geschmack und erhöhtes Denken verlangen, kannte man in der Kleinstadt nicht'.
Ostwald gibt auch ein Gespräch mit einem 'Buchhändler in W., einer mecklenburgischen Stadt von 1o.ooo Einwohnern' wieder, das durch die Frage nach 'unserem guten norddeutschen Fontane' ausgelöst wird: 'Fontane -, Björnson? Das sind wohl welche von den ganz Jungen, um die sich kein Mensch kümmert?... überhaupt Romane oder bessere Schriften - das gibts hier nicht. Ich verkaufe ja nicht einmal Zola, der sonst überall geht. Ja, wenn so ein dicker Band zwanzig Pfennige kosten würde, wie ein Reklam ... Hier sind sie ja so indolent...'.
Unter den Reclam-Bändchen, die sich Ostwald vorlegen läßt, sind 'Horaz, Xenophon, Homer, Körners Gedichte und ähnliche Hefte', aber auch Ecksteins 'Besuch im Carcer': 'Ja, die anderen Sachen würden bei mir verfaulen! - Das ist noch das Einzige, was bei mir verlangt wird - von den Schülern ... Wenn ich nicht meine auswärtige Kundschaft hätte ... für die muß ich wohl manchmal moderne, gediegene Sachen besorgen. Da habe ich jeden Tag Kollis; an mehrere Gutsbe-

sitzer - an Pastoren - an Frauen von Engroshändlern, die in den kleinen Nebenstädten sitzen'.
Bei dieser Erwähnung wird die Miene des Buchhändlers 'glatter und heiterer': 'Die kaufen wohl auch manchmal einen Reuter... im Jahre, meistens Weihnachten vier bis fünf Volksausgaben ... Und was ich sonst noch zu Weihnachten verkaufe? ... Klassiker? ... Fast gar nicht! ... Die Heimburg, oder Klein-Käthchen, Dreißig Jahre nach Backfischchens Kaffeekränzchen, Lachmund, Junge Herzen, ja, die gehen wohl zu Weihnachten, manchmal auch so, zu Geburtstagen. Jugendschriften ist noch das Einzige!' Auf einem Tisch findet sich ein 'Stapel Kürschner': 'Nun, auch der ist den Leuten noch zu teuer'. Es finden sich auch Maupassant in schlechten Übersetzungen 'mit pikanten Umschlägen' und die 'Grazien', die 'für eine gewisse Klasse von Junggesellen und Ehemännern berechnet sind' und in W. 'Reisende, junge Kaufleute, Postschüler und den Stammtisch bei Beerbaum' als Käufer finden.
Im Schaufenster sind ausgestellt die Hefte von 'Zur guten Stunde', 'Gartenlaube', 'Vom Fels zum Meer', 'Woche', Nataly v. Eschstruth in Bänden und Lieferungen, 'auch solche Werke wie "In Händen des Chalifen"'. Dazwischen liegen 'eine ganze Menge sogenannter Soldatengeschichten, Militärhumoresken und Kalender; voran der der "Fliegenden Blätter". Einige Romane von Reinhold Ortmann, von Rudolf Stratz und ähnlichen Schriftstellern - sonst nur Ansichtskarten'.
In einer kleineren Buchbinderei der Stadt sieht Ostwald schließlich noch 'Reklam neben echten"Schmökern", deren bunte grauenhafte Umschläge die eben aus der Schule kommenden Kinder studierten'.
Die zitierte Schilderung zeigt auf die Nahtstelle zwischen dem 'alten' kleinen Buchhändler, der sicher Mitglied des Börsenvereins war, und dem 'neuen' Kollegen, der nur 'Bücherbesorger' und wahrscheinlich nicht Mitglied war. Der Unterschied scheint dort minimal gewesen zu sein, wo es sich um 'einfache' Literatur handelte und der Käufer von sich aus auf'die Literatur' zuging oder auch von ihr (unterschwellig) angezogen wurde, jedenfalls des modifizierenden Vermittelns des Buchhändlers nicht bedurfte: qualitativ war ja die Auslage mit den ausgestellten Zeitschriften, der seinerzeit außerordentlich verkaufsfähiger Soldatengeschichten/Militärhumoresken-Produktion und der Jugendliteratur nach Art von 'In Händen des Chalifen' von der nebenan nicht verschieden, die Reclam und 'Schmöker' zeigt.
E i n e n Schlüssen für diese Situation liefert ein preußischer ministerieller Erlaß vom 8.7.1891 als Kommentar zu § 14.9 der Gewerbeordnung, ob 'buchhändlerische Automaten' anzeigepflichtig seien. Es heißt dort, daß einem Verbot 'nur ein sehr beschränkter Werth beizulegen' sei, da 'diejenigen Schriften, deren Vertrieb durch Automaten erfolgt, wohl ausnahmslos auch in den Läden der Buchhändler, Buchbinder und Schreibwaarenhändler käuflich zu haben und dort von jedermann zu den gleichen Preisen wie durch die Automaten zu erstehen' seien (273).
Zwei Aussagen über die Anfänge und die untere Grenze des Buchbinder-Buchhandels sind hier gemacht: Das Angebot war nicht von dem verschieden, das auch der Automat haben konnte, also einerseits Produkte aufwies, die sich 'von selbst' verkauften, andererseits das 'echte' Buch (zunächst wegen seiner Formatgebung) ausschloß. Als obere Grenze mag wohl die Bestellung von Schulbüchern gegolten haben (274). Dazwischen lag das weite Feld der 'Brotartikel' - 'Kin-

derbücher, Kochbücher, Jugendschriften' (275) und 'Klassiker' (276) - das dem regulären Buchhandel abgenommen zu werden drohte nicht allein durch die Buchbinder-Händler, sondern auch durch die Kaufhäuser, worauf noch einzugehen sein wird.
Es ist verständlich, daß der kleine reguläre Buchhandel die Konkurrenz des Nachbars Buchbinder als reale Bedrohung empfinden mußte, wenn er im Börsenblatt las, daß selbst Cigarren-Geschäfte schon Publikumszeitschriften wie 'Alte und Neue Welt' auslegten (277). Von den Buchfabriken, die auf die volle Ausnutzung ihrer Kapazitäten bedacht waren, war ohnehin keine wählerische Unterscheidung von Besteller und Besteller zu erwarten, die den unqualifizierten Buchhandel hintansetzte (278).
Da der Buchbinder-Händler nicht in der Lage war, vermittelnd oder beratend in den Verkaufsprozeß einzugreifen, sich allenfalls fertiger (bzw. fertig gelieferter) Argumente bediente, konnte der Verleger von vornherein diesem kein Buch antragen, das eine höhere Leseerfahrung vorausgesetzt hätte. Der Käufer, der zum Buchbinder ging, erwartete dort auch kein anderes Buch vorzufinden als das, das zu besitzen er für notwendig hielt, also eine Lebenshilfe, und der Verleger befriedigte den (tatsächlichen?) Bedarf oder weckte/forcierte ihn künstlich. Hierher gehören natürlich nicht nur die 'Brotartikel' mit ihren praktischen Ratgebern, sondern auch schon die verpönten Bücher 'wissenschaftlicher Aufklärung', genaugenommen sogar das Buch überhaupt, dessen Besitz nunmehr entprivilegisiert ist.
Die von Harms (a.a.O.S.91) erwähnte Verlust-Kompensation ist für die Ausbreitung der Buchbinder-Buchhändler zweifellos ein wichtiger, aber nicht der einzig bestimmende Faktor, ebensowenig eine mögliche Unterversorgung auf dem 'platten Land' und das Verlangen nach 'Kultur', das durch das Buch allein schon gestillt zu sein vorgab. Für diese beiden letzteren Erfordernisse würde der Reisebuchhandel ausgereicht haben, wenn nicht, wie es heute scheinen muß, ein besonderer Faktor wichtig geworden wäre: daß nämlich das Verlangen nach Lesestoff, also Unterhaltung und Belehrung, eigentlich nach einem Bezirk, in dem geistige (und) soziale Decomposition rückgängig gemacht wird, sich nicht mehr mit dem Warten auf die nächste Lieferung begnügte. Der kleine, immer wieder gelesene Kalender als Urform und ihm ähnliches Lesegut reichte nicht mehr aus, seine 'Welthaltigkeit' war rasch verbraucht, mußte durch neue ersetzt werden - nur durfte die neue 'Welt' nicht teuer sein. Für das 'neue' Publikum war aber jede der Welten, die von 'höheren' Lesern schon beiseitegelegt und also billig zu haben war, eine dieser 'neuen' Welten - und entbehrte jeglicher Verwertbarkeit in den Augen vieler Sozialethiker.
Aus Büchers Statistik über den Personenzuwachs im Buchhandel geht eine Verteilung nach Ortsgrößen nicht hervor, d.h. daß Neugründungen, obschon die höchste Rate vermutlich der Provinz zugekommen sein dürfte, überall stattgefunden haben. Die soziale Komponente, die den 'Drang nach dem Buch' mitbestimmte, war wohl nicht generell an bestimmte Ortsgrößen oder Regionen gebunden, beeinflußte aber sicher dessen Intensität. Es mag dahingestellt bleiben, ob in Großstädten die Dichte und der Umsatz sozialer Konflikte größer war als in Mittel- und Kleinstädten, wichtig ist hier nur, wie der 'Drang nach dem Buch' befriedigt wurde.
Gewiß konnte es sich der kleine Buchhändler nicht leisten, auf das neue, das niedere Publikum zu verzichten, und tatsächlich führte er ja auch, wie bei Ostwald zu sehen ist, mindere Literatur. Dennoch

kann angenommen werden, daß dieses Publikum bei nicht bis in Details spezifizierten Lesewünschen den, falls vorhanden, ortsansässigen Buchbinder-Händler vorzog, da er dem 'Volk' näher war. Auch heute besteht noch die 'Schwellenangst', doch war sie damals sicher wesentlich größer. Alte Aufnahmen von guten Buchhandlungen geben einen Eindruck von ihrem Distanz gebietenden Charakter: Das Publikum, das hier nichts zu suchen hat, hat auch nichts zu finden - die'Massen', wie es bei Karl Robert Langewiesche heißt, bleiben draußen, vor dem Schaufenster, als Zuschauer.

Kaufhaus-Buchhandel

In diesen Jahren reüssierten, wie die heftigen Reaktionen des Börsenvereins beweisen, die Buchabteilungen in den Kaufhäusern prächtig. Wie ja insgesamt das 'department store' mit seiner Schachtelungstechnik der vorgefertigten Befriedigung von sukzessiv normierbaren und genormten Bedürfnissen ein Spiegelbild des durchrationalisierten Lebens in Zellen ist, so hatte sich hier eine Absatzform konkretisiert, die optimal dem rudimentären Verlangen des einfachen Lesers nach den 'neuen Welten' des nun verfügbaren und diese verfügbar machenden Lesestoffs korrespondierte

Im Kaufhaus ist alles offen. Hier kann jeder kaufen, was er will: Das Buch ist eine Ware wie alle anderen und so seines Nimbus entkleidet. Der Erwerb ist lediglich an den Kauf, genauer: die Bezahlung gebunden und nicht an die Selbstüberwindung, in einen Bereich einzutreten, in dem, bildlich gesprochen, weniger mit dem Mund als mit Messer und Gabel gegessen wird. Anfänglich waren die Bücher im Warenhaus sogar billiger als im 'echten' Buchhandel, sie kamen dem Käufer also noch weiter entgegen. Denn wie beim Automaten oder beim Buchbinder muß sich das Buch im Kaufhaus selbst verkaufen - der Käufer will zwar 'das Buch', doch das Buch muß den Käufer davon überzeugen, daß er <u>dieses</u> Buch will, das er gerade vor sich hat.

Die Situation wirkte zunächst alarmierend: 'Das große Publikum folgt dem Zuge der Zeit nach Billigkeit und kauft die in den großen Bazaren und Warenhäusern aufliegenden Massenartikel, darunter auch die in den Warenhäusern nunmehr für eigenen Verlag hergestellten Bilderbücher und Jugendschriften, ganz teilnahmslos für den Wert oder Unwert dieser Sachen - nur weil sie billig sind' (279). Süffisante Bemerkungen konnten über den Schreck nicht hinwegtäuschen - 'Ein herzerfreuender Anblick für den Buchhändler muß es sein, die Bücher zum Teil in der Art der Konservebüchsen auf den Regalen aufgestapelt zu sehen, fein säuberlich nach den Farben sortiert' - denn wenn auch der 'größte Teil des "Warenlagers"... ja nun aus dem allerältesten Ramsch' bestand, so war 'bei flüchtigem Überblicken... auch einiges andere' (28o) zu finden: Reclam und Kürschners Bücherschatz pro Nr. 15 Pfg. (statt 2o Pfg.), Engelhorns Bibliothek pro Nr. 38 Pfg. (statt 5o Pfg.), Davidis'Kochbuch 3M5o, 'Alles von Christine Helm' à 4M.5o, 'Alles von Wilhelm Busch' à 1M.35, 'Alles von der Spyri' à 2M.25, Ekkehard 5 M. (!), 'Trompeter, Gaudeamus' à 4M.1o, außerdem 'fast <u>alle</u> großen Vertreter von Geschenkliteratur' (28o) (Hervorhebung original). Auch Sudermanns 'Frau Sorge' und 'Im Zwielicht' und 'Souvenir (von Amelang)' (281) sind als Lagerbestand aufgeführt.

Auch hier schien der Verkauf der Brotartikel beim Sortimenter gefährdet (282), zumal die Umsätze beträchtlich waren (283). Das soziale Moment der Entwicklung schien der offizielle Buchhandel, starr den Blick auf die Geschäftseinbußen gerichtet, nicht wahrzunehmen und

die Welt wieder als heil zu empfinden, sobald die Warenhäuser die Normen des Börsenvereins anerkannt hatten. Dies gelang nach einem zähen Kleinkrieg, in dem viel angezeigt, nachgewiesen und gerechtfertigt wurde. Die Zwielichtigkeit der Vorgänge läßt sich heute mehr ahnen als rekonstruieren, und die vom Börsenblatt inkriminierten Fälle mögen nur einen Bruchteil der Nachschub-Geschäfte ausgemacht haben, durch die sich die Kaufhäuser versorgten. Als schließlich einige der Hauptübeltäter aufgegeben haben und 'in die im Buchhandel üblichen Verkehrsverbindungen' (284) eingetreten sind, können z.B. in Berlin 'trotz Schutzverein und "Bücher"... gute, ja vortreffliche Beziehungen zwischen Buchhandel und Bücherkäufern' (285) konstatiert werden und die ortsansässigen Börsenvereins-Mitglieder resumieren: 'Wesentlich gefördert wurde unsere Arbeit durch die Anerkennung der Verkaufsbestimmungen durch das Warenhaus Tietz... mit wenigen Ausnahmen... können wir die Schleuderei im Berliner Buchhandel... als fast gänzlich beseitigt bezeichnen' (285).
Aufgegeben wurden auch die erklärtermaßen sozialpädagogisch wirken sollenden Büchervertriebsmaßnahmen der Volksbildungs- und Volksbibliotheksbewegung, auf die nicht eingegangen werden kann. Schon ein Blick auf die Mitgliederzahlen zeigt, welche Beträge hier auf dem Spiel gestanden haben mögen. Es dürfte genügen, Johannes Tews mit wenigen Sätzen zu zitieren, um einen Eindruck von der mit ungleichen Mitteln geführten Auseinandersetzung zu geben. 'Ich... und ... wohl die gesamte Leitung der Gesellschaft (sc. für Verbreitung von Volksbildung)... sind von der großen zivilisatorischen Bedeutung gut geleiteter klein- und mittelständischer Sortimentsbuchhandlungen zu sehr überzeugt, daß wir unsre Hand zu einer Schädigung dieser Geschäfte niemals bieten würden' (286), heißt es 1903. 'Um dem Börsenverein noch entgegenzukommen', schreibt er 1905, sei von der Gesellschaft der 'Kostenzuschuß noch herabgesetzt' worden (287). Kurze Zeit nach dieser Geste veröffentlicht er eine Mitteilung, wonach 'infolge von Beschwerden... aus Kreisen des Sortimentsbuchhandels' die Abgabe von Büchern gegen Zahlung eines Kostenzuschusses ganz unterbleibe bzw. sie nur noch geschenkt oder gegen vollen Ladenpreis geliefert würden (288).
Die Situation, deren ansatzweise und sicher in vieler Hinsicht problematische Rekonstruktion hier versucht wurde, war für Langewiesche buchhändlerischer Alltag. Hier verwirklichte er zwei, sehr einfache Maximen: Das 'neue' Publikum braucht ein 'neues' Buch. Das Sortiment braucht Unterstützung. Das hieß für den Leser:

- 1) Er erhält 'schöne', moderne Bücher, die auf den Anschluß an die Bücher der 'besseren' Leser abzielen und somit auf den indirekten sozialen Anschluß.
- 2) Er erhält erschwingliche und problemlose Bücher.

-für den Buchhändler:

- 1) Er erhält ein neues 'Universalbuch' als Brotartikel.
- 2) Er erhält Werbehilfe, um die Abnehmer dieses Buches (besser) zu erreichen.
- 3) Der Arbeitsaufwand für dieses Buch ist gering.
- 4) Der Lohn für diese Arbeit ist ungewöhnlich hoch.
- 5) Nichtbuchhändlerische Aufträge werden nicht ausgeführt.

Auf die Verwirklichung dieser Punkte bezieht sich im Wesentlichen Langewiesches Ankündigung, im 'Interesse des Sortiments' arbeiten zu

wollen. Die beiden Maximen sind in der Realisierung eines 'Universalbuches' als Brotartikel miteinander verknüpft. 'Problemlos' waren Bücher, die moralisch einwandfrei, unpolitisch, geistig leicht zu bewältigen waren, dabei aber eine befriedigende Lektüre - utile cum dulci - gaben. Der hieraus resultierende Leseerfolg schuf nicht nur die Grundlage zu einer wachsenden Leseerfahrung, sondern auch die Voraussetzung für Folgekäufe, die von den Brüdern Langewiesche angestrebt waren. Dadurch rangierten aber für die Buchhändler die 'Braunen Bücher' über den Brotartikeln der bloßen Konfirmations-Literatur und ähnlicher Bücher und in einer solchen Rückkopplung wurde auch die 'Verwendung' für die 'Braunen Bücher' lukrativer. Die Honorierung der Buchhändler-Arbeit wurde zusätzlich indirekt gesteigert durch eine Vereinfachung des Bestellvorgangs, auf die hier nicht weiter eingegangen werden muß, und direkt/indirekt durch den en bloc-Bezug von mindestens 7, aber beliebig mischbaren Exemplaren zum Rabattsatz von 41 1/2%. Etwaige Lager-Risiken waren so möglichst klein gehalten. Der an sich schon hohe Rabatt wurde durch einen Einführungsrabatt von einmal 5o% beim Bezug von bis zu 2o Exemplaren eines neuen Titels, der zum aktiven Kennenlernen der Novität animieren sollte, weiter gesteigert.
Nun war die (Verlags-) Rabattfrage schon Jahre vor Langewiesches Verlagsgründung Anlaß endlos scheinender Auseinandersetzungen zwischen Verlegern und Händlern gewesen, die sich besonders 19o2 und 19o3, als vom Bücher-Streit die Gemüter erhitzt waren, akkumulierten, dabei aber über die Grundpositionen nicht hinauskamen: Die Verleger klagten über die 'Teilnahmslosigkeit' des Sortiments (289) und dieses über Unterrabattierung. Auch 19o5 hieß es noch: 'Der Rabatt von 25% ist gegenwärtig der fast ausschließlich maßgebende, ist aber auch zugleich der niedrigste von der Usance gestattete' (29o). Doch bereits 19o1 war auf eine 'Verleger-Klage' geantwortet worden: '... (ein Punkt,) von dem ich mich seit Jahren gewundert habe, daß er nicht durchgeführt wird: die Lieferung der Neuigkeiten mit höherem Rabatt, mit 4o bis 5o Prozent ... das Novitätengeschäft mit den üblichen 25 Prozent Rabatt vergilt weder Mühe und Ansichtssendungen noch Spesen. Warum soll ich da für den undankbaren Verleger arbeiten, der es mir doch nicht vergilt, wenn ich sein Buch zu Ansehen bringe?' (291).
Wilhelm Langewiesche konnte also sicher sein, wie Karl Robert, von dem er die Rabattierung übernommen hatte, als loyaler Freund des Sortiments zu gelten, und das zeigte sich denn auch in einer großen Börsenblatt-Umfrage 19o8 zur allgemeinen Rabatt-Einschätzung mehr als deutlich (292). Von allen dort berücksichtigten Detail-Interessen zeigt dieses am greifbarsten das genaue Eingehen Langewiesches auf die Buchmarkt-Situation der Zeit. Die Zusammenfassung für Frage IV. 'Erscheint die Gewährung eines höheren Rabatts auf Neuigkeiten empfehlenswert, um deren Vertrieb für das Sortiment günstiger und zugleich erfolgreicher zu gestalten?' resumiert als Antwort: 'Hier steht ... Notwendigkeit gegen Notwendigkeit. Ein sehr viel durchschlagenderes Argument ist allerdings die.... Tatsache, daß (sc. die fragliche Erhöhung) bereits geschieht, so z.B. von Langewiesche trotz niedriger Ladenpreise, ferner von August Schulze, Euler, Spamer, Union, Krabbe, die gegen bar 5o% und gute Partien (7/6) gewähren, in Kommission 33 1/3%'.

ENTWICKLUNG DES VERLAGSPROGRAMMS

Die großen Anfangserfolge

Die Ernte

Als die 'Ernte' 19o6 erschien, hatten sich bereits drei vergleichbare Anthologien auf dem Markt etabliert. So wenig Lyrik auch ein Geschäft für Buchhandel und Verleger war, für populäre Lyriksammlungen schien die Zeit nach der Jahrhundertwende günstig gewesen zu sein: Jakob Loewenberg veröffentlichte seine'Auswahl aus neuern deutschen Dichtern für Schule und Haus' mit dem Titel 'Vom goldnen Überfluß' 19o2 (bei R. Voigtländer) und konnte 19o6 das 1oo. Tsd., 192o das 2oo. Tsd. vermelden; Ferdinand Gregori 'regte', nach eigenen Worten, 'eine Anthologie nach Stoffen und Stimmungen ... anstatt nach Dichterpersönlichkeiten... im ersten Junihefte 19o1 des "Kunstwarts" an' (293) und veröffentlichte sie 19o5 bei Max Hesse, Leipzig als 'Lyrische Andachten. Natur- und Liebesstimmungen deutscher Dichter mit Buchschmuck von Fidus'. Avenarius hatte diese 'Anregung' ebenfalls 19o2 in seinem 'Hausbuch' verwirklicht. Während Loewenberg nicht über die Droste zurückging, Gregori zwar noch Angelus Silesius und Gryphius aufnahm, hauptsächlich aber das 19. Jahrhundert favorisierte (Goethe 2o Gedichte, Mörike 12, Lenau 13, Keller 14, Eichendorff 1o, Martin Greif 11, um die am häufigsten vertretenen Dichter zu nennen), ist bei Avenarius der früheste Dichter Walther von der Vogelweide. Avenarius war und blieb der einzige wirkliche Konkurrent der 'Ernte', und da diese im Publikum offensichtlich besser ankam, mußte er die 'Bücher der Rose' wohl als Eindringling in seine Domäne empfinden: zumindest lassen einige spätere unfreundliche, kurze Bemerkungen des 'Literarischen Ratgebers' des Dürerbundes (vom Januar 1911) Reste einer Aversion vermuten.

Loewenbergs Auswahl ist auch für heutigen Geschmack noch durchaus akzeptabel. Von einem Lehrer zusammengestellt, der die Lesebuchlyrik bei vielen Erwachsenen als geschmacksbildend für den Rest ihres Lebens kennengelernt hatte, sollte sie ein echtes Paedagogicum werden, das auch im Hausgebrauch noch seine Wirkung tun konnte. Jede Emphase wurde konsequent vermieden, besonders das Spiel mit einer übersteigerten Sensibilität des Lesers beiseite gelassen: 'Und wie an einer Blume, soll sich das Kind an einem Gedicht erfreuen, soll seine Schönheit genießen lernen' - damit ist die Intention des Buches klargelegt: 'Lernen'. Der 'Genuß' ist das Ergebnis eines Prozesses, der durch dauernden Umgang und Vertrautsein mit Lyrik bestimmt wird. In einer Fußnote des Vorwortes wird die prekäre Situation der populären Lyrikübermittlung gestreift: 'Es ist kaum glaublich: ein im vorigen Jahre erschienenes Buch eines Mädchenschuldirektors, das sich "Einführung in die neuere Lyrik und Epik" betitelt, enthält auch nicht ein einziges Gedicht von Mörike, Hebbel, Storm, Klaus Groth, Keller, C.F. Meyer, Liliencron; aber Baumbach, Carmen Sylva und Johanna Ambrosius sind vertreten' (S. 3).

Im Vergleich dazu ergeht sich Gregori in Schwärmereien, um dem Leser Wesen und Wirkung des Gedichtes klar zu machen: '... Mittelgut, wie wir, hat aber zeitweilig Feierstunden, die es dem Genie nahebringen. Die Sehnsucht nach Wahrheit meldet sich dann und wann ... Lyrik hat einen so zarten Elfenleib, daß sie unsere Liebkosung nicht zu jeder Stunde erwidert, sie läßt sich nur mit verfeinerten Sinnen erobern... Ein Gedicht ... von vielleicht acht kurzen Zeilen, in dem sich eine volle, stimmungsschwere Stunde Goethes niederschlägt, will mit brünstiger Hingabe betrachtet, will wortweise nacherlebt sein, ehe es uns seine Tiefen erschließt, ehe wir etwas fürs Leben davon tragen. Die Andacht ist es, die not tut ...' (Vorwort zu 'Ly-

rische Andachten'). Eine diffuse Zielvorstellung und damit eigentlich ihr gänzliches Fehlen macht sich in der Mischung von Aesthetizismus und Spießertum deutlich: Hier 'Lyrik ist wie einer fern hängenden Glocke Ton, der, ehe unser Ohr ihn vernimmt, sich vollsaugt auf seinem weiten Wege mit dem Gesange und dem Dufte der Natur, und wir wissen kaum, von wannen er kommt, und ob eine bronzene Glocke spricht oder der Mund der Welt', dort 'Und wenn ich einen Rat erteilen soll, wie man am besten des Reichtums teilhaft werde... Man lese etwa jedes dritte Gedicht und lege dann das Buch wieder hin, bis die Andachtsimmung von neuem danach ruft' (Vorwort). Diese Position verlangt entweder den eingeweihten oder den eingeschüchterten Bewunderer, verhindert aber von vornherein einen unvoreingenommenen Zutritt zur Lyrik.
Avenarius dagegen drängt sich mit der von ihm gewohnten Selbstgefälligkeit als autonomer Geschmacksrichter dem Leser auf. Er wendet sich an das deutsche Volk, um ihm ein lyrisches Brevier für alle Jahreszeiten, Naturstimmungen und Wechselfälle des bürgerlichen Lebens zu bieten, das, wenn schon nicht täglich, so doch häufig zur Poetisierung und Sublimation der jeweiligen persönlichen Situation herangezogen werden sollte. Uneingestandene Intention dürfte dabei gewesen sein, dem Dichter den Leser nachzuformen und dessen augenblickliche Gemütslage und sein Verhältnis zur dinglichen Welt umzustilisieren. Die Auswahl der Gedichte, 'die große Sonderung' geschah durch 'die Prüfung ... auf den Gehalt an L e b e n s w e r t e n hin' mit der Propaganda 'Wie alle Arbeiten des Kunstwarts soll auch diese der V e r t i e f u n g des seelischen Lebens dienen' (Vorwort zur ersten Auflage). Im Fall des 'Hausbuchs' heißt das: der 'Kunstwart' vertieft das seelische Leben des Käufers, nicht dieser selbst. Wie Gregori in den 'Andachten' sammelt Avenarius die Gedichte nach Themengruppen (294), doch zu einer echten Bewältigung des Alltags tragen sie nicht bei. Das wirkt umso peinlicher, als die Käufer des 'Hausbuchs' sehr wahrscheinlich über die Stufe des Konsums von Lesebuch-Lyrik, wie sie Loewenberg sah, nicht hinausgekommen waren und sich tatsächlich einen lyrischen 'Hausschatz', ein poetisches Kompendium, anschaffen wollten. Wie selbstherrlich Avenarius mit seinem Publikum umspringt, zeigt das Vorwort zur dritten Auflage: 'Auch die "Loreley" ist darunter (= neu aufgenommen), die man hier vermißt hat, sie sollte eigentlich in den "erzählenden" Band, mit dem aber werd ich dieses Jahr nicht mehr fertig'.
Als die 'Ernte' erschien, war das 'Hausbuch' bereits 3 1/2 Jahre auf dem Markt und hatte sich gut verkauft. Die 1. Auflage war nach drei Monaten abgesetzt (Nov. 19o2 - Febr. 19o3), nach fünf Jahren konnte Avenarius auf 5o.ooo Auflage hinweisen, zweifellos hatte auch das Prädikat 'Kunstwart-Arbeit' einen werbenden Effekt gehabt. Die kartonierte Ausgabe der 'Ernte', ein Buch aus einem neu gegründeten Verlag, war nach drei Wochen vergriffen, 6o.ooo Auflage waren nach anderthalb Jahren erreicht. Diesen ungewöhnlichen Anfangserfolg hatte ausschließlich das Sortiment bewirkt, da die Presse daran gänzlich unbeteiligt gewesen war. Langewiesches Konzept hatte sich offensichtlich für alle Beteiligten als richtig und erfolgreich erwiesen.
Der Bedarf an populären Lyrik-Anthologien muß weitaus größer gewesen

sein, als Avenarius und Langewiesche ahnen konnten. Avenarius' Arbeit aber zeigte, daß er das Publikum nur halb richtig eingeschätzt hatte. Der Leser wollte wohl die Fülle von Gedichten, die ihm angeboten wurde, aber bei seiner Lektüre nicht bevormundet werden. Langewiesche und Vesper (295) hatten diese Betulichkeit, mit dem Buch auch die Lebenshilfe in den Kauf zu geben, vermieden.
Ihre wenige Zeilen umfassende Vorbemerkung machte dem Käufer klar, daß er nur das 'Material' erhalten würde, aber keine Benützungsanweisung: die Sammlung wollte 'keineswegs einem flüchtigen Orientierungsbedürfnis, sondern dem feinsten Genuß empfänglicher Menschen dienen'. Damit war es jedem überlassen, ob er sich für einen'empfänglichen Menschen' halten wollte oder es werden zu können glaubte, Vorbedingungen waren nicht gestellt. Avenarius hatte 'ganz und gar keine literaturhistorischen Ziele' (Vorwort zur 1. Ausgabe), die 'Ernte' wollte 'das Reife, Bleibende, Weiterführende der deutschen Lyrik von den ältesten Zeiten an bis in die neueste Gegenwart hinein zeigen', also Grundlage zu einer 'eindringlichen Beschäftigung' sein, wie es die Nachbemerkung nennt, die auch weiterführende bibliographische Hinweise liefert. Zugleich mit der chronologischen Anordnung geben die angeführten Gedichte einen fortlaufenden Überblick über die Entwicklung der deutschen Lyrik und hatten damit zweifellos eine pädagogische Wirkung. Die insgesamt 484 Gedichte beginnen mit dem Kürenberger und enden bei Dauthendey. Im Gegensatz zu Avenarius, der zwischen dem einen aufgenommenen Gedicht Walthers und Klopstock eine riesige Lücke klaffen läßt, bleibt in der 'Ernte' keine Epoche unberücksichtigt. Der Vorsatz, nur vorzügliche Beispiele anzuführen - 'zahlreiche liebenswürdige und gewandte Dichter' kommen 'gar nicht oder nur ganz leise zu Worte' (Vorbemerkung) - vereinfacht natürlich die Auswahl und reduziert das Spektrum, läßt jedoch den Leser die Hauptzüge deutlicher überblicken und verwirrt nicht durch Kleinteiligkeit. Die eher problematischen Perioden der deutschen Dichtung, die kein einheitliches Bild ermöglichen, sind geschickt überbrückt; das trifft besonders für die Zeit vom Spätmittelalter zum Barock zu, in der überwiegend Gedichte unbekannter Autoren mit volksliedhaftem oder religiösem Ton angesiedelt sind. Die Zeit von Reinmar von Zweter bis zu Jakob Vogel umfaßt 4o Seiten Text, die durch Einschübe von Gedichten etwa Ulrichs von Württemberg, Decius', Luthers, aufgelockert werden, so daß das Kontingent anonymer Stücke weniger umfangreich aussieht. Die Thematik der barocken Gedichte wird auf vereinzelte Proben der Naturbetrachtung, ein reichliches Quantum religiös gestimmter Lieder, etwas unverfängliche Bukolik und ganz wenige Vanitas-Beispiele beschränkt. Grundsätzlich ist alles ausgespart, was kompliziert ist oder undeutsche Farben vermuten ließe. Dies trifft auch noch auf anakreontische Lyrik und angrenzende Gebiete aus der Vor-Goethezeit zu. Auf fünf Stücke von Johann Christian Günther folgen zwei von Hagedorn (Der kurze 'Erste May' und 'Die Alster'), drei von Klopstock, zwei von Claudius, drei von Johann Georg Jacobi, zwei von Hölty. Damit sind Schiller, Hölderlin und Goethe erreicht und die 'liebenswürdigen und gewandten Dichter' so ziemlich ausgelassen oder doch 'unterrepräsentiert'. Wenn dem Schiller-Hölderlin'Goethe-Komplex in der 'Ernte' relativ am meisten Platz eingeräumt wurde (Textmengenverhältnis 17:9:58 S.) - wobei Hölderlin trennend eingefügt ist, so ist das sicherlich nicht allein auf Langewiesches Vorliebe für Goethe zurückzuführen, sondern auch auf ein, so muß man heute vermuten, tatsächliches Bedürfnis des Lesers, die beiden deutschen Dichter schlechthin möglichst ausführlich vertreten zu sehen (296). So gab die 'Ernte' weitaus mehr Goethe, als vielleicht er-

forderlich gewesen wäre, und dazu einen abwechslungsreichen. Das Normal-Interesse mußte dadurch gesteigert werden. Durch das wiederholte Einschieben von bekannten, vertrauten Stücken wurde dem Leser ein Wiedererkennen möglich und so eine Art Erfolgserlebnis, das möglicherweise bei der Konfrontation mit ausschließlich unbekannten Gedichten Teilnahmslosigkeit hervorgerufen hätte. Es muß dabei auch berücksichtigt werden, daß Langewiesche als nächstes Buch den ersten Band der Goethe-Briefe veröffentlichen wollte und es nur vorteilhaft sein konnte, wenn dem Käufer ein möglichst attraktiver Goethe geboten wurde. Die selbe werbende Absicht darf für die Schiller-Abteilung in der 'Ernte' angenommen werden, nur daß in ihr ein gänzlich unbekannter Schiller vorgestellt wird.
Wenn auch nicht in der Mitte des Buches, so sind die 'Klassiker' doch in dessen 'geistigem' Zentrum zu finden. Die Anordnung und Auswahl der vorangegangenen und folgenden Dichter soll die Entwicklung der Lyrik vom Mittelalter auf Goethe zu, von der Moderne den Rückblick auf Goethe hin verdeutlichen bzw. ermöglichen. Von Walther bis Liliencron soll in der 'Ernte' einerseits die Entwicklung der Sprache sichtbar werden von der vollkommenen Schlichtheit bis zur Perfektion des Impressionismus. Andererseits wird auf einen Differenzierungsprozeß der dichterischen Perspektive hingewiesen, der bis zu Goethe von einer gläubigen Grundstimmung, von da zu Liliencron von einer reflektierend-beobachtenden Einstellung zur Welt bestimmt ist. Die 'Ernte' versucht, in Goethe beide Richtungen kulminieren zu lassen. So ist der ihm folgende Abschnitt mit Lyrik der Romantiker und ihnen verwandter Dichter zwar beträchtlich angewachsen, doch überwiegt in ihnen ein melancholischer Tenor mit Nacht-, Wald-, Traum- und Tode-Motiven, die nur mehr auf den einzelnen 'besinnlichen' Leser abzielen, während die zuvor präsentierte Lyrik auch deren Verwertbarkeit im größeren Kreis, etwa in der Familie oder der Gemeinde vermuten ließ. Auf Goethe folgen Novalis*, Arndt, Brentano*, Arnim, Eichendorff*, Uhland, Kerner, Fr. Schlegen, Platen, Rückert, Droste*, Heine*, Lenau und wiederum Stücke anonymer Autoren (* bezeichnet eine umfangreichere Auswahl). Von den bevorzugten Dichtern, besonders Eichendorff und Heine, werden auch 'leichtere', freundlichere Gedichte angeboten und es wird auf ein breiteres Spektrum des Schaffens hingewiesen - Eichendorff, Heine, die Droste und Lenau sind später im Verlagsprogramm nochmals vertreten.
Für die Zeit zwischen Romantik und Moderne - bestimmte Bezeichnungen für Stilrichtungen sollen hier vermieden werden - wird weiterhin wie eine Orientierungshilfe der besinnlich-melancholische Tonfall beibehalten, doch mischen sich jetzt häufiger buntere Themen darunter: Hebbels 'Liebesgeheimnis' z.B. und Mörikes 'Besuch in Urach', Geibels 'Morgenwanderung' und C.F. Meyers 'Die Veltlinertraube'. Es läßt sich auch bemerken, daß hier stärkere Konzessionen an die Formenvielfalt gemacht werden. Für Hebbel, Mörike, Meyer und Keller sind insgesamt 7o der 87 Seiten des Abschnitts reserviert, in den Rest teilen sich Storm, Geibel, Grosse, Hertz, Lingg, Heyse, Greif, Weitbrecht, Allmers und Fontane mit zum Teil sehr kurzen Proben.
In einem scharfen Kontrast zu dem vorangegangenen 'Lied des James Monmouth' von Fontane beginnt die Moderne mit Liliencrons 'Fastnacht und Frühgang' und dessen rhetorischen Effekten. Liliencrons Anteil an diesem letzten Abschnitt macht mit 25 Seiten über ein Drittel aus. Ein weiteres Drittel wird Nietzsche und Dehmel zusammen zu-

gestanden, damit sind auch hier die Schwerpunkte gesetzt. Als weitere Vertreter der modernen Lyrik werden noch Hille, Falke, Schaukal, Bierbaum, Hartleben und Flaischlen kurz vorgeführt, mit jeweils vier Seiten Spitteler, Hofmannsthal und Dauthendey. Die Themen für alle hier aufgezählten Dichter sind möglichst unterschiedlich gewählt, so daß trotz ihrer relativ kleinen Anzahl - wenn man die Dritteilung annimmt - ein relativ buntes und, vermutlich beabsichtigt: uneinheitliches Bild erhält. Sieht man von Liliencron und Nietzsche ab, die durch ihre sprachlichen Mittel sich von den übrigen Autoren abheben, findet sich jedoch keinerlei exquisite Thematik, die die gleichmäßige Ruhe innerhalb dieses Abschnittes beeinträchtigen könnte.

Das Bestreben, die Entwicklung der Lyrik auf nur wenige bedeutende Dichter festzulegen, führt zu einer Übersichtlichkeit, die aus dem 3o Bogen starken Buch ein zwar leicht verschobenes, aber doch symmetrisch angelegtes Gebäude deutscher Dichtung herausbildet. Wenn auch der ganze Text ohne irgendwelche Zäsuren durch Kapiteleinschnitte, Glossen o.ä. dargeboten wird und so ein gleichmäßiger Fluß erreicht werden soll, so lassen sich doch durch stilistische Absetzung vom Vorausgegangenen leicht die wenigen, hier erwähnten Gruppierungen herausfinden, und das auch für einen wenig geübten, aufmerksamen Leser. Unter Berücksichtigung eines gewissen Spielraums im Mengenverhältnis ergibt die Gliederung der 'Ernte' folgendes Schema: Mittelalter im weiteren Sinn 1 Bg., Übergang Mittelalter - Barock 2 Bg., Barock 3 Bg., Vorklassik 1 Bg., Klassik 4 1/2 Bg., Romantik 6 Bg., Übergang Romantik - Moderne 5 Bg., Moderne 4 1/2 Bg., gesamt 27 Bg. von 29 reinen Text-Bogen.

Die Rezensionen gingen zwar relativ rasch auf das neue Buch ein, doch war die 1. Auflage bereits verkauft; die Publikumswirksamkeit war also echt. Allerdings läßt sich diese Wirksamkeit nicht voll zufriedenstellend klären. Rückschlüsse durch kritische Besprechungen, die auf das Kaufmotiv hinweisen, sind nicht möglich, denn die Rezensenten geben sich selbst kaum Rechenschaft über die Besonderheit des Buches, so daß nur Vermutungen angestellt werden können. Erst zwei relativ späte Rezensionen (aus dem Jahre 19o7) bieten einige Hinweise: Richard M. Meyer schreibt im 'Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen (3./4. Heft, Bd. 118, Jahrg. 19o7), die 'Ernte' stelle ein 'Dokument der Zeit' dar 'in der verhältnismäßig starken Aufnahme des vor kurzem wieder entdeckten Lyrikers Schiller sowie in der starken Bevorzugung Mörikes vor Heine. Diese empfinde ich als ungerecht: ich glaube, daß wir über den reinen Zauber des letzten naiven Lyrikers die Gewalt des letzten großen Revolutionärs der Lyrik nicht in solchem Grade vergessen dürfen, wie es das Ruhebedürfnis einer neurasthenischen Lesewelt vielfach wünscht... So kommt denn überhaupt jene letzte aber auch schwerste Aufgabe des Anthologisten am wenigsten zu ihrem Recht: durch energischen Widerspruch, wo es not tut, den Zeitgeschmack verbessern. ... Das Buch gibt zugleich den Neigungen unserer Zeit... nach. Etwas mehr Selbständigkeit auch in diesem Sinne, und wir könnten ein modernes Wunderhorn erhalten!'

Es ist hier von 'Zeitgeschmack' die Rede, der sich im 'Ruhebedürfnis einer neurasthenischen Lesewelt' ausprägte und bis in die 'Ernte' hinein als Nachgiebigkeit gegenüber den Neigungen der Zeit wirkte. Dies ist insofern bemerkenswert, als eine Differenzierung in Sachen

'Geschmack' nur nach oben hin geschieht, also das Gefälle vom Literaturspezialisten zur 'neurasthenischen Lesewelt' angesprochen ist. Ob es einen anderen als diesen und wenn ja, welchen Geschmack es tiefer in der sozialen Pyramide geben könne, wird nicht erwähnt, es sei denn sehr kaschiert in dem Hinweis auf das 'moderne Wunderhorn'.

Nun bestand nicht die gesamte damalige Lesewelt aus Neurasthenikern. Vielmehr gehörten diese zu den Standardtypen der Gesellschaft, für die 'Geschmack' etwas war, das 'man' eben hatte, wie 'Bildung': Privileg und Bollwerk gegen die von unten Nachdrängenden. Für deren Verlegenheit um Instrumente, Aufstieg und Anschluß zu bewerkstelligen, wurden fertige Geschmacksmuster, besser: Verhaltensmuster (297) geliefert, die eine kollektive Absicherung gewährleisten konnten bzw sollten. Institutionen wie der 'Kunstwart' reichten dazu eine helfende Hand. Avenarius war hier in lyrischen Angelegenheiten wie in bildnerischen konsequent: -wie im 'Hausbuch' lieferte er in den 'Meisterbildern' nicht nur die Stimmungen, sondern auch gleich die geeigneten Rahmen (298).
Tatsächlich hatten aber unterhalb des 'Neurasthenischen' die Schichten des bürgerlichen Mittelstandes einen 'Durchschnitssgeschmack', der die 'Sammlungen (i.e. von Gedichten in den letzten Jahrzehnten des 19. Jhdts.) fröhlich und skrupellos erschuf und ebenso fröhlich und skrupellos genoß'(299). Diesen 'Durchschnittsgeschmack' repräsentierte sowohl der oben von Loewenberg zitierte Mädchenschuldirektor mit Baumbach, Carmen Sylva und Johanna Ambrosius als auch Otto Janke's 'Deutsche Romanzeitung', in der es (Nr. 33/1907) über 'Die Ernte' heißt: 'In den Zahlenverhältnissen besteht nicht immer der rechte Einklang mit der Bedeutung des entsprechenden Poeten: von Cl. Brentano 18, von dem eintönigen Eichendorff 33 (!), von Geibel dagegen 3, von Rückert und Lingg gar je nur 1, von Peter Hille aber 2, von Schaukal 5 (und was für Herrlichkeiten!) (300), von Dauthendey 7... Es fehlen ganz: Freiligrath, A. Grün, Mosen, Meißner, J.G. Fischer, Strachwitz, Leothold, Jensen, Wildenbruch, Schönaich-Carola Avenarius, Holz, Henckell, Rilke, Benzmann, W.v.Scholz u.a. Im übrigen bekundet W. Vesper in der Auswahl seiner Stimmungspoesie ausgeprägtes Feingefühl'.
Vespers Auswahl lag demnach wirklich zwischen den beiden Arten von 'Geschmack', wenn es ex negativo der zitierten Kritiken gesehen wird Genauer betrachtet, wurde aber mit der 'Ernte' ein Idealfall der Weitergabe von 'Literatur' von oben nach unten erreicht, wie sie keinem der späteren 'literarischen' Bücher der Rose mehr gelang. Vespers Intentionen waren vermutlich 'nach oben' gerichtet, er versuchte, wie seine Briefe zeigen, sich als junger Literat mit der 'Ernte' einen Namen bei schon arrivierten Kollegen zu machen - wie später Brandenburg. Langewiesche selbst hat möglicherweise auf die Berücksichtigung eines mehr volkstümlichen Aspekts hinzuwirken versucht, doch ist der Grad seiner Beteiligung nicht mehr zu klären. Jedenfall muß den Rezensenten spürbar gewesen sein, daß die Auswahl die eines 'Dichters' war, welcher Umstand indirekt auch in den weniger differenzierten Besprechungen zum Vorschein kommt: Wer sich an einem 'Dichter' orientiert, sitzt gewissermaßen an der Quelle der Lyrik, der Leser macht einen (fast) eigenen Bildungsprozeß durch, ohne an

Literaturgeschichten und dergleichen gebunden zu sein. Hier wird nahegelegt: Habe Mut dich deines eigenen Geschmacks zu bedienen. So wird denn auch in den Blättern der verschiedensten Richtungen nicht ein 'Durchschnittsgeschmack' oder ein gehobener literarischer, 'neurasthenischer', sondern eben 'der Geschmack': 'eigenartig, selbständig, subjektiv' (Neckar-Zeitung, 3.9.19o6) mit großer Einheitlichkeit hervorgehoben. Dies kennzeichnet vielleicht am besten die mittlere und vermittelnde Position von Wilhelm Langewiesches Verlag, von der aus versucht wurde, die Unterschiede der Gesellschaftsschichten durch 'Literatur' zu überbrücken - ein Versuch, der zunächst auch wirklich als gelungen angesehen werden mußte. Eine weitere Beschäftigung mit ihr, der Vesper eine Bresche geschlagen hatte, schien interessant und attraktiv. Der Blick in ein weites, anmutiges Feld war freigegeben, und verstärkt wurde dieser Eindruck durch zwei Aspekte, die in den Besprechungen häufig wiederkehren: die hohe Ausstattungsqualität bei niedrigem Preis, die sofort anerkannt wurde, und der relativ hohe Anteil von Gedichten im Volkslied- und Kirchenliedton, deren Aufnahme in die Sammlung von so unterschiedlichen Blättern wie 'Ekkart' (3.12.19o6), 'Frauenreich'(14.7.19o7), 'Leipziger Tageblatt' (31.1o.19o6) und 'Der alte Glaube' (2.11.19o6) zustimmend gewürdigt wird.

Goethe-Briefe

Ähnlich spontan wie bei dem ersten Band der 'Bücher der Rose' war die positive Reaktion auf den nun folgenden 'Alles um Liebe/Goethes Briefe aus der ersten Hälfte seines Lebens/Herausgegeben von Ernst Hartung/d.i. Wilhelm Langewiesche/Geschmückt von Käte Vesper-Waentig...', das im Herbst 19o6 erschien. Die Wirkung des Buches mit seinem die Inschrift auf Goethes Petschaft benutzenden Titel läßt sich vielleicht am besten daraus ersehen, daß schon 1912 ein Buch erscheinen konnte, das bei seiner etwas skurrilen Thematik doch voll von der Verbreitung des Langewiesche-Titels profitiert haben dürfte: 'Alles um Liebe/Eine Urweltdichtung von Fritz Wittels/Egon Fleischel & Co. (!), Berlin, 1912' (3o1). Trotz der selbst heute vermutlich nicht überschätzbaren Wichtigkeit der Kenntnis Goethes - Goethe als eine 'Ganzheit' betrachtend, nicht jedoch die der enzyklopädischen Form sich nähernde Kenntnis von Leben und Werk -, die für die Zeitgenossen Langewiesches ein Probstein der Bildung war, standen bei der Projektierung seiner Ausgabe die Prognosen nicht günstig (s.S. 2). In der Herausgabe der beiden Goethe-Briefbände und der daraus resultierenden bzw. erhofften besseren Kenntnis Goethes bei einem größeren Publikum sah Langewiesche sicher eine quasi-missionarische Aufgabe. Da keine direkten Äußerungen über seine Intentionen vorliegen, lassen sich auch hier wieder nur Vermutungen anstellen. Unverkennbar ist eine pädagogische Zielsetzung in dreifacher Hinsicht. Goethe sollte dem Leser als Führer im Leben im Carlyleschen Sinn nutzbar gemacht werden, als interessanter Mensch eine neue Bereitschaft zur Beschäftigung mit seinem Werk wecken, als Briefschreiber, als Lieferant ungehobener, weil weitgehend unbekannter Schätze präsentiert werden - 'Dies Buch kommt wie ein Schiff, befrachtet mit den Kostbarkeiten einer reichen Ferne. Wo es landet, werden Hände voll und Herzen fröhlich. Und manchen lockts dann hinaus, selber da zu schürfen und zu pflücken, wo die unermeßlichen Reichtümer warten. So wird dies Buch

viele beschenken und einigen ein Führer werden zu dem Goethe, der durchaus mehr war und auch uns mehr sein kann als "der größte deutsche Dichter" '. (Vorwort zu 'Alles um Liebe').
Vor allem der letzte Satz weist auf den Versuch hin, Goethe aus der Klischeehaftigkeit herauszuführen, die bei Zeitgenossen Langewiesches groteske Formen annehmen konnte. John Paulsen charakterisiert ein solches Extrem: 'Die Deutschen neigen ... dazu, jede Äußerung des starken Goetheschen Trieblebens in etwas Heiliges und Ideales zu verwandeln, in "eine große, reine Liebe", und ihre Verherrlichung der Schwächen des Dichters kann herausfordernd wirken' (3o2). Auch Langewiesche geht, selbstverständlich auch in eroticis, über die Neigung - und Notwendigkeit - zu idealisieren nicht hinweg. Aus der Vertrautheit mit Goethes Werk und Leben mußte er sich persönlich zwar auch mit deren negativen Erscheinungen abfinden, durfte sie aber coram publico nicht ohne weiteres zugeben, ohne den Erfolg seines Unternehmens auf eine unsichere Basis zu stellen. Ohne Langewiesches Redaktion der Goethe'Briefe beschönigen zu wollen, muß doch die Ausgangssituation berücksichtigt werden. Langewiesches Ziel konnte nicht sein dem Leser diesen Carlyleschen 'Großen Menschen' gleichsam als Muster eines problematischen Charakters vorzuführen. Es scheint also zunächs das Ergebnis ausschließlich eines kaufmännischen Kalküls vorzuliegen, die Käufer nicht zu irritieren und Goethe weiterhin als den 'größten deutschen Dichter' rangieren zu lassen, ihnen aber überdies mit dem 'durchaus mehr' einen nirgendwo sonst erhältlichen Bonus in die Hand zu geben, indem der echte d.i. durch Nachlesen nachprüfbar authentische 'menschliche' Goethe präsentiert wird. Genauer betrachtet aber zeigt sich gerade im Fall der Goethe-Bände ein sehr charakteristischer Zug Langewiesches, der auch später immer wieder zu spüren ist. Inneres Anliegen, die oben erwähnte quasi-missionarische Aufgabe seines Verlegerberufs und ein gutes Geschäft, in dem dieses Anliegen optimal verwertet wird, schließen einander nicht nur nicht aus, sondern bedingen einander geradezu.
Die Präparation des Goethe-Bildes zur gut verkäuflichen Form geschieh nicht allein um der Verkäuflichkeit willen, sondern auch, um Goethe als Vorbild für des Lesers eigenen Lebensweg darzustellen. Da gleichzeitig die Biographie Goethes gegeben werden sollte, durfte natürlich keine Sammlung von Aphorismen zur Lebensweisheit entstehen; stattdessen war hinzuweisen auf die Erfüllung des Daseins am Beispiel von Goethes Entwicklung von der durch die Emotion bestimmten Jugend, in der 'Alles um Liebe' geschieht, zum vollendeten Menschen, der sich im 'Tätigen Leben' sublimiert: eine Richtschnur der Lebensgestaltung. Möglicherweise hatte Langewiesche sich mit Goethes Lebensführung auch selbst identifiziert und daraus eine gewisse Sublimierung erreicht (3o3).
Angesichts der beträchtlichen Arbeit, aus über 15.ooo Briefen auszuwählen, waren Nachlässigkeiten oder Versäumnisse nicht zu vermeiden. Schwerer ins Gewicht fallen die dekorativen Passagen, die keine Erläuterungen zur jeweiligen Thematik bieten, sondern nur zum allgemeinen Goethe-Hymnus beitrugen. Hier spricht Langewiesche aus der bürgerlichen Perspektive über den 'Dichter', den zu fassen ihm nicht möglich ist, wenn er auch selbst Gedichte und, wie seine späteren Bücher zeigten, ordentliche Prosa schreiben konnte. Langewiesche stellt sich so mit dem Leser auf gleiche Höhe und wird ihm dadurch zu einem, lediglich besser beschlagenen, brüderlichen Präzeptor. Die

für den Leser wichtige Möglichkeit, sich mit dem Buch identifizieren zu können, wird hier auf den Herausgeber übertragen, der nicht als ein Goethe-Philologe mit Attitüde in des Dichters Aura selbst eintritt. Hierzu einige Proben:
-I, 6: Schon als Leipziger Student ist Goethe der 'ringende Dichter'.
-I, 149: Zur Schweizer Reise 1775: 'Wieder wogt in Goethe der Kampf zwischen Liebe und Freiheit... Und in all die große Herrlichkeit (sc. der Schweizer Landschaft) hinein trägt er die Nöte seines Herzens'.
-I, 15o: 'Leidenschaftlich begann er zu arbeiten, aber was er schrieb war Liebe'.

Langewiesche bleibt mit seinen Auszierungen zwar im Tonfall der Zeit, und das läßt sich meist auch leicht akzeptieren; dagegen wirkt seine Darstellung des bürgerlichen Lebens Goethes und die Auswahl der Briefe streckenweise doch recht peinlich. Goethe soll 'als Mensch' gezeigt werden - also außerhalb des Klischeeraums 'des größten deutschen Dichters'. Damit nimmt das Werk einen Platz am Rande ein, um den Leser nicht vom eigentlichen Thema abzulenken.
Da konsequenterweise aber auch der Schaffensprozeß weitgehend ausgeklammert werden muß und so die dynamische Wechselbeziehung zwischen Goethes Alltag und seiner literarischen Arbeit fortfällt, entstehen letztlich durch die Auswahl nur noch Genreszenen. Weiter unten angeführte Beispiele sollen zeigen, wie das Atypische bewußt wegredigiert wird, um die Selbstidentifikation zunächst Langewiesches, dann aber auch des Lesers über Langewiesche mit Goethe zu erleichtern. Da Langewiesche nicht damit rechnen konnte, Sympathie des Lesers bei dem Versuch zu finden, ihn auf die Höhe des Dichters hinaufzuheben, mußte er, Plattheiten vermeidend, Goethe auf das Niveau des Lesers hinuntertransformieren. Freilich sorgt das verbale Ornament dafür, daß der Höhenunterschied zwischen Leser und Dichter immer noch als vorhanden gespürt werden kann. Zudem bleibt in den verbindenden Texten Langewiesches von Abschnitt zu Abschnitt das Werk als weiter Rahmen erhalten. Diese Methode hat zweifellos ihre Vorteile; der wichtigste ist, daß das Buch stückchenweise gelesen werden kann, da keine kontinuierlich ablaufende Entwicklung vorgestellt wird. Vielmehr ist Goethes Leben nach Stationen aufgeteilt, die Zäsuren gesetzt hatten, z.B. die Schweiz- und Italienreisen, die Jahre mit Schiller usw. - Der Zusammenhang wird jeweils durch die Zwischentexte Langewiesches hergestellt. Längere zu Beginn eines jeden Abschnitts, kürzere jeweils zwischen einzelnen Briefen, die thematisch etwas divergieren oder einen bisher unbekannten Briefempfänger einführen.
Schon im Titel zeigt sich, daß Langewiesche bereit war, Goethes Leben außerordentlich zu vereinfachen: Von den zwei 'Hälften' steht die erste im Zeichen der Emotionalität Goethes, die zweite im Zeichen der Ratio. Auf diese zwei Hauptnenner lassen sich immer wieder die Briefe zurückführen, die Langewiesche ausgewählt hat. Goethe ist demnach der auf dem Weg zu sich selbst sich abmühende Poet und der sich der Genugtuung, sein Ziel erreicht zu haben, erfreuende Meister und Sachwalter. Besonders dieser letztere Aspekt nimmt wiederholt die Züge einer biedermeierlichen Behaglichkeit an, die nur durch den Regreß auf die schon in den Einleitungsworten des 1. Bandes aufscheinende 'gute alte Zeit' zu rechtfertigen sind. Langewiesche kann nun nicht der Vorwurf gemacht werden, daß er nicht auch alle die schlech-

ten Seiten der 'guten alten Zeit' berücksichtigt habe, aber der, daß er sie zu wenig berücksichtigt hat. Vor dem Hintergrund einer solchermaßen unkritisch behandelten Historie kann aber auch nur ein unkritisch behandelter Goethe etabliert werden. Wenn sich jedoch auch immer hinter einem idealisierten Goethe ein unbeschönigter Zustand ahnen läßt, so ist dieses Risiko bei einem 'Ideal-Goethe' nicht mehr vorhanden. Eben dieses Bild angestrebt zu haben, scheint stellenweise die einzig mögliche Erklärung für Langewiesches Auswahlverfahren, für das hier einige Beispiele folgen:

-I, 82: 'Daß er das Verhältnis zu Friederike Brion lösen mußte, wenn er sich selbst treu bleiben wollte, war ihm in harten Kämpfen klar geworden'.

-I, 84: Die Freundschaft mit Merck ist 'eine wertvolle Hülfe', um 'die starken Anregungen Straßburgs und die Nachwirkungen Sesenheims zu verarbeiten und zu verwinden'. Goethes späteres Verhältnis zu Merck (s. z.B. Mercks Brief an Goethe vom 3.8.1788 oder Eckermann 2.4.1829) wird nicht erwähnt oder nur angedeutet.

-I, 149/5o wird innerhalb weniger Zeilen Goethes Affäre mit Lili umstilisiert: 'Noch klingt in das Entzücken des Dichters angesichts des Straßburger Münsters klar und stark die Liebe zu Lili hinein, während sich schon eine neue Leidenschaft von ferne leise ankündet... Am 22. Juli kam Goethe wieder daheim an. Die lange gewaltsam zurückgehaltene Liebe riß ihn jetzt ... mit verdoppelter Stärke hin. Aber er gab den Kampf (i.e. 'zwischen Liebe und Freiheit', S. 149) nicht auf. Bald jedoch siegte das Herz ... in Offenbach ... begann für ihn und Lili eine selig-unselige Zeit voll Leidenschaft und Schwanken. Inzwischen kamen die Verhältnisse seinem Willen zu Hilfe ... Lili freilich, wie schwer sie leiden mochte, blieb unbeirrt sich selber und dem Geliebten treu ... Aber in Goethe siegte mehr und mehr Vernunft und Notwendigkeit, und nachdem ihm die Michaelismesse von neuem das ihm unerträgliche Gesellschaftsleben des Schönemannschen Hauses gezeigt hatte, fand er ... die Kraft, die Verbindung mit Lili klar und endgültig zu lösen'.

-I, 315: 'Seit Johanna Fahlmer ... sich mit ... Schlosser verheiratet hatte, war die so lebhaft geschlossene Freundschaft zwischen Frit Jacobi und Goethe stark abgekühlt'. Anschließend erwähnt Langewiesche die 'Woldemar' - Geschichte zwar, spart jedoch die brieflich geäußerte bittere Enttäuschung Jacobis völlig aus, um die drei Jahre später folgende Versöhnung auf die Begleichung der Schulden Goethes bei Jacobi reduzieren zu können.

-I, 435: Die wertvollste Charakteristik der damaligen Stellung Goethes enthält ein im Februar 1789 an Körner gerichteter Brief Schillers: "Er besitzt das Talent, die Menschen zu fesseln und durch kleine sowohl als große Attentionen sich verbindlich zu machen, aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohltätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben". Dieses Zitat ist gesperrt gesetzt, den vorausgegangenen Satz Schillers läßt Langewiesche dagegen aus: 'Öfters um Goethe zu sein, würde mich unglücklich machen: er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung, er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der Tat, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade' und ebenso das dem Zitat folgende Urteil ' -Dies scheint mir eine konsequente und plan-

mäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe kalkuliert ist ...'.

--II, 26: Daß während der Beschießung Verduns Goethes eigentliches Interesse den Farbspielen in einem Wasserloch galt und er bei der Kanonade von Valmy 'mehr die physikalischen Effekte ... als das eigentliche Kriegsgeschehen zu beobachten' (3o4) schien, wird von Langewiesche auf die Bemerkung reduziert: 'Mit der ... Kanonade von Valmy, während welcher sich Goethe unter dem Protest der Offiziere wissentlich der größten Lebensgefahr aussetzte, nur um das Kanonenfieber kennen zu lernen, ward die Niederlage der deutschen Fürsten ... besiegelt. Am Abend ... um seine Ansicht befragt, sagte Goethe: "Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabeigewesen" (Zitat von Langewiesche gesperrt). Den vorhergegangenen Satz, der weniger wert ist, spationiert zu werden, läßt Langewiesche aus: 'Endlich rief man mich auf, was ich dazu denke, denn ich hatte die Schar wie gewöhnlich erheitert und erquickt; diesmal sagte ich: Von hier und heute ... usw.
Langewiesche löste mit seinem Goethe-Buch eine Flut von Zeitungsrezensionen aus, die sein Unternehmen ausnahmslos lobend besprachen, zum größten Teil aber von bestürzender Kritiklosigkeit bzw. Kritikunfähigkeit waren und Hartlebens Ausdruck vom 'Goethe-Philister' auch auf einer publizistischen Ebene zu bewahrheiten scheinen. Sie zeigen jedoch insgesamt, wie genau Langewiesche seinen Goethe auf Gefühl und Anschauungs-Bedürfnis der Zeit zugeschnitten hatte. Hervorzuheben sind zwei Besprechungen, die die Treffsicherheit Langewiesches am besten zeigen, dabei aber aus sehr konträren Quellen stammen: Max Mell (!) schreibt (Die Zeit, Wien, 11.11.19o6): '... diese Sammlung, die zu ganz billigem Preis hergestellt, ein Volksbuch werden soll ... aufzublättern und flüchtig eine Seite zu überfliegen, ein Bild, einen Vers sofort zu finden, in dem schon alles drin ist, was hält, was trägt, was mitnimmt, was beseligt - wie merkwürdig, daß man das dennoch mit Druckerschwärze machen kann ...'. Ein anonymer Rezensent stellt fest (Dresdner Anzeiger, 6.1.19o7): 'Die Ausgabe ist etwas teurer..., aber auch vollständiger als die zweibändige Auswahl von Wilhelm Bode (Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung. je 1 M. gebunden) ...'. Angesichts der 4o Goetheschen Briefbände ist auch Langewiesches Auswahl nicht vollständiger als die Bodes, aber sie wirkt vollständiger. Es mögen noch einige Stimmen angeschlossen werden: - 'Die taktvolle Auswahl kann auch jugendlichen Lesern empfohlen werden ...' (Daheim, 13.7.19o7).
- 'Für bequeme Leser, die von vornherein vor jeder Biographie oder Briefsammlung zurückschrecken ...' (Altonaer Tageblatt, 17.3.19o7).
- '(Der Goethe), der bis vor kurzem den Privatdozenten vorbehalten, der, wenn man lieber will, geistiges Reservat einer Edelgemeinschaft gewesen ist... Die Goethe-Briefe gehören also zu den gelestensten Büchern, und zwar in einer einzigartigen Edition ... (Neue Freie Presse, 8.12.19o7 unter der Rubrik 'Die Bücher der Saison').
- 'Der Kritiker ist geduldig und bucht, seiner Chronistenpflicht genügend, auch den neuesten Band der Langewiescheschen "Bücher der Rose", die zwar gute Literatur bringen, aber doch etwas wie mit einem Massenexportartikel umgehen und Rekordziffern des Absatzes erstreben ...' (Leipziger Tageblatt, 1o.12.19o7) - die einzige 'kritische' Stimme.
Mit seinen beiden ersten Bänden hatte sich Langewiesche schlagartig durchgesetzt, er war ein Begriff geworden: Dem Sortiment versprach

er guten Gewinn, und es zeigte sich, daß er nicht zuviel, sondern eher zuwenig versprochen hatte, dem Publikum bot er nicht nur 'viel Buch für wenig Geld', sondern das doppelt befriedigende Gefühl, zugleich unterhalten und belehrt worden zu sein, und alle im Umkreis der Volksbildung Tätigen mußte es überraschen, daß doch Literatur in Massenauflagen nicht nur abgesetzt, sondern auch aufgenommen wurde und offensichtlich ein Weg aus der Tristesse der Groschenbibliotheken möglich war.

Kügelgen

Der dritte Band, Kügelgens 'Jugenderinnerungen' übertraf als Verkaufserfolg alle Erwartungen, besonders Langewiesches eigene: 'Das Buch kann kein Schlager werden', schrieb er am 3.9.19o6 an Daniel Thilo (3o5), denn er mußte befürchten, daß die vorausgegangenen Ausgaben das Interesse an dem Buch großenteils schon verbraucht hatten, '... hat aber sicheren Absatz, zumal als Konfirmationsgeschenk'. Dieser bereits oben zitierte Satz ist eine der wenigen Bemerkungen Langewiesches über das Ziel eines seiner Bücher - er hatte es zu nah angesetzt. Sein 'Kügelgen' wurde ein Haus- und Volksbuch, nicht allein weil nach Art der Jugendschriften aus den großen Verlagshäusern aimable Bilder eingestreut waren, oder weil es 'mit großer Schrift' gedruckt, die noch lange nicht den Grad der Großdruck-Bibeln erreichte, die besinnliche Lektüre der Großeltern begünstigte. Gewiß waren die 'Jugenderinnerungen' dem Inhalt nach vorzüglich geeignet, ein Buch für die ganze Familie zu werden, aber dieser Umstand hatte bei anderen Verlegern nicht ausgereicht, die 'Jugenderinnerungen' so breitenwirksam werden zu lassen, wie es Langewiesche gelang. Der Umsatz der 'Ernte' kann auf eine gewisse Bereitwilligkeit des Publikums zurückgeführt werden, Lyrikanthologien zu kaufen, und die beste umso mehr, als sie 'Geschmack' bot. Der Goetheband kam dem Bedürfnis nach einem jedermann zugänglichen Goethe entgegen, einem Volks-Goethe, der eben weil er ganz anders als vermutet war, auch ganz neu war, der nicht gekauft wurde, daß man ihn gleich wieder wegstellte.

Der Kügelgen-Erfolg ist sicher zum größten Teil dem entschlossenen Einsatz des Sortiments zuzuschreiben, dieses Buch forciert zu verkaufen. Es mußte sich nunmehr die Ansicht durchgesetzt haben, daß Langewiesches Bücher wirklich 'gingen' - überall und vor allem auf dem 'platten Land'. Der Buchhändler wurde aktiviert und aktivierte seinerseits die Kunden, die aus einem sich immer mehr weitenden Kreis kamen. Das 'neue' Buch schien nicht nur sein Publikum zu erreichen, sondern das Publikum schlechthin. Das beste Beispiel für die Wirkung des Buches, die durch die 'Verwendung' des Sortiments allgegenwärtig wurde, zeigen zwei Zuschriften an den 'Ärztlichen Centralanzeiger', Nr. 3 vom 18.1.19o9, die sich auf die 'Jugenderinnerungen' und eine bestimmte Passage darin beziehen: Der Buchhändler, der den Briefschreiber 'Dr. E.H. in L.', und sein Kollege, der 'Dr. R. in Kl.' belieferte, hätte seinen Kunden ja längst auf Kügelgen hinweisen können - allein, er tut es erst jetzt und verkauft Langewiesches Kügelgen und indem die Empfehlung an die Standesgenossen 'Schaffen Sie sich die "Jugenderinnerungen" an ...' mit dem Hinweis auf Langewiesches Verlag erfolgt, zeigt sich, daß eine andere Ausgabe gar nicht bekannt gewesen war. - Das Buch, dessen Qualität unbestritten ist, war inhaltlich wie nur wenige geeignet, ein Volksbuch zu werden, noch mehr: es ist gediegene Universal-Unterhaltungsliteratur mit einem leichten Aroma von metaphysischer Sentimentalität. Was das Buch für

ein mittelständischesLesepublikum interessant gemacht haben dürfte, war vermutlich eher der Erzählinhalt als der Erzählmodus, obzwar dbei Kügelgen beides einander bedingt - solange er nichts Düsteres zu berichten hat - und man schätzt dieses Publikum sicher nicht falsch ein, wenn man ihm die Fähigkeit feinen Unterscheidens in literarischen Dingen weitgehend abspricht. Kügelgen schreibt vorzüglich, aber vor allem ist er ein Meister der Kleinmalerei, er liefert in gut proportionierten Abschnitten ein farbiges Panorama der 'guten alten Zeit' -- 'seltsam reizvolle Bilder aus der guten alten Zeit' waren schon für 'Alles um Liebe' angekündigt worden -, wobei jeder der sieben Teile seines Buches auf eine einheitliche Grundfarbe motivisch abgestimmt ist. Wärme, Herzlichkeit und die schöne, natürliche Sittlichkeit, die bei minderen Literaten der Jahrhundertwende Schminke wird, bestimmen seinen Erzählton. Das Kügelgen/Langewiesche wichtige pädagogische Element ist überall spürbar, nirgends wird es deklariert - ähnlich ist das Element der Kindesliebe, der (konfessionsfreien) Religiosität, des Patriotismus. Zu diesen Faktoren, die dem Absatz förderlich sein mußten, kommt die gänzliche Problemlosigkeit richtigen sozialen Verhaltens hinzu. Der kleine Wilhelm Kügelgen benimmt sich 'bei Hofe' ebenso 'richtig' wie im Kreise von Bauernjungen, weil er sich nicht anders produziert, als er nun einmal ist. Im kleinen Herzogtum Anhalt-Bernburg gab es zudem noch kaum Industrialisierung, keine Arbeiterfrage, kein Jakobinertum und ähnliche idyllenfeindliche Aspekte, so daß der Eindruck einer angenehmen historischen Utopie unangetastet blieb. Kügelgens Biedersinn konnte auf die biedermännischen Vorstellungen in Langewiesche nur als bürgerliches Ideal wirken und so als Erbauungsbuch für Konfirmanden wie Leser des fortgeschrittenen Alters dienen. Und wie als Beweis für die fortdauernde Gültigkeit des Stillebens leitet die 'Jugenderinnerungen' eine Widmung an die 19o6 hundertundzwei Jahre alt gewordene Witwe des Verfassers ein.

Als das Buch ausgegeben war, zeigten sich die Rezensionen, wie wahrscheinlich das Publikum, naiv-enthusiasmiert. Vor dem in jeder Hinsicht 'reinen Gefühl', das keine 'Ausstellungen' oder 'Anmerkungen' erlaubte, beschränkten sich die Hinweise, überwiegend nicht länger als eine viertel oder halbe Spalte, auf eine kaum kaschierte Sprachlosigkeit: 'Auch steht sein Wert so unverrückbar fest, daß kaum etwas Neues darüber gesagt werden kann' schreibt ein gewisser Wilhelm Lennemann aus Iserlohn in 'Der Deutsche' vom 4.5.19o7 und artikuliert damit noch am deutlichsten von allen Kollegen, daß auch er nicht mehr weiter weiß. Das Fehlen echter Kritiken ist leicht verständlich, denn alle Erwähnungen des Buches finden sich in Blättern eines sehr begrenzten Einzugsbereiches. Kritiker, die für eine überregionale Presse schrieben, interessierten sich nicht für dieses Buch, das nichts Neues zu bieten hatte. Der Umstand war für Langewiesche nebensächlich, denn sein Buch war nicht für die wenigen gewerbsmäßig mit Literatur Befaßten gemacht und den Verkauf an die Vielen begünstigten zweifellos die Besprechungen der Provinz- und Klerikalpresse wesentlich besser. Tatsächlich erreichte keines der späteren Bücher Langewiesches je eine Auflagenzahl wie seine ersten drei, die gleichermaßen von dem Erstaunen über das neue Verlagserzeugnis, der intensiven Sortimenterarbeit und der thematischen Richtigkeit hochgetragen, bis 1914 jeweils auf 12o.ooo bis 13o.ooo anstieg. Ähnliche und teilweise noch günstigere Umsätze erzielte allerdings der Reisebuchhandel, der sich

freilich systematisch in die Haushalte eindrängte. Gerade in diesem Kontrast müssen Langewiesches Bücher gesehen werden, die auf die Mobilisierung des Käufers angewiesen waren, von sich aus in die Buchhandlungen zu gehen. Vermutlich war mit solchen Auflagenhöhen die Grenze des Möglichen überhaupt erreicht. Im Ansatz schienen die Umsatzrekorde der ersten Jahre von einzelnen Titeln der Reihe 'Schicksal und Abenteuer' noch übertroffen zu werden, denn sie traten teilweise mit Startauflagen von 6o.ooo auf, von dem Buch über Friedrich den Großen wurden in vier Jahren 8o.ooo Exemplare gedruckt, von '181 in drei Jahren 95.ooo. - Der Krieg und seine Folgen ließen dann aber Publikum wie Verleger andere Dinge wichtiger erscheinen.
Schon der zweite Teil der Goethe-Briefe (1914: 75.ooo gedruckte Exemplare; 1915: 75.ooo dto.) fand bei weitem nicht mehr das Interesse des ersten Teils (1914: 12o.ooo gedruckte Exemplare; 1915: 135.ooo dto.), obwohl die Presse unverändert gelobt hatte.

Die 'literarische' Phase in einzelnen Beispielen

Hebbel

Mit dem fünften Band, dem Hebbel-Buch 'Der heilige Krieg' (später: 'Ein heiliger Krieg'), beginnt eine 'literarische Phase' innerhalb der gesamten Reihe, die trotz immer noch beachtlicher Umsätze beim Publikum nicht richtig 'ankommt' und auch wohl nur durch das Zutun des Sortiments die Auflage- und Absatzhöhe von 3o bis 6o.ooo erreicht In diese unvorteilhafte Position hatte sich Langewiesche bis zu einem gewissen Grad, obschon nicht gegen seinen Willen, wahrscheinlich aber auch auf Grund eigener Unsicherheit über den Aufbau des ganzen Verlagsprogramms durch Hans Brandenburg hineinmanövrieren lassen. Er selbst hatte erwogen, wie sich Notizen im Verlagsarchiv entnehmen läßt, so unterschiedliche Bücher wie Kiellands 'Gift und Fortuna', einen Gerstäcker-Band, einen Briefband der Familie Mendelssohn und ein Buch historischen Inhalts von Ricarda Huch herauszubringen. Brandenburg, Freund Vespers, Mitarbeiter an Alfred Bieses Literaturgeschichte bei Beck, trat als junger Literat auf und bot Langewiesche an (Brief vom 14.12.19o6), Hebbels Tagebücher für die 'Bücher der Rose' zu bearbeiten: 'Den Reichtum der in ihrer Gesamtheit dem einfachen Laien schwer zugänglichen Tagebücher eines unserer größten Meister einem größeren deutschen Lesepublikum endlich einmal zu erschließen ist eine schöne, würdige und sicherlich auch lohnende Aufgabe'. Da Brandenburg von Beck der Auftrag für eine zweibändige Hebbel-Biographie in Aussicht gestellt worden war, konnte der Band für Langewiesche ein willkommenes Beiprodukt sein. Langewiesche einigt sich mit Brandenburg, zumal offensichtlich das Interesse an Hebbel, das nach Brandenburg anfängt, 'immer allgemeiner zu werden' (Brief an Langewiesche vom 2o.2.19o7) wirklich einen Erfolg für das Buch verspricht. Die Bedenken, die B. Behr's Verlag, Berlin, vorbringt, als Langewiesche Arbeitsexemplare der dort durch Richard Maria Werner besorgten historisch-kritischen Gesamtausgabe anfordert, es könnten Kollisionen entstehen, biegt Langewiesche ab: 'Bei dem wachsenden Interesse an Hebbel ist vielmehr zu erwarten, daß beide Bücher zahlreiche Käufer finden, zumal der Besitz des einen die Erwartung des anderen eher anregt als ausschließt' (Brief Langewiesches an B. Behr's Verlag vom 22.2.19o7) - das bezieht sich weniger auf die Gesamtausgabe als auf die für Mai 19o7 von Behr vorgesehene Populärausgabe 'Durch Irren zum Glück' (3o6) - und weist auch ausdrücklich

auf den großen zeitlichen Vorsprung dieser vor seiner Ausgabe hin. die Zeit für einen Volks-Hebbel schien reif zu sein. Für das bürgerliche Publikum der vorigen Generation hatte Hebbel zumindest als Vertreter einer cruden Dramatik gegolten (3o7), jetzt rückte man ihn in die Nähe des Naturalismus (3o8). Der junge Carl Zuckmayer, der nach einer Hebbel-Lektüre fragte, wäre aus dem Mainzer Rabanus-Maurus-Gymnasium 'beinahe rausgeworfen' worden, denn die mitteilenswerte Literatur 'hörte mit Goethe auf', darüberhinaus kam 'allenfalls Eichendorff' (3o9) in Betracht. Was für ihn jedoch Gegenstand primanerhafter Wißbegier war, war für die aktiven Literaten der Moderne Bestandteil des progressiven Programms (31o), wenigstens aber der Wunsch, Hebbel als neuen Klassiker erstehen zu sehen (311). Als Brandenburg das Projekt und sich so angelegentlich empfahl, hatte er sicher auch die Absicht, sich innerhalb der Zunft durch die zu erwartende große Auflage rasch einen guten Namen zu machen: Am 2.7.19o7 bittet er Langewiesche brieflich um Namensaufdruck auf dem Schutzumschlag, '... weil man es nun einmal nötig hat, für seine literarische Situation, aus wirtschaftlichen Gründen etwas zu tun' und am 18.11.19o7, als die Ausgabe bereits fertig vorliegt, ebenfalls brieflich um die Zusendung von (zum Teil Leder-) Exemplaren an die 'Literaturmänner: J.G. Conrad, Joh. Schlaf, O.J. Bierbaum, Max Halbe, Theodor Etzel, Th. Mann, Heinrich Mann, Dehmel, Schaukal, Karl Hagemann, Intendant Hoftheater Mannheim (312)'sowie an Beck und von einem regulären Exemplar an die Witwe Hebbels, 'denn es ist ja zwecklos, der alten Dame ein ledernes zu opfern'. Brandenburg verspricht sehr viel - 'Ich werde unseren Band auf ganz originelle Weise gestalten, so daß er mit der Behrschen Edition gar nichts zu tun hat. Die Briefe und Gedichte werden vielleicht den höchsten Reichtum unseres Buches ausmachen. Das Material gestattet es, unser Buch mühelos zu der schönsten Biographie zu machen, die wir überhaupt von einem großen und reichen Mann besitzen' (Bf. vom 2o.2.19o7) - und Frau Hebbel verspricht er noch mehr (313). Doch bereits acht Monate nach Erscheinen des Buches muß er zugeben (Brief vom 23.6.19o8) 'Mein ganzer Wunsch wäre es ... durch einen schönen Erfolg gut zu machen, was der "unheilige Krieg" verheerte, der ja, was den Absatz anbetrifft, sich zu einem 3ojährigen Krieg auszuweiten scheint (314). Und auch B. Behr's Verlag macht mit seinem Hebbel kein großes Geschäft. In einem Brief (5.1.19o9) bietet der Verlag Neufeld & Henius, Berlin, für Behr Langewiesche zur Übernahme an:

"I. Meisterbriefe fürs dt. Haus, Hrsgg. mit Unterstützung von Prof. Erich Schmidt, Bln. u. anderen.

1. Literatur 'Aus der Blütezeit der Romantik'. Bearbeitet von Dr. Jonas Fraentzel.

2. Musik. Felix Mendelssohn-Bartholdy-Briefe; Bearbeitet von Ernst Wolf / á Bd. geheft. Mk. 2, geb. Mk. 3, in Pergament geb. M. 4.

Die Bde. sind im Oktober 19o7 erschienen in einer Gesamtausgabe von 1o.ooo Exemplaren, von denen bis heute 2.5oo abgesetzt wurden. Die vorhandene Aufl. von ca. 7.ooo Ex. tritt der Vlg. mit allen Rechten für alle Auflagen einschließlich der vorhandenen Matern für Mk. 4.ooo ab. Das Objekt eignet sich besonders für einen Vlg., der auf Massenabsatz vornehmster Literatur eingerichtet ist, da bei der neuen Herstellung das Ex. für 2o Pf. fertigzustellen ist.

II. Durch Irren zum Glück. Ausgewählte Tagebuchblätter von Fr. Hebbel. Preis geb. Mk. 2. - ordinär, geb. Mk. 3. - ordinär.

Die erste Auflage erschien im Mai 19o7. Der Absatz betrug bis heute ca. 9.ooo Ex. gegen bar, die einen Gewinn von ca. Mk. 6.ooo brachten die vorhandenen Bestände ca. 6.ooo Ex. einschl. der Platten und honorarfreien Rechte für alle Auflagen werden verkauft für Mk. 5.ooo Wir beanspruchen im Falle des Verkaufs an Ihr Geschäft eine Provisio von 5%.'

Das Erscheinen von Brandenburgs Hebbel-Buch vermerken die Zeitungen in kurzen Notizen mit einer stilistischen Uniformität, die darauf schließen läßt, daß das Buch zwar tatsächlich gelesen wurde, doch unter der Grundvoraussetzung, in den Ausgaben Langewiesches würden Dichter-Portraits in schlechthin unübertrefflicher Form dargeboten. Insgesamt wurde nicht einmal der Versuch eines Ansatzes kritischer Wertung unternommen.
Die Schwierigkeiten, einen dramatischen Dichter in seiner literarischen Besonderheit darzustellen, ohne auf sein dramatisches Oeuvre einzugehen, sind groß. Gerade bei Hebbel hätte sich jedoch dazu noch leichter als bei anderen Autoren die Möglichkeit in der Auswertung seiner Tagebucheintragungen in dieser Richtung angeboten. Seine Vorliebe, tragische Konstellationen zu konstruieren und dann den Gang des Schicksals ablaufen zu lassen, findet sich in vielen Skizzen wieder - ein Reservoir möglicher, unausgeführter Stücke. Brandenburg läßt jedoch diese Chance ungenutzt. Sein Brief an Christine Hebbel weist zwar die Absicht aus, auch den 'Einblick in die Werkstatt des arbeitenden Künstlers' zu gestatten, aber diese Absicht läßt sich in dem Buch kaum ahnen, geschweige denn feststellen. Von den reichlich 4oo Seiten sind etwa 35 für Hebbels Parisaufenthalt vorbehalten, der Zeit, die ihm Gelegenheit verschaffte, eine Fülle von Eindrücken zu sammeln, wie sie Hamburg und München nicht bieten konnte, also eigentlich 'Werstattmaterial' anzuhäufen; der Umfang dieses Kapitels wäre ausreichend gewesen, selbst bei Ausklammerung sozial-kritischer Momente, eine Vorstellung von der Reichhaltigkeit der Beobachtungen und der Brillanz ihrer Formulierung zu geben, ohne daß hierzu große Bildung, besonders geschulter Geist oder genaue Werkkenntnis nötig gewesen wäre. Diese 'Vorarbeiten' werden von Brandenburg außer Acht gelassen.
Stattdessen läßt er den Lyriker Hebbel zu Wort kommen und hier mit Stücken, die sich vorwiegend auf 'nichtkünstlerische' Situationen beziehen, und begnügt sich damit, die emotionale Seite des Menschen Hebbel zu zeigen (also auch etwa Hebbel als Autodidakt zu lassen) und ihn damit in die Einseitigkeit des Selbstquälers wenigstens bis in die Wiener Zeit hineinzuredigieren.
Wilhelm Langewiesche hatte für das Buch den Titel 'Lebenswellen' vorgeschlagen (Brief Brandenburgs vom 11.5.19o7), Brandenburg dann aber 'Der heilige Krieg' durchgesetzt, was später, wohl um den schleppenden Absatz wenigstens von der Belastung der Mißverständlichkeit zu befreien in 'Ein heiliger Krieg' abgeändert wurde. Langewiesches Titel hätte nun auch in gewisser Weise indirekt Hebbels gesellschaftlichem Aufschwung Rechnung getragen. Darüber hinaus aber weist der Titel Langewiesches auf das hin, was Brandenburg als 'am unmittelbarsten zum einfachen und offenen Gemüt' sprechend bezeichnet: die

bsicht, an Hebbel vor allem den sentimentalen Effekt zu kultivie-
en. Seine und Brandenburgs Bereitschaft, Hebbel dem 'einfachen' Le-
er interessant zu machen, ist unverkennbar. Beide mögen dabei von
er Überlegung ausgegangen sein, daß dieser am ehesten mit Gefühls-
erten angesprochen werden könnte; das würde heißen, daß das Buch
ür einen Käufer/Leser von relativ niedrigem Bildungsgrad entworfen
nd die Notwendigkeit einer reflektierenden Lektüre als für die gei-
tige Aneignung hinderlich angesehen wurde. Natürlich bietet sich
ebbels Leben zur Darstellung des Leidens und der Erlösung als eine
rt Romansujet an, zumal er als deutscher Dichter doppelt interessant
ein mußte. Doch zur romanhaften Behandlung hätte eine psychologisch
otivierte Spannung angestrebt werden müssen, die durch die bloße
neinanderreihung effektvoller Stimmungen, sei es der Dpression oder
es bürgerlichen Glücks, nicht erreicht werden konnte. In dieser Hin-
icht erinnert 'Der heilige Krieg' an die Erzähltechnik des Kolpor-
ageromans mit seiner fortwährenden Bereitstellung effektvoller Situ-
tionen. Ließ sich die Entwicklung des 'Helden' Hebbel aus den Zi-
aten nicht zeigen, so wäre dies durch ausführlichere Kommentierung
öglich gewesen. Diese aber verbot sich aus verschiedenen Gründen:
angewiesche hatte mit seinen Goethe-Bänden den Stil der knappen Zwi-
chentexte initiiert, von dem abzuweichen eine Gefahr für die Ein-
eitlichkeit des neuen Buchstils bedeutet hätte; das Buch wäre lehr-
aft geworden; für des Dichters eigene Worte hätte weniger Raum zur
erfügung gestanden.
om Umfang her gesehen, rechnet man den ersten Abschnitt mit dem
ragment 'Meine Kindheit' ab, wird das Buch in zwei fast gleich lan-
e Partien geteilt, die die Zeit vor und nach der Heirat Hebbels um-
assen. Diese Zweiteilung ist durch das Leben Hebbels gerechtfertigt,
s entstehen zwei biographische Blöcke: Sein Leben am Rande der Ge-
ellschaft mit den Bezugspersonen Lensing und Rousseau und die In-
egration ins Wiener Leben mit der Ausweitung der gesellschaftlichen
erbindungen. Werden diese beiden Blöcke simplifiziert, so gibt es
ur die Stationen 'Bürgerliches Unglück' und 'Bürgerliches Glück' in
ebbels Leben; auf diese beiden Stationen ist größtenteils Branden-
urgs Buch reduziert. Alle Züge Hebbels, die diese pauschale Bewer-
ung seiner Persönlichkeit beeinträchtigen könnten, werden soweit
ivelliert, als es sich irgend bewerkstelligen läßt, ohne die fakti-
sche Biographie zu gefährden. Hier scheint bewußt das Muster der
oethe-Bände übernommen zu sein - und auch deren Entproblematisie-
rung.
iese Redaktion ist nun nicht nur für den Nicht-Kenner geschrieben,
ie setzt ihn geradezu voraus. Insgesamt gibt Brandenburg trotz der
ur Verfügung stehenden 414 Seiten zu wenig Hebbel. Für einen doku-
entarischen Lebensroman ist die Behandlung zu wenig abwechslungs-
eich und unterhaltsam; das gilt im Hinblick auf sowohl 'einfache'
ie 'bessere' Leser. Die eigene Beschäftigung mit dem Werk wird nicht
rspart. Das Hebbel-Bild wird vergröbert und da Hebbels Biographie
iner Klischierung entgegenkommt, hat Brandenburg sie geliefert. Er
at seine Auswahl als Literat getroffen und aus dieser Position das
ublikum von oben herab angesprochen. So glaubte er, ihm eine Vor-
iebe für sentimentale Effekte zumessen und es daher mit einer ra-
schen derartigen Abfütterung voll zufriedenstellen zu können.
ach dem Goethe-Erfolg begann mit dem Hebbel-Band Langewiesches Ver-

such, dem Publikum eine literarische Portrait-Galerie deutscher Dichter vorzuführen, der sich über einige Jahre erstreckte, schließlich aber doch nicht den vermuteten und erhofften Absatz erbrachte. In ihr erschienen 19o9 'Die Droste' und 'Feuertrunken', ein Schiller-Band, 1911 der Lenau-Band 'Ein Kampf ums Licht' und 1912 'Das Denkmal', ein Heine-Band - und erst 1924/25 den genannten vergleichbare Bücher über Keller, Stifter und Jean Paul, 1929 über Lessing.

Hoffmann

Eine Sonderstellung ihnen gegenüber nehmen die beiden Werkauswahlbände ein, die 19o8 und 19o9 veröffentlicht werden und keine Fortsetzung finden: 'Menschen und Mächte. Ausgewählte Erzählungen von E. T. A. Hoffmann' und 'Von Wald und Welt. Eichendorffs Gedichte und Erzählungen mit Bildern von Moritz v. Schwind. Herausgegeben von Wilhelm v. Scholz'. Die Eichendorff-Auswahl bringt ausschließlich Gefühlswerte und mag daher hauptsächlich zu Geschenkzwecken gekauft worden sein, zumal die Reproduktionen nach Gemälden Schwinds einen Hauptanreiz geboten haben dürften, wegen derer es zu Unstimmigkeiten mit Karl Robert Langewiesche kam, da er in ihnen einen Übergriff in seine Domäne sah.

In 'Menschen und Mächte' sind die Erzählungen: 'Ritter Gluck; Des Vetters Eckfenster; Ein Fragment aus dem Leben dreier Freunde; Der goldene Topf; Das Majorat; Der Artushof; Meister Martin der Küfner und seine Gesellen; Das Fräulein von Scuderi; Signor Formica; Doge und Dogaressa' abgedruckt, über die hier nichts gesagt werden muß. Bemerkenswert ist jedoch die Dialektik der Börsenblatt-Anzeigen hierzu, die sich in sehr geschickten Formulierungen äußert. Langewiesche hebt zunächst durch großen Schriftgrad hervor, daß dieses Buch das 'vielleicht am mühelosesten abzusetzende' sei und empfiehlt es dem Sortimenter anschließend damit, daß es 'von keinerlei literarischem Gepäck beschwert' sei - also kann es auch der Nicht-Gebildete lesen - daß 'es ein Dichter geschrieben hat, der zu erfinden und zu erzählen verstand wie wenige' (Hervorhebung original) - also ist der Unterhaltungswert groß - und es deshalb 'den Vielen sehr willkommen sein (muß), die heute der von problem- und tendenzbeherrschten literarischen Tagesmode stark überdrüssig sind' - also verbindet es Harmlosigkeit mit Zeitlosigkeit. Zwar sei Hoffmann dem 'Bewußtsein der Gebildeten Jahrzehnte hindurch verloren gegangen' - nunmehr bietet sich die Chance für die Nicht-Gebildeten, ihn zu finden, für die Gebildeten, ihn wiederzufinden -, aber 'seine feine und innerhalb ihrer Grenzen so große Kunst' -Aufforderung zur eigenen Beurteilung - ist 'starken künstlerischen Persönlichkeiten stets gegenwärtig gewesen' - daher besteht kein Grund, das eigene zustimmende Urteil nicht als gesichert zu sehen. 'In der Liebe zu ihr (i.e. Hoffmanns Kunst), in ihrer Bewunderung sind sich so verschiedene Geister wie Thomas Carlyle und Heinrich Heine, Alfred de Musset und Richard Wagner, Karl Maria von Weber und Adolf Menzel begegnet' - ob also die eigene Beziehung zu Hoffmann durch Gefühl oder Verstand bestimmt ist, ob der Leser kosmopolitisch oder völkisch, Romantiker oder Naturalist ist, das positive Urteil ist durch eine passende Autorität gesichert. Mit einer nach jeder Richtung hin interpretierbaren Ansicht - ... es ist nur naturgemäß, daß mit der in die Breite gehenden künstlerischen Kultur unserer Tage auch Hoffmann neu gewürdigt wird ...' - weist Langewiesche auf die Ansiedlung seiner Auswahl zwischen den Gesamtausgaben eines populären Herausgebers, des dem Buchhändler wenig-

stens durch den Dauererfolg des 'Neuen Tanhäuser' und den Reclam-Schopenhauer bestens vertrauten Eduard Grisebach und eines literarisch- kulinarischen Gourmets, des nicht namentlich genannten Carl Georg von Maassen hin, von dem eine 'monumentale Gesamt-Ausgabe für Bibliophilen ..., wie Sie wohl wissen, vor nicht langer Zeit zu erscheinen begonnen (hat)'. Für den Leser, der weder die eine noch die andere Gesamtausgabe erwerben kann oder will, bietet 'Menschen und Mächte' einen idealen Ersatz, denn es kann als 'fast das ganze Gebiet des Hoffmannschen Könnens umschreibend' an die Stelle einer kompletten Ausgabe treten; der Sortimenter wird mit 'einem lebhaft erwachenden Interesse' konfrontiert, das er nicht gut ignorieren kann und auch nicht braucht, denn das Buch 'hofft ... zugleich die schiefe und ein wenig sensationelle Vorstellung von einem krankhaft überspannten Geisterbeschwörer durch lebendige Anschauung vollwertiger künstlerischer Art und Arbeit' zu verdrängen: gelingt dies nicht, so bleibt immerhin die 'ein wenig sensationelle Vorstellung' vom Geisterbeschwörer. Zu diesem empfohlenen Band wird der wie bei allen neuen Titeln gewährte Einführungsrabatt von 5o Prozent bei Barbezug von bis zu je 2o kartonierten und leinengebundenen Exemplaren in 36p-Fraktur in Erinnerung gebracht. Der Inhalt dieser Börsenblatt-Anzeige (27.2.19o8, Seite 2386/87), deren Text hier nahezu vollständig in der originalen Reihenfolge zitiert wurde, liefert dem Sortimenter ein ganzes Bündel Verkaufsargumente für jeden Käufertyp. Der Wortlaut ist mit dem eines Rundschreibens vom 1o. Februar 19o8 identisch, auf das innerhalb von 14 Tagen 6783, innerhalb von zwei Monaten fas 11.ooo Bar-Vorausbestellungen eintrafen. Und um nochmals den etwa vorhandenen Eindruck abzuschwächen, das Buch könnte sich doch nur an die Gebildeten wenden, betont Langewiesche in einer weiteren Börsenblatt'Anzeige (1o.4.19o8, Seite 4147), daß es 'in den literarisch angeregten Kreisen freudigst aufgenommen (werde), von den weitesten anderen aber als Unterhaltungslektüre, Reiselektüre und zu Geschenkzwecken'. Mit anderen Worten: Es ist ein Buch für Alle und alle Gelegenheiten.

Droste

Der Hoffmann- (und der Eichendorff-) Band können als Zwischenspiel angesehen werden; die 'literarische Phase' findet ihre Fortsetzung mit der von Langewiesche unter dem Pseudonym Hans Amelungk zusammengestellten Auswahl 'Die Droste'; die Funktion eines Klappentextes übernimmt ein kurzes 'Vorwort' gegenüber der Titelseite, in dem das Buch aktualisiert und eine Voraus-Orientierung gegeben wird: '... nach diesen fünfzig Jahren (sc. seit dem Tod des Droste) erblühte uns eine Kunst, die der Drosteschen durchaus wesensverwandt ist und dieser naturgemäß eine vermehrte Betrachtung zuwenden ließ. Und dazu kommt, daß "die Droste", nicht etwa theoretisch, sondern als "Fall", die Frauenfrage unserer Zeit eigentümlich beleuchtet ... Die Gedichte gelten für schwer zugänglich, sie bleiben es nicht für den, der die B r i e f e gelesen hat ...'. Hiermit ist wieder ein 'modernes' Interesse und ausdrücklich die Emanzipationsbewegung angesprochen, und der Plan skizziert, die Gedichte aus den Briefen zu erläutern. Wegen der einfachen Lebensgeschichte der Droste war der Inhalt auch sehr übersichtlich zu gliedern: Etwa zwei Fünftel der rd. 4oo Seiten sind für die ca. 8o ausgewählten Gedichte bestimmt, die zu einem Block in der Mitte des Buches zusammengefaßt und als

solcher durch einen glatten Rahmen optisch abgesetzt sind. Ihnen vorangestellt sind Briefe an verschiedene Empfänger, die sich an den einleitenden kurzen Lebensabriß anschließen und die 'normale' Gemütslage der Droste zeigen sollen; sie umfassen etwa ein Fünftel des Gesamtumfangs. Ein weiteres Fünftel nehmen Briefe hauptsächlich an Schücking nach seiner Meersburger Zeit bis zum Tod der Droste ein; schließlich umfaßt das letzte Fünftel die Erzählung 'Die Judenbuche', deren Quelle und das Fragment 'Bei uns zu Lande auf dem Lande', das bis zum Ende des zweiten Kapitels abgedruckt ist - auf den fehlenden Rest wird nicht hingewiesen - und stellt damit die Verbindung zu der in der einleitenden Biographie charakterisierten Beziehung der Droste zu ihrer westfälischen Heimat und deren Bedeutung für das literarische Werk her. Inhaltsverzeichnis und Verzeichnis der Gedichtanfänge fehlen. Der Aufenthalt Schückings auf der Meersburg ist für Langewiesche der Mittelpunkt im Schaffen der Droste, an dieser Episode orientiert sich die Gedichtauswahl so, daß dem Leser ein halb unbewußtes Hinarbeiten der Droste in der Lyrik auf die Begegnung mit Schücking spürbar werden soll bzw. eine aus der Resignation stammenden Ausweitung des Schaffens bis zu den Gedichten des 'Geistlichen Jahrs'. Von den fünf Dichter-Portraits - Goethe wegen seiner Sonderstellung ausgenommen - ist die Droste das schlichteste, überzeugendste und geschlossenste.

Schiller-Briefe

Ein Pendant zu Goethe in einer zweibändigen Ausgabe mit Briefen Schillers war vermutlich schon früh geplant gewesen (Brief Brandenburgs vom 25.2.1911), das Vorhaben wurde aber, sicher wegen des unbefriedigenden Absatzes, nach dem ersten Band eingestellt. Wieder war Brandenburg mit der Aufgabe betraut worden. Als Titel war von Langewiesche ursprünglich 'Sturm und Drang' vorgesehen worden, dann aber in 'Feuertrunken' umgeändert. In dem Buch findet sich freilich von einem 'feuertrunkenen' Schiller nichts mehr, stattdessen tritt der eher trockene Teil von Schillers Naturell in den Vordergrund. Brandenburg hatte sich die Arbeit gewiß nicht leicht gemacht, allein durch Langewiesche hatte er sich 16 Standardwerke besorgen lassen, wie das Verlags-Archiv ausweist. Das Resultat war aber schließlich nichts anderes als eine gewissenhafte Brotarbeit von 31 Bogen, die die diversen Stationen in Schillers Leben bis zu seiner Verlobung aufzeigt und belegt, über weite Strecken jedoch farblos bleibt. Brandenburgs Schillerbuch ist, kurz gesagt, langweilig, ein Prädikat, das Langewiesche schon im eigensten Interesse keinem seiner Bücher zukommen lassen durfte. Aus einzelnen Briefen Langewiesches aus dem Jahr 1912 an Wilhelm von Scholz läßt sich ersehen, daß dieses Ziel - Vermeidung von Langweiligkeit - Vorrang vor allen anderen gehabt haben muß. Für Brandenburg mag der geringe Absatz von 'Feuertrunken' darin begründet gewesen sein, daß dem deutschen Leser nur ein sehr verschwommenes Schillerbild präsent war, wie er in seinem Büchlein 'Schiller. Leben, Gedanken, Bildnisse' 1934 und in dessen Neuauflage 1955 (erschienen im Karl Robert Langewiesche-Verlag) äußerte. Hier schrieb er: 'Schiller, unser so unbekannter "Nationaldichter", ist kein Deutscher, dem man sich vom Gesinnungsmäßigen her anbiedern kann: er ist theatralisch, kalt-heiß, künstlich, ein überhitzter, feuertrunkener Geist, pompös und majestätisch ..., ein pathetischer Dichter der Öffentlichkeit, ein, ohne Parteilichkeit, doch ganz politischer Dichter ... im Sinn-

lichen haltlos und übersinnlich ... so naturlos, daß Goethe in seinen Verstrickungen kindlich spielerisch dagegen erscheint ... mit ungeheuerem Verstand begabt ...' - 19o9 findet sich von diesem Schiller nichts. Dabei kann nicht einmal mit Sicherheit ausgeschlossen werden, daß damals Brandenburg ebenfalls nur ein vages Bild von Schiller hatte. Eher ist zu vermuten, daß Brandenburgs frühes Schillerbild bis zu einem gewissen Grad dem späten entspricht, wenn man manche Formulierungen in beiden Büchern einander gegenüberstellt (z.B. die fast wörtlich übernommenen Passagen auf Seite 15 von 'Schiller' der Ausgabe 1955 gegenüber denen auf Seite 196 und 222 von 'Feuertrunken'). Jedenfalls erscheint sein Schiller bei Langewiesche so konstruiert, daß er sogar dort, wo er noch am ehesten 'feuertrunken' oder doch sehr lebendig in seinen Briefen ist, überhaupt nicht zum Sprechen kommt. Das Statuarische dieser Zusammenstellung ist nicht nur ein extremer Kontrast zum Titel, sondern bei fast 5oo Seiten auch für Leser, die nichts als einen 'Nationaldichter' kaufen wollten, ermüdend. Die Lektüre wird zu einer Fleißarbeit trotz der unverhältnismäßig umfangreichen (s.o.) Auflockerungsversuche in Form von Zwischentexten, die, wie die eingefügten Schilderungen Streichers, der Sammlung wenigstens einen etwas romanhaften Anstrich geben sollen. Vielleicht entsprangen diese Bemühungen Brandenburgs eigener Einsicht, Schiller doch zu unanschaulich dargestellt zu haben.
Der eigentliche Grund für die unbefriedigende Aufnahme von 'Feuertrunken' dürfte aber weniger in der Machart des Buches als im Publikum selbst gelegen haben. Die nationale Begeisterung für Schillerjahr und Schillerfeier konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß Schiller für ein breites Publikum weder lebendig war noch lebendig zu machen war. Selbst Langewiesche, der durch den Erfolg seiner Goethebände wie kein anderer Verleger geeignet schien, Schiller zu popularisieren, konnte gegen dieses Hindernis nichts ausrichten, das weder die unmittelbare Nachbarschaft zu Goethe noch die kräftige 'Verwendung' des Buchhandels, der sich mit einem guten Absatz eines Langewiesche-Schillers sowohl geistige als monetäre Verdienste würde erworben haben, verkleinerte.

Heine
Es läßt sich nicht ermitteln, wie weit Langewiesche auf die Konzeption des Schiller-Bandes Einfluß genommen hatte; er ist als ziemlich sicher anzunehmen und äußert sich bei dem folgenden Heine-Band, der wiederum von Brandenburg zusammengestellt ist, deutlich.
Anlaß für die Veröffentlichung war vermutlich der quer durch den deutschen Sprachraum sich erstreckende Streit um die Errichtung eines Heine-Denkmals zum 5o. Todestag 19o6 in Hamburg (- der Mainzer und Düsseldorfer Denkmalstreit konnten keinen aktuellen Anlaß mehr bieten, da sie zeitlich zu weit zurücklagen), der mit einem Aufruf Kerrs dazu und zu einer Geldsammlung begonnen hatte. Mit ihm solidarisierten sich zunächst Klinger, Haeckel, Hauptmann, Dehmel, Liebermann, Bie, Hofmannsthal und Humperdinck, dann eine Frauengruppe, zu der unter anderem Lily Braun, Clara Viebig, Helene Voigt-Diederichs, Käte Kollwitz und Else Lasker-Schüler gehörten (Tenor des Aufrufs: 'Jedes deutsche Mädchen singt seine Lieder; in den höchsten Feierstunden des Weibeslebens klingen sie ihm ins Ohr... Und er hat kein Denkmal in Deutschland!'), schließlich die 'Literarische Gesellschaft in Hamburg', zu der auch Otto Ernst, Gustav Falke und Detlev von Liliencron zählten. Traditionell antisemitische Gegner, vor allem aus

dem klerikalen und deutschnationalen Lager wiedersetzten sich den Apellen und in kurzer Zeit gewann der publizistische Krieg eine solche Schärfe, daß selbst das 'Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens', 'Meyers Großes Konversationslexikon', sich zu keiner entschiedenen Wertung entschließen konnte und sich mit einer diplomatischen Formulierung behalf: 'Heines Bedeutung ist schwer abzuschätzen; das Urteil über ihn ist durch der Parteien Haß und Gunst verzerrt'. Munition für die Heine-Gegner war seit Goedeke und Treitschke reichlich angesammelt worden (315). Der buchstäbliche 'Stein des Anstoßes' fand 191o seinen Platz an der Mönckebergstraße in Hamburg: Es war die von dem dänischen Bildhauer Luis Hasselriis (1844 - 1912) im Auftrag der Kaiserin Elisabeth von Österreich geschaffenen, aus dem Achilleion auf Korfu importierte Marmorstatue Heines. Langewiesches Absicht, einen Heine-Band zu veröffentlichen, hatte schon vor der Projektierung der Schiller-Bände bestanden (Brief Brandenburgs vom 2.3.1911), also schon mindestens 19o8. Brandenburg beginnt seine Arbeit im Frühjahr 191o und hat sie im nächsten Jahr so weit fertiggestellt, daß er an Langewiesche schreiben kann (Brief vom 13.2.1911): 'Die Kastrierung Heines müssen wir gemeinsam vornehmen. Es handelt sich ja nur um eine Reihe der (schönsten) Lazarusgedichte. Sie wissen besser als ich, wann man dem kranken Dichter den Mund stopfen muß, damit aus einem Ewig-Anstößigen ein sanfter, ungefährlicher Liebling des deutschen Hauses werde: der Töchter-Heine...' (Auslassungspunkte original). Kurze Zeit später nimmt er zu weiteren Änderungswünschen Langewiesches Stellung (Brief vom 2.3.1911): 'Bitte ... bestätigen Sie mir, daß ihr Inhalt (i.e. einzelner Korrekturfahnen) stehen bleiben kann. Die Glossen, die er an die Prozession knüpft, sind wol unchristlich, aber doch nicht verletzend, und die (heut noch aktuelle) Proklamation einer Trennung von Staat und Kirche mit den (ebenso aktuellen) Ausfällen gegen Pfaffen und Junker darf man Ihren Lesern wol auch zumuten, zumal kein Zynismus, sondern Pathos daraus spricht und ich doch gern ein (sprachlich glänzendes) Exempel von Heine dem Kämpfer geben will. Sollen wir aber "Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski" fortfallen lassen? Der "leichtfertige" Ton darin ist zwar harmlose Satire, aber ich lege, ästhetisch, keinen großen Wert auf das Stück. Ich habe es wegen seiner humoristischen Äußerungen über Hamburg ... ausgewählt, auch weil "Schnabelewopski" sehr bekannt ist, also leicht vielfach vermißt werden könnte, wenn wir ihn ganz streichen'. Langewiesches Änderungswünsche sind zunächst relativ geringfügig (Brief Langewiesches an Brandenburg vom 15.8.1911) Heines Charakterisierung zu Beginn des Buches soll demnach 'wesentlich', um die Hälfte oder mehr, gekürzt werden: 'Soviel Text in nonpareiller gesetzt liest von 1oo Käufern kaum einer. Wir müssen sehen, daß wir mit petit auskommen ... Für ganz und gar unglücklich halte ich, gleich beim allersten Anfang des Buches die jüdische Rasse zu erwähnen, auch so seltene und leicht zu ersetzende Fremdwörter wie Amalgamieren scheinen mir wenig glücklich'. Etwa gegen Mitte November 1911 (undatierter Brief) äußert er dann seine Vorstellungen detaillierter, wobei ein gewisser gereizter Ton nicht zu verkennen ist: 'Endlich bin ich dazu gekommen, mich etwas näher mit dem 'Denkmal' zu beschäftigen. Die Anlage ... ist, wie mir scheint, für einen buchhändlerischen Erfolg nicht glücklich: die Leute erhalten nur, was sie schon in ihrem Heime im Bücherschrank stehen haben oder in Form einer der billigen Heine-Ausgaben reichhaltiger und kaum teurer anderweitig kaufen können. Es kommt aber doch viel darauf an, daß die

Leute von vornherein einen ganz anderen Eindruck gewinnen ... demgemäß kleine Ergänzungen und Umarbeitungen. Hierdurch würden die Leute sofort sehen, daß sie etwas kaufen, was sie noch nicht haben ... Sodann würde ich sehr empfehlen, die Gedichte gruppenweise durch das Buch zu verteilen... die vielen Leute die im allgemeinen für Lyrik nicht empfänglich sind, entschließen sich leichter, eine kleine Gruppe zu lesen, als eine Menge aufeinanderfolgender Verse ... Dies ist natürlich nur ein Vorschlag, den Sie aus ihrer besseren Kenntnis des Stoffes ... leicht verbessern können. Wenn Heines Leben auch nicht sonderlich interessant ist und seine Briefe durchwegs keine großen menschlichen Werte haben, so glaube ich doch, daß Sie bei Ihrer Geschicklichkeit und Ihrem guten Geschmack ohne allzu große Mühe zwei interessante Briefgruppen biographisch verbunden wohl zusammenstellen könnten. Die Gangbarkeit des Buches würde sich so ganz ungeheuer erhöhen und schließlich will ich auch rein geschäftlich lieber ein Buch von 32 oder gar 36 Bogen was flott geht, als eines von 28 Bogen, dessen Absatz so gering ist, wie er werden wird, wenn das Buch in der jetzt vorliegenden Form erscheint ...'. Brandenburg antwortet darauf am 25.11.1911: 'Ich glaube nicht, daß durch die vorgeschlagenen Änderungen das Buch an innerer Qualität gewinnt, aber aus geschäftlichen Gründen mögen sie sich wirklich empfehlen'.
Das Zitat zeigt Langewiesches Absicht, das Buch nach seinem Willen zu formen; Brandenburg führt nur aus: so findet sich z.B. nur noch ein Lazarus-Gedicht. Langewiesche wollte vermutlich von Anfang an einen Heine liefern, dessen Bild nicht 'verzerrt von der Parteien Haß und Gunst' einen Eindruck von der 'wahren' Größe des Dichters gab, also einen Heine, der nirgend sonst zu erhalten war. In diesem Sinn sollte der Satz Langewiesches vom 'Heine im Bücherschrank' verstanden werden. Heine gab es tatsächlich damals in einer großen Anzahl von Ausgaben, aber eben doch nur so, daß die Bildung eines eigenen Urteils nicht begünstigt wurde: Es befanden sich rund 2o Ausgaben 'Sämtliche Werke' auf dem Markt, von der 'Kritischen Gesamtausgabe' von Gustav Karpeles (Berlin, 1-1887/88, 2-1893:22,5o M,; 3-19o9: 27 M. Grothe) bis zur 'billigen' von L. Holthof (Stuttgart, 1-1899, gr. 8° 1o36 S., geb.: 3 M; 11/12-19o7/o8, dto. 3 M. -Dtsch. Verlagsanstalt) sowie über 2o Ausgaben 'Buch der Lieder'-von 4° - 32°' zwischen 2o M. und 4o Pfg. (316). Eine billige Werkauswahl von Karpeles war 1888 erschienen (Berlin: Gnadenfeld & Co., 2 M.). Einzelausgaben anderer Werke waren wesentlich seltener. Heine war also, vereinfacht gesprochen, einem größeren Publikum nur in Form seines volkstümlichsten Werkes bekannt oder über den Umweg der Gesamtlektüre.
Was Langewiesche und Brandenburg auf den 512 Seiten ihres Buches geben, ist einfach gegliedert: zweimal zwei Teile enthalten Texte aus den 'Jugend'-Jahren und den 'späteren' Jahren. Prosastücke und Briefe sind jeweils einem geschlossenen Abschnitt Gedichte vorangestellt, teils die Biographie erläuternd, teils sie entschuldigend. Hierin wird die Absicht erkennbar, zu zeigen, daß das Wichtige, das Bedeutende an Heine seine poetischen Werke sind, das Destillat seines Lebens. Der erste Teil enthält 8o Seiten Jugenderinnerungen, rund 3o Seiten Briefe, 9o Seiten 'Reisebilder', den 'Rabbi von Bacharach' und zwei kleine Prosastücke. Ihm folgen als zweiter Teil rd. 2o Seiten 'Jugendgedichte', sämtlich aus dem 'Buch der Lieder' genommen. Diese beiden Abschnitte machen nahezu 3/5 des Gesamtumfanges aus, sie reichen zeitlich bis zum Jahr 1831 und erhalten durch die Zäsur Jugend-Gedichte den Charakter einer Darstellung von Lehr- und Wanderjahren. Der dritte Teil, eingeleitet wiederum durch 3o Seiten Briefe, soll

Heine, den Gereiften, sich mit ernsten Dingen in der Überlegenheit spöttischen Intellekts beschäftigenden Mann zeigen, dessen Leben in den 'Gedichten aus späteren Jahren' (=Vierter Teil) kulminiert und mit philosophischer Heiterkeit im schweren Leiden abgeschlossen wird. Als Themen der Prosaauswahl des zweiten Abschnittes erscheinen:'Die Cholera aus Paris' (aus den Beiträgen für die Augsburger Allg.Ztg.), 'Deutsche Auswanderer' (aus dem 'Salon'), 'Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland' ('Salon'), 'Über Frankreich und die französische Bühne' ('Salon'), 'Über Shakespeare' (aus 'Shakespeares Mädchen und Frauen'), 'Die Götter im Exil' (aus der 'Revue des Deux Mondes bzw. den 'Vermischten Schriften') sowie 'Einfälle und Betrachtungen', Aphorismen größtenteils aus dem Nachlaß. Die Gedichte des 'Vierten Teils' sind überwiegend dem 'Romanzero' und den 'Neuen Gedichten' entnommen. Rund ein Drittel des Umfangs machen Gedichte und Briefe aus (ca. 1oo+7o S.), ein Drittel längere zusammenhängende Prosastücke, ein Drittel kurze Prosastücke.
Bereits aus dieser schematischen Übersicht ist zu ersehen, daß Brandenburg tatsächlich alles 'Anstößige' vermeidet. Aus der Lyrik wird nur das aufgenommen, was am wenigsten ironisch ist und die 'klingelnden' Gedichte sind überhaupt ausgelassen. Dafür werden kurze Gedichte, die noch am ehesten den Eindruck einer gewissen 'Innigkeit' vermitteln könnten, bevorzugt, vor allem aber die Gedichte erzählenden Inhalts, Balladen u.ä., mit denen der Leser für Heine eingenommen werden kann. - Wie dagegen die ausgewählten Briefe auf die damaligen Leser gewirkt haben könnten, ist nur schwer abzuschätzen. Wird vorausgesetzt, daß die Mehrzahl kaum mit Heine bekannt oder gar vertraut war, entsteht der Eindruck, daß die Auswahl wenig geeignet war, das Interesse an Heine zu fördern. Etwa 7o Briefe bzw. häufig nur kurze Passagen sind abgedruckt, die weder eine lebendige Ersatz-Biographie liefern noch irgend besondere 'menschliche Werte' zeigen - im Gegenteil: Heines Gewohnheit, Gefühlsäußerungen durch Ironie aufzufangen, mußte ein 'gerades' Publikum verwirren und Zweifel an der Echtheit seiner Gefühle bewirken, besonders in den zahlreichen Briefen an die Mutter und die Schwester. Die Beziehung zu den einzelnen Briefempfängern wird überdies nur sehr ungenügend erläutert (317) und so deren Bedeutung reduziert. Die Briefe wirken dadurch nicht anders als die übrigen Prosastücke und zeigen statt des Menschen den Stilisten Heine.
Nun ist in Brandenburg/Langewiesches Buch Heine ohnehin bereits 'entschärft', wie sich aus der skizzierten Textauswahl und -anordnung erkennen läßt. Dennoch bieten die verbliebenen Reste genug Heineschen Zynismus, um auf ein konservatives Publikum abschreckend zu wirken. Da trotz eines im Vergleich zu den anderen 'literarischen' Büchern unverhältnismäßig großen verbalen Aufwandes in der Einleitung Heines Stil nur in Umschreibungen erklärt wird, muß seine Schreibweise als ein Ausdruck der Standpunktlosigkeit erscheinen, der auch durch Brandenburgs für Heine geschickt werbende Formulierung in der Einleitung kaum abgeschwächt worden sein dürfte; es heißt hier: 'Gesinnungstüchtigere, doch unkompliziertere Naturen, welche die feinen Übergänge seiner oszillierenden Augenblickswahrheiten, ihre Berechtigung und Schicksalsbedingtheit nicht erkannten, haben das dämonisch Entgleitende dieser Gestalt vergeblich zu fassen versucht'.
Es ist durchaus denkbar, daß Langewiesches Leser aus 'gesinnungstüchtigeren, doch unkomplizierteren Naturen' bestanden, die, wenn sie

überhaupt die Möglichkeit von 'oszillierenden Augenblickswahrheiten' anerkannten, diese doch nicht auf die feststehenden Werte Kirche, Bürgertum, Deutschland, Liebe u. dergl. angewendet sehen wollten (318). Hier liegt möglicherweise die Ursache für den Mißerfolg des Heine-Buches: Langewiesche traute der Urteils- und Bildungsfähigkeit und wohl auch der Bildungswilligkeit seiner Leser zuviel Selbständigkeit zu, als daß sie sich inmitten einer hart geführten öffentlichen Auseinandersetzung mit dem mangelhaften Rüstzeug, das durch Einleitung und Text gegeben wurde, hätte behaupten können. Die Polemiken richteten sich gegen den 'minderwertigen' Heine, die durch bloße Gegenüberstellung des 'guten' Heine, wie ihn 'Das Denkmal' vorführte, nicht entkräftet wurden. Es ist aber anzunehmen, daß Langewiesche gerade solche Leser erreichen wollte (-und sie rat- und hilflos zurückließ), die zu keinem eigenen Urteil fähig waren, denn er verzichtete nicht auf den emotionalen Appell, der, um das Interesse des 'selbständigen' Lesers an Heine zu wecken, nicht so breit, als es geschah, hätte ausfallen müssen: Während nämlich alle übrigen biographischen Skizzen Brandenburgs zusammen nur etwa vier Seiten in 7p ausmachen, nimmt die Darstellung von Heines Ende (nach Gustav Heine und Catherine Bourois) fast 4 1/2 Seiten in 7p ein.
Langewiesche mußte sich bald eingestehen, daß er das Publikum völlig falsch eingeschätzt hatte, und Wilhelm v. Scholz gegenüber äußerte er, daß er mit Heine 'außerordentlich die Erfahrung' gemacht habe, 'wie man sich mit Prognosen irren kann' (Brief v. 8.11.1912).
In diesem Zusammenhang ist auch Langewiesches kurze Darstellung seiner Verlagstätigkeit im 'Volkserzieher' (Nr. 7 vom 3o.3.1913, S. 56) zu sehen, in der er auf die 25 bisher bei ihm erschienenen Titel hinweist, aber nur 22 aufzählt: die drei nicht angeführten sind Huchs 'Pitt und Fox', die 'Chronika der Zimmern' und eben 'Das Denkmal'; diese sollten also offensichtlich als den Intentionen des 'Volkserziehers' nicht entsprechend von der Empfehlung ausgeschlossen bleiben.
In der Rezensionenmappe finden sich nur zwei kurze Besprechungen, von denen sich der Autor der einen (im Heine-Kalender für 1913 anscheinend nicht einmal die Mühe gemacht hat, das Buch auch nur anzulesen, da er fast gänzlich ein Rundschreiben Langewiesches für seinen Text benutzt hat: demnach liegt das 'Hauptgewicht der Sammlung' in einer 'guten Auswahl aus den bedeutendsten Prosaschriften und aus Briefen von und an Heine' - tatsächlich finden sich an Heine nur fünf Zeilen aus einem Brief Varnhagens -, treten von den Gedichten die aus dem 'Buch der Lieder' stammenden wegen 'ihrer dichterischen Unechtheit und sentimentalen Rhetorik' etwas zurück - 19 der insgesamt 69 Gedichte sind aus dem 'Buch der Lieder' -, kommt der Journalist Heine 'nur da zur Geltung ... wo sich sein dichterischer Genius entfaltet'. - Der Rezensent der 'Rügen'schen Tagespost' vermerkt am 25.1o.1912 nicht viel mehr als 'Man mag über Heine denken, wie man will, achtlos an ihm vorüberziehen kann man jedenfalls nicht. All das Häßliche und Süßliche, all das Unechte und Vergängliche, das von ihm herrührt, liest man besser nicht; es ist vom Herausgeber auch beiseite gelassen worden. Alles aber, was dauernd wertvoll ist, hat er geschickt zu einem schönen Bande zusammengefaßt - ein Denkmal für Heine'.
Innerhalb des Gesamtprogramms des Verlages war dieses Buch atypisch. Mit ihm wurden gewissermaßen die anfänglichen Fehler der gesamten Volksbildungsbewegung einschließlich der Scherl'schen Bibliothek wie-

derholt: Dem Leser sollte, ohne irgendeine gründlichere Vorbereitung auf die 'Eigenart des Dichters' und das historische Ambiente durch die bloße Konfrontation mit dem 'Guten' oder 'Schönen' nicht allein ein ästhetisches, sondern sogar ein ethisches Urteil möglich sein. Bei Hoffmann, Hebbel, Droste, Schiller, ja selbst bei Lenau, gab es dabei keine Schwierigkeiten, denn diese Autoren boten keine Probleme in ethischer Hinsicht (-bei Hebbel wurde das Problem heruntergespielt), das ästhetische Urteil aber war für des Leser kein eigenes, denn er schloß sich einem, auch bei Hebbel und Hoffmann, kaum mehr umstrittenen Wertekanon an. Mit Heine wurde dem Leser zuviel zugemutet und das schlug deutlich zu Buche: 1913, im letzten normalen Verkaufsjahr vor dem Krieg, setzte Langewiesche nicht mehr als durchschnittlich 87 Exemplare pro Monat ab, ist weniger als die Hälfte des durchschnittlichen Absatzes von Greiners Lenau-Buch zur selben Zeit, das Langewiesche als das 'stillste' seines ganzen Verlages bezeichnet hatte (Brief an W.v. Scholz vom 16.1.1912, also noch vor der Veröffentlichung des 'Denkmals').

Lenau

'Ein Kampf ums Licht' war das beste Dichterportrait der ganzen Reihe, wird es nach seinen 'literarischen' Qualitäten beurteilt. Lenau mußte mindestens seit 19o6, als Castle zum ersten Mal den gesamten Bestand der Zettel Lenaus an Sophie von Löwenthal wissenschaftlich ediert publizieren konnte, stärker als je zuvor in das Bewußtsein der literarisch Interessierten getreten sein, da sich hier das Bild eines 'modernen' nervösen Dichters bot, das sich dem sensiblen Leser spannungsreich als Psychodrama entwickelte. Leo Greiner mußte in seiner Auswahl notgedrungen das Lenau-Bild und besonders das Moment der schizoiden Disposition Lenaus etwas vergröbern - er tat es mit spürbarem Verantwortungsgefühl Lenau gegenüber und mit dem geringsten möglichen Aufwand an 'verbindenen' Erläuterungen. Der Dichter sollte ganz aus sich selbst sprechen. Während bei Hebbel 17 Seiten, bei der Droste 7 Seiten, bei Schiller 496 Seiten Text 44 Seiten an Zutaten des Herausgebers zur Aufbereitung nötig waren, beschränkte sich Greiner auf zwei Seiten bei 461 Seiten Text. Allerdings mußte Lenau, um bildlich gesprochen, auf dem Klassiker-Sockel gehalten werden zu können, 'entdynamisiert' werden, jedoch gelang Greiner die schwierige Aufgabe, dennoch einen Eindruck von der Lenauschen Unruhe, wenn auch nicht der vibrierenden Unruhe, zu vermitteln.
Andererseits teilt Lenau mit Heine das Schicksal, ein höchst bedauernswertes Ende gefunden zu haben, das gleichzeitig dramatisch-effektvoll und daher interessant ist, aber auch das Bild vom 'kranken Genie' bietet, das so unbürgerlich-fremdartig und ungemütlich stirbt, wie es gelebt hat. Wie Heine schließt Lenau von vornherein jede noch so schwache Möglichkeit der Selbstidentifikation des Lesers mit dem Dichter, jedes Gefühl der Seelenverwandtschaft gründlich aus. Goethes Leben war, aus Langewiesches Sicht, Liebe und Arbeit gewesen, das der Droste poetisches Schaffen aus der Entsagung, Hebbels Leben ein 'Emporleiden' zur höchsten, sublimsten Bürgerlichkeit: akzeptable Variationen einer Selbstverwirklichung. Heine lebt und stirbt als ein in jeder Hinsicht dem Deutschen Fremder. Lenaus Biographie weist durchaus romantische Züge auf - der unglücklich und unerfüllt Liebende zwischen zwei Frauen -, doch sie ergeben zusammengenommen weder einen Konflikt noch dessen Lösung nach der vertrauten Art, im Gegenteil: er wird durch Lenaus Geisteskrankheit ins Unheimliche vergrößert. So ist 'Ein Kampf ums Licht' eher Ibsen-Stoff als Vorlage für

ein volkstümliches Lese- und Bildungsbuch.
Als Langewiesche das Projekt des zweiten Schiller-Bandes aufgab, mag es ihm zunächst geschienen haben, die Form des Buches könnte dem Verkauf im Wege stehen. In diesem Zusammenhang sind wohl auch die formalen Experimente mit dem Lenau- und dem Heine-Band zu sehen. Der Mißerfolg, besonders des 'Denkmals', mußte ihn überzeugen, daß nicht die formalen Kriterien den Ausschlag gegeben hatten, sondern daß sein Publikum an 'Literatur', wie es sie in den Dichterportraits erhalten hatte, überhaupt wenig interessiert war. Diese Erkenntnis, die sich bei Langewiesche bereits 1909/10 mit der Etablierung der 'noch weniger literarischen' (319) Reihe 'Schicksal und Abenteuer' abzuzeichnen beginnt, wird erst 1911/12 deutlicher formuliert. Über das 1915 erschienene, aber mindestens schon 1911 geplante Buch 'Der deutsche Erzähler' schreibt Langewiesche an Wilhelm v. Scholz, den Herausgeber, am 16.12.1911, also bevor 'Das Denkmal' erschienen ist: 'Darüber, daß nichts hineinkommen soll, was nicht auch junge Mädchen lesen dürfen, sind wir uns ja schon einig ... je weniger Namen von gutem Klang in diesem Buch fehlen, umso besser, das heißt also, je mehr kurze Erzählungen Sie auch bei den Dichtern finden, von denen solche nicht bekannt sind, umso stärker wird der Reiz des Buches ... Sie haben ganz recht, dieses erste Buch muß "Literatur", muß "reine Kunst" sein'. Nach dem Heine-Buch äußert er dagegen völlig konträre Ansichten (Brief an W.v. Scholz vom 17.11.1912 über die erste Inhaltsübersicht): 'Meinem Empfinden nach ist das Buch noch allzu literarisch, und enthält allzu viel Langweiliges'. Diese ruckartige Kehrtwendung könnte ein Ausdruck der Resignation sein angesichts der allgemeinen Indifferenz breiterer Schichten gegenüber Klassikerlektüre. Daß er bis nach dem Krieg zögerte, wieder Dichter in sein Programm aufzunehmen, wurde bereits oben erwähnt. Die dann unter dem Sammeltitel 'Neue Friedensreihe' verlegten Bücher machten keinen Unterschied mehr zwischen 'literarisch' und 'weniger literarisch' - sie durften auch wieder 'literarisch' sein, da Langewiesche sich ja bewußt nun der Zeit entgegenstellte.

Anthologien
Die Erfolge der ersten Bücher zeigten, was das Publikum wollte, und mindestens bei der Aufgabe des zweiten Schillerbandes muß Langewiesche begonnen haben, einen aus der Anwendung wirksamer Prinzipien des ersten Erfolges resultierenden zweiten zu erzielen. De facto waren alle Bände Langewiesches 'bildend' gewesen, besonders aber die Dichterportraits - trotz aller Redaktion. Dennoch konnte deren monographische Form nicht weiter beibehalten werden, denn sie verlangte selbst vom hingebungsvollen Leser eine Konzentrationsbereitschaft und einen Leseaufwand, die in einem ungünstigen Verhältnis zur daraus resultierenden 'Bildung' standen, da der erhaltene Ausschnitt aus der Gesamtliteratur doch zu gering war. Schon bei Goethe konnte sich nur die Hälfte derer, die bereit waren, 400 Seiten seiner Briefe zu lesen, dazu entschließen, auch 800 Seiten zu lesen bzw. zu kaufen. Die beiden Schillerbände wären vermutlich 800 - 1000 Seiten stark gewesen, deren Lektüre immer noch nicht die der Schillerschen Werke ersetzt hätte. 'Nur' unterhaltende Bücher, die nicht auch zugleich bildend waren, konnte Langewiesche nicht produzieren, ohne das Bild seines Verlages, der den Deutschen die Ausgabe von Goethes Gedichten zu schenken bemüht gewesen war, in Frage zu stellen. 'Bildung' ließ sich auch mit der der Monographie entgegengesetzten Form, der Anthologie,

vermitteln, deren Materialsammlung zwar nur eine schnelle, oberflächliche 'Bildung' bot, aber immerhin die Möglichkeit verschaffte, beispielsweise mit dem Namen eines Dichters, den man kennen mußte, auch ein Stück Werk zu verbinden.
Langewiesche bringt nach der 'Ernte' zwischen 19o9 und 1915 insgesamt fünf Anthologien; drei davon können als direkte Folgebände zur 'Ernte' verstanden werden, die beiden anderen enthalten Prosastücke. Erst lange nach Kriegsende, als sich die Marktsituation wesentlich geändert hat, erscheinen weitere, unter anderen Voraussetzungen zustandegekommene. - Unmittelbar nach 'Feuertrunken' wird 'Das zweite Buch der Ernte aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik' veröffentlicht, das von Vesper nach dem bewährten Rezept der ersten Sammlung zusammengestellt war. Auch der direkt auf den Heine-Band folgende, 'Aus tausend Jahren. Deutsche Balladen und Kriegslieder', ist eine Kompilation Vespers und wirkt durch seine schon dem Titel zu entnehmende Deutschheit und den thematischen Kontrast zu Heine wie eine Rechtfertigung Langewiesches für das vorige Buch. Ein Sammelband dieses Inhalts mußte der 'Ernte' notgedrungen nachgeliefert werden: Sie enthielt im Vergleich zu den anderen poetischen Anthologien fürs Haus keine Balladen, die das Publikum aber vermißte (32o). - Schließlich geht auch die letzte Lyrikanthologie, 'Der deutsche Psalter, Ein Jahrtausend geistlicher Dichtung', wiederum von Vesper, auf die 'Ernte' und die oben angeführte positive Reaktion auf deren zahlreiche religiös gefärbte Gedichte zurück.
Die Sammlung 'Briefe der Liebe aus drei Jahrhunderten deutscher Vergangenheit' von Charlotte Westermann reicht im Entwurf, der eine zweibändige Ausgabe vorsah, bis zum März 19o9 zurück, erschien aber erst im Mai 1913. Als Vorbild diente offensichtlich eine von Julius Zeitler, einem Verleger der Ausstattungsbewegung, in seinem Verlag herausgegebene zweibändige Sammlung (321). Möglicherweise hatte er ein Buch dieser Art von Anfang an geplant, denn in ihm war es möglich, Gefühlswerte in sublimerer Form mit kultur- und literaturgeschichtlichen Skizzen vorzüglich zu verbinden und so einen relativ hohen didaktischen Wert zu erzielen. Als Charlotte Westermann Anfang März 19o9 die ersten Vorschüsse auf das Buch durch Geldanweisungen und Büchersendungen erhielt, war sie 26 Jahre alt, Langewiesche konnte also wohl mit einer gewissen 'Frische' der Auswahl rechnen, die Schwierigkeiten bis zum Verkauf des Buches ließen sich aber nicht vorausahnen.
Der komplizierte Charakter der Herausgeberin verzögerte nicht nur die Fertigstellung der Sammlung immer wieder, sondern verhalf ihm auch zu lästigen juristischen Auseinandersetzungen über autorenrechtliche Grundfragen, die von anderen abgelöst wurden, als Bong ein Buch gleichen Titels noch vor Langewiesche auf den Markt brachte: 'Briefe der Liebe. Dokumente des Herzens aus zwei Jahrhunderten europäischer Kultur, gesammelt von Camill Hoffmann'. Bong zeigte seine Ausgabe in der Reihe der 'Schönbücherei' erstmals Mitte Februar 1913 an und legte sie Mitte April vor, Langewiesche zeigte Mitte April an und ließ sein Buch Mitte Mai im Handel erscheinen. Am 2o. Mai schreibt Langewiesche noch an Scholz: '... nun ist uns die Firma Bong um ein paar Wochen zuvorgekommen ... wenn ich auch glaube, daß unser Buch einheitlicher und für weitere Kreise verständlicher ist, so ist doch auch das Bong'sche Buch nicht schlecht und jedenfalls

ein sehr gefährlicher Konkurrent, umso mehr, als der Firma Bong bekanntlich unbegrenzte Reklamemöglichkeiten zur Verfügung stehen'. Bong fand aber eine andere Art, Langewiesches Buch im wichtigen Anfangsverkauf zu blockieren, die wesentlich wirksamer war als der größere Werbeetat. Am 2. Juli erwirkte Bong beim Landgericht München eine einstweilige Verfügung gegen Langewiesche aus Gründen des Titelschutzes. Der Termin war so gelegt, daß über einen Einspruch erst nach Ablauf der lokalen Gerichtsferien Ende Juli entschieden werden konnte. Der Verhandlungstag war auf den 26. September festgesetzt, Langewiesche konnte seine Priorität jedoch so eindeutig beweisen, daß die einstweilige Verfügung am 3o. Juli aufgehoben wurde. In einem Rundschreiben an das Sortiment unmittelbar nach der Aufhebung mußte er aber resigniert feststellen: 'Einen Zweck hat er (=Bong) allerdings damit erreicht, denn ein Buch, welches sechs Wochen nach Erscheinen für vier Wochen lahmgelegt wird, wird bei der gegenwärtigen Überproduktion im Buchhandel, wo ohnehin eine Erscheinung die andere jagt, sich niemals wieder völlig erholen und das Verlorene einbringen können'. Tatsächlich waren ca. 15 - 16.ooo Stück vorbestellt worden, mit diesen erreichte das Buch bis Ende 1913 einen Absatz von 19.ooo Exemplaren. Als Auflage waren aber 5o.ooo gedruckt worden, und der weitere Absatz gestaltete sich so schleppend, daß erst 192o die Auflage aufgebraucht war.

Es wurde bereits oben auf den Bruch hingewiesen, der durch den Entwurf zu dem Sammelband 'Der deutsche Erzähler' geht: Langewiesches Ambition, literarische Bücher bildungswirksam zu verkaufen, scheint hier gründlich enttäuscht. Er war nicht von vornherein gegen die Form der Anthologie, nur sollte sie, das zeigt die Ausweitung der 'Ernte' und die Projektierung der Liebesbriefe auf zwei Bände, möglichst umfassend und gediegen sein. So verhält es sich auch mit dem 'Erzähler', der ursprünglich auf 32, im äußersten Fall auf 36 Bogen veranschlagt war (Brief an W.v. Scholz vom 17.11.1912), später 'ausnahmsweise bis 6oo Seiten' gehen sollte (Brief an W.v. Scholz vom 8.4.1914) und schließlich 666 Seiten stark war. Hier ist noch die alte Verpflichtung des Verlegers dem Buch gegenüber zu spüren, es ehrlich und redlich zu machen: 'Ich selber habe den Wunsch, das Buch sobald wie möglich erscheinen zu lassen; aber lieber noch warten als etwas nicht ganz Vollkommens auf den Markt zu bringen' (Brief an W.v. Scholz vom 8.4.1914). Dieser Verpflichtung, die rings um ihn schon zu einem Anachronismus zu werden beginnt, kommt er auch noch nach dem Krieg, als seine wirtschaftliche Lage prekär wird, unter äußersten Anstrengungen nach. Im Vergleich dazu ändert sich seine Einstellung dem Leser gegenüber spürbar. Die anfängliche Selbstidentifizierung mit ihm weicht einer Distanzierung, er zitiert sarkastisch den Theaterdirektor: 'Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen' (Brief an W.v. Scholz vom 14.3.1912) und 1914 gilt ihm sein 'Erzähler' als Unikum, d.h. als Kuriosum.

Neuorientierung: Historien-Bücher

Sicher hat Langewiesche zu keiner Zeit übersehen, daß ein Buch, das sich einem breiteren Publikum verkaufen lassen sollte, dem Prinzip des 'utile cum dulci' folgen müsse, das andere Publikationen längst verwirklichten und das im Titel der 'Bibliothek der Unterhaltung und

des Wissens' direkt formuliert ist. Doch hatte er die Bildungswilligkeit des Lesers insofern falsch eingeschätzt, als er dessen Lesebereitschaft der eigenen gleichsetzte und das 'cum dulci' vernachlässigte. Wollte er Bücher nicht nur für Geschenk- und Schulzwecke produzieren, so hatte er den Faktor des Unterhaltenden stärker zu berücksichtigen. Er ließ deshalb ab 191o mit und möglichst auch außer der Reihe 'Schicksal und Abenteuer' seine Bücher zwar immer noch Belehrung, aber nunmehr, soweit es irgend anging, auch Unterhaltung sein, wenn auch zu dieser Zeit der 'literarische' Versuch noch nicht aufgegeben war. Tatsächlich ist ja fortan nicht nur der Rubrik 'Schicksal und Abenteuer' das 'noch weniger Literarische' vorbehalten, sondern auch die 'Bücher der Rose' bemühen sich um eine starke Reduzierung des literarischen Anteils ohne ausdrücklichen Hinweis darauf. Das 'Tristan/Parzival'-Buch wird bereits als 'ein Liebesroman und ein Abenteuerroman' verkauft. 'Der deutsche Erzähler', der den zwischen dem Schiller- und dem Heineband durchlaufenden Prozeß abschließt, könnte die Zweckmäßigkeit des veränderten, publikumswirksameren Konzepts beweisen, denn die Auflage von 4o.ooo ist innerhalb von zwei Jahren abgesetzt. Da jedoch die Nachfrage später auf einen Bruchteil jener der ersten Monate zurückgeht, ist anzunehmen, daß das Buch vorwiegend als Tornisterliteratur abgesetzt wurde. Davon abgesehen, wird in ihm die Prosaanthologie in ihrer besten Form repräsentiert und eine spätere Wiederaufnahme in die 'Neue Friedensreihe' scheint denkbar, ist aber wohl aus herstellungstechnischen Gründen unterblieben (-andere wiederaufgenommene ältere Titel waren zum Teil umgearbeitet, gekürzt, in Halbbände gebracht worden usw.).
Auf der Suche nach neuen geeigneten Stoffen für die Umorientierung des Programms, die zugleich Unterhaltung und Belehrung boten, mußte Langewiesche auf den historischen Bilderbogen, die Geschichte als Revue, stoßen. Das beste Beispiel dieser Art hatte Langewiesche im eigenen Verlag: Kügelgen. Ihn hatte er seinerzeit nicht ausgewählt, um eine kulturgeschichtliche Reihe zu beginnen, sondern weil er ein vorzüglich publikumswirksames Buch war. Bei der Analyse des Erfolgsmusters von Kügelgen zeigen sich als wichtigste Ingredienzien: Sittlichkeit, Problemlosigkeit in politischer und sozialer Hinsicht, Patriotismus, Episodenreichtum, Utopie der Idylle, Gefühl, harmonische Daseinsbewältigung, farbige Sprache und die Erzählweise des gutgelaunten Optimisten. Alle diese Bestandteile konnten Folgebände zu Kügelgen nicht besitzen, sie hätten denn so gut wie das Vorbild sein müssen; besaßen sie einige, war es vorteilhaft. Den wichtigsten aber mußten sie aufweisen: die Ansiedlung in der Geschichte.
Hier wäre es nützlich, den Anteil des 'Historischen' an der erzählenden Literatur der Zeit durch statistische Aufschlüsselung nachweisen zu können. An dieser Stelle kann nur auf das relativ hohe Quantum des 'Historischen' bei Stoffen für Leser mit geringer Leseerfahrung hingewiesen werden - so bei der Kolportageliteratur (z.B. rund 5o% der Reihen von Werner Grosse, Berlin bzw. über 3o% beim Grosse-Nachfolger 'Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst', Berlin; ähnliche Prozentzahlen finden sich bei vergleichbaren Unternehmen) und der 'offiziellen' Jugendliteratur auf der Gegenseite (-ein Fünftel der rund 5oo Titel umfassenden Leseliste (322) der 'Vereinigten Prüfungsausschüsse für Jugendschriften', die die gesamte 'empfehlenswerte Jugendlektüre' vom Bilderbuch bis zum geographischen Buch

aufführt).
Die Historie bot zwei Vorteile: sie war ein allen Deutschen gemeinsames Bildungsgut, auf das sich Langewiesche immer beziehen konnte und an dem jeder seit dem 'Vaterländischen Unterricht' in der Volksschule und der ersten 'Okulation' mit dem 'alten Blücher' in irgendeiner Form teilhatte. Und sie war die unausfüllbare Projektionsfläche für alle Machtlosen, auf der sich Nutzen und Nachteil des - ahistorischen - bürgerlichen Lebens, hauptsächlich aber dessen Nutzen darstellen ließ (323).
Über seinen eigenen Weg zum Verlag von Historien-Büchern und die Entwicklung zu dessen Programm sagt Langewiesche nichts. Irgendwann zwischen 1908 und dem Frühjahr 1909 hat er zwar gegenüber Charlotte Westermann den Plan zu einem Kaspar-Hauser-Buch erwähnt (Brief vom 8.3.1909), dieser scheint aber angesichts der tatsächlichen Entwicklung des Programms eher beiläufig geäußert worden zu sein. Wie bei manchen Ausgaben der 'Bücher der Rose' hat Langewiesche wohl auch die thematisch bedingten formalen Neukonzeptionen einzelner Bände von 'Schicksal und Abenteuer' aus der Synthese bisher bewährter editorischer Prinzipien entstehen lassen. Eine Rekonstruktion aus den vorliegenden Ausgaben ergibt rasch ein Bild der Vorbedingungen, denen Langewiesche seine neue Reihe unterworfen haben muß. Zunächst war es ihm wohl wichtig gewesen, aus dem Riesenkomplex der deutschen Geschichte gewisse Begriffe für wirklich allgemein bekannte, als typisch für 'Geschichtliches' empfundene Personen und Vorgänge - Schlagworte gewissermaßen - herauszulösen, denen sich jeder unabhängig von Alter und Bildungsstufe verpflichtet fühlte. Dies waren, wie die Titelliste zeigt: 'Ritter', 'der alte Fritz', 'Befreiungskrieg', 'die 48er'. Zwei Bücher stehen außerhalb dieser Schlagworte/Topoi: die Autobiographien von Christ und Nettelbeck. Wahrscheinlich spontan wurde 'Schauspielerleben' in das Programm aufgenommen, als Rudolf Schirmer, ein Nachkomme Christs, Langewiesche den Abdruck des wiederaufgefundenen Manuskripts angeboten hatte, dessen Inhalt Assonanzen zu Kügelgen erlauben mochte. Nettelbeck, als 'Held von Kolberg' zeitlich nahe den Befreiungskriegen, hatte sein abenteuerliches Leben in einer der für Langewiesches Zeitgenossen unbestritten wertvollsten Autobiographien beschrieben. Schönbach (324) schätzte sie ebenso wie der bereits erwähnte 'Prüfungsausschuß für Jugendschriften', Friederike Kempner hatte 1893 sogar eine 'historische Novelle' über ihn geschrieben. - Die Bücher über 1813 ... und 1848 stehen für sich, zu den 'Rittern' gehören die Zimmern und Tristan/Parzival, zum 'alten Fritz' auch 'Eine preußische Königstochter' und 'Die Mutter der Könige'. Die 'Briefe der Liselotte' nehmen hier eine Sonderstellung ein (s.u.).

Die Darstellung geschichtlicher Vorgänge in der Manier der einwandfreien, viel verkauften Standardwerke verbot sich von selbst. Das betraf zunächst Umfang, Inhalt und Sprache des Dargestellten: 'Entrüstet oder ergriffen oder amüsiert, niemals aber gelangweilt, begleitet der Leser diese preußische Königstochter....' (Werbetext Langewiesches in 'Chronika'). Die Emotionalisierung hatte darüber hinaus aber die Möglichkeit der Selbstidentifikation des Lesers mit der Geschichte, die auch seine war, zu gewährleisten. Die Betrachtungsweise kann dabei zwar immer noch 'monumentalisch' (325) sein, doch so, daß die 'Monumentalitätshöhe' auf Augenhöhe reduziert ist und deshalb keine Distanziertheit eintritt. Was für Goethe als Zentralfigur im Bereich des Literarischen gegolten hatte, gilt für Friedrich den Gro-

ßen im Bereich des Geschichtlichen (- nicht des Politisch-Geschichtlichen).
Wie Goethe ist auch er 'Mensch', hat, wenngleich in sehr viel sublimerer Form als der Leser, seine 'menschlichen' und humanen Seiten. Diesem Teil seiner Persönlichkeit gilt das Buch, nicht dem Gubernator. Friedrich ist der pater patriae, gleichzeitig Heros und Vorbild, dem durchaus nachgeeifert werden kann und soll - aber innerhalb der zulässigen, bürgerlichen Grenzen. Hierin besteht der Unterschied zu dem Buch, das dem 'König' als Vorlage diente - Langewiesche weist ausdrücklich auf den Titel hin -: 'Friedrich der Große. Denkwürdigkeiten aus seinem Leben ... zusammengestellt von Franz Eyssenhardt .. ..', zwei Bände mit insgesamt über 1.1oo Seiten, Leipzig, 1888,2.Aufl. v.191o. In ihm wird das Bild Friedrichs ebenfalls mosaikartig aus einzelnen Dokumenten zusammengefügt, doch bleibt der Abstand zwischen Untertan und Regenten gewahrt, sowohl für die Ratio wie für die Emotion des Lesers. Bei Langewiesches Buch ist der Abstand als vorhanden zwar noch gewußt, aber nicht mehr gefühlt.
Andererseits findet, um ein Bild zu gebrauchen, Geschichte zu ebener Erde und im ersten Stock statt, aber doch im selben Haus. Zugang und damit Teilnahme an den historischen Vorgängen in diesem Gebäude verschafft Langewiesche dem Leser auf zweierlei Art: Entweder er partizipiert an ihnen als Zuhörer, indem er sich von Augenzeugen berichten läßt, was im ersten Stock geschieht, doch wird auch hier wieder die Verbindung 'von Mensch zu Mensch' hergestellt - durch die Frauen Wilhelmine, Liselotte, Sophie - oder er agiert im Parterre selbst mit - 1813, 1848.
Langewiesche hatte, wie andere Verleger, Friedrichs 2oo. Geburtstag zum Anlaß genommen, 1912 einen Jubiläumsband über den 'König' zu veröffentlichen, dessen Schlagworttitel von anderen Verlegern mehrfach ausgebeutet wurde. Es schien konsequent, daß er den nächsten sich bietenden Gedenktag, 1813, ebenso zur Herausgabe eines 'vaterländisch gesinnten' Buches (326) nutzte wie Bismarcks 1oo. Geburtstag 1915. Das Aufeinandertreffen dieser drei geschichtlich wichtigen Daten bietet jedoch Langewiesche mehr als die Möglichkeit zu drei durch aktuellen Bezug gut verkäuflichen ad hoc-Produktionen. Durch das Einfügen des '1848'-Buches zwischen 1813 und Bismarck, ohne daß ein Termin es erforderlich gemacht hätte, wird deutlich, daß Langewiesche sich die Realisierung eines mehrbändigen, über einige Jahre hin zu veröffentlichenden geschichtlichen Lesebuches vorgenommen haben dürfte, das die Entwicklung des nationalen Gedankens von Friedrich bis zur Reichsgründung zeigte. So heißt es im Vorwort zu '1813...': 'Nachdem er (sc. Napoleon) die Schöpfung Friedrichs des Großen zerstört hatte, erstand im Norden Deutschlands aus dem Haß gegen die Unterdrücker und aus Verzweiflung über die Not der Zeit, vor allem aber aus einer großartigen sittlichen, geistigen und politischen Selbsterneuerung in vollkommener Klarheit der nationale Gedanke' - hier wird einerseits an Friedrich angeknüpft, andererseits mit dem Motto des Buches 'Wir müssen anerkennen, daß wir nur auf den Grundlagen aufgebaut haben, welche 1813, 1814 und 1815 gelegt worden sind. Kaiser Wilhelm I. 1871 bei Einzug der Truppen in Berlin' der Bogen zur Gegenwart geschlagen.
Langewiesche hätte sich mit dieser rhetorischen Klammer an dem heiklen Thema '1848' vorbeimanövrieren können ; daß er es nicht tut, be-

weist sein Verantwortungsbewußtsein dem Leser gegenüber, dem er mit den dem Verleger zu Gebote stehenden verpflichtenden publizistischen Mitteln zu einer integrierend-hilfreichen Lektüre zur Seite stehen will. Das Buch über 1848 nimmt hier eine Schlüsselstellung ein: Auch in ihm soll der nationale Gedanke, das 'Deutsche an sich' jenseits aller parteilich gefärbten Interpretation manifestiert werden, selbst wenn das in mancher Hinsicht nicht wünschenswert oder vorteilhaft sein konnte. 'Das deutsche Volk hat keinen Anlaß, an dieser Zeit vorüberzuschleichen ...', heißt es im Vorwort zu '1848' und: 'Die Geschichte ging andere Wege als unsere Väter. Oder vielmehr: es kam ein großer Führer, der die gesammelte Kraft des größten rein deutschen Staates in den Dienst der Einheitsidee zwang. Aber Bismarck fand diese Idee vor, er fand sie vor in der unlösbaren Verbindung mit dem Gedanken des freien modernen Staatsbürgertums. Mit einem vormärzlichen Volke hätte der Gründer des Reiches sein Werk nicht vollbringen können'. Es ist diese Überzeugung von der Großartigkeit des Deutschen, die der Herausgeber Tim Klein formuliert - doch hinter der Formulierung steht der ganze Langewiesche - und die dem Leser mitgeteilt werden soll.
Die Technik der Darstellung ist die des später erwähnten 'Gazettenstils', historische Miniaturen werden durch Kommentare miteinander verbunden, bildwirksame und somit bildungswirksame Impressionen der verschiedenartigsten Vorgänge, Gedichte, Plakattexte und Aufrufe gestatten schnellsten Szenenwechsel und erzeugen damit eine gewisse Atemlosigkeit. Langewiesche will jedoch nicht verblüffen, sondern überzeugen. Der Klappentext nennt die angeführten 'Dokumente' des Vorkampfs 'unanfechtbar'. Dadurch ist gesichert, daß das Buch nichts 'beschönigend oder verschweigend, ohne Verbeugungen nach rechts oder links, ohne zu drehen oder zu deuteln' die 'Sache der Besten des deutschen Volkes in ihrer überwältigenden Mehrheit' vorführen kann, 'die heute von den einen als "freche Revolte" oder als deutsche Schande verleugnet, von den anderen auch in ihren Exzessen maßlos verherrlicht wird, während sie die landläufigen Lehrbücher der Geschichte meist mit verlegener Kürze behandeln'.
Blickt man an dieser Stelle auf das Programm der 'Braunen Bücher' zurück, so wird dessen Entwicklung aus der anfänglichen Vagheit aus Langewiesches wachsender Einsicht in die Ansprüche der Leser an seine Bücher erklärlich. Er entwirft die 'Bücher der Rose' so, daß sie von allen Interessierten, unabhängig von deren Bildungsgrad und sozialer Stellung, gekauft und gelesen werden konnten, hauptsächlich aber minderbemittelten und/oder mangelhaft versorgten Lesern entgegenkamen. Er läßt sich dabei von der allgemeinen Bildungseuphorie leiten: daß er deshalb mit Goethe beginnt und sofort 'Literatur' vorführt, entspricht seinem Geist und dem Geist der Zeit. Der immense Erfolg der ersten Bände scheint ihm recht zu geben. Er ist sich jedoch nicht klar darüber, wie weit bei seinen Zeitgenossen literarische 'Bildung' geht bzw. reichen darf, ebenso, wo die Grenzen der (leichten) Konsumierbarkeit liegen. Sein Schiller-Band macht ihm dieses deutlich. Das Gesicht der Bücher ist da nicht mehr zu ändern, aber der Inhalt, - die neue Reihe 'Schicksal und Abenteuer' entsteht.
Wenn sich auch die Erfolge der ersten Bände nicht wiederholen ließen - obwohl die neue Reihe ähnliche Erfolge in Aussicht zu stellen begann -, so liegt doch der Absatz der anderen Titel immer noch weit

über dem von 'normalen' Büchern, auch über den eigenen Anfangserwartungen. Langewiesche erreichte also tatsächlich einen breiten Leserkreis und lieferte so de facto einen wichtigen Beitrag zur Volksbildung, ohne dies als Ziel proklamiert zu haben. Die außerordentlichen Umsätze der ersten Bände sind nicht allein auf Neugier zurückzuführen, sondern wohl auch auf das Interesse von Lesern, die nicht primär erreicht werden sollten und später ausblieben. Sie trugen jedoch dazu bei, daß Langewiesches Bücher sich vom ersten Tag an für das Sortiment als wirklich guter und billiger Lesestoff bei vorzüglicher Lukrativität erwiesen hatten, also immer empfohlen werden konnten und wurden und so den Buchhandel in seiner Funktion als Bildungsvermittler stärken konnten.

DER OPTISCHE APPELL IN LANGEWIESCHES BÜCHERN

Langewiesche hatte in seiner Gründungsanzeige auf die 'wachsende Freude des Publikums an guten und schönen Büchern' hingewiesen und mit dem Ausdruck 'gute Bücher' auf den Inhalt abgezielt. Die 'schönen Bücher' mußten dem Sortiment als Hinweis auf deren Aussehen allgemein, speziell jedoch auf einen Beitrag des Verlegers zur damaligen 'Ausstattungsbewegung' gelten, die für viele Zeitgenossen vom Fach eine Angelegenheit höchster Bedeutung, ja nationaler Wichtigkeit war. Langewiesches Bücher hatten an dieser Bewegung zwar teil, gehörten jedoch nicht zu deren Schrittmachern. Gerade der Umstand aber, daß sie den Erzeugnissen primär progressiver (Ausstattungs-) Verlage nachfolgten und nicht in einer Reihe mit ihnen gingen, macht sie interessant, da hier ihre Mittelstellung zwischen 'Gebildeten'- und 'Massen-Literatur' augenfällig wird und zum Verständnis der Transformation der 'höheren' zur 'niederen' Literatur beitragen.

Grundzüge der Ausstattungsbewegung

Während hierfür vorwiegend ein 'ästhetischer' Vergleich notwendig ist, muß für die Interpretation von Langewiesches verlegerischem Leitmotiv 'Bücher, nicht Bände', das weitgehend auf Materialqualitäten bezogen gewesen sein dürfte, ein Vergleich diesbezüglicher Kriterien angestellt werden. Dieser soll zeigen, daß die Langewiesche-Bücher in dieser Hinsicht durchaus ein neues verlegerisches Konzept zu realisieren versuchten und für den besprochenen Zeitraum als 'moderne Bücher' gelten konnten. 'Modern' waren auch Langewiesches Werbemaßnahmen, soweit sie sich auf den Buchhandel bezogen. Da sie wichtige Grundzüge aus der optischen Eigenart von Langewiesches Büchern ableiteten, ist es gerechtfertigt, auf sie im Zusammenhang mit der Buchgestaltung einzugehen.

Die Buchausstattungsbewegung nahm von England ihren Ausgang und hatte, als Teil eines größeren weltanschaulichen Systems neuer Werte, stilbildend gewirkt. Die Exklusivität seiner Gedankenführung und ihre Umsetzung war im Lauf der Jahre rationalisiert, trivialisiert und eine Art Gemein-Gut geworden, als die Inhalte unter den Formen wegschrumpften und diese also zusehends verwendbarer, da gewichtsloser wurden. Die ursprüngliche Intention, einen ethischen Kanon für den Einsatz der Maschine (als Hand-Werkzeug) zu schaffen, verschwand; an die Seite des Künstler-Handwerkers trat der Kunsthandwerker, der Maschinen-Feuilletonist, ein versierter Spezialist für die Verwer-

tung des Verwertbaren.
Mit einem Manifest tritt die künstlerische Einzelleistung hervor; wird sie vermarktet, ist sie in einen ideologischen Rahmen gestellt. Die Vermarktung führt zu einer Wettbewerbssituation. Distinktion wird mit Hilfe einer Marke, eines Signaturenstempels erreicht. Das erleichtert den Aufbau eines standardisierten Geschmacks für ein ausgedehnteres Publikum und die Rekognoszierung eben dieses Geschmacks.

Die Maschine, die zur Hilfe des Künstler-Handwerkers ausersehen war, wird zum Helfershelfer des Kunsthandwerkers, später zum Vorgesetzten ihres Bedienungspersonals, das für den Nachschub der Matrizen sorgt. Das Geschäft mit der Kunst - oder was für sie ausgegeben wird - kann beginnen.

Patriotische Elemente
Wie bei den Setz- und Druckmaschinen stieg von den 8oer Jahren bis etwa 191o/11 die Zahl der weiterverarbeitenden Maschinen rapid an. Die Maschine konnte alles. Es gab Falz-, Fadenbuchheft-, Drahtheft-, Vierseitenschneide-, Abpress-, Anschmier-, Anreibe-, Lederschärfmaschinen, (Gold-) Abkehr- und Einhängemaschinen (327). Hübel und Denk in Leipzig, einer der größten Bindereibetriebe, hatte 15o Hilfsmaschinen, darunter 6o Vergoldepressen, 4 Dampfpressen, 17 Heftmaschinen, 2 Falzmaschinen, 9 Beschneidemaschinen, 4 Pappscheren, 8 Stockpressen 'etc.' (328). Damit wurden jährlich (Stand: 19o2) für 4o.ooo M. Gold, 6o.ooo M. Kaliko, 5o.ooo M. Leder, 5o.ooo M. Pappe und 45.ooo M. Papier verarbeitet. Ein Sonderauftrag an die 'Buchbinde AG. vormals Gustav Fritsche', neben den laufenden Arbeiten zusätzlich 23o.ooo Einbände für die Memoiren Bismarcks fertigzustellen, konnte in 2o Tagen erledigt werden: Kosten 16o.ooo M. (328).
Solche Fakten beweisen, daß die Leistungsfähigkeit des deutschen buchherstellenden Gewerbes sich mit der anderer europäischer Kulturnationen durchaus vergleichen ließ (329).
Dagegen schien der Deutsche Geist im Konkurrenzkampf, zumindest was die Qualität des Buches anlangte, benachteiligt zu sein: '... nun weiß man ja, daß die meisten deutschen Bibliophilen, mit wenigen Ausnahmen, von Büchern nichts verstehen' (33o). Frankreich hatte besonders luxuriöse Bücher vorzuweisen, folgte jedoch der englischen Richtung nur zurückhaltend, England war tonangebend, und auch Dänemark lieferte außerordentlich schöne Bücher. Eine solche Situation war bei der Rivalität mit den beiden großen Nachbarn eine echte Herausforderung. Eine der Möglichkeiten wurde darin gesehen, weniger Kaiser- und Goethe-Denkmäler ins Ausland zu schicken, dafür mehr junge Buchhändler als 'Missionare', wie es Wilhelm Bode vorschlug (331).
Die Ausweitung seines Vorschlags erscheint noch frappierender als die Verringerung der Goethe-Monumente: 'Für den Wettkampf mit anderen Sprachen könnten wir unsere deutsche nur erleichtern, wenn wir die allereinfachste Rechtschreibung und die Antiquaschrift mehr einführten, für den Druck vielleicht ein Mittelding zwischen Antiqua und Fraktur, eine Gotisch, wie sie als Zierschrift ja in den letzten Jahren bereits häufig angewandt wird' (331).
Das von Bode angesprochene Problem hatte auch eine andere Perspektive: 'Das deutsche Reich war schon (sc. auf der Weltausstellung) in Chicago der einzige Staat, der seinem Gesamtkatalog durch Buchschmuck und Satz ein besonderes Gepräge zu geben suchte ...' - die Anstrengung zum Stilwillen sieht sich auf die Probe gestellt, folgendes Dilemma zu lösen: 'Sollten wir für die französische Weltausstellung ... den

deutschen Katalog mit lateinischen Lettern drucken' oder 'die alte, unruhige bunte Frakturschrift, mit der sich eine lebhafte, einheitliche Buchwirkung nicht erreichen läßt, verwenden?' (332).
Die Reichsdruckerei hatte sich aber schon, noch vor Bode, mit der nationalen Typographie befaßt und eine neue Schrift geschaffen, 'eine der amerikanischen Bradley- und der englischen Morris-Schrift entsprechende Type', wobei 'darauf Rücksicht genommen' wurde, daß 'der deutsche Charakter in der Schrift recht zur Geltung kam' (333). Außerdem hatte Deutschland Morris und Bradley als einen unerreichbaren Vertreter deutschen Geistes Gutenberg entgegenzusetzen, was auch hinlänglich getan wurde.
Es soll hier nicht versucht werden, die Ursprünge der deutschen Buchausstattungsbewegung allein mit praktiziertem Patriotismus zu begründen. Andererseits darf nicht übersehen werden, daß 'neue Ausstattung' nicht allein durch den Wagemut ästhetisch-sensibler Verleger zustandekam, die ins Unbekannte hineinexperimentierten. Das Feld für Innovationen war bereit, und diese würden sich mit Hilfe des Buchhandels auszahlen, wenn er den Absatz mit der Überzeugung vorantrieb, eine Kulturaufgabe von außerordentlicher nationaler Größe zu verwirklichen, die sogar supranational Eindruck machen würde. Der Buchhandel war deutsch gesinnt und hatte nicht allein für sich das Bewußtsein zu etablieren, der 'neue Stil' sei ebenso deutsch als wertvoll, sondern es auch dem Käufer weiterzugeben. Die lex Heinze, die doppelbödige 'Moral' kündigte sich an und in der neuen Bewegung steckte für die Konservativisten potentielle Entsittlichung: Justus Pape, Vorstandsmitglied des Verbandes der Kreis- und Ortsvereine im Deutschen Buchhande, äußerte über die Arbeit der Jugendschriftenausschüsse, gegenüber der 'echten' Kunst müsse die 'Afterkunst' bekämpft werden, selbst 'weite Kreise der Volksschullehrer' seien von einer 'Kunstepidemie' ergriffen und Jugendschriften würden nur nach deren 'ästhetischen Gesichtspunkten' beurteilt - 'Für unsere Jugend darf es nicht heißen: Mehr Kunst! Mehr Klinger! Mehr Dehmel!, sondern muß es heißen: Mehr sittliche Kraft (neben der physischen natürlich)! Mehr Blücher! Mehr Arndt!' (334).
Die unerläßliche Deutschheit war denn auch mit starken Argumenten zu beweisen. Einerseits wurde ein Rückgriff auf die deutsche Vergangenheit versucht, um die Gediegenheit der künstlerischen Zielsetzung zu demonstrieren: Gutenberg, Dürer, Holbein 'und andere ältere Meister' werden als Ahnen beschworen, die 'das Buch zu einem selbständigen Kunstwerk erhoben' - namentlich E.R. Weiß wird mit Holbein verglichen (335); Cyssarz arbeitet für Diederichs' Monographienreihe zur deutschen Kulturgeschichte in der kräftigsten Holzschnittmanier, um graphische Effekte eines modernen Altfränkisch zu erreichen; Diederichs selbst macht zur Buchkunst programmatische Anleihen beim Geist Fichtes (!) und Schillers (336), um nur einige Beispiele zu nennen.

Andererseits mußte der Blick in die Zukunft mit der Aussicht, die Überlegenheit des deutschen Geistes über den anderer Völker zu beweisen, z.B. über den 'englischen Krämergeist', die durch die Anspannung der Kräfte erreicht werde, für die neue Richtung überzeugend wirken. Gerade die Pariser Weltausstellung konnte einen willkommenen Anstoß bieten: 'Von besonderem Interesse werde ... es sein, zu beobachten, wie die verschiedenen Nationen diese (sc. Buchgestaltungs-) Bewegung aufgenommen und sich damit abgefunden hätten', resümierte der Direktor des Leipziger Buchgewerbemuseums, R. Kautzsch, 'liege doch die

Annahme nahe, daß diejenige Nation, die künstlerisch am höchsten stehe, auch in Zukunft das Kunstgewerbe beherrschen und somit tonangebend wirken würde'. Auch über den fehlenden Impetus reflektierte Kautzsch: Man könne 'einen künstlerischen Tiefstand nicht verhehlen. Vergleiche man, was die deutschen Altvorderen für eine Kunst im Gewerbe besaßen, mit der unsrigen ... so müsse man sich gestehen, daß wir zwar auch eine Kunst besitzen, die aber bis jetzt leider nur ganz äußerlich erfaßt werde ... Um eine wirkliche Wiedergeburt der Kunst auch bei uns herbeizuführen, sei man in Deutschland deshalb schlimm daran, da ... sich im Hinblick auf die bildende Kunst und das Kunstgewerbe noch immer ein nüchterner Nützlichkeitsstandpunkt geltend mache, der leicht eine Verödung und Verkümmerung unseres Volkes herbeiführen könne'(337).

Tendenzen der Ausstattungsbewegung 19oo - 19o6

Die Etablierung der Buchausstattungsbewegung findet im Wesentlichen in den Jahren 19oo - 19o6 statt, von früheren, mehr elitären Versuchen abgesehen. Sie ist dann zwar nicht abgeschlossen, wird aber von nunmehr vorhandenen, prinzipiell gesicherten Grundlagen experimentierend weitergetrieben. Eine Zusammenstellung quasi-offizieller, d.h. durch das Börsenblatt 'kodifizierter', Ansichten der damaligen Situation charakterisiert die Entwicklung dieser ersten Phase.

Bis 19oo hatte sich bereits ein gewisser Fond neuer 'Ausstattungs'-Bücher gebildet, so daß der Buchhandel auch auf breiter Ebene eine gewisse Geschlossenheit der 'Bewegung' konstatieren konnte; er mußte sie als, wenn auch vorerst nur als Minorität in Erscheinung tretend, doch expandierend in sein Kalkül aufnehmen. Noch ging die Hauptblickrichtung zum Ausland, doch der 'Stein ist ins Rollen gebracht, und diejenigen Verlagsfirmen, die sich das Verdienst erworben haben, als Pioniere für eine moderne, künstlerische und individuelle Buchausstattung in praktischer Bethätigung eingetreten zu sein, werden zweifellos bald mehr und mehr Nachfolger auf den zuerst von ihnen betretenen Bahnen haben ...' (338).

Das Augenmerk richtete sich zunächst auf Einband bzw. Umschlag, da hierbei Veränderungen am auffälligsten sind. In einer Zeit, da der Individualeinband und damit die von ihrem Besitzer gewollte Einheit und Einheitlichkeit einer Bibliothek zu einem Anachronismus zu werden begann, der Verleger also den souveränen 'alten' Leser zu bevormunden bereit zu sein schien (339), wurde die Problematik der werbenden Oberfläche bzw. Außenfläche deutlich. 'Als charakteristisches Merkmal des Umschwungs', hieß es 19oo anläßlich einer Ausstellung neuer Bucheinbände nach Künstlerentwürfen im Leipziger Kunstgewerbemuseum, 'ist namentlich das völlige Aufgeben des illustrativen Hinweises auf den Inhalt des Buches anzusehen, ein Merkmal, das oft genug nur als Reklamemittel angesehen wurde, weil es dazu diente, die Aufmerksamkeit in den Auslagen der Sortimenter auf das Buch hinzulenken. Daß jedoch mit der Ornamentik und der Linie ein Stimmungsausdruck zu erreichen ist und der Inhalt des Buches sich sinnreich symbolisieren läßt, bestätigen die neuen Deckenverzierungen ... In Hinsicht auf Form wie auf Farbe ... größtmögliche Einfachheit' (34o).

Tatsächlich beginnen hier Einband und Umschlag einen echten Funktionswandel durchzumachen. Der den Inhalt illustrierende Charakter der Außenfläche bleibt für Schriften und Bücher populärer Thematik bzw. auf Massenwirkung abzielender und/oder geringe Leseerfahrung bean-

spruchender Werke auch weiterhin erhalten, z.T. wird er sogar erst 'erfunden' (341). Der Inhalt ist jedenfalls durch eine Quasi-Transparenz der Verpackung noch sichtbar. Mit der 'Symbolisierung' des Inhalts auf der Verpackung zeichnet sich aber schon eine tendenzielle Veränderung ab, die beim Kauf zur Favorisierung des Markenartikels führt, denn er macht die Verpackung pseudotransparent, weil er das caveat-emptor-Risiko aus Verpackungstäuschungen (342) ostentativ reduziert bzw. zu reduzieren vorgibt.
Nun konnte gerade angesichts der Überproduktion auf den werbenden Effekt der Verpackung, also des Einbands und Umschlages, nicht nur nicht verzichtet werden, er mußte vielmehr forciert werden, damit das angebotene Produkt auch ein unverwechselbares, individuelles Äußere erhielt und als Markenartikel erkannt wurde. Die Schwierigkeiten hierbei waren zweifacher Art: Die Hinwendung zur Einfachheit zwingt zum Verzicht auf populäre Geschmacksassonanzen und das bestehende Ressentiment gegen 'Reklame' verlangt eine künstlerische Überhöhung des optischen Appells der Verpackung (343). Beide zusammen bewirkten intensive Anstrengungen bei der Einband- und Umschlagsgestaltung, die gegen 1911/12 ihren Höhepunkt erreichten und sicher auch eine Sensibilisierung des Käufers herbeiführten.
Rasch wandte sich das Interesse auch der inneren Ausstattung der Bücher zu. 1901 veranstaltete das Leipziger Buchgewerbemuseum eine Buntpapier-Ausstellung, die zur Orientierung auch über Vorsatzpapiere dienen konnte: 'Gegenüber der Thatsache, daß unsere moderne Buntpapierindustrie teils in technisches Raffinement ausgeartet ist und sich in Imitationen aller denkbaren Stoffe (neuerdings auch des englischen Kunstleinens) gefällt, teils bedenklich unter dem Mangel an Farbenfreude und Farbensinn leidet, ist diese Ausstellung doppelt bemerkenswert'(344).
Zur selben Zeit hielt R. Kautzsch dort einen Vortrag über rechten und konsequenten Einsatz der typographischen Mittel und forderte hierfür die Einrichtung einer Staatlichen Lehranstalt; bemerkenswerterweise hieß es auch:'Namentlich müßten die Künstler lernen, mehr mit den gegebenen Bedingungen rechnen, sich klar machen, daß der Buchschmuck stets von der bedruckten Seite, also von der Type auszugehen und dieser alles andere sich anzupassen hätte. Um nun dem Künstler eine engere Fühlung mit der Praxis zu geben, wäre es vielleicht am zweckmäßigsten, wenn größere Anstalten einen Künstler fest anstellten, der alle künstlerischen Arbeiten auszuführen hätte. Auf diese Weise ließe sich eine wirkliche gute Hauskunst ausbilden' (345).
1902 veröffentlichte das Börsenblatt ein Gutachten über 'Ausstattungsschutz' (346) - wonach Ausstattung alles ist, 'was man als Äußerlichkeit zu bezeichnen pflegt'-, das zeigt, wie rasch und detailliert die Ausstattungspraxis die Eigenart des Materials als wichtigstes Kriterium des Produktwettbewerbs erfaßt und sich zu eigen gemacht hatte. Es zeigt aber auch, wie vor die Erfassung der Realisierung eines ästhetischen Gesamtkonzeptes die Konsum-Ästhetik tritt, die eine Umorientierung des Marktes herbeiführen bzw. erleichtern kann. So wurde z.B. Diederichs, der zu dieser Zeit schon vorzügliche Proben der Ausstattung des Buchinneren geliefert hatte, 1902 noch wegen der Distanz seiner 'einfach und doch künstlerisch vornehm' wirkenden 'Einbände zu den in ungezählten Farben ausgeführten bildmäßigen Deckelpressungen und technisch raffinierten Prägungen' gelobt (347).
1903 wurden sozusagen offizielle Anweisungen für schönen Satz gelie-

fert (348) und mit der nunmehr kompletten Erledigung der Material-Details der 'Ausstattungsbücher', die jetzt optisch präsent sind, entstand im Buchhandel ansatzweise das Bedürfnis, auf Innovationen bei der kleinen Form des Produkts mit eigenen Innovationen bei der großen Form des Verkaufs zu reagieren. Die Frage nach der Wirkung von Plakaten tauchte auf (349), auf sie soll später noch eingegangen werden.
Marktneuigkeiten, die keinen Propagator finden, sind Totgeburten. Eine erste Phase, in der die Buchausstattungsbewegung vom Buchhandel zur Kenntnis genommen wurde, war nach drei Jahren abgeschlossen. Nach weiteren drei Jahren endete eine zweite, in deren Verlauf die ästhetische Gesamtkonzeption eine Anerkennung von Seiten des Buchhandels fand, die Bewegung sich also 'legitimiert' und dadurch eine feste Position geschaffen hatte, von der aus sie weiter experimentieren konnte. Bestes Beispiel für die nunmehrige Einstellung ist der Börsenblatt-Kommentar zu einer Sonderausstellung des Insel-Verlags im Leipziger Buchgewerbehaus: 'Heute sind wir in der angenehmen Lage, feststellen zu können, daß es unseren deutschen Verlegern und Druckern, in gemeinsamer Arbeit mit den Buchschmuckkünstlern, gelungen ist, den damals noch vorherrschenden banalen Geschmack der Buchausstattung zu verdrängen und an seine Stelle eine einheitliche, durchaus künstlerische und stilvolle Ausschmückung des Buches zu setzen' (35o). Es wird von einem 'Bestreben deutscherseits' gesprochen, das eine Versittlichung des Geschmacks durch Sublimation assoziieren läßt: 'Das unverkennbare Streben und Ringen nach einem einheitlichen Buchkunststil trägt jede einzelne Publikation, und dieser Ernst der Auffassung für die würdevolle innere und äußere Gestaltung des Buches ist es, der einen manches Seltsame, das sich an einigen Stellen bemerkbar macht, übersehen läßt' (ebda).
Bis zu dieser Anerkennung bleibt als Agendum die Auseinandersetzung des Buchhandels mit der Typographie einerseits, mit der Satzgestaltung andererseits. Kurz erwähnt wurde das Element des Typographischen zwar bereits 19o1 (s.o.), doch unterblieben merkwürdigerweise detaillierte Äußerungen. Anders verhält es sich mit den Besonderheiten des Satzes. Zwar wird 19o1 die Ausstattungsbewegung von konservativer Seite aus als 'die gegenwärtige Richtung' aufgefaßt, über die 'die Meinungen noch sehr auseinandergehen' (351), wobei 'secessionistische Maueranschläge' verglichen werden etwa mit Buchtiteln, die 'mit wenig Text der Mode entsprechend in die linke obere Ecke' gedruckt sind. Die Folgerungen zeigen dann aber, wie wenig von den eigentlichen Intentionen der Ausstattungsbewegung verstanden wurde: '... es wird aber durch solche Formen ein Titel mit viel Text oder der Titel eines wissenschaftlichen Werkes (!) ein Zerrbild ergeben' (351). Progressivere Kollegen konnten das nicht unwidersprochen lassen: 'Ganz ohne Zweifel läßt sich heute in den geistig frischen (!) Kreisen der Buchdruckerwelt eine gewisse Klärung und Beruhigung in Fragen der sogenannten modernen Richtung wahrnehmen ... doppelt bedaure ich, wenn solche Einseitigkeiten (sc. wie die eben zitierten) dem Kreise der Auftraggeber der Buchdrucker vorgetragen werden ... wir wollen im Buchdruck keinen anderswoher, z.B. von der Lithographie geholten Stil mehr, sondern unseren eigenen, den durch Material und Arbeitsweise angegebenen, den wirklich typographischen' (352).
Nach dem Schlagabtausch beider Seiten folgt das Börsenblatt 'einer Anregung von nahestehender Seite' und schließt die 'Besprechung die-

ser Angelegenheit' ab (352), um sie erst wieder 19o4, nach Abschluß der erwähnten ersten Phase, noch einmal aufzugreifen. Inzwischen sind die Abstände zur und die Widerstände gegen die 'neue' Richtung geringer geworden, eine 'Zeit des Übergangs' ist gekommen, 'in der die Ansichten hin- und herschwanken über die Prinzipien, nach denen wir unsere Bücher ausstatten sollen' (353). Die Nutzbarbachung der neuen Ästhetik wird ins Auge gefaßt. Robert Voigtländer äußert: 'Der Verleger muß selbst seinen Markt kennen und beurteilen ... Der Druckherstellung wird häufig genug keine besondere Fürsorge zugewandt. Man sorgt für das Papier, vertraut sich einer leistungsfähigen Druckerei an und kann mit ziemlicher Sicherheit auf eine anständige Durchschnittsleistung rechnen. Aber immer mehr Verlegern genügt dieses Durchschnittsmaß nicht mehr in einer Zeit, in der die Kunst in wachsendem Umfang das tägliche Leben durchdringt und die Gegenstände des täglichen Lebens zu veredeln strebt' (353). Die 'Schönheit' soll und - daher - muß standardisiert werden. Das Dilemma des Verlegers, der in künstlerischen Angelegenheiten unsicherer ist als in kommerziellen, heißt: 'Die einen halten noch immer fest am Althergebrachten, das oft an Einfachheit und Schönheitsmangel zu weit geht, während andere im Schmuck des Guten zuviel tun' (353). Was also hat zu geschehen?

Als Lösung, als ein goldener Mittelweg bietet sich an eine gewisse Einfachheit, die trotzdem vornehm wirkt und echt künstlerische Leistungen zeigt ... wertvoller als so manche andere künstlerisch sein sollende Buchausstattung ... (354). Eine Fibel für die 'gewisse Einfachheit' lieferte Carl Ernst Poeschel, der reichlich praktische Erfahrung mit deren Herstellung hatte und so die Prinzipien der Standardisierung formulieren konnte (355). Als Hauptmerkmale führt das Börsenblatt aus dieser Schrift an (356): Die Buchschrift muß 'durchaus einfach in der Zeichnung und leicht leserlich' sein. Buchschmuck sollte von einem Künstler 'für den jeweils vorliegenden Zweck entworfen' sein, 'wo Zeit und Kosten kein Hindernis bieten', andernfalls ist bei vorhandenen Ornamenten und Initialen 'das Einfachste und am wenigsten Anspruchsvolle ... meist das Beste'. Statt der 'einige Zeit beliebten Schlinggewächse' sind 'Edellinien und Reihenornamente' zu verwenden, die 'reine Linie' (357) wirkt 'in ganz einfachen, logisch konstruierten Kompositionen' immer 'vornehm'. Das Ornament muß das Gewicht der Texttype, der Schmuck das des Textes haben und sich dem Buch unterordnen. 'Beim Titelsatz ist Klarheit, Übersichtlichkeit und Vornehmheit zu raten'. Übergeordnete Sätze sind: 'Jede Druckseite soll schön wirken auch ohne Buchschmuck', und 'Der Zweck der Kunst ist das Schöne, der des Handwerks das Nützliche. Wir haben beide Begriffe zu vereinigen'.

Die 'Kunst' ist mit dieser, hier stark verkürzten Gebrauchsanweisung für die Buchausstattung zwar noch keineswegs erledigt, denn das Raffinement der Einfachheit erreicht erst Jahre später seine Perfektion. Der elitäre Charakter aber, der am Anfang der Bewegung stand, ist popularisiert, die Wege sind geebnet, die 'Kunst' ins Volk gehen zu lassen und - sie geht ins Volk. 'Überall erweist sich das Erwachen der Lebens- und Kulturstimmung, überhaupt das Geistesleben davon abhängig, daß mächtige Güter roulieren. Und wie die industrielle Monstre-Produktion die Voraussetzung dieses gesteigerten Konsums bildet, so wären die frevelhaften Genüsse unvollkommen ohne den Hintergrund

des städtischen Proletariats, dieser kupferroten Wolke, die sich, der Explosion harrend, auf dem Horizonte türmt' (358).
Gleichzeitig taucht am Horizont die große Phrase auf, die die Erhöhung der Alltagstrivialität ins Metaphysische bewerkstelligt und aus der kupferroten Wolke den proletarischen Hans-guck-in-die-Luft konkretisiert. Gewiß gehört 'die Kunst' zu den 'Edellinien und Reihenornamenten' der großen Phrase (359) und eignet sich nach Separierung der Unterabteilungen Wortkunst, Bildkunst und Tonkunst zur Partizipation an der transzendentalisierenden Überhöhung des Sozialen. Richtigerweise wird dann auch annähernd gleichzeitig mit der Insel-Ausstellung (s.o.) im Leipziger Buchgewerbehaus die Produktion des 'Kunstwart' ausgestellt, des Prototyps der geschäftsmäßig betriebenen Überhöhung: 'So bahnt uns das Formale wieder den Weg zur Schönheit ... Der Inhalt der Kunstwart-Ausstellung bedeutet in Wahrheit eine große Mission, denn was der Kunstwart, bzw. sein Führer Avenarius, mit Hilfe eines hochherzigen Mäcens zusammengestellt hat, das bedeutet das Beste vom Besten, womit die bildenden Künste aller Zeiten die Menschheit beglückt haben. Daher denn auch der tiefe und nachhaltige Eindruck auf den Beschauer, der von diesen unvergänglichen Schätzen ausgeht, deren einzelne Stücke jedermann für wenige Groschen zu erwerben vermag. Eine Volkskunst großen Stils ist damit geboten, da diese Wiedergaben der Meisterwerke aller Zeiten so vortrefflich sind, daß sie für jeden, mag er schlicht oder reich ausgestattet sein (36o) einen künstlerischen Schmuck bilden werden'. Die Ausstellung 'zerfällt in sechs Gruppen': 'Meisterbildner für's deutsche Haus', 'Vorzugsdrucke', 'Künstlermappen', Konfirmationsscheine, die 'als künstlerische Verzierung bemerkenswerte religiöse Darstellungen tragen', 'Bücher literarischen und kunstwissenschaftlichen Inhalts', 'Kunstwart im engeren'. Als erklärtes Ziel des 'Kunstwart' war angegeben, 'zu den Quellen lautersten und nahrhaftesten Seelengenusses' zu führen, 'wie sie aus Dichtung, Tonkunst, bildender und angewandter Kunst auf allen Gebieten des Schönen für jeden sprudeln, der die Gesundbrunnen zu finden weiß' (361).
Woher kommt die 'moderne Bewegung'? Diese Frage stellte Diederichs im Leipziger Hotel de Russie anläßlich eines Vortrages vor der 'geselligen Vereinigung Leipziger Buchhändler' und antwortete darauf, '... der Vorgang, daß ein Prometheus Licht bringe, sobald die Menschheit des Lichtes einer neuen Wahrheit bedürfe, wiederhole sich stets. Dieser neue Lichtbringer sei Ruskin'. Als Folge habe sich ergeben, daß die Kunst 'auch wieder in unserem alltäglichen Leben, in unseren Geräten zum Vorschein gekommen und damit auch unsere geistige Individualität wieder erkennbar sei ... Die neue Kunstbewegung habe eben deswegen eingesetzt, weil die bisherige alte völlig unbrauchbar geworden sei ... Die Philosophie bereite eine neue Kunst vor und in der Kunst zeige sich ein neues Empfinden ...' (362).
Ruskin, von Diederichs bis 19o4 in einer mehrbändigen Auswahl in deutscher Übersetzung aufgelegt, wird hier direkt als Vater der ganzen Bewegung zitiert und indirekt bis in das alltägliche Leben, bis in die Gestalt der Geräte hinein verfolgt und Philosophie á tempo mit dem 'neuen Empfinden' verknüpft. Das mag heute nicht mehr durchaus vertretbar erscheinen, ist aber, abgesehen von der bekannten Diederichsschen Manier, seine Bücher anzubieten, für die oben erwähnte weltanschauliche Grundhaltung der Vereinigung der disjecta membra eigentümlich. Ruskin, dessen 'Begeisterungsfähigkeit und Aufnahmebereitschaft ... ihn über alle Grenzen seiner sittlichen und religiösen Entwicklung hinweg (zu seinem) Kunstverständnis gelangen ließen - was übrigens seine Zeitgenossen (sc. um 186o) durchaus begriffen hatten' (362), war zur Zeit von Diederichs' Vortrag zwar immer noch 'verständ-

lich', ja noch fast 'begreifbar', bedurfte aber, um nicht ebenfalls 'völlig unbrauchbar' zu sein, eines Interpreten, der Ruskuns Zug ins Religiöse und Metaphysische in die Welt der Geräte heruntertransformierte und praktische Anweisungen zur Erreichung der 'geistigen Individualität' lieferte: William Morris. Er war 'ursprünglich weniger Künstler und Kunstkritiker als vielmehr Sozialreformer und Vorkämpfer eines "utopischen Sozialismus" wie Owen und Fourier' (Venturi, a.a. O.S. 189).

Entschlackungsprozesse

Die Situation, aus der Morris und Ruskin ins praktische Leben übertragen wurden, ist heute kaum mehr vorstellbar. Gewiß hatte der Materialismus um sich einen Wall irdischer Güter und Werte gezogen, der ihn vor der unangenehmen Konfrontation mit Fragen nach dem Jenseits schützen sollte. Allmählich aber verkehrte sich dessen Funktion ins Gegenteil und aus dem Schutz wurde Bedrohung. Der psychische cordon sanitaire wurde enger und mußte Erstickungsanfälle hervorrufen, auf die Dauer erdrücken und durch das Bewußtsein dieses Tatbestandes devitalisieren bis zum Nullpunkt. Die Umklammerung zu lösen war nur durch eine sowohl große wie heftige - ebenfalls psychische - Kraftanstrengung möglich. Die hinreißendste Darbietung derselben, ein circensischer Kraftakt mit nachfolgenden langanhaltenden Begeisterungsstürmen, war sicher die Nietzsches mit seinem Übermenschen und - sie wirkte ins Publikum.

Ruskins Revitalisierungsversuche dagegen zielten, da er eigentlich noch der Romantik angehörte, auf die Wiederherstellung der Seele des Einzelnen ab. Morris konnte insofern wirksamer als Ruskin sein, als er angesichts der sich abzeichnenden systematischen Zerstörung des Individuums eine wesentlich flacher angelegte 'Kollektivseele' zu revitalisieren suchte und die Introversion umstülpte: das Sein und die innere Wahrheit bei Ruskin werden zum Tun und zur äußeren Wahrheit bei Morris.

Es ist nötig, die Ausstattungsbewegung zumindest ansatzweise bis in diese Bereiche zu verfolgen, denn wie Diederichs' oben zitierte Ansicht zeigt, war es den Zeitgenossen geläufig, in einem Atemzug übergangslos Geräte und Philosophie weltanschaulich miteinander zu verknüpfen. Ein solches Oszillieren erschien, da ja auch die Wissenschaften des Materialismus eine gewaltige Menge an Gütern und Werten angehäuft hatten, mit dem Prätext des Ascientifischen und bisweilen Antiscientifischen als 'Wehen einer eigenen Seele' (363) und so als eine Art moderner Tugend. Der Gestus 'Weg mit dem Plunder toter Formen! Frei atmen! Neues Leben!' führt bei progressiven Köpfen zu einem tiefen Mißtrauen gegen das unmoralische Dekor, das Ornament, in dem sich die Lüge versteckt hält. Das beste Beispiel für diese Überzeugung ist in Karl Kraus zu finden.

Der Anfang der englischen Buchausstattung hat wie andere praktische Arbeiten aus dem Morris-Kreis den Charakter einer versuchten Läuterung von Mensch und Material. Im Modell soll ein paradiesischer Zustand erreicht werden, in dem der Mensch und sein Tun eine Einheit bilden, das erzeugte Gut also ein moralisches Produkt ist ganz im Sinne des Satzes, daß ein guter Baum keine schlechten Früchte tragen könne. Da für die Herstellung eines Buches aber doch Maschinen verwendet werden müssen, lag es nahe, zunächst nach Vorbildern zu suchen, die

och 'wahr' waren, in denen die verantwortliche Verbindung des Men-
chen mit seinem Produkt noch nicht unterbrochen war.
ie Morris'schen Vorbilder sind bekannt, auch, wie er sie umgesetzt
at. Das Resultat sind Bücher, deren Satzbild zum Teil von einer heu-
e kaum mehr erträglichen optischen Schwere ist und in denen der
chmuck zu wuchern scheint. Dennoch sind diese Exemplare im Sinne
on Morris 'wahr', da sie im Geist der alten Drucker hergestellt sind.
o schreibt er in seiner programmatischen 'Note ... on his aims in
ounding the Kelmscott-Press' auf der ersten Seite, es sei seine er-
lärte Absicht gewesen, Bücher herzustellen, die 'a pleasure to look
on as pieces of printing and arrangement of type' seien und fährt
ort '... I found I had to consider chiefly the following things: the
aper, the form of the type, the relative spacing of letters, the
ords and the ledge of the technique of printing'. Insgesamt aber
alt nach seinem Credo, daß 'jedes Buch, in dem die Schrift richtig
uf der Seite plaziert ist und das Ganze nicht durch (schlechtes)
rnament verdorben wurde, einen erträglichen Anblick bietet, selbst
enn der Schriftschnitt noch so schlecht ist. Jedes Buch aber, in
em die Schrift nicht korrekt auf dem Papier plaziert wurde, ist un-
rträglich anzusehen, mögen Schrift und Ornament noch so gut sein'
364).
ieser Satz, der viele Freiheiten läßt, scheint den Hersteller von
ichern nicht der Verantwortung für die 'Wahrheit' der von ihm her-
estellten Bücher zu entbinden, ist aber de facto nichts anderes als
ne Vergatterung auf formalen Ästhetizismus und erinnert in dieser
nsicht stark an Oscar Wilde. Das Buch kann und darf nicht für einen
einen Zirkel von Connaisseurs gemacht sein und die Vervielfältigung
ür eine große Anzahl von Abnehmern ging über die Möglichkeiten der
ünstler-Handwerker-Presse hinaus - darüber mußte sich auch Morris
ar sein. Damit tritt die hochtourige Maschine auf den Plan, die
war eine Potenzierung des output der kleinen alten Maschine ermög-
chte, aber auch eine Potenzierung des input verlangt, sofern das
rodukt den Charakter der Leistung des Herstellers, nicht der Lei-
ung der Maschine haben soll. Für den hochgradigen input sorgt des-
lb ein Spezialist der formalen Ästhetik, der Künstler, der für das
ch zum Buchkünstler und später zum Ausstatter wird.
dieser Stelle müßte ein kunsthistorischer Exkurs folgen, der
igt, wie die Kunst der Siebziger Jahre eine Generation lang einen
tschlackungsprozeß durchmacht, der die ehedem massiven Konfigura-
onen zu subtilen Linien- und Flächenarrangements 'vergeistigt'.
r den Bereich der Druckgraphik müßte z.B. der Japonismus zitiert
rden, die Vielzahl neuer drucktechnischer Verfahren, die Photogra-
ie als das mit rasender Geschwindigkeit assimilierte neue Medium
d seine Fülle repro- und chemigraphischer Möglichkeiten, die Än-
rung der Sehgewohnheiten von der Apperzeption der optischen Histo-
e zum optischen Aphorismus. Ein solcher Exkurs würde über den vor-
gebenen Rahmen hinausgehen.
attdessen sollen hier nur einzelne Stationen der Titelgestaltung
nerhalb der Buchausstattung vorgeführt werden, die diesen Ent-
hlackungsprozeß ja ebenfalls durchmacht. Schon bei Morris liegen
e Hauptkriterien für die Ausstattung des Buchinneren fest: Die
thetische Wirkung des geöffneten Buches wird von der Doppelseite
stimmt und die weiße Fläche des Papiers hat einen Eigenwert, der
rücksichtigt werden muß. Das erstere so selbstverständlich erschei-

nende Kriterium sollte spätestens seit der durch Milchsack (365) 19o1 zufriedenstellend gelösten Relation der Stegbreiten dem deutschen Verleger klar gewesen sein, sofern er sich um das Aussehen seiner Bücher kümmerte und nicht alle praktischen Dinge, die außerhalb der Bogenpreiskalkulation lagen, der Drucker überließ. Das Buch hatte damit unumstößlich rechte und linke Seiten, die nicht für sich bestehen können, sondern ein einheitliches, durch Achsensymetrie zur Form gebrachtes Gebilde darstellen. Dieser auf den ersten Blick simplen, ja trivialen Tatsache wurde denn auch ebenso simpel Rechnung getragen, indem etwas Goldener Schnitt angewandt wurde und damit den gängigen Bedürfnissen nach 'Schönheit' Genüge getan war (vgl. hierzu etwa: Rudolf Engel-Hardt: Der Goldene Schnitt im Buchgewerbe ..., Lpzg. Reudnitz, o.J. =1919, S. 55). Daß durch die bewuße Einbeziehun der ästhetischen Gesetze der Achsensymetrie starke Wirkungen der Gestik erreicht werden konnten, ignorierten die meisten Verleger.
Das Kriterium des Eigenwertes des weißen Papiers erreicht wahrscheinlich erst bei und durch Morris und 'sein besessenes Eintreten für Materialechtheit' (366) seine volle Bedeutung. Gewiß sind, gerade in England, auch vor ihm schöne Bücher mit exquisitem Papier und vorzüglichen Typen gedruckt worden, doch muten bei ihnen beide Elemente oft seltsam beiläufig miteinander kombiniert an, so daß der Eindruck entsteht, die Kostbarkeit sollte verdoppelt werden. Gerade das die Buchseiten förmlich zudeckende Dekor macht bei Morris' Büchern den Unterschied seiner ästhetischen Intention deutlich. Die Rückkehr zu mittelalterlichen Vorbildern bewirkt einerseits bei der Verwendung illustrativen Materials die Anlehnung an die Technik des alten Holzschnittes in Langholz, bei den Typen andererseits die Hinwendung zu gotischen Schriften. In beiden Fällen werden bewußt Grauwirkungen ausgeschaltet, die ja besonders im industriell betriebenen Holzschnitt und -stich in den 8oer Jahren zu wahren Modellierexzessen führten und, nach Morris' Überzeugung, in der Antiqua per se vorhanden waren. Morris wollte entschieden die 'reiche und dunkle Seite' (367) und so traten rein schwarze und rein weiße Formen gegeneinander - die Voraussetzung dafür, daß keine von der anderen verunklärt wird.
Somit werden beide Elemente Ausdrucksmittel. Eine unbedruckte Seite ist nunmehr nicht leer, sondern weiß, das typographische Zeichen nicht lediglich Transportmittel der Mitteilung, sondern ästhetisches Signal die gestaltete Doppelseite Bestandteil des dargebotenen Textes. Mit dieser Ausweitung der Funktion waren auch schwierige Ausstattungsprobleme lösbar, gleichzeitig erwuchs daraus aber auch die Gefahr, Anlaß und Zweck der Publikation eines Buches auf bloße formale Spielereien zu reduzieren und mindere Inhalte künstlerisch aufzuwerten.
Das Interesse an der plakativen Wirkung ungewöhnlicher Satzspiegelformate läßt bei den Ausstattungsverlegern im Lauf der Jahre mehr und mehr nach, jedenfalls ehe Manieriertheit auftritt. Die Gründe hierfür waren wohl zum Teil praktischer Art - höhere Kosten, Publikumsrücksichten und dergleichen -, zum Teil war sicher auch zunehmende Erfahrung und Sicherheit im Umgang mit dem typographischen Material Grund dafür, daß mit weniger Einsatz differenziertere Lösungen möglich waren: hier beginnt das Raffinement der Schlichtheit. In diesem Zusammenhang würde eine Untersuchung über die verwendeten Schriften der wichtigsten Ausstattungsverlage vermutlich ergeben, daß diese ihr Spektrum bewußt einengten, um ihren Büchern insgesamt nicht den Cha-

rakter der Buntscheckigkeit zu geben. Allmählich bilden sich so
auch Verlagsstile heraus, die beim Öffnen eines Buches auf den er-
sten Blick 'Zuschreibungen' erlauben.
Ähnliches ist auch von der Gestaltung der Titelseiten zu sagen, wenn-
gleich hier das Streben nach Vielfalt weitaus größer ist. Titelsei-
ten sind in höherem Maß Schaustücke als Textseiten und müssen es sein -
umso eher, wenn Einband beziehungsweise Umschlag nicht (mehr) werben-
de Funktion haben und Blickfang sein können. Zwar sind bei gesetzten
Titeln möglichst enge Beziehungen zum typographischen Charakter der
Textseiten gesucht worden, doch sind die Beispiele gelungener opti-
scher Einheit von Titel und Text nicht sehr häufig, dagegen wird in
der Praxis die Unterschiedlichkeit von beiden zugunsten des Titels
oft vergrößert, wenn dadurch die Anbietewirkung erhöht werden kann.

Für Langewiesche hat die Gestaltung der Textseite eine grundsätzlich
andere Bedeutung als für die 'Ausstattungsverlage': bei ihm darf und
soll die Textseite auch 'schön' sein - einzelne Ausgaben brauchen in
dieser Hinsicht den Vergleich mit teuren zeitgenössischen Büchern
nicht zu scheuen -, doch hat sie zuerst praktischen Erfordernissen
der Lesbarkeit zu genügen und sogar, wie noch zu zeigen ist, einer
quasi didaktischen Funktion zu entsprechen. Seine Titelseite dagegen
orientiert sich direkt an der Entwicklung der Ausstattungsbewegung,
setzt deren Resultate um und versucht, während diese sich an ein aus-
gewähltes Publikum wendet, mit einiger zeitlicher Verschiebung dem
'Volk' zu zeigen, daß es hier ein Buch erhält, das genauso gut und
genauso schön ist wie das moderne Buch der 'besseren' Leute.
Ausgangspunkt für die Titelgestaltung generell ist wieder Morris. Sei-
ne reich geschmückten Titelseiten mit üppigem Rahmenwerk, Schmuck-
farben und ornamentalen Füllmaterial enthalten bereits Elemente, über
die sich die Ausstatter allmählich hinwegentwickeln, um schließlich
zu einer purifizierten Rationalität zu gelangen. In der direkten Nach-
folge Morris' jedoch hat das Kriterium, daß das Aussehen des Drucks
von der Doppelseite bestimmt würde, auch für die Titelseite Gültig-
keit und wird für diese teilweise noch in den 2oer Jahren berücksich-
tigt: Für die linke und die rechte muß Gleichartigkeit des optischen
Eindruckes, des Gewichtes und des Gestus herrschen. Sofern ornamen-
tale Rahmen verwendet sind, bewahren sie die Symmetrie der Doppelsei-
te, dürfen selbst aber nicht symmetrisch sein, um nicht den Bezug zum
Falz als der Mittelachse zu stören. Wenn Text für den Titel nicht auf
beiden Seiten möglich ist,wird dem Text rechts ein angemessenes Bild
links gegenübergestellt. Da der 'Inhalt' des Rahmens nicht frei schwe-
ben kann, muß er an diesen in irgendeiner Form gebunden werden. Ist
die ganze Breite des Rahmens nicht in Anspruch genommen, so wird ver-
sucht, durch einen Passepartout-Effekt bildmäßige Wirkung zu erzie-
len. Dazu ist es nötig, geschlossene Blöcke herzustellen, die entweder
durch organischen bündigen Abschluß oder geeignetes dekoratives Füll-
material zu erhalten sind. Die späteren, relativ seltenen asymmetri-
schen Titel behalten auch ohne Rahmen die optische Bindung an ein
Rahmenkonstrukt bei. Wie für die meisten Ergebnisse der Ausstattungs-
bewegung ist auch die Verwendung des ornamentalen Rahmens nicht zeit-
lich limitiert; er kommt in der zu Morris tendierenden Form minde-
stens noch bis zum Krieg,vereinzelt sogar bis in die 2oer Jahre vor.
Insgesamt erwies sich der ornamentale Rahmen jedoch für viele Titel
als ungeeignet, da er einen statuarischen Charakter besitzt.
Dies änderte sich deutlich mit der Einführung des glatten Linienrah-
mens. Auch hier muß das umschlossene Material an ihn gebunden werden.

Aber die Seite nimmt nun ein vollständig anderes Gesicht an. Nachdem das Gewicht des alten Rahmens aufgehoben ist und damit leichtere, offenere Typen verwendet werden müssen, erfolgt insgesamt eine Aufhellung der Seite, die auch die Beschaffenheit des Papiers stärker betont. Die Konsequenzen hieraus bedingen einander gegenseitig: Hellere Seiten verlangen kürzere Titel, Verlagsangaben etc.; das auf der Titelseite nicht unbedingt Nötige muß an anderer Stelle untergebracht werden. Mit der Reduzierung des Textes wächst die Sensibilisierung für den verbleibenden Rest. Die Qualität des typographischen Materials muß sehr sorgfältig beachtet werden, ebenso die Aufteilung der Fläche.

Durch genau kalkulierten Einsatz dieser beiden Faktoren lassen sich quasi-emotionale Effekte erzielen, die, vielleicht subtiler, als es bildliche Motive vermögen, einen Eindruck von der tatsächlichen oder auch nur vorgegebenen 'Dynamik' des Inhaltes des Buches geben. Das typographische Material erzeugt durch seine Form in der Relation zur es umgebenden Fläche eine Spannung auf der Seite und diese in der Relation zur gegenüberliegenden Seite. Dadurch läßt sich der Zwang zum Parallelismus des Druckbildes auf der Titel-Doppelseite aufheben. Die linke Seite kann weiß bleiben oder, blockartig zusammengefaßt, teils aus dem Titel herausgenommenen Text, teils zusätzliche Angaben als Gegengewicht enthalten.
Die 'Voraus-Projektion' der Dynamik des Inhaltes in der Spannung der Titelseiten ist das optische Kriterium für den Modernismus der Verlage der Ausstattungsbewegung. Dynamik des Inhaltes ist hier nicht verstanden als Kriterium des Literarischen oder der Darstellung überhaupt, sondern der weltanschaulichen Distanz zum Konservativismus, wie sie sich z.B. in der Entprivilegisierung traditionell bevorrechtigter Lesegruppen manifestierten (368). Für konservative Inhalte und/oder konservative Verlags-Intentionen genügte die traditionelle Behandlung der Drucksorten durch den Setzer, den Handwerker. Was darüber hinausging, gehörte zum Bereich des Künstlers. Er bestimmte das Aussehen des Buches oder, überspitzt formuliert: Er setzt Weltanschauung in Typographie um.
So gewinnt das Buch eine neue Individualität, denn es trägt, über das Figurale im Entwurf hinaus, die Handschrift des Künstlers. Das ist für einen Teil der Bücher der Post-Morris-Generation wörtlich zu nehmen. Nach der Sensibilisierung für das verwendete Material ist auch der glatte Linienrahmen zur Komposition des Titels unnötig. Spannung läßt sich auch durch das bloße typographische Element erzeugen, das sich in der ersten Phase als vom Künstler gezeichnete Schrift zeigt, in der zweiten Phase nur noch als fertige Letter, nun aber das emotionale Moment in die ästhetische Formel intellektuell abstrahiert. Der Künstler gibt nur noch Setzeranweisungen. Damit ist der Höhepunkt der Ausstattungsbewegung erreicht und wird sofort überschritten - der Künstler hat sich durch die Bereitstellung der Formel überflüssig gemacht.
Die hier gegebene Skizze der Entwicklung kann und will nichts anderes liefern als den Versuch, einige wichtige Merkmale der Ausstattungsbewegung zu fixieren. Tatsächlich verlief sie nicht linear, sondern eher 'flächig' in einer Art Klammer-System, das immer neue Kleinteilige Stilelemente integrierte. Daß sich die ganze Entwicklung in einer außerordentlichen Variationsbreite vollziehen konnte, liegt sicher

einerseits an der Freude einzelner Verleger am Experiment, an der Bereitwilligkeit, die Herausforderung der Maschinen, alle von ihnen gebotenen technischen Möglichkeiten auszuschöpfen, anzunehmen. Andererseits konnte dann die Gestaltungsvielfalt nicht in ihrer ganzen Breite entstehen, wenn nicht das Publikum die zahlreichen verschiedenartigen Unternehmungen - allmählich - goutiert und durch Kauf honoriert hätte (369). Ohne die damaligen Kaufmotive erschließen zu wollen, kann doch angenommen werden, daß für die Durchsetzung der Ausstattungsbewegung außer dem Generationswechsel und der Änderung in den Kauf- und Verbrauchgewohnheiten des Publikums infolge Forcierung des Angebots auf der Produktionsseite und zunehmender Kaufmobilisierung vor allem auch das Bedürfnis entscheidend war, durch ein 'neues Buch' für die zutagetretenden psychosozialen Probleme 'neue Werte' oder 'neue Bewertung' zu erhalten und so individuelle Unsicherheit im weltanschaulichen Kollektiv zu neutralisieren. An eine spontane und rasch um sich greifende echte Bibliophilie in Angebot und Nachfrage vermochte schon das kritische zeitgenössische Urteil nicht zu glauben (37o).

Daß das 'neue Buch' und das 'schöne Buch' den progressiven Zeitgenossen als Synonym gelten müßte, braucht nicht eingehend erläutert zu werden. Das Buch als Vehikel eines sublimierteren Geistes durfte sich in seiner Form nicht selbst problematisieren, sondern hatte dessen manifester Bestandteil zu sein: das Durch-Sich-Schöne bereitete sich vor, das später Schönheit des Funktionalen heißen sollte. Auch ein nur oberflächlicher Vergleich der Titelseiten macht den Unterschied zwischen den 'neuen Büchern' und denen der zeitlich oder geistig der vorigen Generation angehörenden deutlich.

In diesem Zusammenhang muß hier auf eine unausbleibliche Folge der Ausstattungsbewegung, die kommerzielle Ausbeutung ihrer ursprünglichen Leistung hingewiesen werden. Anfänglich waren die 'neuen' Bücher Verwirklichung eines ästhetischen Konzepts, das in eben dem neuen Denken bzw. Empfinden wurzelte, und das Äußere der Bücher repräsentierte dieses so weit, ohne daß eine eingehende Prüfung des Inhalts daraufhin erforderlich war. So signalisierten zu Beginn die Stilmerkmale der 'neuen' Bücher auch tatsächlich einen 'neuen' Inhalt. Die Signalwirkung machten sich, nachdem sie sich als wirksam für den Absatz erwiesen hatte, auch Verleger für ihre Bücher zunutze, die mit den ursprünglichen Intentionen der Ausstattungsbewegung nichts mehr zu tun hatten. Der äußere Hinweis auf einen 'neuen Inhalt', gleichzeitig ein Versprechen, wurde mißbraucht zum Zweck einer bloßen Novitäten-Propaganda. Die oben erwähnte Formalisierung der optischen Eigenart der 'neuen' Bücher leitete diesen Prozeß ein, und auch 'Ausstattungsverlage' betrieben teilweise die Verwässerung der anfänglichen Signalwirkung. Zerfall der konzeptionellen Einheit, Popularisierung, Trivialisierung und Nutzbarmachung einer Idee, eines geistigen Gehalts wirkten so zusammen, um dessen Transport von der Spitze der sozialen Pyramide zur Basis zu bewerkstelligen. Der Transport- und Transformationsvorgang, der im Bereich der 'Literatur' weiter oben nicht in der nötigen Kürze zu beweisen war, läßt sich für deren optische Darreichungsform sinnfällig demonstrieren. Hier steht Wilhelm Langewiesche auf dem Weg von der 'Gebildeten-Literatur', als sich die 'neuen' Bücher zeigen, zur Volksliteratur in der Mitte, vermittelnd.

Ob und wie weit das Publikum das 'Einschleichen' von 'ausstattungsfremden' Verlegern in den 'echten' Ausstattungsstil bemerkte, läßt sich heute nicht mehr sicher ausmachen. Es ist anzunehmen, daß die zu einer resignativ - retrospektiven Fin-de-Siécle-Stimmung gehörenden Absichten zur Gewinnung einer neuen Form sowohl durch Gewöhnung an Verbindlichkeit verloren als auch ein Expansiv- und Fortentwicklungs-Optimismus Platz griff, so daß der anfängliche Impetus durch einen Domestikationsvorgang eingerollt wurde. Die Ausstattungs-Bewegung, die Element einer umfassenden geistigen Bewegung gewesen war, brachte, während sie selbst zum Stillstand kam, die Ausstattung in eine Position, von der aus eine nicht mehr 'von des Gedankens Blässe angekränkelte' Fortführung stattfinden konnte. Wenn 191o, als das experimentelle Spiel mit der Ausstattung seinem Höhepunkt zustrebt, ein Kenner und Fachmann wie Jean Loubier sich zu den Ausstattungstendenzen bei den Verlagen schöner Bücher äußert (371), so tut er es nach dem Kriterium der 'geschmackvollen Einkleidung'.

Langewiesches Anschluß an die Ausstattungsbewegung

Dieses Kriterium des 'Geschmacks', das auch bei den Rezensionen von Langewiesches Büchern schon früh den Tenor der Urteile über deren Präsentationsform bildet, reduziert die Exklusivität der Connaissanc auf ein bürgerliches Maß. Wenn Karl-Robert und Wilhelm Langewiesche in Loubiers Liste von Verlegern mit geschmackvoller Einkleidung ihrer Produkte erwähnt werden, so steht Wilhelm Langewiesche in einer solchen Reihe doppelt überraschend da (- im Gegensatz zu Karl Robert der ja von Anfang an erkennbar starken Willen zur Form gezeigt hatte denn für unsere Augen scheint einerseits die Diskrepanz zwischen der hochkünstlerischen Leistungen etwa von Bard, Oesterheld, Zeitler und Müller mit dem relativ bescheidenen Aufwand Langewiesches heute doch sehr groß, andererseits erschienen die 'schöneren', vorzüglich durch gearbeiteten Bücher Langewiesches erst ab 191o, also nach Loubiers Urteil. Eben deshalb ist es umso bemerkenswerter, denn es zeigt, je seits aller mehr oder weniger gut formulierter Rezensionen, daß Langewiesches Bücher eine tatsächliche Anerkennung als 'schöne Bücher' bis hin zum unabhängigen Fachmann gefunden hatten. Eine Bemerkung is jedoch noch zu Loubier zu machen: Er nennt die Brüder Langewiesche nach Callwey und Schaffstein an letzter Stelle, wodurch diese vier Verleger zusammen eine Gruppe bilden, deren Tendenz zu Volksbildung unverkennbar ist - bei Callwey durch den 'Kunstwart', bei Schaffste durch seine Kinder- und Jugendbücher. Damit sind sie gegen die Verlage mit eher 'höherer Literatur' deutlich abgesetzt und ihnen nach- also untergeordnet.

Welche Ausstattungsmerkmale aber könnten die Einreihung Langewiesch in die Liste bewirkt haben? Die Antwort scheint zunächst alle Faktoren berücksichtigen zu müssen, die auch die heutige Beurteilung einbeziehen würde: Gesamteindruck, Einband, Titelseite, Schrift (bzw. Schriftbild), Bilder bzw. Illustrationen, Papier. Schon die Berücksichtigung des Dekors aber geht über unsere heutigen Kriterien hina und zusätzlich wird die durch Loubier kaum merklich vorgenommene Abtrennung der Volksbildungs-Literatur miteinbezogen; hierdurch hat d Ausstattung eine 'soziale Dimension', auf die Loubier, mit dem Blic nach oben, eigentlich kein Augenmerk richten brauchte.

Künstlerische Betreuung der Bücher

Bereits bei der Beurteilung des Gesamteindruckes muß an beide Persp

tiven gedacht werden: der 'bessere'Leser erkennt in den 'Büchern der Rose' ästhetische Qualitäten wieder, die die anderen 'neuen' bzw. 'schönen' Bücher charakterisieren, der 'einfache' Leser eher die materialhaften, die er mit 'seinen', den 'billigen' Büchern vergleicht. Auf diese letzteren wird noch einzugehen sein. Dem 'besseren' Leser mußte auffallen, daß das Buch in seiner Ganzheit geformt, von einem Künstler 'gestaltet' und so eine gewollte stilistische Einheit entstanden war.
Tatsächlich sind die meisten Bücher Langewiesches bis weit in die 2oer Jahre in irgendeiner Form künstlerisch betreut worden, in den ersten Jahren sehr stark von Käthe Vesper-Waentig, der Frau Will Vespers, und von Dora Brandenburg-Polster, der Frau Hans Brandenburgs. Mit der späteren Reduzierung des dekorativen und illustrativen Materials wurden verständlicherweise auch die künstlerischen Beiträge weniger. Der Anteil dieser Mitarbeit über das rein Zeichnerische hinaus ist nicht mehr zu ermitteln, dürfte jedoch besonders zu Beginn, als die Reihe ein Gesicht bekommen sollte, nicht gerade gering gewesen sein, und Wilhelm Langewiesche sicher weniger Augenmensch als sein Bruder war.
Einige Stellen aus den wenigen schriftlichen Äußerungen Käthe Vesper-Waentigs verdienen es, hier ausführlicher zitiert zu werden, da sie nicht nur die Situation Langewiesches veranschaulichen, sondern auch einen Eindruck von der Arbeitsweise in der Ausstattungspraxis geben. So schreibt sie zu (nicht erhaltenen) Änderungsvorschlägen Langewiesches zum 1. Band der Goethe-Briefe, Schwarz und Rot im Titel sei 'zu kleinlich', die Titelei wirke 'zerstückelt und zusammengewürfelt ... Warum soll es so anders werden als die Ernte. Und wenn wir dann eine ganz neue Titelzeichnung mal machen, die soll doch auch wieder für mehrere Bände gelten. Aber nicht, um etwas ähnliches wie bei der Ernte zu erreichen, mache ich den Vorschlag, sondern weil der Ihrige wirklich unschön ist ... Wollen Sie mir nicht doch das Buch zum einordnen der Schmuckstücke senden, das nimmt doch nicht viel Zeit in Anspruch ... Tun Sie's doch bitte ... So glatten Calico dürfen wir nicht wieder nehmen, auch nicht so chokoladenfarben' (372). Und auf einer Karte vom 4.7.19o6 schreibt sie, sie wolle sich an Fikentscher richten mit der 'Mahnung, ja nicht wieder dieses Scheusal von Vorsatzpapier zu nehmen. Ein einfaches Japan soll er nehmen', und fährt fort: 'Die drei Schmuckstücke können gut in drei Wochen fertig sein. Soll das erste ganz niedrige nur halb so hoch wie die ganz kleinen Quadrate zu Seiten der Dichternamen sein? Bezeichnen Sie diese mit Kolumnentiteln?' Auf zwei Karten vom 1o.7. 19o6 tauchen dann noch weitere Detailprobleme auf: 'Ich habe immer vergessen, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß bei den bisherigen Rücken der Ernte das kleinere obere Schmuckstückchen verkehrt herum steht. Bei einer neuen Auflage müßte das doch ja geändert werden ... Soll die Umrahmung für die Abteilungsüberschriften die ganze Zeile einnehmen? Dann kann sie, wenn der Hohlraum größer und kleiner werden soll, nur wieder so zusammensetzbar sein. Können Sie mir nicht lieber die längste Überschrift angeben, die in Betracht kommt, oder wenigstens annähernd, dann richte ich mich danach und mache eine ganze Sache, die sich für alles eignet. Den Hohlraum kann ich auch so weit machen, daß eventuell zwei Zeilen untereinander Platz haben?' Schließlich bittet sie Langewiesche in einem Brief vom 25.9.19o6 um ein ungebundenes Goethe-Exemplar zur Ausstellung im Leipziger Buchgewerbehaus.

Einband
Die Einbände von Langewiesches Büchern dürften dagegen wohl nur zum Teil den ästhetischen Anforderungen entsprochen haben, die für die Ausstattungsverlage bestanden. Was bei den kartonierten Ausgaben Frak-

turtitel, Rosendekor und Rückenzeichnung in einfarbigem Aufdruck war, versuchte die Leinenausgabe in Goldprägung zu wiederholen. Das Ganze entbehrt zwar nicht der nötigen Einfachheit, ist aber eigentlich reizlos und bieder. Gerade im Einband aber zeigt sich wieder der soziale Appell des Verlegers Langewiesche, dessen Hauptanliegen das 'billige' Buch für 1.8o M. war: Wer sich mit diesem nicht zufrieden gab, sollte wie für ein 'normales' Buch 3 M. zahlen. Hinzu kommt die gänzlich andere Funktion des Schutzumschlages, der zwar allenfalls den Leinenband schützte, für den relativ unempfindlichen Kartoneinband aber nahezu überflüssig war, dafür aber im Sinne der älteren Produkte populären Charakters mit der bildlichen Inhalt-Außen-Darstellung werben sollte. Auch auf diesen Aspekt soll noch eingegangen werden. Zeitgenössische Äußerungen lassen darauf schließen, daß die 'besseren' Leser an einer solchen Verwendung des Schutzumschlages wenig Geschmack fanden.

Titel

Dagegen ist die Gestaltung der Titelseiten der entschiedenste und deutlichste Hinweis, ja werbender Appell, daß es sich hier um eins der 'neuen' Bücher handle. Beim Vergleich mit Titelseiten der alten Art fällt auf, daß die Entwürfe der 'neuen' versuchen - um eine sicher nicht zu weit hergeholte Vermutung auszusprechen -, eine gefühlsmäßige Affinität des Lesers mit einem 'neuen' Buch herzustellen bzw. zu fördern, indem eine seltsame Wechselwirkung zwischen anscheinend mehr rationalisierter Form und mehr emotionalisierter Mitteilung erzeugt wird.
Was bisher die Titelseiten zeigten, war hinsichtlich der Simplizität der Auffassung nicht zu übertreffen: der Titel sollte soweit als möglich über den Inhalt informieren - der Satz war berechnet, nicht berechnend - und wenn überdies die Gemütlichkeit angesprochen werden sollte, wurde ins Fach der gemütlichen Zierrate, der optisch-typographische Phrasen gegriffen, Blümchen, Leistchen und dergleichen verteilt. Anders gesagt: Wenn Bücher konsumiert wurden, herrschten mehr die massiven Genüsse vor; erst mit den 'neuen' Büchern macht sich verstärkt der Trend zum raffiniert Reizhaften, nämlich daß das Auge mitesse, bemerkbar. Die Titelseite verliert so teilweise oder ganz ihre informative Funktion, da sie kaum emotionalisierte Information sein kann.
Anders verhält es sich bei den Büchern Wilhelm Langewiesches. Er benützt zwar die Stilmittel der 'neuen' Titel, um den Vorteil ihrer Signalwirkung zu haben. Gleichzeitig nimmt er jedoch die Gelgenheit wahr, die sich ihm durch die Verwendung der Doppelseite bietet, dennoch Information unterzubringen: Charakteristik des Autors, Bedeutung des Werkes, zeitgenössische Rezeption oder ähnliches, um den Leser zu informieren und einzustimmen. Bei komplizierteren Voraussetzungen wird stattdessen ein Bild gegeben.
Eine zweite Funktion tritt hinzu: die Titelseite gewissermaßen als Signatur, als Gütezeichen eines Markenartikels wirken zu lassen und so einerseits diesen in der Masse der Produktion leichter wiedererkennbar zu machen, andererseits Nachahmungen von Konkurrenten entgegentreten zu können. Das 'Schöne' ist gleichzeitig, ohne daß es als solches kenntlich gemacht wird, das kaufmännisch Nützliche, und ein

Blick auf die damaligen Verhältnisse zeigt, wie wichtig die eben genannten Komponenten waren. Ein Exkurs soll dazu einige Aspekte liefern.

Das Reichsgesetz zum Schutze der Warenbezeichnungen vom 12. Mai 1894 hatte deren Eintragung in die Zeichenrolle beim Berliner Reichspatentamt verlangt, für die Erzeugnisse der Druckindustrie wurden Modifikationen dazu durch das Reichsgesetz über den unlauteren Wettbewerb vom 28. Mai 1896 gemacht, dergestalt, daß gewisse Ausstattungen von Waren, Verpackungen, Ankündigungen, Preislisten, Empfehlungen, Rechnungen etc. auch ohne Eintragung geschützt waren, in Paragraph 8 auch Bezeichnungen für Druckschriften (z.B. 'Fliegende Blätter'). Eindeutig war aber die juristische Situation dadurch keineswegs, so daß sich der deutsche 'Verein für den Schutz des gewerblichen Eigentums' um die Jahrhundertwende um eine Reform des Warenzeichenrechts bemühte (373). Prozesse wie der zwischen Hermann Hillger, dem Verleger des 'Kürschnerschen Bücherschatzes', und der Schreiterschen Verlagsbuchhandlung Berlin machten die Brisanz der Situation klar. Die Schreitersche Verlagsbuchhandlung hatte einen 'Deutschen Bücherschatz' herausgebracht, der sich vom Kürschnerschen nur durch die Farbe des Umschlags unterschied (374). Die einstweilige Verfügung gegen Schreiter wurde mit der Begründung aufrechterhalten: '... wer Kürschners Bücherschatz in der bisherigen Ausstattung kennt, wird, wenn er ihn nicht zur Vergleichung zur Hand hat, beim Anblick der von der Beklagten (= Schreiter) herausgegebenen Bücher, wenn er nicht besondere Aufmerksamkeit aufwendet, die beim Ankauf so billiger Bücher in der Regel ausgeschlossen ist, leicht in den Glauben versetzt, er habe es mit einem echten Kürschner zu tun' (374).

Die Unklarheit, wo und wie weit Druckerzeugnisse Schutz genießen könnten, ließ es also geraten erscheinen, möglichst viel eintragen zu lassen bzw. möglichst Individualität des Produkts zu demonstrieren. So definierte deshalb ein juristisches Gutachten zum Ausstattungsschutz im Börsenblatt (375) Ausstattung als 'alles was man als Äußerlichkeit zu bezeichnen pflegt' und erläutert dazu: 'Der Titel oder die Bezeichnung der Druckschrift gehört als solcher nicht zur Ausstattung; jedoch besteht kein Bedenken, ihn zur Ausstattung insoweit zu rechnen, als er eine eigenartige Gestaltung hat, die, sei es in der Farbe, sei es in der Form der gewählten Schrift hervortritt. Zur Ausstattung gehört also vor allem das Format, der Einband, der bildnerische Schmuck desselben, die gewählten Schriftzüge, die gewählte Papiersorte, immer unter der Voraussetzung, daß die Verkehrskreise damit die Bedeutung verbinden, daß diese Äußerlichkeiten die Ausstattung eines ganz bestimmten Verlages charakterisieren' (375).

Langewiesche orientierte sich selbst gern an der Produktion fremder Verlage, mußte aber auch eigene Titel, Inhalte, Ausstattungsdetails von Verlagen kopiert sehen, die zu ihrem Vorteil im Kielwasser von Langewiesches Erfolgen schwammen. Über die Wichtigkeit,seinen Büchern Unverwechsebarkeit geben zu müssen, um einerseits auf dem Markt bemerkt zu werden, andererseits sich auf ihm auch ohne den Aufwand großer Werbung behaupten zu können, war er sich sicher schon vor der Verlagsgründung im klaren. Nur durch die Anerkennung der Bedeutung der 'Äußerlichkeiten', die 'die Ausstattung eines ganz bestimmten Verlages charakterisieren', seitens der 'Verkehrskreise' war es möglich, im Zweifelsfalle einen gewissen de facto-Schutz zu erreichen, der sich auch de iure halten ließ.

Es ist heute nicht mehr festzustellen, wie weit Langewiesche eine solche Unverwechselbarkeit vorausgeplant hatte. Es ist auch fraglich, ob die im zitierten Gutachten aufgezählten 'Äußerlichkeiten' für sich oder zusammen einen tatsächlichen Schutz bewirkt hätten: das Format wurde vom Papier-Normalformat IV bestimmt (vgl. Kap. 'Kalkulation'), Einband und 'bildnerischer Schmuck desselben' war durch den Schutzumschlag verdeckt, Papier und 'Schriftzüge' nicht ungewöhnlich. Freilich hätte die 'eigenartige Gestaltung' des Titels resp. der Titelseite einigen Anspruch auf Schutz gehabt, dies jedoch eher durch die Verwendung des Rosenmotivs als durch die Besonderheit von Farbe und Schrift (s.o.). Allerdings gab es Probleme dieser Art für Langewiesche nicht. Der Begriff 'Bücher der Rose' hatte sich sehr schnell eingeführt und war zu einem Markenzeichen geworden. Die Devise 'Wachen und Wecken', die trotz des modern gezeichneten Begleitmotivs der brennenden Öllampe eigentlich einem älteren Devisenrepertoire zugehörte, und der Slogan 'Bücher, nicht Bände' hatten dagegen nicht dieselbe Popularität, vielleicht deshalb, weil sie nicht den gleichen assoziativen Spielraum gewährten wie die Rose, die in keinem klar ersichtlichen Zusammenhang mit den Büchern selbst stand. Es ist denkbar, daß sich Langewiesche von dem Titel der Reihe 'Hortus Deliciarum' des Julius Bard-Verlages hatte beeinflussen lassen. In den 7oer bis 9oer Jahren, also der vorigen Generation, hatten noch die kleinsten und unscheinbarsten Buchreihen stark 'buchbezogene' Sammeltitel gewählt, die auf 'Bibliothek der ...', 'Sammlung von ...', '...-Bücherei' hinausliefen, allenfalls waren 'Perlen der ...' im Programm. Dagegen gibt die seltsame Verquickung von 'schön' und 'Bücherei', die von Bong in zweifellos richtiger Einschätzung des Marktes zum Sammeltitel 'Schönbücherei' gebracht wurde, einen unübersehbaren Hinweis auf die Emotionalisierung und damit Spontaneisierung zumindest des Kaufentschlusses beim mittleren Publikum. Die 'Bücher der Rose' haben, noch einen Schritt weiter, bereits eine offensichtliche Irrationalität des Sammeltitels erreicht.

Ein zusätzliches ökonomisches Moment bestimmt, diesmal direkt, das Gesicht der ersten Bände. Die Rose sollte durchgesetzt werden als optisches Sigel - auf den Titelseiten mit der Assonanz an Morris' Dekorrahmen, im Buchinnern durch möglichst häufige Wiederholung als Zierelement, um die Einprägung des Begriffes 'Bücher der Rose' zu vergrößern. Bei den anfänglich sehr beschränkten finanziellen Möglichkeiten Langewiesches wäre die Verwendung fertigen Materials, wie es z.B. die Moosroseneinfassung von Benjamin Krebs Nachf., Frankfurt/Main (Rudhardsche Gießerei) mit der Vogeler-Rose (376) lieferte, der billigste Weg gewesen, doch verbot sich dieser, da er auf Kosten der Unverwechselbarkeit ging. Aus der Not wurde so eine Tugend gemacht, und Käthe Vesper-Waentig entwarf neben einigen Schlußstücken und Leistchen eine Reihe vielfältig kombinierbarer, in rechteckige Form gebrachter Rosenmotive.

Hieraus ließen sich Titelseiten buchstäblich komponieren, die einen jeweils neuen (gezeichneten) Entwurf und damit vor allem dessen Kosten überflüssig machten, aber zahlreiche Variationen erlaubten, so daß tatsächlich für Individualität innerhalb der Reihe gesorgt war, der Reihencharakter aber durch die stete Wiederkehr der ornamentalen Motive gewährleistet blieb. Starke oder auch nur interessante Effekte waren so zwar nicht möglich, aber wohl auch nicht beabsichtigt; dafür kam allerdings der Eindruck der Dauer im Wechsel zustande.

Im Lauf der Jahre, als sowohl Langewiesches finanzielle Situation größere Aufwendungen für gezeichnete Titel gestattete, als auch eine stilistische Anpassung an neuere Erzeugnisse der Buchausstattung und der Beginn der Reihe 'Schicksal und Abenteuer' einen anderen Charakter der Titel- und Textgestaltung verlangten, wurde die Titelei aus dem graphischen Baukasten aufgegeben.
Dennoch wurden später wiederholt auch identische, komplett gezeichnete - sehr dekorative - doppelseitige Rahmen für verschiedene Ausgaben verwendet.
Es finden sich insgesamt vier Varianten:

1. Titelschrift gesetzt mit Kombinationsornament als Schmuck
2. Titelschrift gezeichnet ohne Schmuck
3. Titelschrift gezeichnet mit Schmuck
4. Titelschrift gesetzt ohne Schmuck

Die erste hält sich, wie gesagt, prinzipiell bis 1910, für die weiteren gibt es keine bestimmte zeitliche Reihenfolge, denn 'Chronika.. ...' gehört 'schon' zu 4., der 'Vorkampf' von 1914 'noch' zu 2.. An die vierte Variante schließt sich dann die Titelgestaltung der Bücher der Nachkriegsjahre, der sogenannten 'Neuen Friedensreihe' an. Nach welchen Kriterien Langewiesche sich jeweils zu den verschiedenen Varianten entschloß, ist nicht ersichtlich. Jedenfalls bedeutete die Aufgabe der ersten, daß er sich elastischer an den Arbeiten der Ausstattungsverlage orientieren konnte. Um aber die stilistische Kontinuität mit den 'Dichterbüchern' vor 1910 zu wahren, wurden, trotz der Neugestaltung der Titelseiten, Aussehen und vor allem Zierstücke aus jenen für die gleiche Thematik (z.B. Heine 1912) beibehalten.

Bild
Auf die sich nun direkt anschließende Frage nach der Verwendung von 'Bildern', die für das 'moderne' Buch so wichtig ist, kann hier nur in größerem Zusammenhang eingegangen werden. Für die Konsumenten des 'neuen' Buches ist im Wesentlichen Beifügung von 'Bildern' gegenständlicheren Inhalts, weil gewissermaßen derb-sinnlich, überflüssig, ja störend, wenn sie lediglich illustrierenden, also die eigene Vorstellung einschränkenden Charakter haben. Dagegen kann die ungegenständliche - bloße und reine - Form für den optisch sensibilisierten Konsumenten, wo sie ihm im Buch entgegentritt, sowohl wenn sie der Eigenart des Inhalts adäquat ist, eine höhere Wirkung als Aestheticum erreichen als die Bebilderung vermag, als auch Bildmäßigkeit haben. Die zusätzliche oder ausschließliche Interpretation durch Künstler in der Umsetzung des Inhalts rangiert auf einer anderen Ebene.
Nun wird damals das Bild aber auch mehr und mehr entprivilegisiert und durch die Reproduktion als Massengut auch für unterste Schichten immer leichter zugänglich. Gerade hier wächst mit dem zunehmenden Angebot auch der Bildhunger, da die vordergründige Demonstrativkraft des Bildes jenseits der rationalen Überprüfung oder Plausibilität stehen kann, ohne die Identifikation des Beschauers mit dem Dargestellten zu gefährden, und so scheinlogische Konfliktlösungen ermöglicht, letztlich aber die Kumulierung der nur aufgeschobenen Konflikte immer stärkere Bild-Dosen verlangt. Die damit verbundene Gefahr im sozialen Bereich - auch der Manipulation - besonders für

Konsumenten, deren rationale und/oder imaginative Fähigkeiten zur Ausfilterung der falschen Bildwahrheiten und damit der selbständigen Distanzierung von mitgeteilten Inhalten nicht ausreichten, wurde von den Zeitgenossen Langewiesches bereits erkannt. Infolgedessen erschienen Sozialethiker, Sozialpädagogen und Kunstwarte verschiedenster Couleur auf dem Plan, deren Ziel es war, hier Abhilfe zu schaffen - meist durch die Mittel: Darreichung des 'guten' Bildes und/oder Erziehung zu demselben bzw. Verurteilung und/oder Bestrafung des 'schlechten' Bildes.
Besonders gefährdet durch das 'schlechte' Bild schienen wegen ihres Mangels an Kritikfähigkeit die 'naiven' Konsumenten im engeren wie im weiteren Sinn, also sowohl Kinder und Jugendliche wie auch die traditionellen Abnehmer der sogenannten 'Volks- und Jugendschriften' und verwandter Genres. Hier propädeutisch oder läuternd zu wirken - dies zumal nach der programmatischen Ausstellung von 1901 'Die Kunst im Leben des Kindes' mit Plakat von Fidus - mußte für Verleger mit sozialethischer Tendenz Verpflichtung sein. Auch Wilhelm Langewiesche hatte ja dieses moralische Obligo empfunden und in seiner Gründungsanzeige einen Verlag für 'Schöne Literatur und Jugendkunst' avisiert.

Allerdings war Wilhelm Langewiesche ein 'Mann des Wortes' und hatte nicht dieselbe Affinität zum Bild wie Karl Robert. Zudem bestand zwischen beiden eine interne Regelung (Einzelheiten sind nicht bekannt), wonach Wilhelm nur Bildmaterial verwenden konnte, das sich außerhalb des Interessenbereichs von Karl Roberts Verlag befand (Brief Karl Roberts an Wilhelm Langewiesche vom 2.7.1909 zu den Kügelgen- und Eichendorff-Ausgaben: 'Ich empfinde es so, daß es dem Geist unserer Vereinbarungen entspräche, wenn Du die Bildenden Künste genauso weit für Deine Bände heranzögest als sie zur eigentlichen Illustrierung der Bände ... im strengen Sinn dienen' (Unterstreichung original)). Wilhelm Langewiesche gab deshalb seinen Büchern nicht Bilder interpretativen, sondern informativen Charakters bei (377), die zur Re-Präsentation historischer Gegebenheiten dienen konnten, überwiegend Portraits.
Langewiesche macht hier insgesamt keine Kompromisse zugunsten des 'einfachen Lesers', für den sicher eine umfangreichere Bebilderung ein Anreiz gewesen wäre, diese aber einer 'Sublimierung' im oben angedeuteten Sinn entgegengewirkt hätte, und zum Nachteil der Maximen der Buchausstattungsbewegung. Die Verlagsliste (S. 3 ff.) zeigt, wie selten Langewiesche in seinen Büchern Bilder - bei den Goethe-Gedichten 'Bildnisse' - verwendete. Kügelgen, Eichendorff, die Goethe-Gedichte und die Biographie Christs enthalten photographische Gemäldereproduktionen, da wahrscheinlich eine andere Wiedergabeart nicht geraten schien. Auch hierbei sollte ein optisches Herausfallen aus der Gesamterscheinung des Buches möglichst vermieden werden - über das für die Wiedergabe der 'Bildnisse' in den Goethe-Gedichten vorgesehene Kunstdruckpapier schreibt Scheufelen, Oberlenningen, 'nach Erhalt eines Musterbogens' der Neuen Papiermanufaktur Straßburg am 20.1.1908 an Wilhelm Langewiesche, daß keine übereinstimmende Färbung von Kunstdruckpapier nach Naturpapier zu erzielen und eher dieses einzufärben sei. Von den beiden von Scheufelen empfohlenen Papiersorten - 'holzfreier Stoff ... welcher in Tönung eher mit Ihrer Probe zusammengeht' - wählt Langewiesche die teurere. Alle übrigen Bilder, in

problemlos in das Buch zu integrierender Technik ausgeführt - Strichzeichnung, Holzschnittreproduktion und ähnliches - ordnen sich dem typographischen Gestus der Buchseite unter und sind nur als Gegenüber der Titelseite gleichrangig (-im letzteren Fall fast ausnahmslos Portraits, die, da sie eben zur Titelseite gehören, in der Verlagsliste nicht eigens erwähnt sind).
Die genannten Charakteristika zeigen, daß Langewiesche eher zur Bildmäßigkeit der Buchseite tendierte, was bei den Ausgaben mit reichhaltigem Dekor- gezeichnete Initialen, Rahmen, Vignetten, Schlußstücke - stark ins Auge fällt. Die Weichheit der Arrangements von dekorativem Material muß in späteren Ausgaben (gegen 1913/14) einem rigoroseren Stil Platz machen. Die Buchseiten beziehen ihre optische Wirkung dann aus einer gewissen Rhythmisierung des typographischen Bildes, z.B. durch ineingefaßte Initialen oder verschiedene Schriftgrößen, die aber nicht künstlich forciert wird. Einzelne Ausgaben, so die faktengefüllten Bände über 1813 und 1848, weisen eine ausgesprochene Härte des Satzbildes auf.

Schrift
Wenn hierzu gesagt werden kann, daß dieser Eindruck seltsamerweise durch die verwendete Schrift hervorgerufen wird, so erfordert das eine kurze Erläuterung. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte eine Überfülle von Akzidenz- und Werkschriften hervorgebracht, und den Schriftgießereien war von sich aus nicht daran gelegen, die Vielfalt abzubauen bzw. die ungebräuchlich gewordenen Schriften durch neue zu ersetzen. Vor und um die Jahrhundertwende war es auch bei den Gießereien zu einer Überproduktion gekommen, die, vor allem durch die rasche Ausbreitung der Setzmaschine, bewirkte, daß der Überhang von Schriften mit zum Teil ruinösen Rabatten verkauft werden mußte- Ähnlich wie durch die Druckindustrie aus Buchbindern Buchhändler gemacht wurden, um den Absatzbereich zu erweitern, versuchten auch die Gießereien, aus Setzern selbständige Drucker zu machen. Über die Praktiken hierbei berichtet Bertenburg (378). Schließlich sahen sich die bedeutenderen Gießereien genötigt, sich 19o6 zu einem Kartell zusammenzuschließen und Höchstrabatte nur noch nach Auftragshöhe zu gewähren.
Zu den vorhandenen Schriften kamen die von den bekannten Künstlern entworfenen 'modernen' zusätzlich hinzu, so daß die starken Musterbücher der Druckereien dem Verleger des 'neuen' Buches ein äußerst breites Spektrum für die Wahl einer dem Inhalt adäquaten Schrift offerierten. Diese Herausforderung, der sich andere Verleger gern stellten (z.B. Diederichs), konnte Langewiesche nicht annehmen, ohne seiner Buchreihe die Einheitlichkeit des 'Rohmaterials' zu nehmen. Wie die Erfahrung zeigte, ließen sich auch ausdrucksvolle Satzbilder mit der gleichen Schrift, aber Variabilität der Aufbereitung und Zutaten erzielen. Eine neutrale Schrift war dafür die geeignetste, da sie in viele Gewänder paßte. Langewiesche wählte deshalb die problemlose, allgemein geschätzte Schwabacher Fraktur und war damit in der Lage, lyrische ebenso wie dokumentarische Effekte im Satz-Bild zu erreichen. Die Integrität des Textes blieb darüber hinaus aber prinzipiell erhalten, so daß ihn der Leser nicht durch den Filter eines typographischen Stilwillens (Mutwillens?) aufnehmen mußte, wie

es z.B. durch den - nicht akzeptierten - Vorschlag Brandenburgs geschehen wäre, 'Fremdsprachliches' wie in seiner für Georg Müller besorgten Bierbaum-Ausgabe ebenfalls in Fraktur statt in Antiqua zu setzen, damit eine 'althergebrachte Verschandelung des Seitenbildes endlich verhindert' werde (Bf. Brandenburgs an Wilhelm Langewiesche vom 13.2.1911).
An dieser Stelle sei noch bemerkt, daß Langewiesche in seinen Büchern die Forderungen des Ophthalmologen Cohn hinsichtlich der Lesbarkeit von Druckwerken (Schriftgröße, Durchschuß) verwirklicht hat (379).

Papier
Das Papier schließlich markiert die Nahtstelle zwischen dem 'neuen' Buch und dem Buch für den einfachen Leser. Es ist einerseits, wie die Schrift, 'Rohmaterial' für Ausstatter, besonders die künstlerisch ambitionierten der Vorkriegsjahre, und kann, noch stärker als jene, einem feinnervigen Leser, um in Ton der Zeit zu bleiben, sublimstes Aestheticum sein. Andererseits - und das bezieht sich weniger auf Langewiesche als auf den Vorgang als solchen - manifestiert sich in der Mit-Teilung des guten Papiers an die weniger 'neurasthenische Lesewelt' eine große Fraternisierungs-Gebärde.
Beide 'Rohmaterialien', Schrift und Papier, bedürften für eine zufriedenstellende Darstellung längerer Kapitel, die hier nicht gegeben werden können. Deshalb nur dieser Aspekt: Die Fülle nuancierter Papiersorten, die eine hochentwickelte Industrie zu Langewiesches Zeit hervorbrachte, erweckt im Leser heutiger Bücher mit ihrer unübersehbaren Neigung zum Häßlichen Bewunderung und Bedauern. Was den Ausstattern damals an Material zur Verfügung stand und auch tatsächlich verwendet wurde, gestattete dessen äußerste Anpassung an den Gefühlswert des Inhalts. Im Vergleich zu den Sorten der vorigen Generation wurden eindeutig die 'natürlicheren', 'lebendigeren' Papiere bevorzugt. Schönheit des Papiers hatte sich vordem durch Opulenz kundgetan: Van Gelder-Bütten war das Reizwort gewesen, und als Höhepunkt konnte angesehen werden, wenn ein Verlag auf handgeschöpftes Bütten mit eigenem Wasserzeichen druckte. Die Ausstattungsbewegung hatte dagegen bewiesen, daß wirklich schöne Bücher auch mit wesentlich weniger aufwendigen Papieren herzustellen waren.
Auch hier kann Wilhelm Langewiesche wie im Fall der Schriftsorten keine sich grundsätzlich voneinander unterscheidenden Papiersorten verwenden, ohne die Bücher aus der Reihe fallen zu lassen. Zwar variieren seine Papiere in Stärke und Gewicht nicht nur bei den verschiedenen Ausgaben, sondern auch deren Auflagen aus praktischen Gründen - um bei 7 Bänden das portogünstige 5-Kilo-Gewicht nicht zu überschreiten (s. Kap. 'Kalkulation'), um kein dünnes Buch zu liefern, oder weil das richtige Papier nicht dauernd vorrätig gewesen sein mag, besonders, wenn es um rasch herzustellende Zusatzauflagen ging. Doch sind mit geringen Ausnahmen (38o) nicht nur sehr gute Papiere verwendet worden, sondern nach Möglichkeit wurde auch versucht, den Charakter der Papiere der ersten Ausgaben beizubehalten. Nur das Tristan/Parzival-Buch weicht vom Standard dadurch ab, daß es ein außergewöhnlich schönes Papier enthält, wie es in den selteneren 'hellen', zum Weißen tendierenden Ausstattungsbüchern zu finden ist.

Wertrelation zur 'Bändchen'-Literatur
Die Ausstattungsmerkmale, über die bisher gesprochen wurde, orientierten sich an dem Standard der Bücher von S. Fischer, Oesterheld, Georg

Müller usw., denen Loubier Langewiesche angeschlossen hatte. Nun gehörten die Käufer jener Bücher sicher zu den 'besseren' Lesern, die es sich sowohl geistig als auch materiell leisten konnten, solche Bücher sozusagen 'beiläufig' zu kaufen. Langewiesches Produkte standen in dieser Skala am unteren Ende und konnten (wegen ihrer offensichtlichen Zugehörigkeit zu den 'neuen' Büchern?) 'auch' gekauft werden. Bei der Betrachtung aus der Sicht der 'einfachen'Leser stehen dagegen die Langewiesche-Bücher am oberen Ende der Skala, sie sind 'Bücher; nicht Bände', inhaltlich nicht Surrogat, sondern Essenz, brechen in ihrer Aufmachung ebenso den festgefügten Rahmen der 'teuren' wie der 'billigen' Bücher auf und verbinden beide miteinander. Langewiesche ist Mittler! Es ist also, um die Position der 'Braunen Bücher' richtig einzuschätzen, nötig, zum Vergleich die Gegenseite der 'billigen' Bücher heranzuziehen.

Wenn der 'bessere' Leser Bücher auch 'beiläufig' kaufen konnte, so war Bücherkauf für einen 'einfachen'Leser erheblich schwieriger, denn er hatte ja nicht nur seine finanzielle Situation in Anschlag zu bringen, sondern auch seine Unsicherheit angesichts der großen Bücherwelt zu bekämpfen. Seinen Kaufentschluß bestimmten also rationale Momente, in denen die Möglichkeit zu kaufen durch materielle Qualitäten des Gekauften reguliert wurde, und, mit ihnen verquickt, irrationale Momente in denen suggestive Qualitäten des Gekauften eine Notwendigkeit zu kaufen, herbeiführten.

Indem er mit dem Kauf eines Langewiesche-Buches ein Produkt der höheren Kategorie erwarb, unternahm er einen Aufstieg von seiner niederen Basis aus, die ihm als Bewertungsgrundlage vertraut bzw. vertrauter gewesen sein mußte. Schon die Bereitschaft zu werden, zu vergleichen, stellte im Grunde eine Distanzierung von seiner 'alten'Literatur dar, der Griff zum 'Buch', das im Falle der 'Braunen Bücher' nur aus der Buchhandlung kommen konnte, war ein Griff zum sozial Höheren. Kaufte er 'das' Buch, das teurer war als seine 'alte' Literatur, mußte es auf einer anderen Bewertungsebene wertvoller als jene sein. Das konnte es aber andererseits, wenn es 'die Bücher', deren Vielzahl ihm auch preislich unerreichbar war, ersetzte (381). Das Buch, das er kaufen konnte, mußte für 'die Bücher' stehen, die er nicht kaufen konnte. Der Inhalt schließlich hatte nicht nur den Wert dieses Buches zu verifizieren, sondern auch über den Wert des nächsten zu kaufenden Langewiesche'Buches, also über die Kaufkontinuation, zu entscheiden (382).

In diesem Zusammenhang muß auf die Konsumtionsfähigkeit als wichtiges Kriterium für den Bücherkauf des 'einfachen'Lesers hingewiesen werden, die sich nicht allein nach dessen Einkommenslage, sondern auch der 'Aneigungsgeschwindigkeit' richtete. Hinweise zu dieser ließen sich nicht finden, doch kann angenommen werden, daß sie noch beträchtlich unter der Lesegeschwindigkeit lag. Hofmann gibt (a.a.O.S.25) drei Muster-'Lesekonten' aus der 'Praxis einer modernen volkstümlichen Bücherei' wieder: Eine 47jährige Näherin entleiht in 13 Monaten (19o9-11) 11 Bände, ein 26jähriger Bäcker von Mai bis Oktober 19o9 ebenfalls 11 Bände, ein 14jähriger Schlosserlehrling von Mai 191o bis Januar 1911 14 Bände. Hofmann liefert damit ein wesentlich anschaulicheres Bild als die zahlreichen profillosen Erfolgs-Statistiken des zeitgenössischen Bibliothekswesens. Zu diesen monatlich durchschnittlich konsumierten 1 - 2 Bänden, die ihm nicht gehörten, konnte der Leser sicherlich keine besonders enge persönliche Bindung entwickeln, sie

also auch rascher lesen als sich zu eigen machen bzw. sich dauernd mit ihnen identifizieren. Richard Blank zeigt (a.a.O.S. 213 ff.), daß 'ganz unten', wenn überhaupt Bücherbesitz vorhanden war, eine Arbeiterfamilie mit 1 - 4 Büchern ein Leben lang völlig auskommen konnte, ohne daß diesen die Anziehungskraft, sie sich anzueignen verlorenging.
Wenn auf der anderen Seite bei Engelsing der Standard einer 'Hausbücherei' der gehobenen bürgerlichen Familie mit 'Dienstboten' und dieser als nicht 'allzu oft erreicht' charakterisiert wird (383) und die Zeitgenossen gewöhnlich vom Verstauben der Klassiker, dem wichtigsten Bestandteil der 'Hausbücherei', sprechen (384), so läßt sich wohl daraus schließen, daß auch - und vielleicht gerade - hier die Aneignung des gekauften Buches kaum schneller oder zielbewußter vor sich ging. Es lag deshalb nicht nur aus Gründen, die den Buchhandel betrafen, den Brüdern Langewiesche daran, die Zahl der jährlich erscheinenden Titel möglichst gering zu halten. Karl Robert Langewiesche hatte im Maximum 6, Wilhelm 5 Bücher pro Jahr erscheinen lassen, so daß ein Leser, der an Folgekäufen der 'Braunen Bücher' interessiert war, mit der 'Aneignung' der laufenden Produktion Schritt halten konnte.
Es wurde weiter oben davon gesprochen, daß der 'einfache' Leser beim Kauf eines 'Buches' als etwas für ihn 'Neues' - es mochte ein Buch von Langewiesche oder ein anderes 'besseres' sein - von einer ihm vertrauteren Bewertungsgrundlage ausging. Ein 'Buch', das mehr kostete als bei den 'Bänden' üblich, mußte auch mehr wert sein. Der 'innere' Wert, der Inhalt, ließ sich ja erst nach dem Kauf ganz ermessen - Kostproben davon versuchte Langewiesche allerdings schon in der Werbung für sein Buch zu geben -, deshalb hatte dem Urteil darüber bereits das über den direkt erkennbaren äußeren, materialen Wert voranzugehen. Daß die 'Bestimmung' des materialen Wertes beim Kauf durch genauen Vergleich mit minderen Produkten in der Buchhandlung nicht möglich war, ist verständlich. Langewiesches Bücher waren freilich so beschaffen, daß sie einen solchen Vergleich unnötig machten, da sie von ihrem 'höheren' Wert sozusagen schon unmittelbar sinnlich überzeugten. Es könnte deshalb gesagt werden, daß bereits in diesem Zusammenhang irrationale Momente wirksam wurden, doch lassen sich bis zu einem gewissen Grad Unterschiede der materialen Beschaffenheit auch hier noch objektivieren.
Vor die 'Bestimmung des Wertes eines Langewiesche-Buches tritt natürlich zuerst die Einschätzung seines Preises nach anderen Güterrelationen und der indirekt damit verbundenen Taxierung des erforderlichen Arbeitsaufwandes. Diese wird durch die Festlegung des Einheitspreises, der kein Novum war, insofern erleichtert, als nun z.B. ein Langewiesche-Buch =1/xBrot gesetzt werden kann. Darüber hinaus erlaubt jedoch der Einheitspreis auch einen echten Vergleich mit den Druckerzeugnissen anderer Kategorien, bei denen eine Preisstandardisierung üblich war (Engelhorn usw.). Wird das Kriterium der Einschätzung des Gegenwerts nach dem vom Käufer (indirekt?) in Anschlag gebrachten Arbeits-(zeit)aufwand zur Erwerbung beibehalten, so ist es naheliegend, den Wert des erworbenen Gutes in seiner Quantität und Auerhaftigkeit zu sehen. Diese beiden Aspekte modifizieren zusätzlich den Vergleich mit den Produkten der unteren Kategorien.
Nachfolgend soll der Versuch gemacht werden, aus dem weiten Feld der broschierten 'Bändchen' und 'Bände' der (populären) Literatur in der Standardisierung der unteren Qualitätskategorien - die sich im Wesent-

lichen auf Materialqualitäten beziehen -, einige charakteristische Exemplare tabellarisch miteinander zu vergleichen, die damals entweder als Massenprodukte bzw. als Erzeugnisse aus Verlagen für Massenprodukte notorisch waren oder als Beispiele für 'gute' Volksliteratur gelten konnten bzw. offeriert wurden. Da nach Möglichkeit Produkte herangezogen wurden, die auch heute noch eine gewisse Bekanntheit besitzen, konnte auf eine Darstellung der jeweiligen Verlagslinie verzichtet werden. Die Tabelle S. 121 zielt lediglich auf eine Relativierung der Langewiesche-Bücher ab und sollte nicht zu viele Posten enthalten, womit in Kauf genommen werden konnte, daß sie in mancher Hinsicht problematisch bleiben muß.
Ausgangspunkt für die hier angestellten Überlegungen war die Ambivalenz des von Langewiesche verwendeten Papiers als subjektiven Bewertungskriteriums für sowohl den 'einfachen' als auch den 'besseren' Leser. Wollten die Langewiesche-Brüder mitten und vermittelnd zwischen beiden stehen, mußten die Bewertungsfelder einander zumindest berühren. Daß dies für die 'besseren' Leser mindestens am unteren Ende des Feldes möglich war, hat das Loubier-Zitat gezeigt, beim 'einfachen' Leser soll es für das obere Ende die Vergleichstabelle veranschaulichen, wobei die Aspekte der Quantität und Dauerhaftigkeit als Leitlinien dienen.
Lesestoff in der allgemeinsten und am leichtesten zugänglichen Form bot sich dem 'einfachen' Leser in der Zeitung an. Der Fortsetzungsroman sorgte für 'Literatur'. Er stellte wie sein Transportmittel sozusagen das 'vergänglichste' Literaturgut überhaupt dar. Inhalt und Gehalt waren wohl kaum als Pädagogicum oder Therapeuticum konzipiert, realisiert und rezipiert und so als der Bewahrung wert erachtet - hierzu müßte die Forschung einen Überblick liefern. Zudem ließ sich das praktische Problem der Erhaltung durch Binden nicht zufriedenstellend lösen, wenn dem Roman nicht von vorneherein eine zum Binden geeignete Form gegeben war. Außerdem war die Erscheinungsfolge so dicht, daß an ein Sammeln und Bewahren kaum zu denken war - ein Roman von reichlich 4oo Oktavseiten wie 'Schwere Kämpfe' von Carl Tanera (1849-19o4) konnte z.B. als Beilage der 'Rigaschen Rundschau' 1895 in 54 Folgen, also rund 2 Monaten, abgedruckt werden. Über die Brüchigkeit und Unansehnlichkeit des Zeitungspapieres muß nicht weiter gesprochen werden. Hier bei der Zeitung ist der unterste Punkt eines subjektiven Wertmaßstabes zu setzen.
In mancher Hinsicht dem Zeitungsroman verwandt war der 'klassische' Kolportageroman. Sein Papier war manchmal auch von der Qualität des Zeitungspapieres, in der Regel aber zumindest etwas besser als dieses und das ganze Produkt konnte einerseits schon deshalb als 'wertvoller' angesehen werden, andererseits auch, weil der Roman ja nicht 'mitgeliefert' wurde, sondern Stück für Stück erworben werden mußte. Insgesamt aber ist die subjektive Bewertung eher schwierig, da die Kriterien einander widersprechen: Die starke Emotionalisierung des Käufers zu Beginn eines neuen Romans, begünstigt durch die anfängliche Gratislieferung, die eine Interpellation der Vernunft des Käufers gar nicht erst aufkommen ließ, wurde durch die Langwierigkeit der Geschichte und den finanziellen Aufwand allmählich abgebaut, so daß der Weiterbezug meist vor Ende eingestellt wurde, wenn er nicht neu emotionalisiert werden konnte, z.B. durch Zugabe von Öldruckbildern oder anderen Prämien. Ein unkompletter Kolportage-Lieferungsroman war subjektiv und objektiv wertlos, da er nicht nur das Schick-

sal des/der Helden in der Schwebe ließ, sondern auch, weil er vor Abschluß nicht gebunden werden konnte und so nichts als ein Haufen Hefte war. War er aber wirklich gebunden, hatte das 'Vergängliche' die Verwandlung in einen bleibenden Wert erfahren. Der Kolportageroman konnte Hausbuch werden, das sogar vererbt wurde: ein Stückchen Tradition. Die Brüchigkeit des Papiers trug dazu bei, daß das Buch mit einem gewissen Respekt zerlesen werden konnte - und das wurde es sicher trotz aller inhaltlichen Repetitionen als in seiner Stereotypie der Konflikte und Lösungen unerschöpflich.
Während also der alte Kolportageroman primär mit emotionalen Werten operierte und nach der Jahrhundertwende zugunsten der 'schneller wirkenden' Heftchenliteratur an Boden verlor, waren bei der in ihrem materiellen Wert sich direkt anschließenden, bürgerlichen Bändchenliteratur viel stärker rationale Momente wirksam. Sie lieferte, teils gemischt, meist aber separat, Unterhaltung und Wissen und jene, sowei es sich um Literatur handelte, überwiegend in abgeschlossener Form. Allenfalls wurden größere Stücke portioniert, jedoch nie unüberschaubar gelassen. Aufgeteilte Romane waren in der Regel mit 2 Bänden abgetan. Für viele Produkte gab es eine regelmäßge Erscheinungsweise, so daß der Bedarf an unterhaltender Literatur periodisch gedeckt werden konnte, der Leser also - 'frei' - nicht zur kontinuierlichen Abnahme genötigt war. Der Umfang bestimmte Form und Inhalt, so daß ein gewisses Niveau nicht überschritten werden konnte und durfte. Hier handelte es sich um Standardisierung der geistigen Ware durch (standardisierte) Einheitspreise: eine 2o Pfennig-Literatur.
Wo Differenzierung, Anhebung des Niveaus nötig war, wurden auch die Preise differenziert und so zu einem Mittel der Verkaufsstrategie. Dennoch blieb auch im Bereich der gestaffelten Preise die Papierqualität in der Nähe der unteren holzschliffhaltigen bis stark holzschliffhaltigen Sorten, soweit das Käuferpotential sich weitgehend aus 'einfachen' Lesern rekrutierte. Von diesen dürften überwiegend 'Bände' nach Art der in der Liste verzeichneten Häuser Enßlin, Weichert, Wiesbadener Volksbücher gekauft worden sein, also eigentlich Konsum-, Verbrauchsliteratur ohne einen wahren Anspruch auf langdaue de geistige und Maiteral-Beständigkeit.
Erst bei den 2o Pfennig-Bändchen, deren Intention nicht primär auf die Versorgung des 'einfachen' Lesers mit Lesestoff abzielte und auc 'bleibende' literarische Werte anbot, ist Papier verwendet, das die Assoziation des Zeitungspapieres zu vermeiden suchte, den Druck weniger ausgefranst erscheinen ließ und offensichtlich als 'besser', also auch als die Zeit besser überdauernd gelten sollte. Von dieser Qualität sind die in der Liste angeführten Erzeugnisse der Verlage Reclam, Hendel und List.
Bis auf zwei Ausnahmen vermittelt kein Exemplar der Liste den Eindruck, einen Anspruch auf Dauerhaftigkeit machen zu wollen. Wenn nic ohnehin Drahtheftung benützt wurde, so ist die Broschur öfters mangelhaft bis schlecht, also in der gelieferten Form nicht für Langzeitgebrauch geeignet. Zur Erhaltung bedurften eigentlich alle Ausgaben der Bindung, doch schienen offensichtlich einige der Produkte ohnehin nicht als potentiell so langlebig in Frage zu kommen, daß sich der Aufwand für den Buchbinder gelohnt hätte, andere wurden auc gegen Aufpreis fertig gebunden vom Verlag geliefert (Reclam, Engelhorn, Hendel). Auch die Verwendung von Papierumschlägen wies auf die

Notwendigkeit eines festen Einbandes hin. Lediglich die Dürerbund- und Schaffstein-Bändchen hatten einen leichten Karton anstelle des Papierumschlags, was Dauerhaftigkeit, Nähe zum Einband signalisieren konnte. Es erstaunt allerdings, daß gerade der Dürerbund mit seinem selbsterklärten Kulturüberwachungsanspruch in seinen Umschlag ein recht minderwertiges Papier packte. Der optische Hinweis, daß, falls der Käufer sich Bindekosten nicht leisten könne oder wolle, es wegen der Güte des Produkts auch nicht müsse, ist demnach Kaschierung.

Wenn also hier mit einiger Berechtigung von einer Zweiteilung der Bändchen-Literatur in eine 'gehobenere' und eine 'niedere' gesprochen werden kann, wobei diese thematisch sich der Unterhaltung und den Trivia zuneigt und sowohl hierin als auch in ihrer optischen Erscheinung 'vergänglicher' wirkt, jene eher die unteren Ränge der Bildungsbürgerlichkeit zu erreichen sucht und dem 'einfachen' Leser sowohl geistig wie materialhaft 'Bleibendes' verkaufen will, so läßt sich eben diese Zweiteilung noch deutlicher aus einem Preis-Mengen-Vergleich ersehen.
Die weiter unten gegebene Zusammenstellung zeigt, daß die Bändchen-Literatur der 'niederen' Kategorie sich auf eine Spanne von 2,5 - maximal 5 Pfennig Verkaufspreis pro Bogen standardisiert hatte, ab 5 Pfennig entweder 'gehobene' Literatur für 'einfache' Leser oder einfache Literatur für gehobenere Einkommensstufen broschiert geboten wurde. Reclam bildet in jeder Hinsicht eine Ausnahme, da dessen Produkte mit einfachsten, akzeptablen Mitteln versuchen, eine große universelle Bibliothek im Kleinen zu erstellen, also eigentlich den Fundus der Bibliothek eines Gelehrten oder echten Gebildeten vereinfacht in bürgerliche Kreise zu bringen.
Diese 5 Pfg.-Grenze ist selbstverständlich nicht als absoluter Wert zu verstehen, sondern als Richtwert. Dennoch legen auch andere Vergleiche nahe, daß sie in dieser oder einer ähnlichen Form bestanden haben muß (385). Es zeigt sich vor allem, daß mit dem Erreichen der - angenommenen - 5 Pfennig-Grenze und dem damit verbundenen Überschreiten der ersten Schwelle zur 'höheren' oder höherwertigen Literatur keineswegs schon deren Reich generell begann. Vielmehr kehren die Prototypen jener Literatur für den Leser mit geringer Leseerfahrung wieder, die in ihrer billigen, schäbigen Erscheinung als minderwertig verpönt, bedauert oder belächelt waren. Auch jenseits der Hendel-Klassiker-Schwelle gab es weiterhin den 'einfachen' Leser, allerdings mit mehr Geld, der sich an modifizierten Formen von Volks- und Jugenderzählungen, von Indianergeschichten und Räuberpistolen delektierte, dem die Maßstäbe für literarisch Wertvolles und Wertloses fehlten. Auch er erhielt Konsum-, Verbrauchs-, Wegwerfliteratur, die der der unteren Schichten wesentlich verwandt war, nur konnte er auf deren Niveau sich aus gesellschaftlichen Gründen nicht bewegen (386).
So waren die Romane Balduin Möllhausens auch in der herangezogenen List'schen Ausgabe letztlich die des 'Gartenlaube-Trappers' (387), broschiert, wie Kolportageromane in Lieferungen verkauft, jedoch mit besserem Papier und 'Künstler'-Illustrationen erhältlich - und der Inhalt Kolportage. Während sie, gebunden, immerhin lo komplette Romane á 3 Mark für einen uninteressanten,gutbürgerlichen Renommier-Bücherschrank abgegeben haben mögen, war die restliche in der folgenden Zusammenstellung aufgeführte Standardware nicht einmal dazu ge-

eignet. Abgesehen von der Collection Janke, die vielleicht für mehr als die Dauer einer Bahnfahrt nicht ausreichen sollte - aber ein verblüffend gutes Papier hatte -, sind zwar die anderen Beispiele tatsächlich 'literarische' Literatur und haben als solche auch einen gewissen Langzeitwert. In der vorliegenden Form aber, die in der Materialqualität nicht über die der 2o Pfg.-Bändchen von Weichert und Ensslin I hinausgeht, sind sie auf das Niveau von Tagesaktualität gebracht. Angesichts des großen zeitgenössischen Erfolgs von Zola und Tolstoi sollten hier wohl nicht primär literarisch Interessierte erreicht, sondern diese Literatur auf kurzlebige Mode- und Sensations-Literatur reduziert werden. Diese Druckerzeugnisse brauchten das Aussehen von Verschleißprodukten nur geringfügig zu kaschieren - und ver suchten auch nichts anderes.
Daß es auch 'richtige' Bücher mit Bogenverkaufspreisen unterhalb denen der zuletzt genannten Titel gab, muß hier nicht eigens betont wer den. - Die einzelnen Werte sind in der nachfolgenden Liste zusammengestellt, die Reihenfolge ist von der Höhe des Bogenverkaufspreises bestimmt (388).

Verlag	Text-seiten	Zeilen je Textseiten	Typogr.Zeichen je Zeile	Gesamt-Bogenzahl	Bogenver-kaufspreis	Verk. preis	Seiten-format
RECLAM	-	35-39	54-57	Ø 8	2,5 Pf.	2o Pf.	9,7x14,4
KÜRSCHNER	121	44	53	" 8	2,5 Pf.	2o Pf.	11,3x17,2
SCHAUENBURG	62	37	58	" 4	3 Pf.	12 Pf.	11,1x16
SCHAFFSTEIN	12o	37	57	" 8	3,3 Pf.	3o Pf.	11x16,9
ENSSLIN I	89	43	59	" 6	3,4 Pf.	2o Pf.	11,5x18,4
WEICHERT	93	44	6o	" 6	3,4 Pf.	2o Pf.	12x18,2
WIESB.VOLKSB.	47	32	55	" 4	3,8 Pf.	15 Pf.	12x17,4
MÜNCHMEYER	-	37	59	-	4,2 Pf.	2o Pf.	11,5x17,5
DÜRERBUND	1o9	37	53	" 7	4,3 Pf.	3o Pf.	12,5x17,8
ENGELHORN	173	43	59	"11	4,5 Pf.	5o Pf.	11,4x17,6
HENDEL	74	43	62	" 5	5 Pf.	25 Pf.	12,1x18
ENSSLIN II	93	38	55	" 6	5 Pf.	3o Pf.	11,5x17
GOLDSCHMIDT	1o1	32	6o	" 7	7 Pf.	5o Pf.	11,7x17,3
LIST	59	37	58	" 4	7,5 Pf.	3o Pf.	13,5x2o,8
ZOLA I	324	44	57	"21	9,5 Pf.	2 M.	11x21,7
JANKE	148	28	47	"1o	1o Pf.	1 M.	12,8x19,5
SCHREITER	99	26	51	" 7	14 Pf.	1 M.	12,5x18,9
ZOLA II	172	35	5o	"11	18 Pf.	2 M.	12,5x18,5

Langewiesches Bücher haben einen durchschnittlichen Bogenverkaufspreis von 6 Pfennig bei den Ausgaben 'in biegsamem Pappbande' und 1o Pfennig bei den Leinenbänden. Diese letzteren sollten sicher, wenn sie als 'normale' Bücher gekauft wurden, auch deren Preis haben. Dagegen sollten wohl die 'biegsam' gebundenen Exemplare durchaus als Bücher außerhalb jeder Norm gelten, obwohl sie die Assoziation mit den broschierten 2o Pfg.-Bändchen nicht verlieren sollten. Der Bogenpreis der Langewiesche-Bücher zeigt deutlich, daß sie sich entschieden zwischen die 'billigen' Produkte für den 'einfachen' Leser mit niedrigem Einkommen und die billigen Trivialprodukte für die höheren Einkommen stellten (389).
Außerhalb jeder Norm liegen sie aber nicht nur bei einer makroskopischen, sondern auch einer mikroskopischen Betrachtungsweise, und hier sind dann die Qualitätsunterschiede allerdings verblüffend. Der hohe Ausstattungsgrad, die deutlich bessere Papierqualität, die subjektiv sofort wahrnehmbar sind, werden durch eine objektive naturwissenschaftliche Prüfung verifiziert: Bei einigen Exemplaren aus der oben aufgeführten Liste und zwei zeitlich weiter auseinanderliegenden Exemplaren von Langewiesche-Büchern wurden einfache vergleichende Faserstoffanalysen durchgeführt, für die den Herren Dr. Kühn und Michel vom Deutschen Museum München besonders zu danken ist.
Es wurden untersucht: 'Die Ernte' (1. Aufl. 19o6) und 'Die Befreiung' (1. Aufl. 1912/13) sowie die Exemplare (mit der in Anm. 388 bezeichneten) Nr. 2: Kürschner, Nr. 5: Ensslin I, Nr. 7: Wiesbadener Volksbücher, Nr. 9: Dürerbund, Nr. 1o: Engelhorn. Die Resultate wurden dann nach der Papierqualität, d.h. der Wertigkeit der Stoffzusammensetzung, eingestuft. Hierbei ergab sich, daß auch objektiv die Langewiesche-Bücher die höchste Qualität besitzen. Es folgen dann in der Abstufung nach unten: Nr. 1o, Nr. 2, Nr. 9, Nr. 5.
Im Vergleich mit dem Bogenverkaufspreis ergibt sich, wiederum nach der Papierqualität von 'gut' nach 'schlecht' abgestuft, folgende Skala (39o):

1. 'Die Befreiung' (ca. 6 Pfg.): 'Ausschließlich Zellstoff, vermutlich aus Laubholz und geringen Strohanteilen hergestellt'
2. 'Die Ernte' (ca. 6 Pfg.): 'Ausschließlich Zellstoff - schwierig zu färben durch vermutlich hohen Leimungsgrad -. Im Durchlicht ist deutlich eine Büttenpapierstruktur zu erkennen, die auf die Herstellung auf einem entsprechend gerippten Rundsieb oder auf einer Langschiebmaschine mit Egoutteur hinweist'
3. Wiesbadener Volksbücher (3,8 Pfg.): 'Höherer Zellstoff-, geringere Holzschliffanteil'
4. Engelhorn (4,5 Pfg.): 'Zellstoff und Holzschliff sind etwa zu gleichen Teilen verwendet' (das Papier besteht aus relativ kurzen Fasern!)
5. Kürschner (2,5 Pfg.): 'Hoher Holzschliff-, geringer Zellstoffanteil'
6. Dürerbund (4,3 Pfg.): 'Hoher Holzschliff-, geringer Zellstoffanteil'
7. Ensslin I (3,4 Pfg.): 'Fast ausschließlich Holzschliff mit einem geringfügigen Zellstoffanteil'

Schon dieser kleine Vergleich zeigt, welche wertvollen Aufschlüsse, z.B. über Verlagsstrategien, hier bei umfangreicheren Untersuchungen gewonnen werden könnten. Er zeigt aber auch, wie sehr Langewiesche um tatsächliche Qualität bemüht war und daß er sich nicht hinter Parolen oder Imitaten verbarg, wo es leicht möglich gewesen wäre: die Echtheit und Redlichkeit war also höher gestellt als die Geschäftstüchtigkeit.

Während hier aber nur die Relation zu den Billig-Broschuren hergestellt ist, soll deren 'geistige Überwindung' ebenfalls durch direkte optische Assoziation durch eine quasi-sinnliche Anknüpfung an das 'hochwertige' Buch erreicht werden. Der Karton-Einband ist kein Papierumschlag und hat vor allem ein eigenes Vorsatzpapier, die Bindung weist einen runden Rücken auf wie ein echtes Buch und ist mindestens ebenso fest. Zudem ist das Gefühl, ein Langewiesche-Buch in der Hand zu haben, wesentlich angenehmer als bei einem Kaliko-Einband der Zeit, den schon ein Tropfen Wasser ruinieren konnte. Solche Faktoren tragen dazu bei, die subjektive Überzeugungskraft der 'Braunen Bücher' zu erhöhen, die an sich schon groß ist, wenn diese jeweils neben neun 2o Pfennig-Bändchen gelegt werden, um den Geldwert zu vergleichen. Trotz der zwar eindeutig größeren Materialmenge entsteht nicht der Eindruck, bei den Bändchen einen größeren Wert überhaupt zu erhalten.

Wenn sich aus dem skizzenhaften Versuch einer Relation von Bogenpreis und Papierqualität ergibt, daß die Ausstattung von Langewiesches Büchern auch über die ästhetische Zielsetzung der Ausstattungsbewegung hinaus 'modern' ist, indem sie eine konservative Standardisierung der minderen Literatur schon bei dem sinnfälligsten, dem materialen, Aspekt des Transportmittels überwindet, erweitern andere Ausstattungskriterien das Spektrum der Funktionalität der Ausstattung deutlich. Vor allem sind von den Elementen der Ausstattung wichtig Einband bzw. Umschlag und Titelblatt, die sich allmählich zu einer optischen und werbewirksamen Einheit zusammenschließen, sowie die Gestaltung der Textseite. Ob das 'dekorative Beiwerk' zum Text von einem 'einfachen' Leser ästhetisch gewürdigt wurde, mag dahingestellt bleiben; es übernimmt aber für die Textseite eine wichtige Teilfunktion.
Insgesamt wird mit den genannten Elementen der an sich paradoxe Akt einer 'sinnlichen' Überzeugung fortgeführt. Der Käufer sollte nicht emotional - sinnlich - überredet, zum Kauf also genötigt werden, sondern die emotionale Motivation auch rational überprüfen können, also die Chance haben, sich überzeugen zu lassen. Dieser letztere Faktor setzte allerdings schon ein gewisses Maß an Urteilsfähigkeit voraus, die ein Leser mit geringer Leseerfahrung nicht ohne weiteres besitzen konnte. Es mag Langewiesche deshalb wichtig gewesen sein, den Leser so zu konditionieren, daß er sich seine eigene Urteilsfähigkeit zugestehen könne und mit dem daraus gewonnenen Selbstvertrauen selbst eine Grundlage zu Urteil und 'Bildung' schaffe. Die beiden Langewiesches lassen den 'einfachen' Leser, der ja nicht des Lesens überhaupt unkundig ist, vor dem wegen ihrer vermutlichen Höhe einschüchternden Thema aus der Gebildeten-Sphäre nicht rat- und hilflos stehen, sondern ermöglichen ihm, Befriedigung, Leseerfolg zu erhalten, der zum Weiterlesen ermutigt und allmählich Leseerfahrung bewirkt.

Optische Textaufbereitung
Maßnahmen, die eine solche Effizienz der Lektüre herbeiführen und steigern, betreffen nicht allein die inhaltliche, sondern vor allem die formale Aufbereitung der Texte - und diese war, besonders im Ver-

gleich mit ähnlichen zeitgenössischen Produkten, deutlich erkennbare Absicht Langewiesches. Einige Ausgaben, in denen eine Textgestaltung nach diesen Prämissen ganz konsequent kalkuliert wurde, legen die Vermutung nahe, Langewiesche habe versucht, die obere Konzentrationsgrenze des Lesers möglichst niedrig anzusetzen. In der Praxis hieß das, den vorgelegten Text nicht nur möglichst überschaubar zu machen, sondern auch das jeweils in Angriff genommene Textstück als ein geschlossenes Ganzes so zu präsentieren, daß für das Verständnis des Lesers nicht die Notwendigkeit bestand, kontinuierlich fortzulesen. Tatsächlich können, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Bücher an beliebiger Stelle aufgeschlagen und sofort 'richtig' gelesen werden, wobei maximal das Umblättern einer Seite ausreicht, um Anfang und Schluß eines Textstückes vor Augen zu haben. Einige Beispiele sollen Langewiesches Aufbereitungstechnik veranschaulichen.
Das oberste Prinzip der Lesbarmachung der Originaltexte betraf zuerst den Umfang der angebotenen Textstücke. Gedichtanthologien und andere Sammlungen bedurften in dieser Hinsicht nur der Auswahl und geringfügiger Bearbeitung; diesen Vorteil hatten vor allem auch Briefsammlungen. Längere Originaltexte verlangten dagegen Aufteilung in bekömmliche Lese-Rationen. Als Prototypen hierfür können - inhaltlich wie optisch - so konträre Bücher wie die Zimmernsche Chronik und der Tristan/Parzival-Band dienen. Beide reduzieren zunächst die zugrundeliegende große, nahezu amorphe Textmasse auf ein vertretbares und im 1,8o Mark-Rahmen verkaufbares Quantum (391).
Bei der Tristan- und Parzival-Geschichte wird dann der optische Fluß in Abschnitte zerlegt und so zum Stillstand gebracht. Die Abschnitte sind einerseits durch gezeichnete Initialen kenntlich gemacht, andererseits, um der Gefahr zu begegnen, die so markierten Episoden könnten ihren Zusammenhang verlieren, werden diese durch aufwendige, schön gezeichnete Kapitelüberschriften mit ausladendem Rahmen und große Schlußvignetten wie in eine Klammer gefaßt.
Aus dem Geschehen wird so eine Abfolge aus Genreszenen, deren Abschluß jeweils eine verweilende, kontemplierende Rückschau verlangt. Die eingefügten Ornamente haben hier eine zusätzliche Bremswirkung.
Eine ähnliche Zeit-Zerlegung findet auch bei der Zimmern'schen Chronik statt. Ihr originaler Riesenkomplex erhält den Charakter einer Kollektion kulturhistorischer Anekdoten. Sie sind, obzwar weiter in chronologischer Reihenfolge, bewußt aus dem Zeitfluß herausgenommen und damit aus einer unmittelbaren Geschichtsbezogenheit. Auf eine Formbildung, etwa mit Hilfe genealogischer Blöcke, ist verzichtet; es findet nur eine Addition kurzer Begebenheiten statt, die, da sie keine Hervorhebung erfahren, dem Gewicht nach gleich wirken (sollen?).
Bei diesem Buch ist also eine Kennzeichnung des Beginns der Anekdote durch eine Initiale ausreichend, da dem Leser rasch die Anwendung der bloßen Reihung klar wird und jede weitere typographische Aufgliederung zu Lasten des für den Lesestoff verfügbaren Raums ginge.
Bei schwierigen Themen wird diese einfache Grobaufteilung entsprechend modifiziert. Ein vorzügliches Beispiel hierfür sind die 'dokumentarischen' Bände 'Die Befreiung 1813, 1814, 1815' und 'Der Vorkampf 1848', in denen komplizierte historische Vorgänge transparent gemacht werden sollten. Auch in diesen Büchern wird wieder - doch ungleich drastischer und effektvoller - ein zeitlicher Ablauf in einzelne Phasen zerlegt und damit einerseits einer Tiefendimendion beraubt, andererseits dadurch eine leichtere, 'logischere' Verknüpfbarkeit dieser Phasen miteinander herbeigeführt. So lassen sich besonders gut historische

Entwicklungen ins Flächige, Übersichtliche transformieren und 'annehmbarer' machen, ein Vorteil, der von Langewiesches Konzept der genannten Bücher virtuos genützt ist und sicherlich zu den hohen Verkaufsziffern entscheidend beitrug.
Langewiesche war vermutlich der Ansicht, daß die Darstellung der Vorgänge im Gazetten-Stil die wirksamste sei. Wenn dieser sich auch nicht gänzlich nachahmen ließ, so ist jedenfalls das Mögliche geschehen, um an ihn zu erinnern. 'Der Vorkampf' enthält auf rund 46o Seiten etwa 4oo historische Zeugnisse zu 1848. Es wäre also bei geschickter Redaktion auch durchaus möglich gewesen, den Text so zu arrangieren, daß sich im Durchschnitt ein Dokument auf jeder Seite befindet, wodurch ein eher ruhiges graphisches Bild erzielt worden wäre und eventuell durch Maginalzeilen für die Daten den Charakter eines tabellarischen Nachschlagewerkes gehabt hätte.
Stattdessen versucht Langewiesche den 'Vorkampf' als eine ununterbrochene Folge von Augenzeugenberichten mit beigefügten Kommentaren darzustellen. Hier ist wieder die Verwendung von Dekor weitgehend ausgeschlossen. Alle Zeugnisse sind der Form nach wie Zeitungsmeldungen wiedergegeben: Sie bestehen aus überwiegend einzeiligen, spationierten 10p-Überschriften, die wie Schlagzeilen aussehen sollen und auch den Schlagzeilen-Tenor haben (z.B. S. 166: 'Die Theatergarderobe als Arsenal' über Fontanes Schilderung des 18. März in Berlin) und, falls verfügbar, dem genauen Datum in 9p in der folgenden Zeile, dem eigentlichen Text in 9p und der kurzgefaßten Quellenangabe in 7p, möglichst unmittelbar an diesen anschließend und fast bündig mit dem rechten Rand des Satzspiegels abschließend. Überschrift und Datum sind auf Mittelachse gesetzt, der Text beginnt mit Einzug. Die Quellenangabe ist nur auf Autorennamen und Titel des zitierten Werkes, ohne irgend einen zusätzlichen bibliographischen Hinweis, beschränkt.
Nicht allein diese Anordnung begünstigt den Eindruck eines zeitungsähnlichen Gebildes. Langewiesche tut ein Übriges und präsentiert die Einzelphasen thematisch zusammenfassend, erneut als 'Schlagzeilen' in 2op und ebenfalls ohne Dekor. Diesem folgt unmittelbar, wie im Leitartikel, eine erläuternde Darstellung der jeweiligen Situation (9p) durch den Herausgeber, und nur sie erhält im ganzen Buch eine Initiale mit Rahmen. Falls es zum Verständnis erforderlich ist, werden 'Meldungen' wie vorgezogene Kommentare Erklärungen in 8p vorausgeschickt.

dem Osten Aufklärung und Gesittung zu tragen. Aber wie kann das deutsche Österreich Macht üben, wenn es selbst überwältigt ist? Wie kann es leuchten und aufklären, wenn es zugedeckt und verdunkelt ist? Mag immerhin Österreich den Beruf haben, eine Laterne für den Osten zu sein, es es hat einen näheren, höheren Beruf: eine Pulsader zu sein im Herzen Deutschlands! Österreich ist mit uns gewesen im Deutschen Bunde; wie auf ihm selbst, hat auf uns, auf allen Zudungen der Freiheit in den einzelnen deutschen Staaten, der Druck der österreichischen Diplomatie gelastet: wir hatten dennoch Österreich nicht losgelassen; wir wußten, was wir ihm verdankten. Aber jetzt soll Österreich von uns losgerissen werden? jetzt, wo es eben jung wie ein Adler, mit den frischen Wunden der März- und Maikämpfe zu uns herangetreten ist, um den neuen Bund der Freiheit zu schließen? Man sagt, die alten Mauerwerke seien darum so unzerstörbar, weil der Kalk mit Blut gelöscht sei — Österreich hat sein Herzblut gemischt in den Mortel zum Neubau der deutschen Freiheit, Österreich muß mit uns sein und bleiben in der neuen politischen Paulskirche! Meine Herren, Sie haben kaum erst ein Gesetz zum Schutze der persönlichen Freiheit der Abgeordneten gemacht: wollen Sie zustimmen, daß anderthalbhundert deutsch-österreichische Volksvertreter vor Ihren Augen hinweggeführt werden in die Verbannung? Aus Rotter, Ludwig Uhland.

Radetzky und das „ganze Österreich".

Man werfe einen Blick auf die Karte und frage sich, ob es möglich ist, die deutschen Provinzen Österreichs aus einem Staatsverbande herauszureißen, in dem sie jahrhundertelang ihr Glück und ihren Wohlstand gefunden. Glaubt man denn ernstlich in Frankfurt, daß das mit einem Votum möglich sei? In meiner Brust schlägt ein treues deutsches Herz, aber wahrlich, um diesen Preis müßte ich es zum Schweigen bringen. Man faselt viel in Deutschland von den Gefahren des Panslawismus; man tut aber wirklich alles, um dieses Gespenst zu verkörpern, denn schon ist Em-

pörung fast identisch mit deutsch geworden. Österreich mit seinen nichtdeutschen Provinzen zählt 38 Millionen; möge man das in Frankfurt nicht vergessen, und sich nicht mit einem starren Deutschtum um einen solchen Bundesgenossen bringen. Österreich wird sich eher von Deutschland als von Österreich trennen. Aus Mathy, Briefe von 1846—48.

Wien und Österreich von März bis Oktober 1848.

Der Kaiserstaat war zusammengebrochen. In fast allen Kronländern erhob sich der Aufruhr. In der Lombardei und Venetien war er zunächst siegreich. Der greise Radetzky, ein Mann von Eisen, mußte am 23. März Mailand räumen. Aber er besiegt den König von Sardinien, Karl Albert, der sich mit den Aufständischen verbindet hatte, am 25. Juli bei Custozza. Durch den Sieg bei Novara (22. März 1849) wird Lombardo-Venetien wieder unterworfen. In Böhmen wird die Autonomie gefordert. Ein panslawistischer Kongreß erweist sich als leere Demonstration, man muß sich bei den Verhandlungen der deutschen Sprache bedienen. Fürst Windischgrätz unterwirft nach zweimaliger Beschießung Prag und beendigt damit die Revolution in Böhmen. Die Südslawen fordern die vollständige Lostrennung von Ungarn und die Errichtung eines illyrischen Staats. Die Wiener Regierung ernennt Jellachich zum Banus von Kroatien; dieser bricht mit Ungarn alle Verbindung ab. Siebenbürgen vereinigt sich mit den Magyaren. Ungarn selbst reißt sich unter Ludwig Kossuths Führung vom Kaiserstaat los. Jellachich marschiert mit seinen Kroaten gegen die Magyaren, desgleichen die Serben und Rumänen. Der Palatin Erzherzog Stephan flieht. Kossuth macht sich zum Diktator. Der Bruch mit Österreich ist vollständig. Jellachich söhnt sich mit dem Kaiser aus und sucht Ungarn für ihn zu unterwerfen. — Während so der alte Bau der Donaumonarchie in allen Fugen krachte, war Wien in der Revolution immer weiter vorgeschritten. Die radikale Presse erging sich in zügelloser Agitation. Die Minister und bald auch der Reichstag sind ohnmächtig. Die Stadt war beherrscht vom Studentenkorps (der „Aula"), vom Bürgerkorps und von der Nationalgarde. Am 25. April erscheint die Konstitution mit 2 Kammern, Ministerverantwortlichkeit und Eid der Armee auf die Verfassung. Die Bewegungspartei erzwingt das Einkammersystem ohne jeden Wahlzensus. Am 17. Mai flieht der Kaiser

vor einem Aufstand mit dem Hof nach Innsbruck. Der Ministerpräsident Pillersdorff löst die akademische Legion auf. Aber der „Barrikadentag" vom 25. Mai endigt mit dem Sieg der Aula. Diese bildet mit der Nationalgarde einen „Ausschuß", der von nun an die Stadt regiert. Am 8. Juli wird Pillersdorff gestürzt. Am 22. Juli eröffnet der Erzherzog Johann den Reichstag. Dieser beschließt die Befreiung des Grundes und Bodens von allen Lasten — die einzige bleibende Errungenschaft der Zeit. Der Kaiser kehrt nach Wien zurück. Im September suchen die Magyaren beim Reichstag Hilfe gegen die Kroaten; ihre Deputation wird nicht vorgelassen. Diese Stellungnahme der Regierung gegen die Magyaren, welche den radikalen Deutschen als Freiheitskämpfer erscheinen, die Siege der Magyaren über die von der Regierung (Kriegsminister Latour) unterstützten Kroaten, läßt den Aufruhr in Wien noch einmal aufflammen.

Berlin und Preußen bis zur Oktroyierung der Verfassung.

Am 22. Mai 1848 eröffnete der König im Weißen Saale des Schlosses die aus Urwahlen ohne Zensus hervorgegangene preußische Nationalversammlung. Sogleich wurde ihr ein Verfassungsentwurf vorgelegt, der auf keiner Seite befriedigte. Die Sitzungen boten gleich von Anfang an ein wenig erfreuliches parlamentarisches Bild. „Man schrie durcheinander; die unerquicklichsten Debatten über Nebendinge führten zum Lärm. Es trat zuweilen völlige Anarchie ein." Der Prinz von Preußen, Abgeordneter für den pommerschen Wahlkreis Wirsitz, über dessen Rückkehr ein heftiger Streit entbrannt war, erschien am 8. Juni in der Versammlung. Das neue Parlament, dem es an Gesetzesvorlagen fehlte, beschäftigte sich mit Interpellationen und dringlichen Anträgen. Die monarchisch-konstitutionelle Majorität der Versammlung verlor an Vertrauen, und die äußerste Linke zog nach und nach von der gemäßigten Linken so viel Stimmen an sich, daß sie auf 114 anwuchs, moralisch verstärkt durch das allgemeine Mißtrauen gegen die

n solchen Arrangements zeigt sich, wie sehr Lagewiesche einfache, lso billige, typographische Möglichkeiten ausnützt, um die Lese- ereitschaft zu forcieren. So schließen die 2op Schlagzeilen direkt n den vorausgegangenen Text an und verlieren gänzlich den Charakter iner Kapitelüberschrift. Das Ergebnis ist ein Buch, das beim Durch- lättern 'voll' wirkt und beim Lesen durch das Fehlen optischer Ru- epunkte den Leser 'mitzieht'.
räsentationsformen, wie sie Langewiesche hier entwickelt hat, kön- en mit einem gewissen Recht als vordergründig journalistisch ange- ehen werden. Einfacher Leseerfolg kann das Interesse des Lesers und ie Bereitwilligkeit zur Fortsetzung des Leseerfolges bei ähnlichen üchern erhöhen, also auf Konsumtionssteigerung abzielen. Dieser As- ekt, der für Langewiesche zweifellos wichtig ist, reicht jedoch zur eurteilung seiner Intention nicht aus und ebensowenig der des semper liquid haeret. Anliegen Langewiesches ist es vielmehr, jeden Text ädagogisch optimal zur Geltung zu bringen, und diesem Ziel dient die consequente Ausnützung der typographischen Mittel.
chon mit den Goethe-Briefen, also ganz zu Anfang, hatte er hierin as äußerste versucht. Bei ihnen galt es, um im Ton der Zeit zu blei- en, Goethes Eigenart verständlich zu machen. Dazu mußten Briefe, riefpartien und ergänzende Zeugnisse chronologisch aneinandergereiht erden, außerdem waren verbindender Text, Erläuterung zur Entstehung, haraktérisierung der erwähnten Personen und Erklärung der Sachver- alte sowie fremdsprachliche Zitate, literarische Anspielungen und hnliche, dem mit Goethes Welt nicht vertrauten Leser unbekannte Din- e zufriedenstellend mitgeteilt werden. Langewiesche löste diese Auf- abe durch Verwendung verschiedener Schriftgrößen und nützte die Vor- eile einer Setzmaschine mit vier Magazinen. Es sind vier Schriftgra- le verwendet: 6p, 7p, 9p und 12p Schwabacher. Überschriften sind in 2p, Zwischentexte in 7p, Erklärungen in 6p, die Briefe und das ih- en Umkreis Gehörige in 9p gesetzt. Um dem Leser die Möglichkeit zu eben, nach Belieben selektiv zu lesen, hatte jeder Brief mit dem eweils erforderlichen Apparat wiederum eine in sich geschlossene Ein- eit darzustellen. Das gilt auch für viele Briefe, die nur wenige eilen lang sind, da sie lediglich eine ausgewählte, charakteristische assage wiedergeben sollten.
ie Verwendung von Initialen mit Rahmen verbietet sich hier von selbst, ie erste Zeile erhält stattdessen den üblichen Einzug. Erscheinen ehrere Briefe an denselben Empfänger hintereinander, werden sie durch ine zeilenbreite, 5p hohe Zierleiste aus stilisierten Rosen voneinander getrennt. Folgt ein neuer Empfänger, wird sein Name 11p axial gesetzt und der freibleibende Rest der Zeile durch quadratische 9p ohe Rosenornamente mit 1 mm Zwischenraum gefüllt. Nach Bedarf schlie- en sich an diese Zeile Erläuterungen zur Person in 6p an.
So entstehen durch Dekor voneinander abgegrenzte 'Lesezonen', in de- en nunmehr alles zum Verständnis des Briefes Nötige enthalten ist, enn in sie werden auch die Fußnoten einbezogen. Zwischentexte sind, alls nötig, zwischen zwei Briefe in 7p Schrift eingefügt, sie heben ich also schon durch ihr Mittelformat von den Briefen ab. Die chro- ologischen Daten werden als Marginalzeilen beigefügt. Die Angaben zu en verschiedenen Lebensabschnitten Goethes sind wie Kapitelüberschrif- en in ornamentalen Rahmen aus 11p gesetzt. Bis zu einem gewissen Grad ann die Unruhe, die durch die Vielfalt des typographischen Materials uf der Seite entsteht, durch unauffälliges Spiel mit den Leerräumen

ausgeglichen werden. Dennoch wirken sie oft genug scheckig, doch macht sie eben die bewußte Verwendung von verschiedenem Schmuck- und Schriftmaterial höchst einfach zu lesen und zu verstehen, da jedem Element eine spezifische Signalwirkung zukommt.
Die beschriebene Form der Textgestaltung, die Langewiesche nicht fertig übernommen, sondern erarbeitet hat, beweist ihre pädagogische Qualität im Vergleich mit Büchern rein didaktischen Inhalts. Bei ihnen war die Verwendung von zwei Schriftgrößen nicht unüblich, z.B. bei Büchern für den Schulgebrauch, von denen die größere für die Darstellung der eigentlichen Lehrinhalte, des übergeordnet Wichtigen verwendet wurde, die kleinere für Erläuterungen, Anwendungsbeispiele usw.. Auch ältere, publikumswirksame Literaturgeschichten (z.B. die bei Velhagen und Klasing ab 1878 in mehreren Auflagen erschienene von Robert König) und andere populäre Standardwerke bürgerlicher Bildung bedienten sich zweier Schriftgrößen, so das Königsche Werk für die Gegenüberstellung von Grundzügen und Details.
Die 'echten' Lehrbücher boten Haupttext und Kommentar bei längeren Abschnitten im zeitlichen Nacheinander an, verlangten also eine fortlaufende Lektüre, bei kürzeren Paragraphen, deren Ausdehnung mit einen Blick zu übersehen war, gleichzeitig. Bei diesem letzteren Synchronschema der Information setzen die Goethe-Bände erst an und liefern, wo es nötig ist, noch eine bis zwei Kommentarebenen zusätzlich. Bei Lehrbüchern war dagegen nur noch eine Kommentarebene zusätzlich möglich - durch das Bild. Insgesamt ist so die Lesezone in den Goethe-Bänden auch eine 'Lernzone', da in ihr das ganze mitzuteilende Material sofort verfügbar ist - das Hilfsmittel der Zeit-Aufteilung ist hier auf den Lese-Progress angewendet.
Die Funktionalität der Seitengestaltung wird somit ganz von Langewiesches Absicht bestimmt, seiner - persönlichen - ethischen Verpflichtung als Verleger gerecht zu werden. Die ästhetischen Kriterien der Ausstattungsbewegung können angewendet werden, vor der Schönheit des Formalen haben jedoch dessen Angemessenheit, Zweckmäßgkeit, Nützlichkeit Vorrang.
Ein abschließender Exkurs ist hier noch nötig: Langewiesche hatte, was die typographisch-diaktische Einrichtung der Textseite anlangt, ein Vorbild oder mindestens eine Anregung gefunden bei Hartlebens 'Goethe-Brevier' (1894, 1901) und Schaukals 'Heine-Breviarium' (1897), die nicht nur die ausgewählten Gedichte chronologisch anordneten, sondern sich auch mit dem Kunstgriff behalfen, knappe, meist biographische Erläuterungen zu den Gedichten, um das Satzbild nicht zu stören, in Form lebender Kolumnentitel anzubringen. Bei Hartleben konnte sich eine solche Anmerkung auch über mehrere Seiten hinziehen (392). Diese Bücher waren offensichtlich für ein 'besseres' Publikum gemacht, für angeblich 'Goethereife' (Hartleben), deren Bildung nur ganz dezent nachgeholfen werden durfte. Näher verwandt, weil einem 'einfacheren' Publikum zur 'Bildung' dediziert, sind dem Langewiesche-Goethe etwa die 'Goethe-Briefe' in zwei Bänden der Deutschen'Dichter-Gedächtnis-Stiftung (393) und die 'Schiller-Anekdoten' aus dem Verlag des rührigen Robert Lutz (394). Wilhelm Bode, der die Herausgabe des 'Hausbücherei'-Goethe besorgte, wollte seine zwei Bände 'als eine Biographie in Briefen' angesehen wissen, Theodor Mauch bei Lutz wohl als Ersatz für Schillers nicht zustandegekommene, 'seiner Eigenart entsprechende Autobiographie' durch eine Biographie in Anekdoten. Beide Ausgaben sind durchaus konservativ gemacht. Mauch liefert eine durchgehende Erzählung, gibt Quellen teils im Text, teils in Fußnoten an und konzediert als einzige optische Orientierungshilfe dem Leser marginal die Ortsangabe für die jeweilige Anekdote. Bode ist

m Vergleich dazu hilfsbereiter und bringt seine Erläuterungen als wischentexte in kleinerem Schriftgrad (1op/8p).
s wurde weiter oben von Einband und Umschlag des Buches als einer erpackung gesprochen, die zur Zeit der Überproduktion als Verkaufsilfe besondere Bedeutung gewann. Den Inhalt des Buches außen zu eigen, hatten die Maschinen, die Bücher in Massen herzustellen verochten, nicht nur möglich, sondern zum Zweck des Massenabsatzes auch ötig gemacht. Nicht Bedarfs-, wohl aber Erwartungsweckung und -lenung beim Käufer konnte der Verleger nun praktisch mit neuem Instrumentarium exerzieren (395). Die Maschinen waren wohl tüchtig und konnen technisch-mechanisch sehr viel leisten, aber doch nicht mehr, als on ihren Herren verlangt wurde: die aktuelle Ästhetik umzusetzen.

angewiesches Buchwerbung
och wie ließ sich der Inhalt außen wiedergeben? Der Versuch mit bildichen Darstellungen konnte nicht weit führen, obwohl er von rührenem Optimismus zeugt. Eher ließ sich der Gehalt, der geistige Wert uf dem Einband materialisieren durch Vorführung eines wertvollen ußeren. Durch Präge-, Farb- und Goldaufwand sollten hier Rang und nsehen, Höhe des inneren Wertes, signalisiert werden. So verließen ie Bücher die Buchfabriken zwar uniformiert, aber hochdekoriert. reilich steckten oft genug in der prächtigsten Hülle statt der erwareten Generäle nur Portiers und die Enttäuschung nach der Täuschung ußte auf die Dauer ärgerlich werden. Eigentlich war das Ende dieser rt von Maschineneinband schon zu Beginn vorformuliert, denn die Kretivität der Entwürfe beschränkte sich auf die Variation der Matrien, und der zur Verfügung stehende Formenschatz war nach ein bis wei Generationen aufgebraucht. Auch die scheinbar verwegensten Einälle waren ja keine echten Neuschöpfungen, sondern wiederholten das ängige nur mit anderen Mitteln (396). Allmählich mußte die Unabläigkeit, mit der das Auge des Käufers mit den dem Material aufgezwunenen, ihm fremden Effekten gereizt wurde, Distinktionsvermögen und ufnahmebereitschaft abstumpfen, so daß die Bereitstellung wirklich euer Effekte auch neuen Kaufreiz bewirken konnte.
n dieser Situation tritt das Material rein, sozusagen nackt vorgeührt, auf, dessen Anblick Konservativisten schockieren, Progressie erfrischen mußte. Die Wirkung blieb nicht aus. Ein elitäres, vom isherigen übersättigtes Publikum goutierte die neuen Inhalte und/der die neue Darreichungsform, die neue Verpackung. Danach ist die erbreitung und Verbreiterung dieses nunmehr gehobenen Geschmacks ein ebot kommerzieller Vernunft, weil so der Wille niederer Gesellschaftschichten zu sozialem Anschluß unterstützt wird. Spitteler, der bei einem ersten Verleger einen nicht einmal schleppenden Absatz seiner erke hatte, reüssierte im Diederichsschen neuen Kleid ganz vortreffich: Die aus der Ausstattungsbewegung gewonnenen stilistischen Mitel konnten durchaus den Umsatz fördern und ihn aus einer vermeintichen oder tatsächlichen Baisse herausholen, wenn es nicht schon ie Inhalte taten.

eigenössische Aspekte der Reklame und Schaufensterwerbung
angewiesche waren hier in verschiedener Hinsicht die Hände gebunden. xperimente mit dem Material konnte er ebensowenig unternehmen wie uf ein von vorneherein aufgeschlossenes Publikum hoffen. Langewieches Buch, einmal in die Hand genommen und geöffnet, sollte zwar urch Ausstattung den Leser gewinnen und konnte es auch. Doch mußte

der potentielle Käufer es erst einmal in die Hand nehmen, um sich überzeugen zu lassen. Dazu war eine geeignete Form eines 'sinnlichen Appells' zu finden, der auf optische Fernwirkung angelegt war. Die üblichen Mittel, Plakat (das für die Zeitgenossen das Künstlerplakat war) und Affiche, konnten in ihrer ursprünglichen Form ohne Modifikation nicht verwendet werden. Beide ließen sich an den dafür vorgesehenen Stellen nicht ohne großen Aufwand, zu Lasten des Verlegers, anschlagen und der Nutzen war mehr als fraglich, denn selbst wenn der eine oder andere Käufer sich bewogen gefühlt hätte, den Plakat-Hinweisen (auch räumlich) zu folgen, hätte sich sicher das Gros der Buchhändler mit dieser Art der Avisierung ihrer 'geistigen' Ware verunglimpft gefühlt.
Aber auch die Anbringung von Plakaten in oder an Schaufenstern, wo der Buchhändler nach eigenem Geschmack verfahren konnte, brachte Probleme und seien es nur das der Formatgröße und der durch sie vielfach für 'verloren' angesehenen Werbefläche. Wilhelm übernahm deshalb die Idee des von Karl-Robert Langewiesche erfundenen, besser: entwickelten Scheibenplakates, das auch von anderen Verlagen (z.B. Bong) rasch imitiert worden war. Es handelte sich hierbei um meist kleinformatige Schriftplakate, die in Augenhöhe an die Innenseite der Schaufensterscheibe geklebt wurden. - Es muß an dieser Stelle der Versuch gemacht werden, das für Langewiesches Erfolg äußerst wichtige Element der Werbung in einigen Aspekten darzustellen, wobei auf die Herstellung größerer - auch sozialhistorischer - Zusammmenhänge von vornherein verzichtet wurde.
Konsum-Werbung war für Langewiesches Zeitgenossen zwar insgesamt nichts Neues, doch wurde von ihnen im Wesentlichen nur der vordergründig in Erscheinung tretende Teil derselben, die 'Reklame' wahrgenommen. Die Bindung des Konsumenten an ein soziales Gefüge und deren Schwachstellen, wo - auch kaschierte - Werbung wirksam werden konnte, scheinen dem heutigen Betrachter als Zielpunkte kaum ins Spiel gebracht worden zu sein, doch ist ein Urteil darüber heute schwer möglich. Es wäre hier vor allem zu klären, inwieweit Konsumprodukte ihre Domäne hatten, die durch Werbung bzw. Konsum überhaupt zu öffnen war. Bemerkenswert ist nämlich, daß, obschon die einfache Reklame meist nichts anderes als ein bloßes Avertissement mit eventuell besonderer (z.B. pseudo-alogischer) Fangzeile war, im Grunde auch die mehr im heutigen Sinn als Werbung anzusehende Reklame (z.B. mit Trend zur Image-Bildung) nicht über den Avertissement-Charakter hinauskann, da der Abnehmer-Kreis von Anfang an feststand.
Festzuhalten ist jedenfalls, daß sicher die Reizschwelle für Werbe-Effekte für Langewiesche-Zeigenossen allgemein bedeutend niedriger gewesen ist und deshalb auch kleine Ursachen große Wirkungen hervorrufen konnten. Darum ist es verständlich, daß starke Einwände gegen verderbliche Folgen der 'Reklame' laut wurden, die ja noch keineswegs mit den Finessen psychologischer Verführungs-Tricks gehandhabt wurde. So konnte selbst ein Wirtschaftswissenschaftler von 'höherer' Warte aus schreiben: '(Durch die Reklame) können freilich auch Bedürfnisse geweckt werden, welche sittlich und wirtschaftlich bedenklich sind. Das muß man als möglich zugeben, auch wenn man - wie ich - die ... Beschränkung des Begriffs "Gut" auf die zur Befriedigung "wahrer" Bedürfnisse geeigneten Gegenstände als unhaltbar und mit den Thatsachen unvereinbar ansieht', wozu er allerdings auch 'moralisch gerechtfertigte Ausnahmen' beifügte: 'Aber es werden auch vielfach und meines Erachtens überwiegend neue Bedürfnisse durch die Reklame geweckt,

die volkswirtschaftlich völlig unanfechtbar sind. Ich erinnere in dieser Beziehung z.B. an die Einführung wichtiger neuer Heil- und Kräftigungsmittel, nützlicher Bücher usw., die wesentlich erst durch die Reklame in die Bevölkerung eingedrungen sind' (397). Reklame als Mittel zum Zweck der Einführung 'nützlicher' Bücher konnte von einem pragmatischen Standpunkt aus umso weniger problematisch sein, als für Langewiesches Bücher ein mehr als materieller, nämlich geistiger Aspekt galt, eine edle Absicht also, für die eine Ausnahme noch vertretbar war. Freilich genügte es nicht, daß nur Langewiesche davon überzeugt war, es mußte auch der Buchhändler überzeugt werden, der ja Hauptakteur der Reklame war. Dies soll weiter unten noch einmal aufgegriffen werden.
Ressentiments gegen Bücher-Reklame nicht nur der englischen und amerikanischen Art sind aus der historischen Situation begreiflich. Der Buchhändler mit seiner 'geistigen Ware' wollte nicht mit dem Krämer, der Senf und Seife verkaufte, auf eine Stufe gestellt werden, wenngleich das Börsenblatt immer wieder Notizen brachte, wie jene anderen Länder mit ihren horriblen Verkaufsmethoden der auch bei ihnen herrschenden Überproduktion zu begegnen versuchten. Charakteristisch für solche Maßnahmen war insgesamt, daß der Verleger sich nicht mehr mit der bisherigen Verkaufsweise zufrieden geben wollte, indem er den Buchhändler belieferte und es dann dessen Geschicklichkeit oder Bereitwilligkeit überließ, ob und wie dieser die Ware absetzte. Vielmehr wurde das Publikum mehr oder weniger direkt unter Umgehung des Buchhandels angesprochen. Damit konnte einerseits der geschäftliche Metabolismus beschleunigt werden, andererseits standen den Gewinnen durch Mobilisierung der Kundschaft Verlust an Autonomie und eine gewisse Abqualifizierung gegenüber.
Für den deutschen Nationalökonomen sah die Ausgangssituation folgendermaßen aus: 'Bei der großen Masse seiner (= des Sortimenters) Waren ... verhält sich die Bevölkerung sehr gleichgültig, und es ist die Aufgabe und die Kunst des Sortimenters und der übrigen Formen des Buch- und Kleinhandels, diese Gleichgültigkeit zu überwinden. Um das zu erreichen, muß der Buch-Kleinhandel versuchen, möglichst nahe an den Konsumenten heranzukommen. Der Ladenhandel der Sortimenter ist.. .. im wesentlichen darauf angewiesen, die Käufer abzuwarten ...' (397). Von hier aus wären angelsächsische Methoden also durchaus angebracht gewesen. Anstelle der Erörterung potentieller Gegebenheiten soll aber kurz die tatsächliche Situation skizziert werden.
Die Feststellung, daß der Ladenhandel des Sortimenters den Käufer abwarten müsse, kann zwar als richtig gelten, doch lassen zeitgenössiche Hinweise darauf schließen, daß der Versuch, 'möglichst nahe an den Konsumenten heranzukommen' nicht primär von der Notwendigkeit bestimmt war, die Gleichgültigkeit der Bevölkerung zu überwinden. Vielmehr herrschte eine starke Schaulust vor, die das Schaufenster allgemein zu einem Mittelpunkt öffentlichen Interesses werden ließ (398). Die alte Auslage von Waren, die durch eine Scheibe vor der Witterung geschützt war, steht vor einem Funktionswandel in Richtung einer gezielten Verkaufsstrategie - und das Warenhaus macht damit den Anfang. Kennzeichnend für diesen Wandel ist die Bemühung des Handels um Änderung der obrigkeitlichen Bestimmungen über das sonntägliche Verhängen der Schaufenster, die z.B. in Berlin in einer 'Verordnung über die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage' festgelegt waren. Hierbei begründete die zuständige Handelskammer 19o3 ihren Antrag auf

Streichung des diesbezüglichen Paragraphen mit dem 'Interesse (der) mittleren und kleinen Gewerbetreibenden an der für sie einzig möglichen Art der Reklame', besonders da 'gerade an Sonn- und Feiertagen ... der in der Woche tagsüber beschäftigte Teil der Bevölkerung Muße zur Bewegung auf der Straße hat und die Bewohner der umliegenden Ortschaften vielfach in die Stadt hereinkommen' (399). Ähnlich begründet war eine Petition an den sächsischen Landtag 19o4, die den Tenor des angewendeten Gesetzes von 187o als 'heute nicht mehr allenthalten ... zutreffend' und die 'Anschauungen auf kirchlichem und religiösem Gebiet' als inzwischen verändert ansah. Dazu hieß es: 'Je mehr Fenster offen seien,desto mehr würde für die Volkswohlfahrt (!) gesorgt sein', wogegen die Auffassung der Regierung gestanden hatte, ein Verhängen entspräche 'durchaus der Landessitte und des überwiegenden Teils der Bevölkerung' (4oo). In beiden Interpellationen war darauf hingewiesen worden, daß eine Verletzung der religiösen Gefühle des Publikums nicht zu erwarten sei.Solche Äußerungen, in denen sich indirekt die sozialen Änderungen manifestierten, betrafen natürlich auch den Buchhandel mit seinen 'mittleren und kleinen Gewerbetreibenden', zumal bei ihm sogar mehr zu sehen war als in anderen Geschäften, wenn er auch 'Bilder' verkaufte.
Um auf die zitierte Ansicht des Nationalökonomen zurückzukommen: Der Ladenhandel des Sortiments war zwar gezwungen, auf den Käufer zu warten. Wenn aber versucht werden sollte, 'möglichst nahe an den Konsumenten heranzukommen' - also eigentlich an das 'neue' Publikum, das weder in die Buchhandlung ging, um sich die Neuigkeiten vorlegen zu lassen noch sie zur Ansicht nach Hause gebracht bekan - war das Schaufenster zweifellos der erste und wichtigste Anknüpfungspunkt des Buchhändlers, mit dem neuen Kunden ins Geschäft zu kommen. Zu dieser Ansicht gelangten denn auch zumindest die aufgeschlossenen Sortimenter schon relativ früh. So wird 19o4 unter der Rubrik 'Sprechsaal' im Börsenblatt (4o1) aus Eberswalde angefragt: 'Wer hat die große Liebenswürdigkeit, mir Erfahrungen mit modernen Schaufenstern mitzuteilen? ... (von) drei großen Schaufenstern soll eins für Bücher (2,4o: 2.25 Scheibengröße), eins für Bilder, eins für Papier bestimmt sein...

Praktisch geschah jedoch nur wenig. 19o5 monierte Robert Lutz die 'schablonenhafte, eintönige Auslage' in der Provinz- ebenso wie in der Residenzstadt. Es entstehe der Eindruck von Masse: 'Titelfläche nach vorn, parallel zur Fensterfront, geschlossene Reihen ohne Lücken, Reihen von einheitlicher Höhe, sechs Reihen hoch: die übliche Schablone'. Durch den Wunsch jedes Verlegers, 'daß seine Werke in diesen Bücherparaden auffallen' und die daraus resultierende, möglichst auffällige Gestaltung des Äußeren des Buches ergebe sich ein 'Jahrmarktseffekt' (4o2). Noch Ende 1919 waren Sätze zu finden wie diese: 'Während fast der ganze übrige Handel es in dieser Beziehung (sc. die Einschätzung seiner Tätigkeit durch das Publikum, die sich im Schaufenster widerspiegele) nicht an erheblichem Aufwand von Erfindergeist, von Zeit und Geld fehlen läßt, wird der Buchhändler vielfach von einer falschen Sparsamkeit und unbegreiflichen Interesselosigkeit beherrscht, daß es den Anschein gewinnt, als habe er niemals versucht, die Werbekraft des Schaufensters tiefer zu erfassen. Was sich beim Kaufmann bewußt zur Stärke ausgebildet hat, ist beim Buchhändler oftmals Schwäche geblieben!' (4o3).

Was hätte geschehen können und sollen? Die Vorschläge zur Schaufenster-Propaganda waren anfänglich noch relativ einfach: 'Anziehende malerische Verschiedenheit und Neuheit' solle vorherrschen, ohne zu überladen, 'Maß ... und möglichst viel Geschmack, Form- und Farbensinn', aber 'kein Entgegenkommen im Hinblick auf die lex Heinze', insgesamt viele Bilder und Illustrationen zu aktuellen und saisonalen Anlässen, Ausstellung mit thematischen Schwerpunkten (4o4). Im Vergleich hierzu zielten die Anregungen Robert Lutz' schon in eine andere Richtung. Er empfahl die räumliche Ausnützung des Schaufensters, die Verkleidung der Rück- und Seitenwände, um einen einheitlichen Hintergrund zu erhalten, und die Verwendung von 'Ziervasen und Blattpflanzen' zur Erreichung eines stimmungsvollen Bildes. Ein Kommentar legt zusätzlich die Dekoration mit Lesepult, Büste, Lampe u.ä. nahe, um dem Schaufenster das 'Gepräge eines Studierzimmers, Bibliothekszimmers, Herrenzimmers' zu verleihen (4o5).
Hinter solchen Empfehlungen, die zunächst nur einem Trend anderer Handelszweige zu folgen scheinen, für die eine (191o) 'bereits hochentwickelte Schaufensterausstattungsindustrie ... Büsten, Figuren, Gestelle usw.' (4o6) bereitstellte, ist schon die Manipulation des potentiellen Käufers durch eine subtilere Form der Reklame zu bemerken, die nicht allein die Ausstellung und Herausstellung des Produkts betreibt, sondern sich assoziativ in die Privatsphäre einschleicht. Deutlicher wird das in einer gleichzeitigen Ankündigung eines Hilfsmittels zur 'Unterstützung der Vertriebsarbeit' aus dem Hause K.F. Koehler gezeigt, das eine 'Papptafel 45 cm lang, 23,5 cm breit' anbietet, worauf 'oben ein lesendes Ehepaar in seiner abendlichen Häuslichkeit bei einer Lampe, darunter mit gelber Schrift auf dunklem Felde die Worte: Neue Bücher, von denen man spricht' zu sehen sind. 'Das Ganze', gutbürgerlich aufgemacht, 'wird mit Geschmack und guter Wirkung von modern gehaltenen Blumenranken umgeben', soll unter dem auswechselbaren Monatsnamen ein ebenfalls auswechselbares 'Verzeichnis der neuesten und begehrtesten Bücher mit den Preisen' aufnehmen, welches natürlich von Koehler geliefert wird (4o7). Spätere Beispiele von 'gelungenen' Schaufensterdekorationen des Buchhandels zeigen, daß der anfänglichen Tendenz, die ausgestellten Bücher 'in Szene' zu setzen, auch wirklich gefolgt wurde, merkwürdigerweise auch im Stil von Wertheim-Interieurs, wohingegen die Warenhaus-Schaufenster Bücher nach dem Prinzip der Massenwirkung zeigten. Es liegt nahe anzunehmen, daß das Gros der Buchhändler, trotz wiederholter Versicherungen, der Aufwand an Geld und Zeit für moderne Schaufensterdekoration sei nicht groß, entweder keine Ambitionen hierfür hatte oder sich überfordert fühlte. Nun bestand für den Buchhandel zweifellos die Notwendigkeit, den potentiellen Kunden zu aktivieren, an ihn heranzukommen, indem er herankam, und das Ladeninnere durch das Schaufenster transparent zu machen. Da aber der Buchhandel offensichtlich nicht sehr aktiv war, mußte der Verleger sozusagen für beide sorgen.
Vor solcher Notwendigkeit stand auch Langewiesche, der sich als Neuling ja nicht nur beim Sortiment einführen mußte, sondern möglichst breit ins Publikum wirken wollte und dazu einen zumindest ihm 'gewogenen' Buchhandel brauchte. Anfangs verfügte er hierfür über keine größeren Mittel als den guten Namen seines Bruders, doch sollte dieses für heutige Verhältnisse bescheidene Werbeaufkommen nicht unterschätzt werden. Zwar konnten große Firmen damals schon Verkaufserfolge 'machen' und das Sortiment durch starken Reklame-Aufwand unter Druck setzen, trotzdem und vielleicht gerade deshalb wurde jedoch ein

gewisser 'menschlicher' Kontakt in den Geschäftsbeziehungen vonseiten des Buchhandels als wichtig empfunden. Der Buchhändler wollte nicht lediglich zum Verschleißen der Ware des Verlegers gut sein, sondern in seiner Bedeutung anerkannt werden, wie in Sortimenterklagen aus Untertönen wiederholt zu spüren ist. '... natürlich (darf) auch der Sortimenter es nicht an tatkräftiger Unterstützung der verlegerischen Unternehmungen fehlen lassen, namentlich solchen Firmen gegenüber, die ein warmes Interesse für das Sortiment bewiesen haben', heißt es in einem Jahresbericht Leipziger Buchhändler (4o8) und damit ist nicht allein der Verdienst gemeint. Auf 'menschliche' Umgangsformen bedacht war Langewiesche aber sicher schon durch die eigene Erfahrung im Sortiment und bewies das auch, wie später gezeigt wird

Rezensionen von Langewiesches Büchern

Die erste Maßnahme, mit der ein Verleger für das Sortiment sorgen kann ist die publikumswirksame Buchbesprechung. Wie diese zu bekommen sei, war freilich auch damals eine Schwierigkeit. Beide Seiten, Verlag und periodische Presse, fühlten sich angegangen, sei es durch das Ansinnen, noch mehr als bisher rezensieren, sei es, nur ohnehin ignorierte Rezensionsexemplare liefern zu sollen. Nach Angaben des 'Großen Meyer' waren 19o7 ca. 7.ooo Zeitungen(!) auf dem Markt. Bei richtiger Nutzung war also der Einsatz- und Wirkungsbereich gewaltig. Der im Verlagsarchiv vorhandene Ordner mit Zeitungsausschnitten zeigt, daß das Spektrum der Periodika ungewöhnlich breit war, die in irgendeiner redaktionellen Form auf Langewiesche-Bücher hinwiesen. Es reichte von der Dortmunder 'Arbeiterzeitung' und den 'Badischen Pfarrvereinsblättern' über 'Propyläen' und 'März' bis zum 'Ärztlichen Centralanzeiger' und dem 'Innenausbau vereinigt mit Möbel und Dekoration'. Zum allergrößten Teil sind dabei die Äußerungen positiv gehalten. Das Verlagsarchiv enthält kein Material darüber, wie Langewiesche Kontakte zur Presse herstellte (4o9). Es ist anzunehmen, daß er nicht von sich aus versuchte, alle die Blätter direkt zu erreichen, die tatsächlich Besprechungen seiner Bücher druckten. Andererseits hat Langewiesche wahrscheinlich im Lauf der Zeit ganz gezielt nach einer Liste Einladungen zur Rezension an solche Blätter versandt, an denen er interessiert war. Häufigkeitsproben erbrachten aber keine Auskunft über etwaige Präferenzen und Maßnahmen Langewiesches. In diesem Zusammenhang ist allerdings der Umstand festzuhalten, daß 'echte' Rezensionen, kritische Auseinandersetzungen mit vorliegenden Titeln, sehr selten sind und auch der Anteil bedeutender Blätter an den Besprechungen gering ist (4o9). Dagegen druckten kleine Blätter gern fertig gelieferte Waschzettel-Texte oder Textproben ab und fügten eventuell noch lobende oder empfehlende Worte bei, wie aus Stilvergleichen zu schließen ist. Insgesamt lassen sich aus dem vorhandenen Material jedoch keine zusätzlichen Rückschlüsse über Umgang und Handhabung des publizistischen Apparates gewinnen.

Darüber hinaus ist von der Qualität der Rezensionen zu sagen, daß es für Langewiesches Zweck, Bücher mit großer Breitenwirkung zu verkaufen, nicht nur ausreichend, sondern sogar wünschenswert gewesen sein mag, wenn dem 'einfachen Leser' einfache, sogar stereotype Besprechungen vorgesetzt wurden, die dem Gehalt nach nur Hinweise auf Neuerscheinung, Inhalt, Qualität des Materials und Preis waren, da wohl detaillierte Erörterungen das Gefühl der Absonderung vom mittleren 'Geschmack' bewirkt hätten. Dies scheint ganz im Sinne Langewiesches

gewesen zu sein.
Jedenfalls konnte das Hauptanliegen Langewiesches an eine für das Sortiment vorteilhafte Rezension dann als erfüllt gelten, wenn die Aufmerksamkeit des Lesers geweckt war und er ein unproblematisiertes 'Ja' bei der Vorstellung des Buches empfand, d.h. er für die Arbeit des Buchhändlers bereit war.
Von zwei weiteren Versuchen Langewiesches, für das Sortiment beim Publikum vorauszuwerben, ist nur folgendes bekannt: Im 'Frühjahr und Vorsommer' 1913 wurden ca. 5oo.ooo Stück eines Verlagsverzeichnisses mit dem Titel 'Ein deutscher Verlag' in Zeitschriften eingelegt. Einzelheiten hierzu waren nicht zu finden; die Aktion zielte wohl ab auf die Jahrhundertfeier von 1813 und Langewiesches Buch darüber. - Am 12.1.1912 sandte Langewiesche eine 'Bitte um Empfehlung eines wertvollen Buches von Friedrich dem Großen' an das preußische Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, das am 2.2.1912 antwortete, daß 'Bücher auf Antrag ihrer Verleger nach diesseits maßgebenden Verwaltungsgrundsätzen einer Prüfung nicht unterzogen' würden. Langewiesche hatte in seinem Ansuchen darauf hingewiesen, daß auf der Brüsseler Weltausstellung 191o 'das Königliche Ministerium von den damals 11 Büchern meines Verlages 8 ausgestellt' habe und geäußert, daß ,nach der Prüfung das Ministerium 'allen preußischen Schulen und Lehranstalten die Anschaffung dieses Buches angelegentlich empfehlen und außerdem veranlassen wird, daß die Primaner und Sekundaner sowie die Schüler der Oberklassen der Volksschullehrer-Seminare auf dieses wertvolle und billige Buch noch besonders hingewiesen werden'. Die hier anstehende Frage, inwieweit die 'Braunen Bücher' Eingang in die Schulbibliotheken oder den Unterricht gefunden haben, war aus dem Archivmaterial bzw. mit den zu Gebote stehenden Mitteln nicht zu beantworten (41o). Das gleiche gilt für die Aufnahme in Pfarrbücherein, doch darf eine relativ gute indirekte Werbung durch kirchliche Institutionen angenommen werden, da auch zahlreiche kleine Pfarrblätter die in sittlicher Hinsicht weitgehend unbedenklichen 'Braunen Bücher' rezensierten und Empfehlungen vonseiten der Geistlichkeit in Kooperation mit dem lokalen Buchhändler in überschaubaren Gemeinden gute Wirkung zeigten.

Rundschreiben
Wenn die Rezension Aufmerksamkeit und Interesse des potentiellen Käufers bewirkt und so eine gewisse Kaufbereitschaft vorzubereiten geholfen hat, ist die Distanz zwischen ihm und dem Buchhandel schon stark verkürzt, die überwunden werden muß, um 'möglichst nahe an den Konsumenten heranzukommen'. Dieser Weg führt ins Leere, wenn nicht der Buchhändler auf den Kunden zugeht und den Rest der Strecke zurücklegt. Das Zusammentreffen beider im Verkaufsgespräch ist von der 'Verwendung', vom persönlichen Einsatz des Verkäufers für die Ware und seiner Überzeugungskraft bestimmt. Der persönliche Einsatz setzt Identifikation mit dem angebotenen Produkt voraus, die Überzeugungskraft gute Argumente. Von solchen Überlegungen muß Langewiesche ausgegangen sein, wenn er versuchte, das Sortiment zu aktivieren, denn auch dieses mußte in eine Richtung gebracht und auf den Weg geschickt werden.
Hierzu ist eine Modifikation nötig, die heute nicht mehr leicht darzulegen ist. - Schon das 'Interesse' war ja im doppelten Sinn angesprochen: Nicht nur der finanzielle Ertrag eines Arbeitsaufwandes,

sondern auch Hinwendung zum Prospekt zukünftiger Marktentwicklung aus den sozialen Gegebenheiten war in dem Ausdruck Langewiesches enthalten. Beides betraf das Moment des Eigennützigen in der Arbeit des Buchhändlers, das sicherlich ein gutes - lohnendes - Movens war, sich mit der Sache Langewiesches zu befassen. Eine Motivation für den Buchhändler, warum er seiner Arbeit nachging und dabei auch ein Geschäft machte, ist darin zunächst nicht enthalten. Diese Motivation zu liefern, scheint Langewiesche beabsichtigt zu haben mit dem Versuch, den Buchhändler - im Handlungsbereich der 'Braunen Bücher' - zu individualisieren, ihn also aus der Sphäre der bloßen Geschäftsbeziehung herauszuholen.
Die oben zitierte Äußerung der Leipziger Buchhändlerschaft von 19o3 (S. 134) hatte eine gewisse Verbindlichkeit ihrerseits für das bewiesene 'warme Interesse' des Verlegers angedeutet. Langewiesche durfte demnach, gleichgültig ob er gerade diesen Bericht kannte oder nicht eine umso größere Verpflichtung des Buchhandels erwarten, je mehr er sich selbst ihm verpflichtete. Er war bemüht, den Buchhändler persönlich anzusprechen. Individualisieren hieß in diesem Fall, möglichst den Buchhändler als Einzelnen zu erreichen, und Emotionalisieren, diese Einzelperson für eine gemeinsame Sache zu gewinnen. Die Mittel der 'Reklame' waren für die Herstellung eines derartigen Kontakts ungeeignet, hier war 'Werbung' nötig, zumal 'Reiserei' nicht in Frage kam (411).
Direkt belegbar ist der skizzierte Ansatz und die Technik von Langewiesches Werbung nicht, doch zeigt eine Äußerung von Karl Robert Langewiesche (Bf. v. 17.2.1914), daß die Wirksamkeit außerordentlich gewesen sein muß: 'In dem Falle Wolff ist mir eigentlich nur bedenklich, daß der gute Herr Wolff, wie er schreibt, 97 Bände von Dir auf Lager hat. Das ist wirklich etwas viel, besonders wenn er, wie Du ja schreibst, garnicht einer der ersten Abnehmer in Heidelberg ist. Ob an diesen 97 Bänden der Rabatt Schuld ist, scheint mir fraglich, denn ich bin überzeugt, daß Wolff von mir nicht die Hälfte der Bände auf Lager hat. Vielleicht solltest Du die Sache in der Hinsicht überdenken, ob nicht vielleicht die Sortimenter bei Dir nicht durch Rabatt, sondern das manchmal ja etwas kräftige Zureden allerdings in Gefahr kommen können, zuviel zu kaufen'.
Die Mittel, das Sortiment anzusprechen, waren die üblichen: Rundschreiben und Börsenblatt-Anzeigen. Ihre konträre Eigenart legt die Ausdrucksform fest. Rundschreiben haben einen mehr privaten Charakter, sie sind also auf Nah-Wirkung angelegt und verlangen einen dezenten Konversationston. In den Börsenblatt-Anzeigen wird die Mitteilung in aller Öffentlichkeit gemacht, hier herrschen die Usancen der Agora vor. Beider Mittel bediente sich Langewiesche in der ihnen gemäßen Weise, aber mit einer solchen Variationsvielfalt, daß eine detailliertere Darstellung den hier vorgegebenen Rahmen sprengen würde. Charakteristisch für die Rundschreiben ist die demonstrative Gediegenheit ihres Äußeren und eine gewisse, mit großer Zurückhaltung vorgetragene Familiarität des Tonfalls. Das verwendete Material ist manchmal von einer imposanten Schwere und reicht dann an die Grenze der Opulenz: teure Papiere, schöne Fraktur-Schriften, ungewöhnliche Formate, Schmuckfarben sorgfältig auf einander abgestimmt, gewissermaßen verfugt. Es ist ein durch und durch guter Geschmack, der hier gezeigt und bewiesen wird. Elastizität, die Eleganz ermöglicht und dem Empfänger Raum gibt, das Produkt mit einer gewissen Distanz zu

betrachten, ist allerdings nicht vorhanden.
Dieser Aufwand in der Nähe des Luxus mag darauf abgezielt haben, die Seriosität des Verlegers zu bekräftigen, die vielleicht durch die Parforcetouren und Wechselbäder der Börsenblatt-Anzeigen gefährdet war. Reklame, die nicht bemerkt wird, ist verlorenes Geld, Langewiesches Anzeigen, vor allem zu Beginn seiner Arbeit, mußten sozusagen 'um jeden Preis' auffallen und dabei auch das Risiko eingehen, weniger dezent zu sein, als er es im Rahmen der Konvention sonst zu sein pflegte. In dieser Hinsicht war Langewiesche 'moderner' als die meisten seiner Kollegen, allerdings nicht in 'Stilfragen', sondern in der Kompromißlosigkeit, nicht im gleichmäßigen Grau der zehntausend und mehr Seiten eines Börsenblatt-Jahrganges untergehen zu wollen.

Ein kurzer Exkurs soll noch einen zusätzlichen Aspekt liefern: Wird die oben geäußerte Vermutung, Langewiesche habe den Buchhändler mit seinen Rundschreiben persönlich ansprechen wollen, weiter verfolgt, so heißt das, daß dieser Versuch nur bei solchen Buchhandlungen Erfolg haben konnte, in denen geschäftliche Entscheidungen nicht nach einer strikten Abtrennung der buchhändlerischen Belange von den 'menschlichen' getroffen wurden. Dies dürfte wohl eher bei kleinen und mittleren Buchhandlungen, in denen der Prinzipal sämtliche Geschäftsvorgänge überblickte und leitete - etwa wie der erwähnte Schönboom - als bei großen der Fall gewesen sein, in denen ein übergeordnetes Prinzip die Tätigkeit von Substituten in Teilbereiche regelte. - Große Buchhandlungen bedurften wohl keines 'Zuredens' von Seite des Verlegers, da Rabattsatz und Verkäuflichkeit als objektive Argumente zur Bestellung ausreichten. Sicher bedurften sie auch nicht seiner Reklame-Hilfe, da sie Schaufenster nach anderen, eigenen Programmen und Gesichtspunkten gestalten konnten, falls eine Notwendigkeit dazu bestand. Fotos von Auslagen und Interieurs solcher Buchhandlungen vermitteln einen Eindruck von dem sozialen Gefälle, das zwischen Käufer und Käufer bestand. Die Aufnahmen der Buchhandlung von A. Francke, Bern,von Franz Leuwer, Bremen, von E. Biermann, Barmen und der Lindauerschen (Schöpping), München, die Loele/Bruére a. a.O. wiedergeben, zeigen Innen-Architektur mit Salon-Atmosphäre. Sofas, dunkel gebeizte und polierte Hölzer, Galerien, Lesetische, Farbglasfenster, Kopien klassischer Kleinplastiken, gerahmte Reproduktionen von Bildern der italienischen Renaissance bis zu Sascha Schneider und K. Bauer in gerahmten Teubnerschen Künstler-Stein-Zeichnungen: Wer in diese Umgebung nicht paßte, brauchte Mut, in sie einzudringen. - Es ist fraglich, inwieweit solche Firmen auf ein einfaches Publikum überhaupt 'reflektierten', also auch, ob und in welchem Umfang sie sich von Langewiesche angesprochen fühlten.

Börsenblatt-Anzeigen
Die Besonderheit der Anzeigen Langewiesches (412) zeigt sich im Vergleich mit der Sprachebene herkömmlicher (Börsenblatt-) Annoncen. Konservative Anzeigen für 'materielle' Güter pflegten noch bis zur Jahrhundertwende die alte Art der Verwendung zahlreicher unterschiedlicher Schriftsorten zur summarischen Aufzählung der Bestände der Produktpalette und der mehr oder weniger ausgebreiteten objektiven Darstellung einzelner Produkte durch Abbildung und/oder Beschreibung der angebotenen Ware. Zur Unterstützung ist oft eine 'subjektive' Darstellung beigegeben, die aus der Anpreisung durch den Anbieter und/oder Referenzen des Käufers oder eventuell eines anderen, unpar-

teiisch wirken sollenden, Dritten, besteht. Die Sprechebene ist die des Anbieters: Er spricht von sich aus. Ähnlich waren durchgehend die 'normalen' Verlagsanzeigen des Börsenblattes. Der typographische Mischmasch war hier zwar weitgehend überholt, und eine Abbildung der Ware entfiel ebenfalls, wenn es sich nicht gerade um einen bildwirksamen Bucheinband oder eine ähnliche Zutat handelte. Da das Angebotene aber 'geistige' Ware war, mußte die subjektive Darstellung den Hauptinhalt der Anzeige ausmachen, sofern nicht Titel angekündigt waren, deren Thematik (wissenschaftliche Werke) oder Autor das erübrigte. In manchen Fällen empfahl auch das Image eines Verlages ein Buch und machte Zusätze in der Annonce unnötig. Im Durchschnitt aber ist in den Anzeigen versucht, bei ernstzunehmenden Büchern eine Ausgeglichenheit von Anpreisung und Referenz zu erreichen und beim Fehlen dieser den Nachdruck der Anpreisung nicht zu stark werden zu lassen. Umgekehrt sind wenig oder weniger seriöse Bücher, Werke, 'die Sensation machen werden', nach Möglichkeit so vorgeführt, daß Anpreisung und Referenz einander verstärken und das Fehlen dieser durch Übertreibung der Anpreisung wettgemacht werden soll. Für beide Sorten Bücher ist aber einerseits die Sprechebene wie bei anderen Waren wieder die des Anbietenden, andererseits wird das Angebot meist nach einem Schema vorgetragen, das direkt oder indirekt die alten Briefelemente - von der salutatio bis zur conclusio - verarbeitet. Weder diese 'Entwicklung' der Anzeige findet bei Langewiesche statt noch tritt er stärker als allenfalls als 'zweiter Sprecher' hervor. Vielmehr möchte er in irgendeiner Form die Ware für sich selbst sprechen lassen. Das geschieht mit Hilfe der Schlagzeile - ganz im heutigen journalistischen Sinn - oder, noch mehr auf das 'Wichtige', das ins Auge fallen muß, verkürzt mit Hilfe des Schlagwortes. Diesem Stilmittel werden alle anderen untergeordnet.
Doch es ist mehr als das. Es ist für Langewiesche das wichtigste Instrument, den ersten, direktesten Kontakt der drei dem Buch verbundenen Interessenten miteinander herzustellen: in der Anzeige zwischen Verleger und Buchhändler, im Scheibenplakat zwischen Buchhändler und Publikum, im Buchtitel (bzw. Umschlag) zwischen Verleger und Publikum.
Das heißt in der praktischen Anwendung, daß der Verleger den Buchhändler öffentlich - 'außen' - mit demselben Repertoire der Formen anspricht, wie dieser den Käufer, und daß das äußerlich Wirksame der einen Mitteilung auf die nächste (um-)kopiert wird. Es besteht somit einerseits von der Mitte, vom Buchhändler aus, kein Gefälle in der direkten Verbindung zum Verleger und zum Publikum, andererseits ist aber auch kein Gefälle, von der Position des Buchhändlers aus gesehen, in der indirekten Verbindung des Verlegers mit dem Publikum vorhanden, da das Buch in seiner 'Äußerlichkeit' ja die nämliche Form wie Anzeige und Scheibenplakat vorträgt. Dieser Überlegung zufolge würde also die Trias Verleger-Buchhändler-Käufer durch eine Art Pictogramm, besser: Ideogramm - das Schlagwort - zu einer gleichrangigen Einheit zusammengefügt.
Von hier aus wäre dann auch die Hypothese zu verstehen, Langewiesche habe mit den Börsenblatt-Anzeigen den Buchhändler zu 'emotionalisieren', ihn für eine gemeinsame Sache zu gewinnen versucht. Die 'gemeinsame Sache' war das Buch ebenso als Profitbringer, wie als Desiderat der 'einfachen' Leser, die hereingeholt werden mußten: zuerst in das Innere der Buchhandlung, dann in das Innere des Buches. Die Qualität der optischen Signale beider Außenbereiche war gleich, Buch-

inhalt und Rundschreibeninhalt durch ihren 'Privatbereich' einander verwandt und ähnlich.
Die ganze Konstruktion scheint weit hergeholt und ist auch, wie schon oben für Langewiesches Werbung gesagt, nicht direkt belegbar. Fest steht allerdings, daß für ihn das 'Schlagwort' Hauptbestandteil des 'öffentlichen' Auftretens seiner Produktion war. Auch über den Eindruck, den Langewiesches Anzeigen machten, können nur Vermutungen angestellt werden. Wahrscheinlich ist, daß die 'besseren' Buchhändler die Direktheit des Appells für ebenso unfein hielten wie die 'besseren' Leser die Direktheit von Langewiesches Titel- und Umschlaggestaltung. Daß die Anzeigen im Börsenblatt beim Durchblättern auch heute noch auffallen, ist unbestreitbar: umso größer muß die Wirkung damals gewesen sein, als das Sensorium noch mit geringeren Dosen gereizt werden konnte. Ihre Ursache liegt sicher nicht in Hervorhebungen im Satzbild mittels großer Typen, Unterstreichungen, Spationierungen u.a. allein (derer sich auch andere Inserenten bedienten), die per se eine gewisse Auffälligkeit bewirken, sondern in der planvollen Nutzung der einfachen typographischen Möglichkeiten, die zum Teil aus der Erfahrung mit der Ausstattungsbewegung stammten.
Möglicherweise kamen Langewiesches Anzeigen an, weil sie den Ton der Zeit besser trafen und deshalb eine andere Resonanz fanden als traditioneller gehaltene. In etwa diesem Sinn äußerte sich Karl Robert Langewiesche zu einem anderen Anlaß (413): 'Gegenüber der nicht geringen Anzahl von Nachahmungen, welche mein Carlyle-Plakat gefunden hat, aber werde ich an einer gewissen Reserve in der Ausgabe solcher Plakate festhalten und dem Sortiment vergebliche Versuche in dieser Richtung ersparen. Ein undefinierbares "Etwas" entscheidet über den Erfolg oder Nichterfolg dieser Reklame-Texte ...'. - Ebenfalls auf die uns heute nur mühsam, wenn überhaupt rekonstruierbare Mentalität des damaligen Buchhändlers würde sich die Überlegung beziehen, Langewiesches Bücher könnten 'ehrlicher' als andere gewesen sein, die aus der Diskrepanz von Schein und Sein ein Geschäft und damit das Sortiment zum 'Mitschuldigen' machten. Langewiesches Ware war so beschaffen, wie sie avisiert worden war. Bei der 'Verwendung' für dieses Buch konnte der Sortimenter sich eine moralisch bedeutend bessere Position konzedieren als dem Konkurrenten des nichtstationären Buchhandels im Speziellen und dem 'Nachbar Kaufmann' (414) im Allgemeinen, der allmählich sogar wieder 'anständige' Ware zu verkaufen schien (415).
Daß die Frage nach dem typischen Aussehen von Langewiesches Anzeigen wichtiger ist als die nach ihrem Inhalt, mag schon aus dem Vorausgegangenen ersichtlich gewesen sein. Es sollen jedoch noch einige Beispiele aus den ersten Jahren, der Zeit der Etablierung, vorgeführt werden, die den charakteristischen Anzeigenaufbau besonders deutlich zum Ausdruck brachten und zeigen, daß die Konzentration auf das Schlagwort von Anfang an planvoll durchgeführt wurde. - Eigentlich hatte ja schon Karl Robert Langewiesche die Verwendung des Schlagwortes konsequent betrieben und als Stilmittel benützt. Bei ihm ist dieser Ausdruck ohne weiteres gerechtfertigt, denn er versuchte, den, um im Sprechduktus der Zeit zu bleiben, 'durchaus eigenartigen' Ausstattungsstil seiner Bücher in die Anzeigen zu übernehmen. In ihrer Helle und Leichtigkeit sind die Anzeigen denen erster Ausstattungsverlage, z.B. Schuster & Loeffler und Julius Bard, die stark zu der üblichen typographischen Fraktur-Plumpheit anderer Verlage kontrastie-

ren, verwandt. Wo jene aber, unter Berücksichtigung der technischen Gegebenheiten des Börsenblattes, lediglich eine gewisse Eleganz und Vornehmheit demonstrieren wollten, konnte sich Karl Robert Langewiesche mit der bloß ästhetischen Wirkung seiner Reklame (- und Bücher) nicht zufrieden geben. - Ästhetik war für ihn Dienerin der Ethik. So sind seine Anzeigen zwar durch die Einrichtung des Satzes auf Bildhaftigkeit und typographischen Tonwert angelegt, das Schlagwort liefert aber zusätzlich einen sowohl optisch wie thematisch akzentuierenden Rahmen hinzu. Das geschieht meist durch eine stärkere und höhere Kopf- und oft auch Schlußzeile, die insofern ausreichend ist, als der ganze Schriftblock zunächst nur als einfache geometrische Form wahrgenommen wird. Der Text des Schriftblocks muß, um seinen Inhalt zu verstehen, ganz gelesen, kann also nicht nur überflogen werden: das soll die Schlag(wort-)Zeile veranlassen, ja soll sie förmlich dazu nötigen.
Bizarre Ergebnisse wurden hierbei nicht vermieden - wie z.B. die folgenden zwei übereinander stehenden Einleitungszeilen einer Anzeige (Börsenblatt, 11.6.19o6, S. 5791): 'Wir jungen Männer! 15.ooo bar!!' - und vielleicht bewußt in Kauf genommen:

Monumentale Wirkung

erzielt man im Fenster mit nur fünf Exemplaren CARLYLE-HUNDERTstes Tausend auf folgende einfache Weise: Man klappt bei vier kartonierten Exemplaren die vordere Innenklappe des Schutzumschlages heraus und schiebt bei diesen vier Bänden je eine starke, steife Pappe von 19 Zentimeter Höhe und 25 Zentimeter Breite vorn unter den Schutzumschlag. Nun befestige man [durch kleine Klammern oder Heftzwecken] die obere und untere rechte Ecke der Innenklappe an der untergelegten steifen Pappe. Die vier so behandelten Exemplare lege oder stelle man hart nebeneinander in eine Reihe und füge als Abschluss am rechten Ende der Reihe ein fünftes Exemplar hinzu, bei welchem die vordere Innenklappe NICHT herausgeklappt ist. Die Wirkung dieser Reihe ist viel stärker, als man sie sich theoretisch vorstellen wird. Durch ein Carlyle PLAKAT an der Scheibe kann sie noch gesteigert werden. Ein Zufall liess mich die erstaunliche Wirkung gerade DIESER Zusammenstellung finden, und ich bitte, dem Experiment die 15 Minuten zu widmen, die zu seiner Ausführung nötig sein werden.

Carlyle-Hundert

ein Tausend

Nr. 1o9
vom
12.5.19o6
S.5311

Monumentale Wirkung
.
.
.
(Textblock)
.
.
.
Carlyle - Hundertstes Tausend

- wie die zwar zur Vervollständigung nötige, aber so klein als möglich gehaltene Schlußzeile 'stes Tausend' zeigt. Das Resultat mochte letztlich seltsam aussehen, das Ganze jedenfalls verblüffte und der Inhalt des mitgeteilten Textes waren des Lesens wert.
Wenn Karl Robert Langewiesche insgesamt doch die Wortwirkung der Geschlossenheit der Bildwirkung unterordnete, so ist es bei Wilhelm Langewiesche über weite Strecken umgekehrt. Darin äußert sich auch die persönliche Anlage, denn Wilhelm war ein 'Mann des Wortes', Karl Robert ein 'Mann des Bildes'. Erst allmählich rangierte bei Wilhelm die Bildwirkung als gleichwertig. In einigen Proben lassen sich Wilhelm Langewiesches Anzeigen nach dem Grad der optischen Auffälligkeit ihrer Schlagworte bzw. -zeilen schematisch darstellen, wobei gleichwertige Passagen hier zusammengestellt sind, ihre räumliche Trennung in der Anzeige durch / gekennzeichnet, der jeweils niedrigere Grad der Auffälligkeit durch // markiert ist:

- (15.6.19o6, S. 5974)
  Die Ernte / ist erschienen. // 48o Seiten leicht gebunden M. 1.8o / Die innere und äußere Schönheit dieses Buches / 7 Exemplare und mehr bar mit 41 1/2%! // aus acht Jahrhunderten / deutscher Lyrik //

- (13.7.19o6, S. 6837)
  Die Ernte ist vergriffen, // 13.-2o. Tausend! / 7 und mehr Exemplare bar mit 41 1/2% //

- (24.7.19o6, S. 7134/5, Doppelseite)
  Die Ernte / Die Ernte // 48o Seiten leicht geb. M. 1.8o / 13.-2o. Tausend im Druck / 7 und mehr Exempl. mit 41 1/2% / W. Langewiesche-Brandt //

- 24.8.19o6, S. 7999)
  Alles um Liebe // (zum linken Rand:) / Goethes Briefe / (zum rechten Rand:) "menschliche Ausgabe" / 48o Seiten leicht gebund. 1.8o M. / Einmal bar mit 5o Prozent //

- (22.1o.19o6, S. 1o426/7, Doppelseite)
  Alles um Liebe / Alles um Liebe // 448 Seiten, Pappband: M. 1.8o / Soeben: 13.-18. Tausend / 7 und mehr Exempl. mit 41 1/2% / W. Langewiesche-Brandt // Goethes Petschaft hat den Titel geprägt / und das Buch enthält Goethes Briefe / Fast 7ooo bar vorausbestellte Exemplare / über 7ooo à cond. verlangte Exemplare //

- (26.6.19o8, S. 7o25, Vorankündigung ohne Titel u.s.w.)
  Der siebente Band der Bücher der Rose // Goethes Gedichte und Goethes Bildnisse. // (vierundzwanzig ganzseitig auf Kunstdruckpapier) //

Das ganze Jahr hindurch verkäuflich.

448 Seiten, leicht gebunden M. 1.80 ord.

Das erste Tausend ist Mitte Oktober verausgabt. 1.–18. Tauf. O.-M.-Disp. gestattet.

Ⓩ

Alles um Liebe

Goethes Briefe aus der ersten Lebenshälfte

vergriffen.

Das 19.–24. Tausend

gelangt Mitte Januar zur Ausgabe. Der größere Teil des Neudrucks wird durch die vorliegenden Barbestellungen aufgebraucht. Bei der plötzlich so enorm gesteigerten Nachfrage ist also umgehende Aufgabe des Bedarfs zu empfehlen: Weißer Zettel anbei.

W. Langewiesche-Brandt

Düsseldorf. :: :: Auslieferung nur in Leipzig.

7 und mehr Exemplare mit 41½%

gleichviel, ob karton. oder Leinenband, auch mit „Die Ernte" gemischt.

7 und mehr Exemplare mit 41½%

gleichviel, ob karton. oder Leinenband, auch mit „Alles um Liebe" gemischt.

Das erste Tausend ist Mitte Juni verausgabt. 1.–20. Tauf. O.-M.-Disp. gestattet.

Ⓩ

Die Ernte

aus acht Jahr-
:: hunderten ::
deutscher Lyrik

wird bald trotz, bald wegen ihrer Subjektivität immer unumwundener als die schönste und interessanteste deutsche Gedichtsammlung anerkannt.

Das 21.–25. Tausend

gelangte soeben zur Ausgabe. Das Buch ist inzwischen an einigen Lehranstalten eingeführt worden, und zu Ostern sind weitere Einführungen zu erwarten. Damit eröffnet sich ihm ein neues und weites Feld. Einstweilen empfiehlt es sich wohl, die à cond. erhaltenen Exemplare zur Partie (event. mit „Alles um Liebe" gemischt) ergänzt bar nachzubeziehen. Weißer Zettel.

W. Langewiesche-Brandt

Düsseldorf. :: :: Auslieferung nur in Leipzig.

Das ganze Jahr hindurch verkäuflich.

480 Seiten, leicht gebunden M. 1.80 ord.

- (28.12.1906, S. 13326/7, Doppelseite

Diese Art, das 'Wichtige' hervorzuheben, dürfte seine Wirkung nicht verfehlt haben. Daß die Bezugsbedingungen lukrativ genug waren, war nicht zu übersehen - andererseits war der Wortlaut des gesamten Anzeigentextes meist nicht ausreichend, um einen Eindruck von Anlage und Inhalt des angezeigten Buches zu geben, so daß der Sortimenter doch angeregt war, sich, zumal angesichts des bei hohen Auflagenzahlen offensichtlich geringen Risikos, von dem Buch selbst einen Eindruck zu verschaffen und als erster Leser überzeugen zu lassen. Bei der Vergrößerung des Verlagsprogrammes erleichterte den Bezug von sieben und mehr Exemplaren ja zusätzlich die Mischbarkeit der Titel.

Schlagwort-Titel

Die angeführten Proben zeigen, daß Langewiesche in den Börsenblatt-Anzeigen richtigerweise auf zwei Argumentationsebenen mit Schlagworten bzw. -zeilen arbeitete: die eine galt dem Buch, die andere dem Geschäft. Daß diese letztere Langewiesche genauso wichtig war wie die erste, beweist die Gleichrangigkeit der typographischen Behandlung. Dies muß berücksichtigt werden, wenn in den erhaltenen Äußerungen Langewiesches über seine Einschätzung des Schlagwortes der geschäftliche Aspekt nicht oder kaum aufscheint.

An den Herausgeber der Christ'schen Memoiren, Rudolf Schirmer, schreibt er am 26.2.1972: 'Dieser Schlagworttitel ist gewissermaßen als Handelsmarke zu betrachten, darunter kann der Haupttitel in nüchternster und sachlichster Weise angebracht werden. Handelte es sich darum, das Buch in irgend einem Verlage in der üblichen Auflage von tausend oder zweitausend Exemplaren zum üblichen Preis von drei bis fünf Mark erscheinen zu lassen, so wäre ein solcher Schlagworttitel selbstverständlich nebensächlich und überhaupt zu entbehren. Bei einem Buch, was in einer Erstauflage von mindestens 25tausend Exemplaren gedruckt werden muß, ist daber ein glücklicher, anziehender sich leicht einprägender, origineller, irgendwie packender Titel eine ganz unerläßliche Voraussetzung für den Erfolg' (416).

Zu dieser Zeit hatte Langewiesche schon einige Sicherheit mit der Titelgebung gewonnen. In der Korrespondenzmappe finden sich aber auch Hinweise, zu welchen Anstrengungen die Titelfindung führte. So schreibt Brandenburg während der Vorbereitung seines Schillerbandes über einen Titelvorschlag Langewiesches (23.6.19o9) 'ist Ihnen "Sturm und Drang" nicht zu banal?' Seinen Alternativ-Entwurf für beide Schiller-Bände klebt Langewiesche dann an den Rand eines anderen Brandenburg-Briefes (9.7.19o9):

Lebenssturm und Liebe
Schillers Briefe
bis zu seiner Vermählung

Wachen und Wecken
Schillers Briefe
aus den Jahren
seiner Vollendung

Seine durchwachten
Nächte haben unseren
Tag erhellt. Goethe

Ein weiterer Titelvorschlag Langewiesches - 'Im Tatensturm' - habe, wie Brandenburg am o.8.19o9 schreibt, in seinen 'Bekanntenkreisen keinen Anklang gefunden'. Kurz zuvor (5.9.19o9) hatte Albert Polster, Brandenburgs Schwiegervater, als Titel 'Feuertrunken' vorgeschlagen und Brandenburg hieraus angeregt, man müsse 'etwas herumhorchen wie der Titel anderweitig gefällt!'

'Feuertrunken' wird von Langewiesche sofort akzeptiert. Brandenburg empfiehlt daraufhin, Polster eine Prämie von 5o M. zu zahlen und

'die geringe Höhe damit (zu) begründen, daß noch ein anderer den selben Vorschlag ... eingeschickt habe' (Brief v. 12.8.19o9). Gleichzeitig versucht er Langewiesches Untertitel 'Briefe von, an und über Schiller' zu modifizieren: 'Das klingt erstens komisch und zweitens wird das Publikum bedauern, daß das Buch, wie es glauben muß, nur unter anderem Schillers Briefe enthält, also nicht das erwünschte Gegenstück zu den Goethe-Briefen ... ist. Man bekommt also ein falsches Bild von dem Buch, dessen Inhalt doch sozusagen nur Schillers Briefe sind, während solche an und über ihn bloß eine kleine Zugabe bilden ... Ich denke den Titel also so: Feuertrunken

Eine Dichterjugend
Schillers Briefe bis
zu seiner Verlobung
Herausgegeben von
Hans Brandenburg

Damit war die endgültige Form fixiert und wurde als solche von Langewiesche auch akzeptiert.
Zu dieser Metamorphose gibt es einen Epilog, der ein Streiflicht auf die ganze Situation wirft. Am 24.9.19o9 dankt Albert Polster für die überwiesene Prämie und schreibt dazu: 'Wenn es nicht unbescheiden ist, möchte ich für den II. Band noch folgende Titel vorschlagen:
1. "In der Vollendung reiner Höhe" oder
2. "Er glänzt uns vor, wie ein Komet aufscheinend"
und im Nachsatz:'"Das leidenschaftliche Liebesleben des jungen Stürmers und Drängers" wäre auch ein guter marktschreierischer Ausdruck'.

Sicherlich war der Ausdruck gut und marktschreierisch - für Kolportageromane. Die hießen dann: 'Der Liebe geopfert,' (417) und im Untertitel: 'Ein Notschrei aus dem Kerker', bis der Inhalt von der dritten bis zur siebten Zeile, fast barock, endlich ent-wickelt war: '(Leben, Lieben und Leiden / des Freiherrn Friedrich von der Trenck.)/ Historischer Roman / aus der Zeit Friedrich des Großen und Maria Theresia / von ...?'. Für das Publikum am unteren Ende der sozialen Skala, das sich davon angesprochen fühlte, war freilich ein Titel wie 'Schillers Briefe bis 1789' ebenso leer unimaginativ, wie für dessen Rezipienten am oberen Ende jener horribel war. Sollte aber deswegen die große Lücke zwischen beiden, zwischen der Literatur mit 1ooo und der mit 1oo.ooo Durchschnittsauflage (418), deren Titel für jeweils die andere Seite entweder zu blutleer oder zu blutvoll waren, unbesetzt bleiben und, was sich in der Mitte befand, zur Ausrichtung nach einem der beiden Pole genötigt sein? Langewiesche verhielt sich also auch hier konsequent, wenn er zunächst die Vielen mit seinen Titeln zu erreichen suchte, ohne sich um die Vorbehalte der Wenigen zu kümmern.

Scheibenplakat
'Allerdings über die Reklameumschläge bin ich etwas überrascht und hätte sie lieber fort gesehen ...', schrieb Friedrich Huch an Langewiesche (Brief vom 23.11.19o8) und es fällt schwer, sich angesichts seines Titels 'Pitt und Fox. Die Liebeswege der Brüder Sintrup' die

Grenzen der Erträglichkeit für einen gehobenen Geschmack zu vergegenwärtigen. Als charakteristisch erscheint heute, bei der Durchsicht von Langewiesches Titelliste, weniger das 'Laute' oder gar 'Marktschreierische' als vielmehr der assoziative Appell. Wenn sich Langewiesche die (pseudo-)illustrative Wirkung des Trivialtitels ebenso wie den Repräsentationsaufwand für die Demonstration des 'Inhalt außen' der traditionellen gebundenen Bücher vesagen mußte, blieb ihm als einzige Möglichkeit, für Bildersatz verbal zu sorgen.
Eine Vorstufe hierzu war das Scheibenplakat, ein Mittel, das - im Gegensatz zur Rezension - ganz in seiner Hand lag, um das potentielle Publikum auf sich aufmerksam zu machen. Es zeigte fast ausnahmslos Frakturtext und die Zusammenstellung der (National-) Farben Schwarz, Weiß und Rot. Sein Inhalt konnte nicht, wie ein Bildplakat, schon mit einem Blick erfaßt, sondern mußte Stück für Stück zusammengelesen werden. Damit begann für den Passanten eine erste Aneignung, Identifikation. Der Aufbau, dessen Schema im Wesentlichen immer gleich blieb, zielte darauf ab, zunächst Neugier, dann Interesse zu wecken und schließlich die Schwellenangst und die Ratlosigkeit vor den vielen unbekannten Büchern in der Buchhandlung oder im Schaufenster zu überwinden. Diese drei Phasen, die den Entschluß, das Buch in die Hand nehmen zu wollen, vorbereiten sollten, wurden ähnlich den Börsenblatt-Anzeigen behandelt.

Könige sind Menschen

wie andere Menschen und genießen nicht des ausschließlichen Vorzuges, in einer Welt vollkommen zu sein, in der nichts vollkommen ist. Sie bringen ihre Laster oder ihre Tugenden mit auf den Thron, auf den der Zufall ihrer Geburt sie setzt ..... Friedrich der Große

Der König Friedrich der Große in seinen Briefen und den Berichten seiner Zeit. **1 80** Mk.
Soeben: 61. bis 80. Tausend. – 528 Seiten, kartoniert:
Hier ohne Kaufzwang. Verlag Wilhelm Langewiesche-Brandt

№ 71, 26. März 1907. Fertige Bücher. Börsenblatt f. d. Dtsch. Buchhandel. 3265

W. Langewiesche-Brandt, Düsseldorf
hat soeben das hierunter wiedergegebene (zweifarbige) Schaufensterplakat direkt versandt und stellt Mehrbedarf davon gern zur Verfügung.

Z

Alles um Liebe

so lautete die Inschrift auf Goethes Petschaft und so ist der spannende und ergreifende Lebensroman betitelt, den Ernst Hartung aus Goethes Briefen zusammengestellt hat. Leidenschaftlichere Liebesbriefe sind wohl nie geschrieben worden und nie Jugendbriefe so voll Übermut und so voll Traurigkeit, voll Leichtsinn und voll Wucht und Reife. Dazwischen Briefe mit seltsam reizvollen Bildern aus der guten alten Zeit, worunter zumal die von Goethes Mutter von pittoresker Ursprünglichkeit sind. Und alles dies organisch verbunden zu einem Lebensbuch für empfängliche Herzen.

1,80 Mk. (448 Seiten)

Das Buch kann hier ohne Kaufzwang eingesehen werden.

Nachdem in den „Büchern der Rose“ jetzt drei Werke: „Die Ernte“ — „Alles um Liebe“ — „Jugenderinnerungen“ (in zusammen fast 100000 Expl.) erschienen sind, empfiehlt sich der Bezug von immer 7 Bänden in beliebiger Mischung (auch direkt ab Leipzig) bar.

41½% Roter Zettel!

Auch hier sind Titel und Preis des Buches typographisch hervorgehoben, doch ist, da das Scheibenplakat überwiegend auf ein relativ kleines Format beschränkt war (ca. DIN A 5), der Blickfang meist auf farbliche Hervorhebung und größere Typen abgestellt. Neugier sollen zwar auch hier wieder Schlagworte und -zeilen (als Kopfzeile) hervor-

rufen: 'Eine Sommerfrische', 'Am 24. Januar mittags', 'Verfügungen', 'Eine Geisterbeschwörung', 'Ein hiesiger Bankier', also durch Überraschung, etwas mit Büchern oder Buchhandlung nicht direkt erkennbar Zusammenhängendes zu sehen. Die Konfrontation mit dem für diesen Ort ungewöhnlichen Effekt wird dann aber sofort durch eine in irgendeiner Form episodische - nachvollziehbare - Erläuterung aufgelöst mit einem in kleineren, mehr nach der Buchschrift proportionierten, Typen gesetzten Text. Es wird also z.B. fortgesetzt: 'Eine Sommerfrische / kann schon durch die Bekanntschaft mit einem Menschen zu unverlierbarem Lebensgewinn werden usw.' (für den Kügelgen-Band) oder 'Könige sind Menschen/wie andere Menschen und genießen nicht des ausschließlichen Vorzuges, in einer Welt vollkommen zu sein, in der nichts vollkommen ist ... Friedrich der Große' (für den Band 'Der König').

Indem dieser Text gelesen wird, ändert sich die bloße Neugier zum (neutralen) Interesse, das allmählich zu einer beabsichtigten Identifikation mit dem dargebotenen Text führen soll, zu einer Bereitwilligkeit, die, unbewußt, umso entschiedener zum Ausdruck kam, wenn das Scheibenplakat tatsächlich zwei Meter hoch angebracht war (419). Das Ergebnis des Lesen-Wollens, das der Text durch ein kleines Stück Unterhaltung oder Belehrung oder unmittelbar beides 'belohnt', ist schon der Beginn eines Kennenlernen des Buches, eine Vorstellung oder 'Ahnung' des Inhalts, bevor noch der Titel richtig wahrgenommen ist. Der Durchgang durch diese beiden Phasen ist ein tatsächliches Progredi, denn der Leser liest sich von oben nach unten durch zwei typographisch von einander verschiedene Zonen durch und erreicht dann die Conclusion des Gelesenen, die optisch ebenfalls abgetrennte Summe unter dem Strich - und in Form einer Schmucklinie wird er graphisch

manchmal auch wirklich gezogen.
Die Summe schließlich gibt dann den 'sich leicht einprägenden' Titel, Untertitel, eventuell die erreichte Auflagenhöhe, Umfang, eventuell Ausstattungsbesonderheiten und, stark hervorgehoben, den Preis an. Den Schluß bildet neben dem Verlagsnamen der Hinweis: 'Hier ohne Kaufzwang' oder 'Das Buch kann hier ohne Kaufzwang eingesehen werden'.
Mit diesem letzten Schritt waren, soweit es sich mit den aufgezählten verbalen Mitteln überhaupt erreichen ließ, von Seiten Langewiesches alle Vorbereitungen getroffen für des potentiellen Lesers eigenen Schritt auf den Buchhändler zu, an dem es nun lag,ob er über den von Karl Robert Langewiesche erwähnten kontinuierlichen Selbstverkauf hinaus weiter bildend, andere Bücher angliedernd, weiter verkaufend tätig wurde. Das draußen angezeigte Braune (oder Blaue) Buch hatte durch das Schlagwortplakat jedenfalls im Vergleich zu den anderen unbekannten Büchern in der Imagination des vorübergehenden, angelockten Lesewilligen eine erste Kontur hinterlassen.
Langewiesche hatte erkannt, daß noch eine wichtige Voraussetzung erfüllt sein müsse, um den Inhalt des Scheibenplakats optimal 'anzubringen', und entdeckte, ebenfalls zur Unterstützung der Werbe-Aktivität des Sortiments und selbstverständlich durch Hervorhebung mit Schlagworten, in einem Rundschreiben dem Buchhändler 'Das Geheimnis der Wirkung ... eine gewisse Isolierung' (42o). Diese Empfehlung war damals offensichtlich nötig, so selbstverständlich sie heute zu sein scheint. Sie geht aber, genauer betrachtet, über den mitgeteilten einfachen guten Rat wesentlich hinaus. Sicher war Langewiesche daran gelegen, daß der Leser des Scheibenplakats von dessen Inhalt und weiter Präsentation des Braunen Buchs möglichst wenig abgelenkt und die Eindeutigkeit und Eindringlichkeit der Mitteilung nicht wieder verwirrt wurde. Durch das Scheibenplakat war ja bereits teilweise der Vorzug der Buchabteilung im Kaufhaus, der direkte, ohne gefühlsmäßige Barriere behinderte Zugang zum Buch, wettgemacht und die Distanz des Buches drinnen zum Interessierten draußen verringert. Zudem war das Langewiesche-Buch durch das Plakat den Objekten in der Auslage vorgeschoben und hatte so buchstäblich einen vorderen Platz in der Aufmerksamkeit inne. Ein solcher Vorteil sollte durch Ablenkung, eben auch durch die anderen Bücher in der Auslage, nicht gefährdet werden.

Schutzumschlag
Wenn das Scheibenplakat darauf angelegt war, durch die optische Perzeption eine direkte Verbindung zwischen Buch und Angesprochenem herzustellen, so durfte diese Verbindung durch den Blick in die Auslage nicht verloren gehen. Schon deshalb mußte eine Aufmachung der Schauseite des Buches - des Umschlags - gewählt werden, die das Signal des Scheibenplakats aufnahm bzw. weiterleitete oder, falls das Plakat fehlte, ein Signal setzte. Die Mittel hierfür waren bescheiden, wurden aber konsequent genützt: Der tiefdunkle braune Umschlag schuf nicht nur einen optischen Ruhepunkt, sonder verhalf zudem dem Titel zu einem Rahmen, der jenen deutlich von dem anderer, benachbarter Bücher absetzte. Gleichzeitig ermöglichte die Gedrungenheit des Schlagworttitels, ihn größer und gut sichtbar setzen zu lassen. Der auf dem Scheibenplakat groß angezeigte Preis findet sich auf dem Umschlag wieder und kann so zwar auch zur Signalwirkung beitragen (421), scheint aber mehr der Verdeutlichung des Warencharakters des Buches zu dienen, also ebenfalls zur Reduzierung der emotionalen Distanz zwischen Buch und Käufer (422).

Unter dieser Folie vordergründiger Effekte liegt jedoch eine zweite Schicht absatzstrategischer Überlegungen. Karl Robert Langewiesche hatte sein Scheibenplakat 19o4 'erfunden', dabei aber eigentlich die Summe aus den vorausgegangenen Versuchen von Buchhandel und Verlag gezogen, überhaupt Plakate in die Schaufensterwerbung einzubeziehen. Plakat war, wie bereits gesagt, durchgehend als Künstlerplakat (424), also, grob gesprochen, als Bildplakat verstanden und dem trug die Druckindustrie in zunehmendem Umfang Rechnung, indem sie auch in diesem Bereich die Bildproduktion perfektionierte (425). Beim Buchhandel herrschte allerdings Unsicherheit darüber vor, was mit dem Plakat denn nun anzufangen sei, wie die Antworten auf eine Anfrage im Börsenblatt (Nr. 127, 19o3) über Plakat-Wirkung zeigen. Vorgeschlagen wurden z.B.: Mindestens wöchtenlicher Wechsel, möglichst 'gemischte aktuelle, farbige Ankündigungen', keine 'Riesenformate, (426); außer künstlerisch wirkungsvollen Plakaten 'geschickte Auswahl einiger ausgesucht guter Illustrations- und Textproben aus dem betreffendem Werke', solche Proben am besten 'auf einem nicht zu großen Bogen zusammengestellt, Titel, Preis und kurze Empfehlung so angebracht, daß der Sortimenter das Ganze mit einem Exemplar.. .. ins Schaufenster legen kann' (427). Es wurde aber auch geäußert, daß statt Plakaten lieber Umschläge zur Dekoration der Seitenwände der Schaufenster verwendet werden sollten - 'Plakate mögen für Kolonialwarenhandlungen Wert haben, der Bücherkäufer will einen guten Buchtitel und zwar in übersichtlicher Darstellung' (428).
Nun grassierte, gleichgültig ob das kleine Bild dieses oder jenes Plakats verwendet oder das Schaufenster selbst zu einem großen ('lebenden'?) Bild dekoriert wurde, in den Buchhandelsauslagen ohnehin das Bild durch Bucheinbände, Kunstreproduktionen, Postkarten, illustrierte Blätter, Musikalien, Lehrmittel, Arbeitsvorlagen u.ä. Der Buchhandel als einer der Hauptdistribuenten des gedruckten Bildes trug natürlich zur Befriedigung der Bildersucht, die in allen Schichten herrschte, wesentlich bei. Sie zu einem sozialen Anliegen - wie die Literatur - zu stilisieren, gab es, was den einkommensschwachen Teil der Bevölkerung anlangt, Bemühungen, die von redlichen ethischen Prinzipien, aber auch von durchsichtigem Unternehmerinteresse getragen waren. Auf der fast konträr gegenüberliegenden Seite gingen die Verlage der Ausstattungsbewegung zwar nicht grundsätzlich am Bild vorbei, wenn aber bei Text Gefährdung der Stringenz möglich schien und damit der etwa intendierten geistigen Erneuerung des Lesers, war selbst das Frontispizbild ausgeschlossen. Der Käufer solcher Bücher brauchte denn auch nicht das Bild außen, das eine Assoziation mit dem Inhalt herstellen sollte, da er bereits eine gewisse Vorstellung davon , was er oder was ihn erwartete, an das Buch herantrug.
Dies durfte Langewiesche bei seinem Publikum nicht voraussetzen, er hätte also entweder seine Ausstattungspläne zugunsten der Traditionalität modifizieren und sie damit von Anfang an verfälscht oder auf das Publikum mit geringerer Leseerfahrung verzichten müssen. Die Lösung bestand deshalb darin, den Inhalt außen durch ein verbalisiertes, aber, im Vergleich mit den Kolportagetiteln: 'unausgeführtes' Bild anzudeuten, das assoziativ ergänz werden mußte. Hier war der emotionale Einstieg: Die Vorstellungskraft des potentiellen Lesers sollte mobilisiert werden. Gleichzeitig durfte sie auch nicht dasjenige Assoziationsreservoir, das in irgendeiner Form mit Büchern verbunden

war, überfordern, also über das von Schule und Umwelt persönlicher Erfahrung gebildete hinausgehend, aus etwa dem der 'Geisteswelt' schöpfen. So rufen besonders die späteren Titel, die von der aus der allmählichen Erfahrung gewonnenen Sicherheit Langewiesches zeugen, eine 'Initialspannung' hervor, die von der anscheinend paradoxen Infragestellung des Selbstverständlichen rührt: 'Ein Mann', 'Der König', 'Eine preußische Königstochter' - Bücher über etwas, wovon doch jeder weiß, was gemeint ist? - Es ist selbstverständlich, daß eine gewisse Einheit zwischen dem bildwirksamen Buchtitel und dem Scheibenplakat bestehen mußte, um die Homogenität des optischen Eindrucks zu gewährleisten. Aber: Das Langewiesche-Buch mußte auf dem Umschlag verbal ein Bild evozieren, das Scheibenplakat konnte sich auf das bloß graphische Signalzeichen beschränken und konnte eine Bildwirksamkeit der Schlagzeile deren Überraschungseffekt unterordnen - und der Kontrast seiner Typographie mit den vorhandenen Schaufenster-Bildern konnte überdies von Vorteil sein. Es war also ausreichend zur Sicherstellung der Homogenität, wenn im Charakter des verwendeten typographischen Materials und des Aufbaus von Plakat und Buchumschlag eine Konformität aufrechterhalten wurde.
Als die Bücher der Ausstattungsverlage entwickelt wurden, schien es folgerichtig, daß, da das Textmaterial ein ihm adäquates Ausstattungsmaterial verlangte, zwischen dem Buchinnern und dem Buchäußern eine ästhetische Geschlossenheit bestehen müsse. Entsprechend weit verfolgt ergab das, daß die Konfrontation mit der für das gesamte Buchinnere vorherrschende optisch-ästhetische Konzept charakteristischen Titelseite schon beim Einband beginne. Die Realisierung erwies sich dann aus praktischen Gründen auf die Dauer als undurchführbar, wurde aber wiederholt unternommen, und zwar umso lieber, wenn es durch das Material des Einbandbezuges erleichtert war. Der Schutzumschlag, der für das Buch allgemein keine andere Funktion hatte als den Einband vor Verunreinigung und Abriebschäden zu schützen, wurde auch beim Ausstattungsbuch für eine quantité negligeable angesehen und als solche auch nicht in das ästhetische Gesamtkonzept einbezogen, d.h. in der traditionellen Machart belassen.
Auf die 'Braunen Bücher' übertragen bedeutet das zum einen, daß der Umschlag, da die Einbände weder wertvoll noch sehr empfindlich waren, keine Schutzfunktion hatte, sondern werben müßte, also von der typographischen Gestaltung nicht ausgeschlossen. Zum anderen ergab die Konsolidierung der Verkaufserfolge, daß die Titelseiten freier, individueller, aufwendiger gestaltet werden konnten. Es lag daher nahe, das im Titel indirekt wirksame Bild mit Hilfe der gezeichneten, schönen Titelschrift einer direkten Bildwirkung durch Betonung des Ornamentalen und der kräftigen Schwarz-Weiß-Kontraste näherzubringen. Tatsächlich wurde dies in Anlehnung an die Vorbilder der Ausstattungsverlage für die Titelseite auch realisiert, für deren technisch problemlose Übertragung auf den Einbandkarton jedoch allein der Schriftzug des Titel-Schlagwortes und nur zögernd dieser auch auf den Umschlag übernommen, hier aber wieder mit anderen typographischen Effekten - um die Auffälligkeit zu erhöhen - gemischt, so daß eine gänzliche stilistische Einheit von Innen und Außen nicht zustande kam.
Auch hier wird der Unterschied der Langewiesche-Bücher zu denen der Ausstattungsverlage deutlich, denn Langewiesche konnte es sich, schon von seiner Verlagsabsicht her, nicht leisten, auf eine Werbemöglichkeit zu verzichten, da er sich nicht nur nicht von Ausgabe zu Ausga-

be auf ein gewisses Stammpublikum als Abnehmer verlassen konnte, sondern vielmehr eine ständige Ausweitung des Interessenkreises anstreben mußte. - Der Ausgangspunkt des Abschnittes ist erreicht.

Ausblick

1976 gab Kristof Wachinger, der Enkel, im Verlag Langewiesche-Brandt ein Buch neu heraus, das der Großvater Wilhelm Langewiesche 6o Jahre zuvor geschrieben und verlegt hatte: 'Jugend und Heimat. Erinnerungen eines Fünfzigjährigen'. In ihnen hatte Langewiesche alles Berufliche ausgespart, die Jahre seit dem Wegzug aus der alten Heimat, ein Viertel seines bisherigen Lebens, nehmen von den über 3oo Seiten der Neuausgabe keine ganzen drei Seiten ein. Die 'Erinnerungen' wollten keine Autobiographie sein und sind es nicht. Aber auch die 1925 bei Felix Meiner von Gerhard Menz herausgegebene 'Selbstdarstellung' Wilhelm Langewiesches ist keine echte Autobiographie, konnte es schon wegen des vorgegebenen Umfangs nicht sein.
Und selbst hier, in der Galerie der Selbstportraits charakteristischer Vertreter des 'deutschen Buchhandels', wirken die Äußerungen Langewiesches über seine Verlagstätigkeit noch seltsam beiläufig.
Es ist schwierig, ein Bild von Langewiesche zu gewinnen. Er tritt hinter sich selbst zurück. De facto ist er Verleger mit sozialethischer Zielrichtung, aber es muß ihm erst bewiesen werden.
1916, als er seine 'Erinnerungen' veröffentlicht, sind das Ende und die Auswirkungen des Krieges, auch auf den Verlag, noch fern, erst recht, als die Niederschrift begonnen wird. Eigentlich ist Langewiesche der Verleger, der es geschafft hat, nur auf sich gestellt, ohne großen verlegerischen Apparat, Bücher mit einer Startauflage von schließlich 6o.ooo herausbringen zu können. Doch der Ton der 'Erinnerungen' ist melancholisch, als er sich der Zeit seiner Verlagstätigkeit nähert (429): 'Nun bin ich schon durch ereignisreiche Jahrzehnte von der alten Heimat getrennt. Die schöne neue, die ich gefunden habe, ist in jedem Betracht ganz anders geartet. Aber auch in ihr, so sehr ich sie liebe, werde ich fremd bleiben. Was liegt daran? Erfüllt sich doch an mir nur ein wenig deutlicher als an den Seßhaftesten das allgemeine Menschenschicksal: Wir haben hier keine bleibende Statt ... wie Leid und Freude den Weg zu meinem Hause gefunden haben, so wird ihn auch der Tod zu finden wissen ... Von dem Fenster aus, an dem ich die losen Blätter dieser Erinnerungen niederschrieb, übersehe ich viele Quadratmeilen Wälder und Wiesen und das deutsche Hochgebirge ... Das silberne Band in der Ferne ist die Isar, die näherkommend ... erst, wenn statt der tiefen Stille des Tages die noch tiefere der Nacht mich umfängt, durch ihr gedämpftes Rauschen mich mahnt, daß "alles fließt" ...
Wenn aber die hohen Berge sich verhüllen und ihr Vorland in Dämmerung und Nebel versinkt, dann sehe ich, vom Schreiben aufschauend, die fruchtbaren und bevölkerten Ebenen und die sanften Höhenzüge der Heimat vor mir, die die Wiege der neuen deutschen Arbeit ist. Ich sehe die Niederungen mit den Städten und Städtchen voll Geschäftigkeit, sehe ihre beiden Millionenstädte am Rhein mit ihrem unbändigen Lebenswillen, sehe den Fleiß des Bergischen Landes und die betriebsam fromme Heidestadt in Westfalen mit ihrem großen, grauen Schulgebäude ...'

Dann kommt das Ende des Kriegs und aus der Melancholie der Betrachtung, daß 'alles fließt', wird eine große existentielle Ratlosigkeit. Er steht jetzt in einer Zeit, die 'auf fast unwirklich anmutende Fortschritte im äußeren Leben zurückblicken darf und die doch unter dem frischen Eindruck des furchtbarsten Erlebnisses der Menschheit sich der lähmenden Frage kaum zu erwehren vermag: ob denn in den wesentlichen Dingen ein wirkliches Fortschreiten überhaupt möglich sei und ob das Ganze, diese schöne und grauenvolle Erde mit ihrem Menschengewimmel irgendeinen höheren Sinn und Zweck haben könne' (Vorbemerkung zu 'Das Große Geheimnis').
Auch die wirtschaftliche Situation ist bedrückend. In einer 'Frage an die Freunde der Bücher der Rose' auf dem Umschlag von 'Das Große Geheimnis', die fast wie ein Hilferuf klingt, heißt es: 'Darf ein Verlag, von dem jeder auf dem Büchermarkt Bewanderte weiß, daß er als einer der allerletzten den Friedenspreis fallen gelassen und dann seine Preise stets denkbar langsam und mäßig erhöht hat - darf ein solcher Verlag erwarten, daß die Freunde seiner Bücher diesen jetzt auch die Treue halten, ja ihnen durch angelegentliche Weiterempfehlung ein noch erhöhtes Interesse zuwenden, wenn er nunmehr am Ende seiner Reserven sich gezwungen sieht, die verfünfzigfachten Herstellungskosten durch Verkaufspreise zum Ausdruck zu bringen, die je nachdem das Fünfzehnfache bis Fünfunddreißigfache der Vorkriegspreise betragen?'
Wie geht es weiter, wie kann es weitergehen? Zu Beginn der Verlagstätigkeit standen Carlyle und Goethe und das Prinzip der Selbstfindung als 'öffentliche' und damit verpflichtend verbindliche Antwort auf die 'privaten' Fragen, die Langewiesche sich selbst gestellt hatte, und von denen er annehmen konnte, sie würden von vielen Suchenden ebenso gestellt. Nach dem Krieg beginnt auch die Verlagstätigkeit, die ja nicht völlig aufgehört hatte, gewissermaßen wieder, denn die 'Bücher der Rose' erhalten den Zusatz 'Neue Friedensreihe', werden allerdings nicht sämtlich, sondern nur in einzelnen Titeln wieder neu aufgelegt. Mit der Fortsetzung der Verlagstätigkeit ist für Langewiesche die Verpflichtung wieder entstanden, verbindliche Antworten auf die privat/öffentlichen Fragen zu geben. Er sieht als gegenwärtige Situation: 'Zu allen Zeiten, aber vielleicht nie mehr als in der unsern, haben die Menschen mit Angst und Sorge oder mit Neugier und Wissensdurst dem Unerkannten ihre Teilnahme zugewendet ...' (Das Große Geheimnis, Vorbemerkung). Doch er versucht nicht, aus dem 'Unerkannten' Antworten zu finden (-auch nicht in religiöser Hinsicht!), sondern zeigt 'ohne Deutungsversuche', wie es in Erscheinung getreten ist.
Wenn aber auch die Frage, 'ob das Ganze ... irgendeinen höheren Sinn und Zweck haben könne' nicht direkt beantwortet wird, so sieht Langewiesche doch eine Möglichkeit, zumindest das 'Lähmende' zu überwinden, in der Bereitschaft, sich dem 'Alles fließt' zu stellen: 'Denn immer wieder blitzen mit ihren Hoffnungen und Freuden, Sorgen und Nöten die Tausende von menschlichen Lebensläufen auf, die in ihm sich zu verlieren eilen' ('Das Unerkannte', Vorbemerkung).
Mit der Hexe von Endor im 12. Jhdt.v.Chr. läßt Langewiesche in 'Das Unerkannte' den Fluß der 'Sorgen und Nöte' beginnen, der zugleich der Fluß der 'Hoffnungen und Freuden' ist und nach dem 'furchtbarsten Erlegnis der Menschheit' auch einen Wiederaufstieg Deutschlands bringen kann. Deshalb schließt der Band 'Das Große Geheimnis' nicht mit der tristen Fixierung der Vergangenheit, sondern mit einem vielver-

heißenden Prospect der Zukunft ab. Langewiesche zitiert dazu aus einem Aufsatz Max Kemmerichs (s.Anm. 23) aus dem Jahr 1921: 'Wir stehen vor zwei Jahrzehnten, die mit Blut und Schrecken ausgefüllt sein werden ... Die 1914 begonnene Kriegsperiode ist noch lange nicht beendet. In unsere inneren Wirren einzugreifen, werden die Großmächte nicht die Macht besitzen ... Der Versailler Vertrag wird zerrissen werden. Das Ende der Periode, vielleicht sogar deren Mitte, wird Deutschland ... unfehlbar als Vormacht sehen, stärker, reicher und größer, als es seit den Zeiten der salischen Kaiser jemals war' (Das Große Geheimnis, S. 322).
Das darf nicht als verbale Schlußvignette angesehen werden, sondern muß als Ziel gelten, das nun zu verwirklichen ist. Es kann deshalb kein Zufall sein, daß noch in diesem Buch, nicht etwa auf dem Umschlag, das nächste folgendermaßen angekündigt ist: ' "Der Morgen"/Jugenderinnerungen namhafter deutscher Männer, von ihnen selbst erzählt/In erster Linie, keineswegs ausschließlich, für die reifere männliche Jugend der gebildeten Kreise gedacht, enthält dieses Buch die autobiographischen Jugenderinnerungen von sieben deutschen Männern, die in hartem Kampf sich durchgesetzt haben'.
Wieder wird also das 'tätige Leben' beschworen: für die kommende Generation, aber auch für Langewiesche selbst. Noch sieben Bücher erarbeitet und schreibt er, z.T. mit außerordentlichem Arbeitsaufwand. 1925 erscheint ein Band Gedichte von ihm - 'Der Widerschein' - bei C.H. Beck, in dem sich 'die traurige Wende' spiegelt, wie Kristof Wachinger 1976 schreibt, 'die Wilhelm Langewiesches Lebenslauf genommen hat. Geschäftliche Sorgen, eheliche Entfremdung, pädagogische Ratlosigkeit, Kulturpessimismus und Menschenscheu verdunkelten das Leben des bald Sechzigjährigen'. 193o beginnt dann die wirtschaftliche Krise des Verlages, in der Karl Robert mit laufenden erheblichen Zahlungen hilft. Schon 1931 stirbt dieser und es ist wie eine Rückkehr zum Anfang, nach einem Vierteljahrhundert, daß Wilhelm Langewiesche - 1932 - wieder ein Goethe-Buch schreibt, das er nun im Verlag Karl Robert Langewiesche, Königstein im Ts., veröffentlicht: 'Goethe - Leben, Gedanken, Bildnisse'.
Am 9. Januar 1934, im 68. Lebensjahr, stirbt Wilhelm Langewiesche.

KALKULATION

Auf die Bedeutung des Einheitspreises ist bereits hingewiesen worden. Langewiesche maß seiner Erwähnung in Zeitungs- und Zeitschriftenrezensionen den höchsten Wert bei - die Qualität der Besprechung war dagegen sekundär. So findet sich am Rand einer Rezension (Tägliche Rundschau Nr. 21 vom 26.1.19o9) die handschriftliche Bemerkung: 'Schmus ohne das Wichtigste, den Preis!!' - die eindeutigste Äußerung. Oft genug geriet ja der Rezensent, der sich angesichts des Inhalts der Langewiesche-Bücher nicht aus der Ruhe bringen ließ, nur vor dem im Verhältnis zu Umfang und Ausstattung des Buches extrem niedrigen Preis ins Staunen, so sehr, daß selbst Vermutungen über stille Subventionen geäußert wurden. Die Wirkung des Preises muß daher auf Leser, die mit dem Umgang von Büchern noch weniger Vertraut waren, erheblich stärker gewesen sein. Es schien lohnend, zu rekonstruieren, wie dieser vielbewunderte Einheitspreis in der Praxis erreicht werden konnte; eine progressive Kalkulation, also eine auf den Endpreis hin, würde partiell einen guten Einblick in die im Zeichen der tech-

nischen Aufrüstung stehende Buchherstellung geben und damit Rückschlüsse auf die Programmplanung allgemein ermöglichen. Trotz intensiver Suche ließ sich aber nicht genug Zahlenmaterial finden, das eine solche, selbst grobe, Kalkulation erlaubte. Abgesehen von Modellkalkulationen, tariflich fixierten Lohnkosten, in kleinerem Umfang durch Vergleich erschlossenen Materialkosten und abrundenden Details waren Hauptfaktoren, die Kosten der Setz-, Druck- und Bindearbeiten, zahlenmäßig nicht zu ermitteln. Es hätte sich also günstigstenfalls eine ungefähre Kalkulation für ein Buch mit normaler Auflagenhöhe in Langewiesche-Qualität erstellen lassen.
Glücklicherweise hat sich Langewiesches 'Kassenbuch', das sämtliche Geldbewegungen im Zeitraum 2. Halbjahr 19o6 bis 1. Halbjahr 1911 verzeichnet, erhalten. Damit war die Möglichkeit geboten, eine regressive Kalkulation, die vom Endpreis her die ihn bestimmenden Kostenfaktoren anteilsmäßig ermittelt, durchzuführen. Daß diese trotz der Genauigkeit der Buchführung selbst keine absolute Genauigkeit erbrachte, ist insofern verständlich, als fast alle Eintragungen ohne zusätzlichen Hinweis auf bestimmte Geschäftsvorgänge gemacht wurden und die tatsächlich vorhandenen Hinweise sich auf nicht mehr verifizierbare Geschäftsvorgänge beziehen. Dennoch ergaben die Berechnungen unter der Voraussetzung eines gewissen Unschärfespielraums ein verhältnismäßig präzises Bild von der Kostenverteilung. - In einem Brief Karl Roberts an Wilhelm Langewiesche vom 14.12.1911 werden die 'Herstellungskosten plus allgemeiner Geschäftskosten' auf 'etwa 6o bis 7o Pfg. pro Band' veranschlagt, wobei die '7o' in Wilhelm Langewiesches Handschrift in '8o' verbessert wurde. Bereits diese Bemerkung hätte erforderlich gemacht, die faktischen Herstellungskosten zu überprüfen, da sich der korrigierte Betrag dem der Vorkriegs-Drittelkalkulation für 'normale' Bücher (ca. 84 Pfg.) nähert. In der weiter unten folgenden Kalkulation können ausgewiesen werden: Honorarkosten, Klischeekosten (zusammenfassend für die einzelnen nicht weiter aufzuschlüsselnden Kosten für Bereitstellung von Abbildungen, Reproduktionsrechten, Klischeeherstellung bzw. Bereitstellung fertiger Klischees), Satz- und Druckkosten (als ein Posten für die im Einzelnen nicht weiter aufzuschlüsselnden Kosten für Satz, Umbruch, Text- und Bildzurichtung, Fortdruck usw.), Broschier- und Bindekosten (ein Posten), Papierkosten (für Kunstdruck- und Werkdruckpapier).
Das Kassenbuch enthält in acht bis neun Konten etwa 4.ooo Eintragungen. Die Einnahmen des Buchverlages verzeichnet das 'Volckmar'-Konto, die Ausgaben in der Buchherstellung das 'Herstellungs'-Konto. Während aber die Eintragungen des 'Volckmar'-Kontos eindeutig sind, erscheinen auf der Ausgaben-Seite aus nicht ersichtlichen Gründen Beträge, die auf dem Herstellungskosten-Konto hätten gebucht werden müssen, auch auf anderen Konten (z.B. Honorare auf 'Spesen'-Konto). Es wurden deshalb alle Beträge, die mit großer Wahrscheinlichkeit in den Bereich der Herstellung fielen, dort aber nicht verzeichnet sind, in das Herstellungskosten-Konto übernommen. Dagegen wurden von Langewiesche gebuchte Beträge, die möglicherweise auf einem anderen Konto hätten erscheinen müssen (z.B. Anweisungen an Diederichs, von der Leyen, 'Hilfe Schöneberg'), nicht ausgesondert.
Den Gesamteinnahmen aus dem 'Volckmar'-Konto von 576.43o M. stehen Gesamtherstellungskosten von 434.976,91 M. gegenüber. Der Überschuß hier beträgt also 141.453 M. Die errechnete Gesamtauflagenhöhe aller Bände betrug Ende Juni 1911 rund 882.5oo Exemplare (431). Demnach

würde in der Herstellung das durchschnittliche Exemplar (432) o,493 M. gekostet haben.
Um diesen Herstellungspreis zu erreichen, hat Langewiesche wahrscheinlich alle sich ihm bietenden Möglichkeiten der Verbilligung genutzt. Folgende Faktoren der Kostensenkung lassen sich direkt oder durch Rückschluß belegen.

- HONORAR: Eigenproduktion: Von den 29 bis 1914 erschienenen 'Braunen Büchern' sind 4 von Langewiesche selbst erarbeitet (drei Goethe-Bände, Droste). In einem Brief an Dr. Ernst Franck, München, vom 7.6.1916 schreibt Langewiesche: 'An "Jugend und Heimat" habe ich geschäftlich einen angemessenen Nutzen (sc. angesichts der kriegsbedingten Kostensteigerungen), weil das Buch wenig Umfang hat und ich darauf verzichte, mir als Autorenhonorar ein paar Tausend Mark aus einer Tasche in die andere zu stecken'. - Honorarfreier Nachdruck: Von den frei nachdruckbaren Texten sind drei ohne Honorar für Herausgeberarbeit und Lizenz (Kügelgen, Hoffmann, Nettelbeck) (433).

- DRUCK UND BINDUNG: Beschnitt: die broschierten Exemplare sind nur oben für den Farbschnitt beschnitten, die gebundenen nur oben und seitlich. - Kunstdruckbeilagen: Für die Bildbeigaben wurde '... immer ein zweiseitig bedrucktes vierseitiges Blatt Kunstdruckpapier um einen Textbogen gelegt' (Brief Langewiesches an Rudolf Schirmer vom 28.6.1912), das Bild findet sich also nicht an der zugehörigen Textstelle. - Fortdruck: § 113 des Drucktarifs gewährt 19o7 einen Abschlag von 5% auf Fortdruck bei Auflagen über 1o.ooo.

- SATZ UND KORREKTUREN: Die Verwendung fertiger Ausgaben als Druckvorlage erleichtert die Satzmengenberechnung und erspart Setzfehler und Korrekturstunden. Dies gilt nicht nur für die komplett übernommenen Texte (Kügelgen, Hoffmann, Nettelbeck), sondern besonders für die Auswahlbände: Brandenburg bittet (Brief vom 4.2.19o7) um Arbeitsexemplare 'zum Zerschneiden'. Der kleinteilige Text läßt sich leichter umbrechen und kürzen - Brandenburg fragt nach Erhalt der ersten Abzüge von Brandstetter (Brief vom 12.8.19o9): 'Soll ich die Fahnen zerschneiden und Alles so arrangieren, wie es aufeinanderfolgen soll?'. - Maschinensatz: Während 19o7 nach dem Drucktarif Handsatz wie Maschinensatz zu berechnen war, stellen Beyer (434) für 191o eine de facto-Ermäßigung von Maschinensatz gegenüber Handsatz von 3o - 4o%, Bertenburg (435) für 1912 von 2o - 4o% fest. Langewiesche erwähnt den Maschinensatz 'für alle Bücher' in einem Brief an Rudolf Schirmer vom 26.2.1912.

- PORTO UND VERPACKUNG: Volckmar berechnete für Verpackung in Ballen 5 - 6 Pfg./kg, in Postpaketen 1o Pfg./kg (436). Das Porto dafür betrug 19o9 bei Entfernungen von über 1o bis über 15o geographische Meilen bei Sendungen bis 5 kg einheitlich 5o Pfg., bei Sendungen von 5 -6 kg bereits zwischen 6o Pfg. und 1 M. je nach Zone. Die zur Gewährung von 41 1/2% Rabatt nötigen Bestellungen von jeweils 7 Exemplaren sollten daher 5 kg nicht überschreiten. Zur Überprüfung führte freundlicherweise Herr Hammer von der Münchener Papiertechnischen Stiftung bei folgenden Exemplaren Messungen aus:

'Ernte' (^{1}19o6)-Umfang 48o S.: 436,22 gr (ohne Umschlag);
/Blattdicke: o,o9 mm
'Chronika' (^{1}1911)-Umfang 512 S.: 449,28 gr (mit Umschlag)
/Blattdicke: o,14 mm
'Befreiung' (^{1}1912)-Umfang 534 S.: 436,82 gr (mit Umschlag)
/Blattdicke: o,o8 mm

Durch Entnahme einer Papierprobe von 'Chronika' ließ sich das reine Papiergewicht mit 399,77o gr ermitteln. Daraus ergibt sich, daß auch für gemischte Bestellungen von broschierten und gebundenen Exemplaren plus Verpackungsmaterial genug Spielraum bis zur 5 Kilo-Grenze frei blieb. - Die Portotarife stehen in direkter Beziehung zum

- PAPIERBEZUG: Sonderanfertigungen einer Papiersorte wurden im Allgemeinen ab 5oo Kilo ausgeführt, die Ersparnis gegenüber dem Bezug vom Fabrik- oder Grossistenlager betrug hier etwa 1o% (437). Langewiesche kaufte aber von Auflage zu Auflage wesentlich größere Mengen, konnte also sicher günstige Bedingungen bekommen, zumal die Blattgröße seiner Bücher mit 12 x 19 cm (Bogengröße: 38 x 48 cm) der Oktav-Seite des Normalformates IV der Deutschen Papierfabriken vom 13.6.1883 entsprach. - Papierzuschuß wurde vom Drucker für die allfällige Makulatur nach Druckmenge berechnet. Bertenburg gibt folgende Prozentsätze an:4% bei 1.ooo bis 3.ooo Druck, 3% bei 3.ooo bis 25.ooo Druck, 2,5% bei über 25.ooo Druck (438).

- LAGERKOSTEN: Stehenlassen des Satzes bzw. der Platten betrug bis zu 3% des Materialwertes pro Monat (439). Über sonstige, individuell berechnete Lagerkosten kann verständlicherweise nichts gesagt werden; es läßt sich jedoch vermuten, daß Langewiesche versuchte, die Lagerkosten überhaupt möglichst niedrig zu halten. Diesem Faktor würde auch Langewiesches Stragegie genützt haben, Druckaufträge für Neuauflagen so flexibel zu disponieren, daß der Bestand fertiger Exemplare nur knapp über dem erwarteten Bedarf lag, eine offenbar bewährte Methode, denn nach Mitteilung von Herrn Kristof Wachinger kam es vor, daß die Druckerei von sich aus, also ohne ausdrücklichen Auftrag, kleinere Auflagen 'für alle Fälle' nachdruckte, wenn etwa saisonal bedingt, die Vorräte schneller als vermutet zu Ende gingen. Der Reindruck von 3o.ooo Exemplaren konnte nach Erhalt der 'Imprimatur'-Fahnen in ca. einem Monat bewältigt werden, die Bindung in etwa drei Wochen (44o), kleinere Auflagen in einem Bruchteil der Zeit.

- KOMMISSION: Schon die 'Kontradiktorischen Verhandlungen' konnten keine unumstrittenen Werte für die Berechnung der Kommissionsspesen liefern; Seite 5o1 werden 'höchstens' 3% veranschlagt, Seite 515 'vielleicht' 2%, in der Beilage zu Nr. 44 des Börsenblattes von 19o8 o,9%. Eine genauere Beschäftigung mit dem ganzen Komplex mußte hier ausgeklammert werden, da hinsichtlich Langewiesches Beziehungen zu Volckmar kein verwertbares Material zu finden war. Daß die Brüder Langewiesche die Verkehrsmodalitäten äußerst zweckmäßig ausgeklügelt und vereinfacht und so die Spesen so gering als möglich gehalten hatte, zeigt eine Bemerkung Karl Robert Langewiesches von 1918 (!) (441): 'Volckmar hat für mich ausgeliefert in den letzten zwölf Monaten ausschließlich der Neuigkeiten 539.ooo Bände, also reichlich M. 6oo.ooo netto ... Eine normale Verleger-Auslieferung gleichen Umfangs würde er natürlich nicht annähernd mit einem jungen Mädchen, einem Backfisch und einem Lehrling bewältigen können, wie er es bei mir tut.' Wilhelm Langewiesche notierte dazu: 'Meine Ausl. in d. letzten 7 Monaten 279.352 Mark./in den 5 Monaten vorher 227.371 Mark'.

Um die einzelnen Faktoren der Herstellungskosten zahlenmäßig zu erfassen, war es nötig, die Eintragungen dieses Kontos in einzelne Firmenkonten aufzuteilen. Die Leistungen der meisten aufgeführten Firmen ließ sich mit hoher Wahrscheinlichkeit bestimmen, nur bei zwei war die Art der Leistung unsicher. Kleinere Posten, die sich nirgends nach Wahrscheinlichkeit zuordnen ließen, machen rund 1,7% der Herstellungskosten aus und sind aus der weiteren Berechnung ausgeschie-

den worden. Der Rest von rund 98,3% ließ sich in zwölf Firmenkonten, ein Sammelkonto (Klischee) und das Honorarkonto zusammenfassen. Eindeutig zu fixieren sind Brandstetter für Druck, Fikentscher für Bindung, Scheufelen für Kunstdruckpapier, Strassburger Papiermanufaktur und Sieler & Vogel (Papierhandel) für Werkdruckpapier. Flinsch, Obst und Siegismund lieferten vermutlich Spezialpapiere (Vorsatz, Einbandkarton, Umschlag). Bei Spamer könnten sowohl Druck- als Bindearbeiten ausgeführt worden sein (442),nach Vergleich aller verfügbaren Buch-Ausgaben Langewiesches durfte aber angenommen werden, daß nur Fikentscher für ihn Bindearbeiten erledigt hat, so daß Spamer zu den Druckkosten gerechnet wurde. Vermutlich muß auch Ullstein zu diesen Kosten gezählt werden, da jedoch im Bereich der Buchherstellung kein Zuordnungshinweis zu ermitteln war, wurde er als Einzelposten in der Gesamtaufstellung belassen. Dies gilt ebenso für die Eintragungen 'Wölbling', die unter Zugrundelegung des 'Offiziellen Leipziger Addressbuches des deutschen Buchhandels', Leipzig 19o7, - 'Woelbling, Reinhard' ist als 'Geschäftsführer v.J. Harrwitz Nachf. Bln. Verlagshandlg., Buch- und Kunstdruck und Buchbinderei' verzeichnet - keine eindeutige Zuordnung erlauben. Die zahlreichen Firmen- und Privatnamen, die im 'Klischee'-Konto zusammengefaßt wurden, bedürfen hier wegen der Geringfügigkeit der Beträge keiner weiteren Charakterisierung, sie ließen sich jedoch teils nach Notizen Langewiesches im Archiv ausfindig machen, teils handelt es sich um bekannte Klischier- und 'Photographische Kunstanstalten' und Photographen (Meisenbach; Riffarth & Co.; Brend'amour, Simhart & Co.; Alicke; Braun & Cie; Held).
Setzt man die gesamten Herstellungskosten = 1, so ergeben sich als deren Anteile die Summen der einzelnen Konten (mit Auf- bzw. Abrundung der vierten Dezimalstelle):

a)	Brandstetter	o,223o
a')	(Spamer)	o,o29o
a'')	(Ullstein)	o,oo45
b)	Fikentscher	o,33o3
b')	(Wölbling)	o,o262
c)	Scheufelen	o,o1o8
d)	Strassburger Papiermanufaktur	o,1271
d)	Sieler & Vogel	o,1o48
d')	Flinsch	o,o218
d'')	Obst	o,oo64
d''')	Siegismund	o,o2o4
e)	Klischee	o,oo52
f)	Honorar	o,o731
	S_1:	o,9826

Relativiert man diese Anteilssummen von den gesamten Herstellungskosten (434.976,91 M.) und der angenommenen Gesamtauflage (882.5oo)

auf die Herstellungskosten pro Exemplar in Pfg., so fallen auf:

Satz und Druck: (a = 11 Pfg.; a-a'' = 12,6 Pfg.)	12,6 Pfg.
Bindung: (b = 16,3 Pfg.; b' = 1,3 Pfg.)	17,6 Pfg.
Papier: (c = o,5 Pfg.; d = 11,4 Pfg. d'-d'''= 2,4 Pfg.	14,3 Pfg.
Klischee:	o,25 Pfg.
Honorar:	3,6 Pfg.
S_2 :	48,35 Pfg.

Die Abweichung dieses Preises von dem durch Gesamtherstellungskosten: Gesamtauflage (= 434.976,91 M.: 882.5oo Exemplare = 49,29 Pfg.) ermittelten beträgt ca. - 2%, entspricht also etwa der von S_1.
Im gesamten Archiv-Material finden sich nur zwei indirekte Bemerkungen Langewiesches zu Herstellungskosten, die der (theoretischen, auf einer fiktiven Gesamtauflagenzahl basierenden) Kalkulation gegenüberzustellen sind.
In einer Randbemerkung zu einem Brief von Friedrich Huch vom 18.4.1911 notiert Langewiesche: '1. Druck 1. - 25. Tsd. (sc. von 'Pitt und Fox') ... lt. R. c. 3o/1o.o8 von Brandst. ...'. Nach dem'Kassenbuch' kommt als einziger Posten zur Bezahlung dieser Rechnung eine Anweisung an Brandstetter vom 14.12.19o8 in Höhe von 2.51o,5o Mark in Frage. Demnach würde der Druck des einzelnen Exemplars rund 1o Pfg. betragen haben, also 1o% geringer als errechnet gewesen sein.
In einem Brief an Dr. Ernst Franck vom 7.6.1916 schreibt Langewiesche: 'Mein Papier, das vor dem Krieg 21,- Mk. kostete, muß ich jetzt mit 42,5o bezahlen'. Papierpreise wurden entweder als Tausend-Bogen-Preis oder als 1oo-Kilo-Preis berechnet. Setzt man den Tausend-Bogen-Preis als Grundlage an, so würden bei einem durchschnittlichen Umfang von 28 Bogen aus 1.ooo Bogen 35,714285 Exemplare hergestellt werden können (Makulatur unberücksichtigt). Für die theoretische Gesamtauflage wären also rund 24.71o Tausendbogen verwendet worden, was einem Lieferpreis von 518.91o Mark entsprechen würde, ein Betrag, der wesentlich höher als die gesamten Herstellungskosten liegt. Es kommt deshalb nur der 1oo-Kilo-Preis in Frage. Bei der oben erwähnten Messung der Papierprobe aus 'Chronika' durch Herrn Hammer von der Papiertechnischen Stiftung wogen o,o2o22 m^2 1,3851 gr; das entspricht einem Bogengewicht von 12,492817 gr. 1oo kg würden demnach etwa 8oo4 Bogen ergeben. Da für 882.5oo Exemplare 24.71o Tausendbogen erforderlich sind, würden rund 3o8.721 Kilo verwendet worden sein, was einem Gegenwert von rund 64.831 Mark gleichkommt. Der Papierpreis für ein Exemplar beträgt dann rund 7,35 Pfg.
Langewiesches eigene Preisangabe steht damit nicht nur im Widerspruch zu den tatsächlichen Ausgaben im 'Kassenbuch' sondern auch zu annähernd vergleichbaren Papiersorten aus Modellkalkulationen jener Jahre: Bertenburg (443) gibt für 19o2 den Wert für 1 Kilo 'holzhaltiges, satiniertes Druckpapier' mit 29,5 Pfg., den für 'holzfreies satiniertes Druckpapier' mit 41 Pfg. an. Uhl (444) berechnet 'holzfreie Papiere aus fast ausschließlich Zellulose', wie sie für Bücher vom Typ 'Weihestunden v. Superintendent Dressel, Gedanken über religiöse Fragen' verwendet wurden, mit 48 Pfg./kg, Hülbrock (445) 'für satinier-

tes holzfreies Schreibpapier Gruppe I (= über 73 g/m^2 - Langewiesches Papier wiegt ca. 68 g/m^2) 34/1oo kg ab 3o t'.
Die beiden wichtigen Beträge der Druck- und Papierkosten der versuchten Kalkulation dürften also den damaligen Verhältnissen entsprochen haben. Weitere Posten ließen sich nicht überprüfen.
Stellt man nun alle bisherigen Werte zusammen und der üblichen Drittelkalkulation 'normaler' Bücher gegenüber, ergibt sich folgendes Bild:

	1 (Drittelkosten)	2 (Langewiesche)
L (Ladenpreis)	1,8o M. (1oo%)	1,8o M. (1oo%)
s (Sortimenteranteil)	o,6o M. (33 1/3%)	o,75 M. (41 1/2%)
a (Autorenhonorar)	o,18 M. (1o%)	o,o4 M. (2%)
u (Unkosten = Gemeink.)	o,24 M. (13%)	o,37 M. (22,21%)
v (Verlegeranteil)	o,18 M. (1o%)	o,16 M. (8,9%)
h (Herstellungskosten)	o,6o M. (33 1/3%)	o,48 M. (25,38%)

In Spalte 2 wurden die Werte für L und s als Berechnungsgrundlage vorausgesetzt, a und h wurden aus der durchgeführten Herstellungskostenverteilung übernommen, v ergibt sich aus Überschuß (Gesamtauflage), u aus L - (s + a + v + h).
Für die Gesamtauflage belaufen sich die Beträge der einzelnen Posten nach dem Kassenbuch auf:

s (bei angenommenen 41 1/2% Rabatt): 659.227 M.
a : 31.795 M.
u (errechnet; s.o.) : 352.843 M.
v (Überschuß) : 141.453 M.
h : 4o3.182 M.

Bei den angeführten Beträgen fällt zunächst auf, daß v mit 8,9% kleiner und u mit 22,21% größer ist als bei der Drittelkalkulation, die 'Braunen Bücher' also auch hier nicht nach den Maßstäben der 'normalen Bücher' zu messen sind. Bei der vorliegenden regressiven Kalkulation stehen überdies dem faktischen Aufwand von a + h = 52 Pfg. faktische Einnahmen aus dem Volckmar-Konto von rund 65 Pfg. pro Exemplar gegenüber. Dem ist entgegenzuhalten, daß die Beträge aus dem Volckmar-Konto nur den Teilerlös aus der bis zum Abschluß des Kassenbuches verkauften Auflage darstellen, die Herstellungskosten aber bereits für die Gesamtauflage bezahlt wurden. Daraus ergibt sich, daß sich der Betrag u + v bis zum tatsächlichen Verkauf der Gesamtauflage noch weiter erhöhen würde. Da Langewiesche einen 'Ein-Mann-Verlag' betrieb, seine Gemeinkosten also nicht mit denen eines 'normalen' Verlages zu vergleichen sind, müssen u + v zusammengenommen werden; sie betragen über 3o%, im Zeitraum des Kassenbuches also mehr als 49o.ooo M. Um diese Summe richtig einzuschätzen, muß berücksichtigt werden, daß Langewiesche eine solide finanzielle Reserve brauchte, um einerseits den Hausbau in Ebenhausen (ab 191o) verwirklichen zu können, der nach Familien-Überlieferung etwa 1oo.ooo M. erforderte, andererseits aus ihr die laufenden Kosten für die Fortführung der Produktion bestritten wurde.
Ziel der hier angestellten Berechnungen war es, das vorliegende Zahlenmaterial so weit aufzubereiten, daß eine Vorstellung von den herstellungsbedingten Gegebenheiten von Langewiesches Büchern möglich

ist. Es können und sollen im Rahmen dieser Arbeit nicht alle Schlüsse gezogen werden, die möglich und sinnvoll wären - besonders die aus dem Vergleich 'Langewiesche-Buch': 'normales Buch' und 'Verlagsanstalt': 'kleiner Verleger'. Der wichtigste, augenfälligste ist aus der Gegenüberstellung der Drittelkalkulation zur vorgelegten 'regressiven' Kalkulation direkt zu entnehmen. Er zeigt, mit welchen Gewinnspannen Großverlage rechnen konnten, die jenseits des Verantwortungsbewußtseins und des Gefühls einer Verpflichtung der Redlichkeit des Verlegers alten Stils, in dem auch Langewiesche aufgewachsen war, gegenüber dem Leser operierten, auf Gewinnmaximierung bedacht waren, alle produktionstechnischen und somit ökonomischen Vorteile der Buchfabriken besaßen und bereit waren, die sich abzeichnende Entwicklung zur Massenversorgung des Lesepublikums systematisch, ohne eine Lücke im Markt zu lassen und so die Kapazität der Maschinen auszulasten, und konsequent zu nutzen. Vereinfacht gesprochen: Langewiesche steht von Anfang an gegen die Zeit - seine Erfolge sind nicht Beleg dagegen, sondern dafür, denn ihre Kontinuität bricht mit dem Krieg ab. Für ihn steht im Vordergrund seiner Bemühungen, dem Leser etwas zu geben und erst dann etwas von ihm zu nehmen, bei den 'Verlagsanstalten' ist es umgekehrt. Wenn er trotzdem relativ guten Gewinn macht, so versucht er dennoch nicht, ihn für sich mit der Selbstverständlichkeit des Unternehmers einzustreichen, der sich für sein Risiko damit 'angemessen' entschädigt und nur nach betriebswirtschaftlichen Berechnungen einen Teil in sein Unternehmen zurückinvestiert.
Am 11.12.1911 schreibt Langewiesche an Wilhelm von Scholz über den Plan zu einer neuen 'Sammlung, gleichfalls á 1,8o M. ... von der jedes Jahr im Herbst ein Band in noch größerem Format und etwa größerem Umfange als die Bücher der Rose' erscheinen und so beschaffen sein sollte, 'daß auch literarisch garnicht unterrichtete Leute Freude daran haben können, jung und alt und alle Kreise des Volkes, vom Künstler und Gelehrten bis zum Taglöhner und zur Waschfrau'. - Die Kalkulation zeigt, daß dieses Projekt realisierbar gewesen wäre;die Zeit verhinderte es. Wichtig ist allein, daß er es beabsichtigte, daß er seinen Gewinn zum Nutzen des Lesers, nicht zum eigenen rückinvestieren wollte.

Zitierte Literatur

Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Leipig, 19oo ff.

Erhebung von Wirtschaftsrechnungen minderbemittelter Familien im Deutschen Reiche. Bearbeitet vom Kaiserlichen Statistischen Amte. Berlin, 19o9

Gewerbeordnung für das Deutsche Reich in der Redaktion vom 26. Juli 19oo ... erläutert von Kurt von Rohrscheidt. Lpzg., 19o1

Kontradiktorische Verhandlungen über Deutsche Kartelle. ... Zweiter Band. Druckpapier und Buchhandel. Bln., 19o4

Meyers Großes Konversationslexikon ... Lpzg., ^{3}1878, ^{6}19o9

Festschrift zum 2oojährigen Bestehen des Verlages C.H. Beck 1763 - 1963. München, 1963

Jahresberichte der Kgl.Bayer.Fabriken- und Gewerbeinspektoren ... für das Jahr 19o4. München 19o5
id. ... für das Jahr 19o5. München, 19o6

Jugendschriftenfrage, Zur - . Eine Sammlung von Aufsätzen und Kritiken. Mit dem Anhang: Empfehlenswerte Bücher für die Jugend mit charakterisierenden Anmerkungen. Hrsgg. von den Vereinigten deutschen Prüfungsausschüssen für Jugendschriften. Lpzg., ^{2}19o6

Künstlerischer Wandschmuck für Haus und Schule. Teubners Künstler-Steinzeichnungen, o.O.,o.J. (ca. 191o)

Kunstwartarbeit. Eine Übersicht zum praktischen Gebrauch über die von Ferdinand Avenarius begründeten und geleiteten Unternehmungen ... München, 19o8

Musterbetriebe deutscher Wirtschaft ... Bd.15.Lpzg., 193o

Verlagschronik, Kleine - . Fünfzig Jahre Langewiesche-Brandt. 19o6 - 1956. Ebenhausen, 1956

Verlagskatalog von Eugen Diederichs. Jena, o.J. (ca. 19o2)

Apel, Paul: Hans Sonnenstössers Höllenfahrt. Ein heiteres Traumspiel. Bln. (Oesterheld), ^{2}1911

Avenarius, Ferdinand: Hausbuch Deutscher Lyrik. München, 19o2 ff.

Bartels, Adolf: Die Deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Alten und die Jungen. Lpzg., 5 verb. Aufl. 19o3

Baumbach, Karl: Der Kolportagebuchhandel und die Gewerbenovelle ... Bln., 1883

" " Der Kolportagebuchhandel und seine Widersacher ... Bln., 1894

Bertenburg, Carl: Die Preisgestaltung im Druckereigewerbe. München und Leipzig, 191o

Beyer, Friedr.Christ.: Die volkswirtschaftliche und sozialpolitische Bedeutung der Einführung der Setzmaschine im Buchdruckgewerbe. Karlsruhe, 191o

Biedermann, Flodoard v.: Einführung in die Rechtskunde ..., Lpzg., ^{2}o.J. (319o5)

Bittmann, Karl: Arbeiterhaushalt und Teuerung. Jena, 1914

Blank, Richard (Hrsg.): Das Häusliche Glück. Vollständiger Haushaltungsunterricht ... M.Gladbach und Leipzig, ^{11}1882 (Fotomech.Neudruck, München, 1975)

Börner, Peter: Goethe in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hamburg, 1964

van der Borght, R.: Handel und Handelspolitik. Lpzg., 19oo

Borgius, Walther: Zur Sozialisierung des Buchwesens. Bln., 1919

Bücher, Karl: Der deutsche Buchhandel und die Wissenschaft, Leipzig, ^{3}19o4

Carlyle, Thomas: Arbeiten und nicht verzweifeln. Auszüge. Deutsch von Maria Kühn und A.Kretzschmar. Düsseldorf und Lpzg. (K.R.Langewiesche), o.J.

Deuerlein, Ernst: Gesellschaft im Maschinenzeitalter ... Hamburg, 197o

Diederichs, Eugen: Leben und Werk. Ausgewählte Briefe und Aufzeichnungen. Hrsgg. von Lulu Strauß und Torney. (Diederichs) Jena, 1936

" " Selbstzeugnisse und Briefe von Zeitgenossen. Düsseldorf, 1967. Hrsg. Ulf Diederichs

Elsner, Friedrich: Beiträge und Dokumente zur Geschichte des werbenden Buch- und Zeitschriftenhandels, Bd.1. Köln, 1961

Emmerich, Wolfgang (Hrsg.): Proletarische Lebensläufe ... Bd.1. Anfänge bis 1914. Hamburg, 1974

Engelsing, Rolf: Analphabetentum und Lektüre. Stgt., 1973

" " Massenpublikum und Journalistentum im 19. Jahrhunder in Nordwestdeutschland. Berlin, 1966

Erman, Hans: August Scherl. Dämonie und Erfolg in wilhelminischer Zeit. Berlin, 1954

Foltin, Hans-Friedrich (Hrsg.): Sherlock Holmes. Aus den Geheimakten des Weltdetektivs ... Fotomech. Neudruck der Ausg. 19o7. Hildesheim, New York, 1973

Francé, Raoul H.: Phoebus. Ein Rückblick auf das glückliche Deutschland im Jahre 198o. München, 1927

Frecot/Geist/Kerbs: Fidus 1868-1948. Zur ästhetischen Praxis bürgerlicher Fluchtbewegungen. München, 1972

Fred, W.: Lebensformen. Anmerkungen über die Technik des gesellschaftlichen Lebens. München, Lpzg., o.J. (= 1911)

(Friedell, Egon:) Thomas Carlyle. Heldenverehrung. Übersetzt und eingeleitet von - . München, ^{2}1914

Fürth, Henriette: Ein mittelbürgerliches Budget über einen zehnjährigen Zeitraum nebst Anhang "Die Verteuerung der Lebenshaltung im Lichte des Massenkonsums". Jena, 19o7

Gregori, Ferdinand: Lyrische Andachten. Lpzg., 19o2 ff.

Grosz, George: Ein kleines Ja und ein großes Nein. Hamburg, 1955

Harms, Bernhard: Zur Entwicklungsgeschichte der Deutschen Buchbinderei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Technisch-Statistisch-Volkswirtschaftlich. Tübingen und Leipzig, 19o2

Hartleben, O.E.: Goethe-Brevier. Goethes Leben in seinen Gedichten. München, ^{2}19o1

Helfferich, Karl: Deutschlands Volkswohlstand 1888 - 1913. Berlin, ^{5}1915

Hofmann, Walter: Die Praxis der Volksbücherei ... Lpzg., ^{2}1926

Huch, Friedrich: Pitt und Fox. Die Liebeswege der Brüder Sintrup. Neuausgabe: Ebenhausen, 1975

Hülbrock, Albrecht: Organisation und Preisgestaltung auf dem deutschen Papiermarkt unter Berücksichtigung der Gegenwart. Frankfurt/M. (Selbstverlag), 1927

Kalkschmidt, Eugen: Großstadtgedanken. Studien und Ratschläge aus der ästhetischen Praxis. München (Callwey), o.J. (= 19o6)

Kratzsch, Gerhard: Kunstwart und Dürerbund. Ein Beitrag zur Geschichte der Gebildeten im Zeitalter des Imperialismus. Göttingen, 1969

Kurella, Hans: Der neue Zolltarif und die Lebenshaltung des Arbeiters. Berlin, 19o2

Kuczynski, R.: Die Wohnungsfrage vor und nach dem Kriege. Schützengraben-Bücher für das deutsche Volk, Nr.34. Bln. 1916

Langewiesche, Karl Robert: Aus fünfundzwanzig Jahren. Königstein/Ts., 1927

Laßwitz, Kurd: Was ist Kultur? Ein Vortrag. Lpzg., o.J. (= 19o6)

Laver, James: The Age of Optimism. Manners and Morals 1848 - 1918. London, 1966

'Lebenskunst'. Ein Herrenbrevier. Berlin (Gustav Lyon), ^{9}1911

Lewis, John: Typographie. Ravensburg, 1969

Loele, Kurt und Bruère, Otto: Das Bücher-Schaufenster ... Eine Anleitung für die Praxis. Bln., o.J. (1919)

Loewenberg, Jakob: Vom goldnen Überfluß. Lpzg. 19o2 ff.

Loubier, Jean: Die neue Buchkunst. In: Das moderne Buch. Hrsgg. von Dr. Ludwig Volkmann (3.Bd. der 'Graphischen Künste der Gegenwart'), Stgt., 191o

Maack, Martin: Die Novelle. Ein kritisches Lexikon über die bekanntesten deutschen Dichter der Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der Novellisten ... Lübeck, 1896

Mann, Golo: Deutsche Geschichte des 19. und 2o. Jahrhunderts. Frankfurt/M., 1958

Mataja, Viktor: Die Reklame. Lpzg., 191o

Menz, Gerhard: Der deutsche Buchhandel in Selbstdarstellungen. Leipzig, 1925

" " Deutsche Buchhändler. Vierundzwanzig Lebensbilder führender Männer des Buchhandels. Lpzg., 1925

Meyer-Pollack, Erna: Der Haushalt eines höheren Beamten in den Jahren 188o - 19o6. München und Lpzg., 1915

Mulert, Oskar: 24 ostpreußische Arbeiter und Arbeiterfamilien. Jena, 19o8

Naumann, Fridrich: Der Industriestaat. In: Die neue Rundschau. Okt. 19o9

Nietzsche, Friedrich: Gesammelte Werke. Musarion-Ausgabe. München, 1922

Paulsen, John: Erinnerungen an Henrik Ibsen. Berlin, 19o7

Picht, Werner: Das Schicksal der Volksbildung in Deutschland. Berlin, 1936

Roe, Frederick William: The social philosophy of Carlyle and Ruskin. Port Washington, N.Y./London, 1921 . Neu: 1969

Rittelmeyer, Friedrich: Aus meinem Leben. Stuttgart, 1937

Rühle, Otto: Das proletarische Kind. München, 1911

Salomon, Alice: Heimarbeit und Lohnfrage. Jena, 19o9

Schenda, Rudolf: Tausend populäre Drucke aus dem 19. Jahrhundert. Börsenblatt (Frankf.Ausg.) Nr.41 vom 25.5.1971 (Hist.Teil LXXXIV)

Schmoller, Gustav: Was verstehen wir unter dem Mittelstande? Hat er im 19. Jahrhundert zu- oder abgenommen. Referat. In: Die Verhandlungen des achten Evangelisch-socialen Kongresses abgehalten zu Leipzig am 1o. und 11. Juni 1897. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), 1897

Schneidewin, Paul: Die angebliche Überwindung des revolutionären Geistes der russischen Gesellschaft durch den Artzibaschewschen Roman "Ssanin". In: Preuß.Jahrbücher, 134, 19o8

Schönbach, Anton: Über Lesen und Bildung. 5. stark erweiterte Auflage. Graz, 1897

Schultze, Ernst: Die Schundliteratur. Halle a.S., ^{3}1925

" " Die Verbreitung guter Literatur. In: Dürerbund. 31. Flugschrift zur ästhetischen Kultur. München, 19o7

Schultze-Naumburg, Paul: Häusliche Kunstpflege. Jena (Diederichs), 1917 (^{1}1898)

Stach, Fritz: Johannes Tews. Sein Leben und Wirken. Bln., 195o

Szeemann, Harald et al.: Monte Verità. Berg der Wahrheit. Lokale Anthropologie als Beitrag zur Wiederentdeckung einer neuzeitlichen sakralen Topographie. Milano, 1978

Tews, Johannes: 5o Jahre deutscher Volksbildungsarbeit. Bln. 1921

Thieme, Franz: Die Entwicklung der Preise in der Stadt Halle. München und Berlin, 1914/15

Thomas, Emil: Die letzten zwanzig Jahre deutscher Literaturgeschichte 188o - 19oo. Lpzg., 19oo

Uhl, Gustav: Der deutsche Buchhandel und die Wissenschaft. Leipzig, o.J. (= 19o4)

" " Die Arbeiten des Verlegers. Lpzg., ^{2}19o6

" " Unterrichtsbriefe für Buchhändler. II.Band. Lpzg., o.J. (19oo)

Venturi, Lionello: Geschichte der Kunstkritik. München, 1972

(Villard, André:) M. Artzibaschew: Ssanin. Übertragen von - und S. Bugow. München und Leipzig (Gg. Müller), 19o9

Walden, J.v.: ABC der Unterhaltung. Die Kunst der Konversation. Stgt., o.J. (= 19o6)

Wilhelmi, J.H.: Th. Carlyle und F. Nietzsche. Göttingen, 1897

Witkowski, Georg: Was sollen wir lesen und wie sollen wir lesen? Vortrag gehalten im Auftrag des Vereins für Volksunterhaltungen in der Alberthalle zu Leipzig ... 26. bis 3o.Tsd. Mit von neuem durchgesehener und vermehrter Bücherliste. Lpzg., 19o7

Zschimmer, Eberhard: Philosophie der Technik ... Jena (Diederichs), 1914

Zuckmayer, Carl: 'Als ich siebzehn war ...', Gespräch mit Irmgard Bach. Erstsendung: Südfunk Stuttgart am 21.11.1965

Anmerkungen

1 Um Verwechslungen mit dem Verlag seines Bruders, Karl Robert Langewiesche, vorzubeugen, fügte Wilhelm Langewiesche zur Firmierung den Geburtsnamen seiner Frau an.

2 Die ganze Gründungsanzeige lautet:

Geschäftliche Einrichtungen und Veränderungen.

Nachdem mich zwei Jahrzehnte eigener Arbeit die Bedeutung und die Bedürfnisse des deutschen Sortiments praktisch verstehen gelehrt haben, begründe ich heute unter der Firma

W. Langewiesche-Brandt

Düsseldorf und Leipzig

eine Verlagsbuchhandlung, die nur mit ganz wenigen und in allen Einzelheiten durchdachten Büchern hervortreten wird, und zwar nur aus den Sondergebieten:

Schöne Literatur u. Jugendkunst.

Eine gediegene und anziehende Ausstattung mit wohlfeilen Preisen verbindend werden die Erscheinungen meines Verlages der wachsenden Freude des Publikums an guten und schönen Büchern entgegenkommen. Verlagsrichtung und Geschäftsführung aber werden mir das so wichtige Interesse des Sortiments zu gewinnen suchen.

Durch die Gemeinsamkeit der Herkunft wie durch verwandte menschliche und geschäftliche Ziele verbunden haben mein Bruder **Karl Robert Langewiesche** und ich gleichwohl eine äußere Trennung in gesonderten Firmen für richtig erachtet, da hierdurch eine um so strengere Scheidung der von jedem zu pflegenden speziellen Literaturgebiete und die durchaus notwendige äußerste Konzentrierung der ganzen Persönlichkeit auf einen um so engeren Arbeitskreis gesichert erscheint. Verwechselungen der ohnehin ja sehr leicht zu unterscheidenden Firmen werden wir durch **eine auffallende und stets konsequent durchgeführte**

vorbeugen, während die Ladenpreise und Bezugsbedingungen der Firma **Karl Robert Langewiesche** ohne Änderung auch für meine Firma **W. Langewiesche-Brandt** gelten sollen.

Wie mein Bruder, so werde auch ich direkte Bestellungen aus dem Publikum weder suchen **noch ausführen.** Auch ich werde nur in Leipzig (durch Herrn F. Volckmar) ausliefern lassen.

Über mein erstes Buch versende ich ein besonderes Rundschreiben. Ich habe dies Buch in den langen Jahren meiner Sortimentertätigkeit oft vermißt und freue mich nun, gerade mit ihm die eigene verlegerische Arbeit zu beginnen, die ich dem freundlichen Interesse der Herren Sortimenter angelegentlich empfehle.

Düsseldorf, am 9. April 1906.
Burgmüllerstr. 46.

W. Langewiesche-Brandt

3 Kl. Verlagschronik, S. 1o

4 Allgemeiner Anzeiger für Buchbinder. Organ des Verbandes der selbständigen Buchbinder Württembergs ... vom 6.5.191o, S. 283/4

5 Kl. Verlagschronik, S. 12

6 Kl. Verlagschronik, S. 1o

7 Kl. Verlagschronik, S. 11

8 Nach frdl. Mitteilung von Michael Davidis

9 Bibliographie in Kl. Verlagschronik, S. 2o ff.

1o Schaffen und Schauen. Ein Führer ins Leben. Bd.2: Des Menschen Sein und Werden, Lpzg. und Bln. (Teubner), 19o9

11 Schaffen und Schauen, S.V

12 Schaffen und Schauen, S. 322

13 Vgl. hierzu die Bemerkungen von Robert Lutz, dem Stuttgarter Verleger, im Börsenblatt Nr. 7o vom 26.3.19oo, S. 2388

14 Titel eines Aufsatzes von Georg Witkowski im Börsenblatt Nr. 12o vom 25.5.19o5, S. 4954

15 In einem Bericht über den 5. Internationalen Verlegerkongreß Mailand 19o6 im Börsenblatt Nr. 211 vom 11.9.19o6, S. 8625

16 Kalkschmidt, S. 2o7/8

17 In einem Nachruf schrieb Harald Busch in der 'Nationalzeitung', Halberstadt 1934 über Wilhelm Langewiesche (zit. nach Kl. Verlagschronik, S. 32):'Daß seine "Bücher der Rose" mehr und mehr in Vergessenheit gerieten, war für ihn ein Zeichen von Deutschlands Niedergang; er verstand es nicht und wollte es nicht verstehen - er wurde zum einsamen Brunnen in der Wüste. Als er seinen Jean Paul herausgab und noch so manches andere der letzten Jahre, war er sich

wohl bewußt, sich in Gegensatz zu stellen zu unserer Zeit, nur noch einen ganz kleinen Kreis von ihm ähnlichen Menschen anzusprechen'.

18 Das gewonnene Material könnte Verwendung in einem höheren System finden, etwa einem sozialgeschichtlichen Prospekt der 'Volksliteratur', der 'Massenliteratur, der 'Brotliteratur', doch wurde nicht versucht, hierfür schon Ansätze zu liefern. Ein solches höheres System war allerdings als virtuell anzunehmen, um nicht nur disparate Details vorzuführen, sondern sie auch einander zuordnen zu können. Das Problem, Sachverhalte berücksichtigen zu müssen, die zunächst einer Definition, damit dann aber auch des Zusammenhangs eines Systems bedürften, war im vorgegebenen Rahmen nicht zu lösen und tritt deshalb auch sehr oft deutlich hervor. So mußte ein gewisser definitorischer Konsens vorweggenommen und die Anerkennung von Hilfskonstruktionen,vereinzelt auch von Vermutungen, vorausgesetzt werden, um wenigstens ein Netz quasi-geodätischer Punkte zu erhalten, die ein Feld bestimmen, aber nicht beschreiben können. Wenn auch nicht der zweite Schritt vor dem ersten getan werden kann, so soll doch nicht beschönigt werden, wie problematisch dieses Vorgehen insgesamt ist, freilich auch sein mußte. Das wurde schon durch die Materiallage bedingt, die dazu zwang, den Verlag nicht von einer internen, sondern großenteils von einer externen Position zu zeigen; das Leipziger 'Börsenblatt für den deutschen Buchhandel' stellte hier eine außerordentliche, ja unerläßliche Hilfe dar.

Das Verlagsarchiv enthält heute an relevantem Material noch:
- eine Mappe Rundschreiben 19o6 - 1914
- " " Buchbesprechungen (Zeitungsausschnitte) 19o6 - 1914
- " " Briefe von Will Vesper 19o6 - 1922
- " " " " Hans Brandenburg 19o7 - 1922
- " " " " Wilhelm von Scholz 19o6 - 36
- " " " " Friedrich Huch zu 'Pitt und Fox'
- " " " " Ricarda Huch
- " " " " Charlotte Westermann
- " " " " Rudolf Schirmer
- " " " " Gustav Mendelssohn-Bartholdy
- " " " 'Eingegangene Briefe von Oscar Brandstetter'
- " " " 'Goethes Gedichte' (Herstellungsunterlagen)
- " " Briefe und Formular-Proben von Karl Robert Langewiesche (19o8? - 1921)
- " " Geschäftsformulare 19o6 - 192o
- ein Kontobuch (vgl. Kap. 'Kalkulation')
- Bücher des Verlages, überwiegend in sämtlichen Ausgaben.

Der Archivbestand wurde vor einigen Jahren 'durchforstet', dadurch gingen mit Sicherheit Teile der Korrespondenz verloren, doch war der Umfang des ausgeschiedenen Materials nicht mehr festzustellen. Wichtige Briefe von Langewiesche an seinen Freund Daniel Thilo aus den ersten Jahren der Verlagsgründung, die in der 'Kleinen Verlagschronik' noch zitiert sind, waren beispielsweise nicht mehr aufzufinden, andererseits sind auch Briefe Wilhelm Langewiesches an Karl Robert L. in Königstein/Ts. nicht mehr vorhanden. Das in den Briefmappen vorgefundene Material ist nur zum geringen Teil verwertbar, da sie kaum eine durchgehende Korrespondenz enthalten.

Mit Vesper und Brandenburg, die in München wohnten, verkehrte Langewiesche freundschaftlich 'von Haus zu Haus', Projekte wurden (auch mit anderen Autoren) sicher - zum Teil nachweisbar - mündlich bei Besuchen besprochen. Die Mappe 'Friedrich Huch' enthält größtenteils den Schriftverkehr mit dessen Rechtsnachfolger, die Mappe 'Ricarda Huch' zwei Briefe von 1913 (?) und 1916, der Rest datiert ab 1922; ähnlich verhält es sich mit der Mappe 'Schirmer', die nur zum kleinsten Teil Briefe zu den Christschen Memoiren enthält - auch hier setzt die Korrespondenz wieder 1922 ein. Die Brandstetter-Briefe beziehen sich nicht auf den Buch- , sondern Akzidenzdruck u.ä. Durchschläge von Briefen Langewiesches gibt es erst ab 1911/12, als eine Schreibmaschine angeschafft wurde. Vorher erledigte Langewiesche die Korrespondenz handschriftlich, Briefentwürfe finden sich vereinzelt, eher Stichworte zu Briefen. Nur Weniges davon war zu verwenden oder zu entschlüsseln; Beispiele dafür gibt das Kap. 'Kalkulation'. Die Geschäftsvorgänge unmittelbar betreffendes Material fehlt.

119 'Zu den Verlegern, die auf Kosten und Vorteil ihrer geschäftlichen Entwicklung in erster Linie irgend welche kulturellen Sonderziele anstreben, gehöre ich nicht. Mein Verlag ist nichts und will nichts anderes sein, als ein gutdurchdachtes und mit Hingabe geleitetes Geschäftsunternehmen. Die Verquickung von Religion und Geschäft, Kultur und Geschäft, Kunst und Geschäft, Politik und Geschäft - für die so mancher Brusttöne der Überzeugung findet, ist mir von jeher peinlich gewesen'. Wilhelm Langewiesche in 'Der Volkserzieher', Nr. 7 vom 3o.3.1913, S. 56. Hervorhebungen original.

120 An das Sortiment über sein Buch 'Wolfs' in Kl. Verlagschronik, S. 23

121 In einem Brief an Daniel Thilo vom 3.9.19o6 in Kl. Verlagschronik, S. 1o - die Goethe-Gedichte waren anfänglich als zweiter Band der 'Bücher der Rose' nach der 'Ernte' vorgesehen (Bf. an Thilo vom 15.1.19o6, Kl. Verlagschronik, S. 6)

122 Über den 1894 in Kopenhagen geborenen Einer Nielsen, der ab 1911 in das Interesse der Öffentlichkeit geriet und durch seine Teleplasmabildungen zwischen 1914 und 1924 eine gewisse Berühmtheit erlangte vgl.: Heinz Hofmann: Experimente als Brücke zum Übersinnlichen, Freiburg/Brsg. (Hermann Bauer), o.J. (= 197o), S. 285

123 Als 'Enno Nielsen' bei Max Kemmerich: Die Brücke zum Jenseits ... München (Albert Langen), 1927, S. 37 FN. Kemmerich weist auch auf die Veröffentlichungen eines o. Prof. Haraldur Hielsson, Reykjavik, hin (S. 625)

124 Für die 'Bücher der Rose' war 'nur sogenannte Schöne Literatur, hoffentlich nicht nur Altes' vorgesehen (Bf. an Thilo vom 15.1. 19o6 in Kl. Verlagschronik, S. 7), für die Reihe 'Schicksal und Abenteuer' 'sachlich, stofflich interessante Memoiren, Briefwechsel, Romane, Chroniken, Reiseberichte, Prozesse, Kriegserlebnisse etc. aus alter Zeit' (Bf. an Thilo vom 5.1.191o in Kl. Verlagschronik, S. 23)

125 Vgl. Kl. Verlagschronik, S. 22

26 Rund 2o Jahre vor Langewiesches Verlagsgründung hieß es über die 'Volksbibliothek' des 'Lahrer Hinkenden Boten': 'Wir wollen die Verbreitung dieser Volksbibliothek nachdrücklich empfehlen, besonders in kleinen Städten, Marktflecken etc. ... So kann nun wohl in Erfüllung gehen, was man mit guten Gründen von nöthen gehalten hat: eine Einwirkung auf die große Menge, die einer Unterhaltung bedarf, weil sie lesen gelernt hat, und welche mit Colportage-Romanen vorlieb nehmen mußte, weil der vornehme Buchhändler sich aller Beihilfe enthielt'. In: Deutsche Buchhändler-Akademie. Organ für die Gesammt-Interessen des Buchhandels ... Hrsgg. von Hermann Weibach, Bd. 1, Weimar, 1884, S. 227

27 Die biographischen Einzelheiten sind der Selbstdarstellung der Brüder Langewiesche bei Menz entnommen

28 Menz, S. 2

29 Menz, S. 3

3o Menz, S. 6

31 Menz, S. 7

32 Menz, S. 7

33 Meyers Großes Konversationslexikon, Lpzg., ^{3}1878

34 Menz, S. 7

35 Der'einfache Leser' wird künftig wiederholt als Bezeichnung für eine im Licht heutiger Begrifflichkeit höchst problematische Erscheinung verwendet werden müssen, die den Zeitgenossen Langewiesches wohl kaum Schwierigkeiten gemacht haben dürfte - 'Er (entsetzt): "Ein Förster, Aga! Aga, ich habe doch nie bemerkt, daß du für sozial einfachere Klassen jemals irgendwelches Verständnis hattest! Es wird dir ja furchtbar hart ankommen - du kannst das ja gar nicht!" aus: Emmi Lewald, Die Heiratsfrage ..., Stgt. und Bln., ^{4}1913, S. 49 -. Der 'einfache Leser' wird im Folgenden als der 'Leser mit geringer Lesebildung' im Schendaschen Sinn (s. Anm. 183) gesehen, dessen soziale Stellung nicht über den 'unteren Mittelstand' (nach Schmollers Übersicht, Anm. 227) hinaufreicht; Schendas potentielle Ausweitung zur 'regierenden Oberschicht' oder den 'Wohlhabenden' wird nicht generell übernommen.

36 Menz, S. 47

37 Menz, S. 28

38 Menz, S. 27

39) Karl Robert Langewiesche: Aus fünfundzwanzig Jahren ...
4o) a.a.O.S. 11/12

41 Menz, S. 9

42 Menz, S. 26

43 Menz, S. 32

44 Menz, S. 34

45 Müller gelangte durch Langewiesche zu Beck und veröffentlichte dor' fast seine sämtlichen Bücher

46 Bieses Literaturgeschichte war 'etwa ein Jahrzehnt lang ein großes Sorgenkind von Oscar Beck'. Sie sollte 'für weite Kreise anziehend und verständlich' sein und die deutsche Literatur' in die Gesamtentwicklung des deutschen Geisteslebens einordnen'. Bieses Entwurf 'entsprach nicht den hochgespannten Erwartungen des Verlegers, der nun durch eigene Mitarbeit die Ausführung seines Prjektes zu vervollkommnen suchte', aus dem schließlich, auch unter Beiziehung Vespers, 'ein Werk aus einem Guß ... und die beliebteste deutsche Literaturgeschichte für ein Vierteljahrhundert wurde'. (Festschrift zum 2oojährigen Bestehen des Verlages C.H.Beck 1763 - 1963, München, 1963, S. 99/100

47 'Die Memoirenliteratur spielte in diesen Jahrzehnten (i.e. 1884 - 1914) im Beck'schen Verlag eine ganz beträchtliche Rolle. Zu ihr gehörte auch eine Gruppe von Werken über den Krieg 187o/71'. Die 'Fröschweiler Chronik', 1877 erschienen, 'erlebte bis in den ersten Weltkrieg hinein sechsunddreißig Auflagen' (Festschrift Beck, S. 8o/1). Ab 1925 veröffentlichte Tim Klein bei Beck die Monatsschrift 'Zeitwende', eine 'Kulturzeitschrift auf protestantisch-christlicher Grundlage', deren 'Loslösung ... erst in ihrem zehnten Jahrgang 1934' erfolgte, obzwar sie schon 'bald als ein Fremdkörper empfunden' worden war (Festschrift Beck, S. 137/8).

48 Anhang zum 'Mann ohne Eigenschaften', 2, Frühe Studien und 'Ideenblätter', Reinbek, 196o, S. 1592

49 Gottfried Benn, Gesammelte Werke, hrsgg. von Dieter Wellershoff, Bd. 2, Wiesbaden, 1968, S. 14o4/5

5o Die vorherrschende Spannung beschrieb der Biologe Raoul H. Francé später so: 'Der schon vorher stets heimlich glimmende Bürgerkrieg, den man in der Sprache jener Zeiten zuerst die soziale Frage nannte, die Tatsache, daß etwa drei Viertel zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts geradezu auf der untersten Stufe der Lebenshaltung vegetierten (viele hungerten regelrecht), das waren nur die Vorboten der großen Verwüstung, die mit 1914 einsetzte'. In: Francé, Phoebus ... S. 5

51 Kurd Laßwitz, S. 23/4

52 André Villard in: Artzibaschew, Ssanin, S. XII

53 André Villard, S. XIII

54 Schneidewin, S. 54o

55 'Das Suchen der Zeit' nannte Karl Robert Langewiesche eine 19o4 begonnene, nach wenigen Bänden wieder eingestellte Reihe seiner 'Blauen Bücher'

56 Zahlreiche Hinweise hierzu finden sich bei Frecot, Geist, Kerbs und Szeemann et al.

57 Eugen Diederichs in einem Brief an Hermann Muthesius vom 23.1o.19o3. In: Eugen Diederichs, Leben und Werk, S. 88

58 In: Eugen Diederichs, Selbstzeugnisse ..., S. 1o

59 Eugen Diederichs in einem Brief an E.R. Weiß vom 18.6.19o7: 'Wir haben am nächsten Montag auf einem Fels über der Saale ein panthe-

istisches Sonnwendfest mit Reigen nach Texten von Neidhart v. Reuenthal und der Jenenser Liederhandschrift, Idyllen von Geßner und Aufführungen seitens der dortigen Bauern, einer Spinnstube mit Volksliedern im Kostüm, dazu Mondenschein und Erdbeerbowle ...'. In: Eugen Diederichs, Leben und Werk, S. 145/6
In einem Brief an die Schwestern Wiesenthal vom 6.6.19o8 schreibt Diederichs: 'Seit einigen Jahren habe ich versucht, die Sonnenwende... künstlerisch zu beleben und zu einem Naturfest auszugestalten ... Nun liegt mir gerade dieses Jahr besonders an einem guten Gelingen des Fests, weil den Mittelpunkt desselben Ellen Key bilden wird, die dazu extra herkommt ... Wenn mich nun die Duncanschule im Stich läßt, würden Sie drei Schwestern dann herkommen?.. ..'. In: Eugen Diederichs, Leben und Werk, S. 159.

6o Nietzsche, Verzeichniss ..., S. 385

61 Nietzsche, Götzendämmerung ..., S. 1o7

62 Wilhelmi, S. 18

63 Friedell, S. 82/3

64 Nietzsche, Verzeichniss ..., S. 385

65 Titel der VI. Vorlesung Carlyles 'On Heroes, Hero-Worship and the Heroic in History', aus der nachfolgend zitiert wird.

66 Nach Carlyles erster sozialpolitischer Schrift 'Chartism' 184o besteht diese Verpflichtung 'keineswegs in parlamentarischen Reformen, allgemeinem Wahlrecht und dergleichen, sonder in einer weisen menschenfreundlichen Regierung, die im Arbeiter nicht ein bloßes Werkzeug erblickt, sondern einen Gegenstand sittlicher und körperlicher Fürsorge' (friedell, S. 61)

67 Roe, S. 93

68 So faßt Friedell S. 62 Carlyles Schrift 'Past and Present' zusammen

69 Wie Stuart Gilbert in 'James Joyce's Ulysses. A study.' London (Faber & Faber), 1952, Kap. 'The Oxen of the Sun' zeigt, sind in der Hospital-Szene (S. 38o-425 der Penguin-Ausgabe) 'the technic and the subject of this episode ... both embryonic development and the styles of prose employed follow an exact historical order' - Entwicklung der Sprache bis Leopold Bloom 19o4. Carlyles Sprache ist hiernach die letzte Stufe vor 'a pandemonium of ejaculations in every form of dialect, jargon, slang, ancient and modern' und 'the manner of a dithyrambic American superhot-gospeller'.

7o Friedell, S. 6o

71 Formulierung Ruskins, zit. nach Roe, S. 144

72 Vgl. Anm. 69

73 'Goethe für Jungens' von Rudolf Frank. Bilder von Otto Neumann. Titelzeichnung von Fleury Hesdörffer. Einband von Raoul Hausmann. Verlag Neues Leben/Wilhelm Borngraeber/Berlin.o.J. (= 191o)

74 Helene Bonfort: Goethe unser Führer. Geleitworte aus seinen Werken in Kalenderform. Heidelberg, 19o7. Börsenblatt-Anzeige: 'Das vortrefflichste aller Goethe-Breviere'

'Rittelmeyer, Friedrich. *Dillingen a.d.Donau 5. Okt. 1872, +Hamburg 23. März 1938, dt. ev. Theologe und Anthroposoph. 19o3 - 1916 Pfarrer in Nürnberg, 1916 - 22 in Berlin. Begründer der ... Christengemeinschaft, die er ab 1922 als "Erzoberlenker" leitete. Sein Denken war unter dem Eindruck der Begegnung mit R. Steiner stark an der religiösen Erfahrung und an der "Vergeistigung" der Persönlichkeit orientiert, so daß die in der prot. Theologie zentrale Aussage über die Rechtfertigung für ihn irrelevant wurde. Sein ursprüngl. von der liberalen Theologie geprägtes Jesusbild wurde durch ein anthroposophisches abgelöst, das Christus im Blick auf seine mögl. Wirkungen für den individuellen Vergeistigungsprozeß interpretiert ...' (Nach: Meyers Enzyklopädisches Lexikon ... Mannheim, Wien, Zürich, o.J., Bd. 2o/=1977)

Rittelmeyer, S. 83. In seiner Berliner Zeit hatte auf Karl Robert Langewiesche 'unter den zahlreichen Professoren ... Harnack den stärksten Eindruck gemacht' (Karl Robert Langewiesche, S. 68)

Karl Robert Langewiesche, S. 26

Karl Robert Langewiesche, S. 25

Rittelmeyer, S. 89/9o

Rittelmeyer, S. 1o9

Karl Robert Langewiesche, S. 97

Menz, S. 21 der Selbstdarstellung Wilhelm Ruprecht

Rittelmeyer, S. 122

'Müller, Johannes. *Riesa 19. April 1864, +Schloß Elmau bei Mittenwald 4. Jan. 1949, dt. ev. Theologe. Begründete 19o3 in Schloß Mainberg die "Freistätte persönl. Lebens"; seit 1916 in Schloß Elmau. Wandte sich in seiner Arbeit und in zahlreichen Schriften an die "entkirchlichten Gebildeten", womit er v.a. Adelskreise und Industrielle ansprach. Die von ihm verkündete und praktizierte Lebensform ist von der Jugendbewegung beeinflußt. Ab 1934 einer der Hauptvertreter der ... Deutschen Christen'. (Quelle wie Anm. 75, Bd. 16, 1976)

Rittelmeyer, S. 2o4

So gab es z.B. nicht allein zwei Ausgaben gesammelter Werke bzw. Schriften (Diederichs; Gnadenfeld & Co.), sondern auch nahezu alle Schriften in Einzelausgaben der unterschiedlichsten Verlage; bedeutendere Werke waren in mehreren Ausgaben vorhanden (so z.B. 'Auferstehung' und 'Kreutzersonate' 7mal) - die Hendel-, Meyer-, Reclam-Ausgaben nicht gerechnet.

Rittelmeyer, S. 161. Es ist zu vermuten, daß R. Piper die Übersetzungen der Pali-Kanon-Texte, die bereits in den Neunziger Jahren in verschiedenen Verlagen erschienen waren, 19o7 gesammelt erneut veröffentlichte, um einer bis dahin allgemeiner gewordenen Nachfrage entgegenzukommen.

Eugen Diederichs, Leben und Werk, S. 151

Rittelmeyer, S. 265

9o Rittelmeyer, S. 269

91 Rittelmeyer, S. 277

92 Menz, a.a.O. der Langewiesche-Darstellung S. 33/34

93 Karl Scheffler: Lebendiger Idealismus. In: Neue Rundschau, 9, 19o9, S. 1235

94 Wie Anm. 92

95 Auch W.v.Scholz, bei Langewiesche 1915 Autor, veröffentlichte eine der Langewiesche-Sammlung ähnliche - 'Der Zufall und das Schicksal', Bln., 1924 - Langewiesches Entwicklung dürfte also nicht ganz ungewöhnlich sein.

96 Es ist nicht auszuschließen, daß schon die Rose, seit alters durch die Fünfzahl ihrer Kronenblätter Element mystischer Lehren (etwa der Bauhütten-Tradition), in diesem Zusammenhang in das Signet übernommen worden war. Der ebenfalls die Fünfzahl repräsentierende Drudenfuß findet sich noch heute in Ebenhausen, als Intarsienarbeit, auf der 'Besucher'-Seite der Tür zu Langewiesches Arbeitszimmer - gewiß als Anspielung zu 'Faust' ('Das Pentagramma macht dir Pein?' usw.) -, darüber hinaus jedoch auch auf den Einbänden der beiden genannten Bücher. Diese erschienen 1922 und 1923, zu einer Zeit also, als der 'alten Garde' der Spiritualisten (Flammarion, du Prel etc.) eine neue Generation Interessierter nachfolgt. Bezeichnenderweise nimmt um die Jahrhundertwende 1922/23 Thomas Mann an drei Sitzungen Schrenck-Notzings mit dem Medium Willi in der Münchener Universität teil (vgl. Hans Bender, Hrsg.: Parapsychologie, Darmstadt (Wiss. Buchges.), 1966, S. 496 - 5o1). Langewiesches Sammelbände selbst sind so weitläufig, daß sie unmöglich eine adhoc-Kompilation darstellen können, sondern auf langjährige Beschäftigung zurückzuführen sind.

97 Rittelmeyer, S. 316

98/99 Karl Robert Langewiesche, S. 46. Bonus war auch 'häufiger Kunstwart-Mitarbeiter' (Kratzsch, S. 175) und Freund Avenarius' (ebda. und S. 126)

1oo Karl Robert Langewiesche, S. 92

1o1 Vgl. Eugen Diederichs, Selbstzeugnisse, S. 115

1o2 Keine Hervorhebung im Original. Die Übersetzung von 'lamp of his soul' lautet in der Carlyle-Auswahl bei Karl Robert Langewiesche 'Lampe seines Geistes' (!)

1o3 Kl. Verlagschronik, S. 6

1o4 Kl. Verlagschronik, S. 21

1o5 Börsenblatt Nr. 252 vom 28.1o.19o5, S. 9821/2

1o6 s. Anm. 14. Bereits 1895 hieß es auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Breslau: 'Mitten im tiefsten Elend ... strebt die deutsche Arbeiterschaft nach Geistesnahrung ...'. Zitiert nach einer Lpzg. Diss. von Hidegard Reisig (1933) bei Emmerich, Bd.1, S. 3o3

1o7 Vgl. Kurella, S. 1o und 'Erhebung ...',S. 2o3

108 Börsenblatt Nr. 148 vom 29.6.1905, S. 5960

109 Börsenblatt Nr. 189 vom 16.8.1905, S. 7170 ff.

110 1919/20 im Jahresbericht der 'Gesellschaft für Volksbildung', zitiert nach Fritz Stach, S. 128

111 Die Angaben dieses Absatzes beziehen sich, falls nicht anders vermerkt, auf das Jahr 1900. Quelle: Meyers Großes Konversationslexikon, Lpzg., ^{6}1909

112 Naumann, S. 1379

113 Helfferich, S. 18

114 Mann, S. 527. Die im Anhang dieser Arbeit angefügten Tabellen geben eine Übersicht der wichtigsten Relationen. Die Werte sind aus Helfferich und der 'Erhebung ....' zusammengestellt

115 Rühle, S. 24

116 vgl. Tabellen des Anhangs

117 Alkoholismus, Tuberkulose und Syphilis gehören zu den gravierendsten europäischen sozialhygienischen Problemen der Vorkriegsjahre

118 'Erhebung ...', S. 41*

119 Mulert, S. 182

120 Blank, S. 227 ff.

121 Rühle, S. 31

122 Mulert, S. 126

123 'Jahresberichte ... 1905, Beil. S. 5 und 7/8

124 Mombert, Tabellenanhang

125 Thieme, S. 74

126 Eine umfangreiche Zusammenstellung der Berufe und Einkommen der
127 Ehemänner von Heimarbeiterinnen gibt Karl Bittmann in 'Hausindustrie und Heimarbeit im Großherzogtum Baden zu Anfang des 20. Jahrhunderts', Karlsruhe, 1907, S. 1050 - 1053

128 Salomon, S. 40/41

129 'Erhebung ...', S. 26*

130 Errechnete Durchschnittswerte in den angeführten Werken

131 Wie Anm. 133. Details der Wohnverhältnisse gibt u.a. Ernst Deuerlein in 'Gesellschaft im Maschinenzeitalter. Bilder aus der deutschen Sozialgeschichte', Reinbek, 1970, S. 55/56

132 Vgl. Blank, Anmerkungen

133 Kurella, S. 10/11; Mombert zitiert ebda.

134 Zitiert nach 'Volksbildung', Nr. 5 vom 16.4.1905, S. 89 f.

135 Bittmann, S. 27/28

136 Bittmann, S. 52

137 Bittmann, S. 59/60

138 Rühle, S. 25

139 Thieme, S. 11o

14o Zitiert nach Rühle, S. 26

141 Thieme, S. 63

142 Errechnet nach 'Erhebung ...'

143 Thieme, S. 24

144 Errechnet nach Bittmann

145 Vgl. hierzu die Tabelle im Anhang

146 'Erhebung ...', S. 1o*/11*

147 Vgl. Engelsing, Massenpublikum, S. 117/8

148 Z.B. bei Thieme, S. 63: Geistige und gesellige Bedürfnisse 1,84% der Gesamtausgaben

149 Also etwa Schmiede, Klempner, Tischler, Sattler, Bäcker u.ä.

15o Also etwa Schaffner, Fahrkartendrucker, Magazinaufseher, Postschaffner, Briefträger (Landbriefträger erhielten 1911 etwa 1.25o M.), Packmeister; im Außendienst noch Weichensteller, Heizer u.ä.

151 Vgl. Tabelle im Anhang

152 Fürth, S. 25

153 Fürth, S. 81

154 Fürth, S. 26

155 Meyer-Pollack, S. 66

156 Meyer-Pollack, S. 84 und 86

157 Schultze-Naumburg, Kunstpflege, S. 9

158 Kratzsch, S. 132

159 Kratzsch, S. 467; dort detailliertere Aufschlüsselung

16o Kunstwart-Arbeit, S. 59

161 Hierzu gehörten u.a. Bartels, Bölsche, Bode, Dilthey, Diederichs, v. Ebner-Eschenbach, Gregori, Carl und Gerhart Hauptmann, Ricarda Huch, Humperdinck, Jessen, Klinger, Löwenfeld, Naumann, Riemerschmied, Ernst Schultze, Spitteler, Hans Thoma

162 Kunstwart-Arbeit, S. 59

163 Preis meist 1o und 2o Pf., bis zu 8o Pf. Themen wie 'Wann glückt Volkskunstabende?', 'Wie gewöhnt man an guten Lesestoff', 'Das Urheberrecht geht uns alle an', 'Echte Farben für Stoffe', 'Die Einfühlung' usw.

164 Kunstwart-Arbeit, S. 69

165 Zitiert nach Elsner, S. 96/97

166 Zitat aus einem Artikel des 'Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes' bei Baumbach, Kolportagebuchhandel und Gewerbenovelle, S. 13

167 Baumbach, Kolportagebuchhandel und Gewerbenovelle, S. 18 ff. führt folgendes Material an: Zu den 'Unterhaltungs- und Familienblättern', die nach der von ihm zitierten Aussage der Stuttgarter Handelskammer ohne die Kolportagetätigkeit nicht 'flott erhalten und ... abgesetzt' werden könnten, gehören 'Gartenlaube', 'Über Land und Meer', 'Daheim', 'Neue Welt', 'Illustrierte Chronik der Zeit', 'Das Buch für Alle', 'Vom Fels zum Meer'. Unter die Werke, die sich dank der Kolportage eines 'sehr bedeutenden Absatzes erfreuen', rechnet er 'Neues Buch der Erfingungen' (Spamer) und 'Brehms's Thierleben' (Bibliogr.Inst.), beides mehrbändige Lieferungswerke, sodann Bocks 'Buch vom gesunden und kranken Menschen' (Ernst Keil) als 'besonders beliebten Colportageartikel - Bock war übrigens als jahrelanger 'Gartenlaube'-Mitarbeiter in diesem Fach dem Publikum bestens vertraut - , außerdem die Cotta'sche Bibliothek der Weltlitteratur', Reclams 'Universalbibliothek', die Hallberger'schen 'Illustrirten Romane aller Nationen', die 'Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens' (Schönlein) und die illustrierten Monatshefte 'Aus allen Welttheilen' (Oswald Mutze, Lpzg.). Baumbach berichtet, Hallbergers Prachtausgaben von Schillers Werken wiederholt bei den Kolporteuren gefunden zu haben, außerdem habe, 'nach des Herausgebers eigener Versicherung' die Collection Spemann das Kostenproblem 'ohne Colportage nun und nimmermehr ... lösen können'. Aus dem 'Fachliteratur'-Programm nennt Baumbach vor allem 'Muspratts Chemie' (Lieferungswerk; kompl. 26o M.4o Pf.), 'Ziemssens Pathologie' (kpl. 3o2 M.) und Zeitschriften wie Spemanns 'Deutsches Malerjournal', 'Die Bauhütte' und 'dergl.', von den Prachtwerken Scherrs 'Germania', Falkes 'Hellas und Rom', die Doré-Bibel, Engelhorns 'Italien und Schweizerland'. Die 'leichte Waare' wird nur zusammenfassend erwähnt: Bilderbücher, Jugendschriften, Kalender, Briefsteller, Liederbücher, Humoristica, Kochbücher usw. Interessant ist die Aufzählung der Schriften, die Baumbach 1883 bei einem Kolporteur in einem thüringischen Dorf fand: Corvin 'Geschichte der Neuzeit', die 'Wechselstempeltabelle', 'Allgemeiner Briefsteller', 'Die schöne Lilias', 'Der deutsche Rechtsanwalt', 'Malerische Länder- und Völkerkunde', 'Die Stumme von Portici', 'Der Rächer der Nacht', 'Die Gewerbeordnung für das Deutsche Reich', 'Die Schildbürger', 'Meyer's Handlexikon des allgemeinen Wissens', 'Der Graf von Steinfels oder der Frauenmörder', 'Die illustrirte Welt', der 'Lahrer hinkende Bote', verschiedene andere Kalender, 'Die Wunder des Himmels', eine Anzahl Volkserzählungen, Herberts 'Louis Napoleon', 'Das neue Gesetz- und Rechtsbuch', 'Fra Diavolo', das 'Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich', die 'Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens', 'Die schöne Magelone', 'Die Gartenlaube', 'Die Perle des Südens', 'Die Lehre vom Hufbeschlag', 'Der Wüstling oder das Opfer der Unschuld', Bock's 'Buch vom gesunden und kranken Menschen', das 'Buch der Toaste', die 'Kriminalzeitung', 'Der Declamator', die 'Chronik der Zeit', die Karte von Thüringen, 'Der Wetterprophet', 'Die heilige Notburga, ein Vorbild für weibliche Dienstboten' und verschiedene illustrierte Volksbücher. - Im Zusammenhang mit der erwähnten Cottaschen 'Bibliothek der

Weltliteratur' spricht Baumbach davon, daß zwei Drittel der Subskribenten dafür durch Kolportage gewonnen worden seien. Die erste Auflage der ersten Serie habe an Kosten verursacht: 5oo.ooo M. für Papier, 3o.ooo M. für Stereotypie, 25o.ooo M. für Satz und Druck, 57o.ooo M. für Einbände. Ebda. S. 26 zitiert Baumbach Friedrich Kapp: 'Würde dieser Entwurf Gesetz, so wäre ... nicht allein ein großer materieller Verlust von Millionen die Folge, sondern auch das geistige Caliber der Deutschen Nation empfindlich und vielleicht für immer geschädigt'

168 Vgl. zum ganzen Abschnitt auch Bücher, Kap. XII

169 In der Argumentation nimmt Baumbach (wie Anm. 178/9 im Wesentlichen den Katalog der in Anm. 174 angeführten Werke wieder auf. Er weist (S.27) außerdem auf eine Untersuchung von Flodoard v. Biedermann hin, wonach 'nur etwa 5,38% der gesammten Kolportagelitteratur auf den Schund- und Schauerroman entfallen'. Von einzelnen besonders erfolgreichen Lieferungswerken gibt er einige Zahlen an: Zwischen 1885 und 1893 wurden z.B. von 'Meyers Konversationslexikon' im Reisebuchhandel 124.ooo Exemplare (21,28 Mio. M.), im Kolportagehandel 19.ooo Exemplare (3,23 Mio. M.) abgesetzt, dagegen von dem 'kleinen' billigeren Meyerschen Konversationslexikon 26.ooo Exemplare (o,62 Mio. M.) im Kolportagegeschäft, 12.ooo Exemplare (o,28 Mio, M.) im Reisehandel. Im selben Zeitraum setzte der Reisehandel Meyers Klassikerausgaben im Wert von etwa 1 Mio. M. ab. Aus weiteren Gegenüberstellungen weist Baumbach das deutliche Übergewicht des Reisehandels über den Kolportagehandel nach.

17o Baumbach, Kolportagebuchhandel und seine Widersacher, S. 22

171 Bei der Hauptversammlung des Zentralvereins. Elsner S. 179

172 va der Borght, S. 217

173 Hauptversammlung des 'Zentralvereins', zitiert nach Elsner, S. 179

174 Börsenblatt, Nr. 123 vom 3o.5.19o3, S. 4332

175 Vgl. hierzu auch Börsenblatt,Nr. 138 vom 18.6.19o3 über 'Die Zahl der Kolportage-Romane'. Aufgrund von Definitionsunterschieden und -unsicherheiten differieren hier die Schätzungen zweier Autoren zwischen 636 und 45.ooo (!)

176 Börsenblatt, Nr. 3 vom 4.1.19o6, S. 119. Folgende 'Gattungen' werden genannt:
1. Illustrierte Zeitschriften die Nr. bzw. Heft zum Preise von 5-15 Pf. (Nimm mich mit, Berl. Ill. Zeitung, Zeit im Bild, usw.)
2. Desgleichen um Preise von 2o Pf. und darüber. (Welt und Haus, Woche, Buch für Alle, Gartenlaube, Universum usw.)
3. Modezeitungen. (Modenwelt, Gr. Modenwelt, Deutsche Modenzeitung, Elegante Mode, Bazar, Kindergarderobe usw.)
4. Frauenzeitungen. (Sonntags-Zeitung, Dies Blatt gehört der Hausfrau, Häuslicher Ratgeber usw.)
5. Witzblätter. (Lustige Blätter, Kladderadatsch, Kleines Witzblatt, Meggendorfer-Blätter usw.)

6. Politische Wochen- und Halbmonatschriften. (Plutus, Neue Zeit usw.)
7. Sportzeitschriften
8. Fachzeitschriften
9. Zeitschriften mit Versicherung. (Nach Feierabend, Wage und Schwert usw.)
1o. Lieferungswerke und Gesamtwerke. (Schiller, Goethe, Marlitt, Heimburg usw.)
11. Religiöse Literatur.
12. Volkswirtschaft, Rechts- und Staatswissenschaft.
13. Geschichte, Biographien, Geographie, Naturwissenschaft.
14. Lexica, Atlanten.
15. Sammlungen. (Reclam, Meyer, Kürschner, Weichert, Hesse, Musikalien usw.)
16. 1o Pf.-Romanliteratur.
17. Diverses

Die 'Schauerromane' der 1o Pf.-Literatur nehmen hier die letzte Stelle der klassifizierten Artikel ein. Nach Börsenblatt, Nr. 1o3 vom 5.5.19oo, S. 3485 waren auf der Kolportage-Ausstellung Nürnberg 19oo 'außer sämtlichen Verlagsartikeln des Buch- und Kunsthandels hauptsächlich' vertreten: 'Chromo-, Litho- und Photographieen, Stahl- und Kupferstiche, Buch- und Buntdruckarbeiten, Erzeugnisse der Papierwarenbranche, Gratulationskarten, illustrierte Postkarten, Albums aller Art für Photographieen und zu Marken- und Postkartensammlungen etc., Musikalien, Bilderbücher, Jugendschriften und Kalender, Portefeuille- und Buchbindearbeiten, Einbanddecken etc., Plakate, Bilder, Bilderrahmen, Haussegen u.a.m.'

177 Vgl. Baumbach, Kolportagehandel und seine Widersacher, Bln, 1894, S. 22

178 Börsenblatt, Nr. 41 vom 19.2.19o4, S. 1642

179 Elsner, S. 92/93

18o Börsenblatt, Nr. 266 vom 15.11.19o4, S. 1o132

181 Aus einem Bericht der Handelskammer Leipzig über das Geschäftsjahr 19o2 im Börsenblatt, Nr. 196 vom 25.8.19o3, S. 6482/83

182 Aus einer Rezension von 'Die Praxis des Reisebuchhandels... Lpzg. 19o1' im Börsenblatt Nr. 99 vom 3o.4.19o1, S. 3487

183 'Populäre Lesestoffe werden von Teilen der Bevölkerung konsumiert, die nicht primär nach dem Grade ihrer Macht (die regierende Oberschicht) oder ihrer ökonomischen Situation (die Wohlhabenden) definiert sind, sondern vornehmlich nach dem geringen Grade ihrer Lesebildung, das heißt: von Leuten, die zwar das Lesen erlernt haben, die aber keine professionellen Buchkonsumenten (Gebildete, Gelehrte) sind. Diese Abgrenzung ... erlaubt es ..., den "populären" Leser, das heißt den Konsumenten populärer Lesestoffe auch in der politisch-ökonomischen, ja selbst in der geistigen Oberschicht zu finden ... Die Utopie einer Gesellschaft ohne populäre Lesestoffe ... ist vor allem deshalb absurd, weil die Lese- und

Buchwelt nicht abstrahiert werden kann von den Spannungen und Konflikten, denen jedes Individuum in jeder hochentwickelten Gesellschaft ausgesetzt ist: Es sind nicht primär geistige Mängel-Voraussetzungen, sonder Prämissen sozialer Defektivität, welche das Korrektiv der durch Medien vermittelten sekundären Realität erfordern. Populäre Lesestoffe erfüllen also wichtige Funktionen bei der individuellen Bewältigung des Sozialisationsprozesses und sie haben Signalfunktion in bezug auf generelle Gefahrenzonen innerhalb des gesellschaftlichen Bereichs ... Die Schicht wenig lesegebildeter Leser deckt sich, zumal im 19. Jahrhundert, weitgehend mit der Schicht ökonomisch schwach entwickelter Bevölkerungskreise. "Populär" hat daher einen finanziellen Aspekt ...'. Schenda, S. 1o85/86

184 Gartenlaube, 1867, Nr. 36, S. 572. Hier findet sich auch folgende Einschätzung: 'Daß dieses neue Publikum keine rohe, für Besseres nicht empfängliche Masse ist, wie gern es vom Schlechten sich abwendet, wenn ihm Gutes geboten wird, zeigt die massenhafte Verbreitung, welche neuerdings gute Bücher und sorgfältig in edlem Sinn und Geschmack geführte Zeitschriften finden ...'

185 Die 3. Auflage von 1925 übernimmt unverändert den Text der 14 Jahre früher erschienenen 2. Auflage von 1911 (!)

186 'Der Süddeutsche Colportage-Buchhandel ...' vom 1.11.1891, S. 1. - Zu 'Schinderhannes' vgl. auch Blank, S. 213 und 225/226

187 K.E. Franzos im 'Magazin für Litteratur' 1894, zit. nach Maack, a.a.O.S. 19

188 '... anderthalb eng bedruckte Bogen auf holzfreiem Papier mit anständigem Umschlag und einem erträglichen Bilde für 4 bis 5 Pfennige ... die Auflage müßte gegen 1oo.ooo Exemplare betragen, um die Kosten einigermaßen zu decken, von Gewinn würde überhaupt keine Rede sein, und an Honorarzahlungen für den Verfasser wäre schon gar nicht zu denken....'. Schultze, Verbreitung guter Literatur, S. 9

189 Witkowski in: Börsenblatt, Nr. 12o vom 25.5.19o5, S. 4954 ff. Witkowski fährt fort: 'Besonders zu warnen ist gegenüber dieser zahlreichsten und wichtigsten Klasse der Benutzer unserer Volksbibliotheken vor solchen Werken, die geeignet sind, einseitig ihr Urteil über die politischen und sozialen Verhältnisse zu beeinflussen und mehr noch vor jener schlechten, scheinbar wissenschaftlichen Literatur, die namentlich auf dem Gebiet der Medizin und Naturwisssenschaften so stark ins Kraut geschossen ist ...'. Zum (tatsächlichen?) Leseverhalten der Arbeiter vor 1914 vgl. Emmerich, S. 165

19o Witkowski 'Was sollen wir lesen'

191 Von dem unbefriedigenden Ausgang eines Preisausschreibens des Kommitees für Massenverbreitung guter Volksliteratur, in dem u.a. Gertrud Bäumer, Viktor Blüthgen und Johannes Trojan saßen, berichtet das Börsenblatt (19o5, Nrn. 28, 39, 268): Nach

dem von 77 eingegangenen Manuskripten für einen 'guten Volksroman' kein einziges geeignet erschien, wurde der Bewerb mit 'leichteren Bedingungen' wiederholt. Zu diesen gehörten u.a. 'strengste' Vermeidung jeder 'einseitigen Tendenz', dafür war 'auf die Förderung des sittlichen und nationalen Gemütslebens des Volkes Bedacht zu nehmen', Mindestumfang 5o - 6o Bg. Großoktav (16 Seiten á 4o Zeilen á 16-2o Silben). Als Preise waren ausgesetzt 18.ooo, 12.ooo und 8.ooo M. (!). Schließlich wurde nur ein Preis von 1.ooo M. für ein Manuskript 'Der blonde Teufel' vergeben, da die eingesandten 112 Entwürfe (Inhaltsskizze + 8o Druckseiten) keinen Erfolg im Kampf 'gegen den Schundkolportageroman' verhießen.

192 'Der Süddeutsche Colportagebuchhandel. Organ des Vereins bayerischer Colportage Buchhändler in München' schreibt in Nr. 4 vom 15.11.189o in einem Artikel 'Der völlige Mißerfolg des Vereins für Massenverbreitung guter Schriften' S. 1 f. u.a.: 'Der Verein wollte eigentlich nach den Worten des Herrn Dr. Fränkel (sc. des Autors einer für den Verein programmatischen Schrift 'Ein neuer Weg zur sittlichen, geistigen Hebung des Volkes')nur etwas "Braves, Sanftes und Frommes" bringen; allein die Wahl der bis jetzt veröffentlichten Erscheinungen hat für die Verwirklichung dieser Absicht seitens des Vereins keinen Beweis erbracht ... (Bei der am 11.11.189o zur Bildung eines Zweigvereins in München einberufenen Versammlung äußerte der erste Redner, ein Schriftsteller Meier:) "Heutzutage geht der Colporteur von Haus zu Haus, er dringt in die entlegendsten Mansarden der Arbeiter, die durch seine Schriften irre geleitet und der Sozialdemokratie in die Arme getrieben werden. Es ist dies eine doppelte Gefahr: eine soziale und eine sozialpolitische! -- Sie alle ... wissen, daß mit einer solchen Lektüre keine gesunde Entwicklung des mittelmäßigen Durchschnittsmenschen gefördert werden kann; daß hingegen durch sie Menschenhasser, Sozialdemokraten, Anarchisten und Verbrecher herangebildet werden, dafür liefert die Criminalistik Beweise..." '.

193 Eine gründlichere Darstellung dieses Scherl'schen Unternehmens zu erhalten,wäre wünschenswert. Die von Hans Erman gegebene ('August Scherl. Dämonie und Erfolg in Wilhelminischer Zeit'. Berlin, 1954, S. 225 ff.) kann und will das nicht leisten.

194 Der erste Band der Scherl'schen Reihe enthält als Beilage eine Sammlung positiver Stellungnahmen zu dem Vorhaben (vom Dez. 19o7 und Jan. 19o8) von bekannten Persönlichkeiten mit Namen durch das ganze Alphabet von Adickes, Franz (Oberbürgerm. Frankf./M.) bis Zobeltitz, Hanns von -, insgesamt 58 Beiträge aus 2 Monaten (!)

195 Witkowski, Was sollen wir lesen?, S. 1o/11

196 Witkowski, Was sollen wir lesen?, S. 6

197 Schönbach, S. 47

198 Aus dem Dialog Ago von Bohna - Sofie in Sternheims 'Das Fossil' (I, 3)

199 Fred, S. 312

2oo 'Nor was it only the British aristocracy that was willing to

trade coronets for dollars. Miss Schantz became Duchesse de Chaulne and Mrs. Livermore Baronne de la Sellière. A French sociologist has listed ... some of the more spectacular transactions:
Duc de Choiseul and Miss Forbes ($ 1.000.000),
Marquis de Choiseul and Miss Clara Coudert ($ 250.000)
Comte Guy de Rohan Chabot and Mrs. Hayward ($ 200.000)
Duc Jean-Elie Octave Decazes and Miss Isabel Singer ($ 2.000.000)
Duc Charles Maurice de Talleyrand-Perigord and Miss Adela Simpson ($ 7.000.000)'.
James Laver (nach Henri Bellamy, Mariages d'argent...) S. 213

201 'Schönbach, Anton, Germanist, *29. Mai 1848 Rumburg (Böhmen), +25. August 1911 Schruns (Vorarlberg), 1873 - 1919 Professor in Graz, schrieb: 'Über die Marienklagen' (1874), 'Altdeutsche Predigten (1886 - 91, 3 Bde.), 'Über Lesen und Bildung' (1888; 8. Aufl. 1913), 'Walther von der Vogelweide' (1890; 4. Aufl. von H. Schneider, 1923) ... 'Ges. Aufsätze zur neuern Literatur in Deutschland, Österreich, Amerika' (1900) ....' (Quelle: Meyers Lexikon, Siebente Aufl., Bibliogr. Inst., Bd. 10, 1929)

202 A.a.O.S. 16

203 Dieses hinlänglich bekannte Phänomen soll hier nur durch zwei Zitate illustriert werden, in denen im Bereich des Buchhandels mit der aufgepfropften Sublimation geworben wurde: 'Eine gute Zeitschrift ist im Stande, für viele Freuden des Lebens, die sich weniger gut situierte Familien versagen müssen, einen vollgewichtigen Ersatz zu bieten, einen Ersatz, der umso höher angeschlagen werden muß, als er einen Genuß gewährt, der nicht wie die materiellen Freuden des Lebens verrauscht, sondern von langer Dauer ist und sich täglich auf frischen läßt. Eine Zeitschrift, die sich bemüht, ihren Abonnenten Kunstausstellungen und Theater, Vorträge, Reisen, heitere Geselligkeit und ernstere Unterhaltung zu ersetzen, ist: Reclams reich illustrierte Familienzeitschrift Universum ...' (auf der Rückseite des Umschlags von Reclams Universalbibliothek Nr. 2110) -
'Die Künstler-Steinzeichnung (Original-Lithographie) ... ist das einzige Vervielfältigungsverfahren, dessen Erzeugnisse tatsächlich Originalgemälden vollwertig entsprechen ... (sie) allein hat uns die so lange ersehnte Volkskunst geschenkt' (im Teubner-Katalog: Künstlerischer Wandschmuck für Haus und Schule. Teubners Künstler-Steinzeichnungen', Lpzg., Bln., o.J. (= 1910), S. 3/4

204 Z.B. die Indianergeschichten und Exotica der 'Jugend- und Volkserzählungen' aus dem Hause Ad. Spaarmann, Syrum bzw. Oberhausen, die 'Volks- und Jugendschriften' aus dem Hause Stephan Geibel, Altenburg S.A., W.O.v. Horns (= Wilh. Oertels) 'Erzählungen für die Jugend und das Volk' bei Julius Niedner, Wiesbaden, aber auch die 'Volks- und Jugendschriften ... herausgg. von Realgymn. Oberlehrer O. Hellinghaus'

bei Aschendorff, Münster

2o5 Bei Enßlin und Laiblin, Reutlingen; Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg; Bagel, Düsseldorf; Hugo Klein, Barmen usw.

2o6 Vgl. hierzu auch die Entwicklung der 'Jugendschriftenfrage'.

2o7 1896 1897 1898 1899 19oo 19o1 19o2 Jahr
1956 2949 3o61 2931 2935 34o6 38o8 Titel
Börsenblatt Nr. 12o vom 25.5.19o3, S. 4235 f.

Der stark einsetzende Schub von 19o1 zeigt, daß sich die wirtschaftliche Situation auch bei den Verlegern wieder zu bessern begann. Vgl. hierzu auch den Jahresbericht der Berliner Buchhändler über 19o2/o3 im Börsenblatt Nr. 274 vom 26.11.19o3, S. 9793

2o8 Josef Ettlinger im 'Literarischen Echo', zit. im Börsenblatt, Nr. 192 vom 19.8.19o5, S. 726o

2o9 Vgl. Foltin, Sherlock Holmes, im Vorwort

21o Als eine der Möglichkeiten, diesen komplexen Sachverhalt aufzuschlüsseln, bietet sich ein Strukturvergleich an etwa zwischen dem weiter unten mehrfach erwähnten Kürschnerschen 'Bücherschatz' und zur Zeit seiner Etablierung noch bestehenden oder bereits gescheiterten ähnlichen 'populären' Unterhaltungsreihen.

211 Nach dem Jahresbericht der Berliner Handelskammer für 19o3 greift die 'Herausgabe von billigen Volksausgaben nicht nur von Klassikern und älteren Standard-Werken, sondern auch von neuen Erscheinungen immer wieder mehr Platz' (Börsenblatt, Nr. 69 vom 24.3.19o3, S. 2732)

212 Immer wieder gebrauchtes Prädikat in den zeitgenössischen Verlagsanzeigen war die Versicherung, dieses Buch werde 'Sensation machen'.

213 In der Saison 19o2/3 waren z.B. die 'Briefe, die ihn nicht erreichten' der Heyking auf dem 2., 19o3/4 auf dem 3., 19o4/5 auf dem 17. Platz der Umfrage zu finden

214 Stilgebauers Aufstieg (vgl. Anm. 228) ist insofern bemerkenswert, als sein 'Götz Krafft' als ein 'unsittlicher Roman im Sinne des Index librorum prohibitorum' galt (Fr. Damian in: 'Der Zeitungsverlag', Nr. 24 vom 14.6.19o6, Sp. 592) und nicht die literarischen Qualitäten, sondern der massive Werbeeinsatz des Verlags von Richard Bong ihm seinen Weg bereitete.

215 So z.B. die 'Kasernenromane' in der Nachfolge von Beyerleins 'Jena oder Sedan?', dem zweibändigen, 7oo Seiten starken Roman, der nach Uhl, Der Deutsche Buchhandel ... S. 5o in zwei Monaten einen Absatz von über 1oo.ooo Exemplaren hatte

216 An dieser Stelle können nur kurz die Ergebnisse einer Umfrage des 'Literarischen Echo' in Leihbibliotheken, Lesezirkeln, Lesehallen und dergl. nach den fünf bis sechs meistverlangten Büchern der Jahre 19o3/4 und 19o4/5 (von Herbst zu Herbst) wiedergegeben werden, die zur Illustrierung der Tendenz beitragen können. Danach waren 19o3/4 genannt:
Stilgebauers 'Göth Krafft' 96x, Clara Viebigs 'Das schlafende Heer' 78x, Heykings 'Briefe, die ihn nicht erreichten'

7ox, Beyerleins 'Jena oder Sedan?' 64 x, Frenssens 'Jörn Uhl' und Baudissins 'Erstklassige Menschen' 43x, Manns 'Buddenbrooks' 41x (Börsenblatt, Nr. 5 vom 4.1.19o5, S. 1o5 ff.) 19o4/5 in 1o1 Städten in 151 Antworten: Stilgebauers 'Götz Krafft' 11ox, Margarete Boehmes 'Tagebuch einer Verlorenen' 77x, Hesses 'Camenzind' 63x, Otto Ernsts 'Asmus Sempers Jugendland' 49x, Clara Viebigs 'Das schlafende Heer' 47x. Als meistgelesene Autoren wurden angeführt: Stilgebauer 11ox, Viebig 78x, Boehme 77x, Hesse 63x, Ernst 49x, Ompteda 42x, Frenssen 37x, Ganghofer 34x (Börsenblatt, Nr. 5 vom 8.1. 19o6, S. 211). Schon zum Jahr 19o3/4 hatte der Kommentar des 'Liter. Echo' bemerkt, daß die unternommene Statistik 'überhaupt ... ein erheblich einförmigeres Bild ergibt als die der früheren Jahre... Während im vorigen Jahr bei nur 1o7 Antworten insgesamt noch 33 Autoren mehr als dreimal genannt wurden, betrug deren Zahl diesmal bei 136 Antworten nur noch 23. Ein für unsere literarische Kultur erfreuliches Zeichen ist diese Wahrnehmung nicht, viel eher ein ungesundes...'

217 Z.B. unter der Rubrik 'Der deutsche Verlagsbuchhandel und die Tagespresse' in den Nrn. 265, 269, 273, 275, 28o, 286, 291 des Jahres 19oo; Ähnliches in den folgenden Jahren. Über 19o4 urteilte der Berliner Buchhandel: 'Die Verlagshäuser, di sich mit besserer Belletristik befassen, hatten ... eine mer liche Vermehrung ihres Absatzes zu verzeichnen, der sicherlich durch die ausgedehntere Betätigung der Presse auf dem Gebiete der literarischen Kritik gefördert wurde' (Börsenblatt Nr. 1o5 vom 8.5.19o5, S. 4362)

218 Zitiert im Börsenblatt, Nr. 3 vom 4.1.19o5, S. 1o1

219 Börsenblatt Nr. 74 vom 29.3.19o1, S. 2558

22o Dies schon um die Jahrhundertwende. Vgl. hierzu auch Börsenblatt Nr. 3o vom 6.2.19oo, S. 1o28/9

221 Börsenblatt Nr. 39 vom 17.2.19o4, S. 1577 ff.

222 Börsenblatt Nr. 249 vom 5.1o. 19oo, S. 8193

223 Börsenblatt Nr. 84 vom 14.4.19o3, S. 2943

224 Devise des Verlags: 'Semper aliquid novi' unter einer von einer rechten Hand gehaltenen, nach rechts strahlenden Blend laterne mit der Umschrift: Hermann Hillger Verlag Leipzig Eisenach Berlin N.W.7

225 Börsenblatt Nr. 87 vom 17.4.19o6, S. 3866/7

226 Vgl. hierzu die vom Börsenblatt wiederholt angeführten Statistiken über 'Meistgelesene Bücher' außerhalb der Statistiken des 'Literarischen Echo'

227 Um die 'Gesellschaft in Deutschland' aufzugliedern, verwendet Schmoller die Bezeichnungen 'höherer (bzw. oberer)' und 'niederer (bzw. unterer) Mittelstand' sowie 'obere Schicht' und 'untere Klassen'. Er geht bei seiner Gruppierung nicht von der Statistik der 'Einkommenssteuerzensiten' oder der 'Erwerbsthätigen der Berufszählung von 1895' aus, sondern

von dem Bestand der damals ca. 12 Mio. Familien des Deutschen Reiches. In der Verkürzung stellen sich Schmollers vier Gruppen wie folgt dar (S. 156 ff.):
-- o,25 Mio. Familien der 'oberen Schicht', d.h. 'größere Grundbesitzer und Unternehmer, höhere Beamte, Ärzte, Künstler, Rentiers' mit Vermögen von 1oo.ooo M., wirklichem Einkommen (nicht: Steuereinkommen) über 8 - 9.ooo M.: 'alle Familien in ganz gesicherter, behaglicher Lage und angesehener sozialer Stellung'
-- 2,75 Mio. Familien des 'oberen Mittelstandes' (a.a.O.S.159) d.h. 'mittlere Grundbesitzer und Unternehmer, die meisten höheren Beamten, viele Glieder der liberalen Berufe', die 'meist ein mäßiges Vermögen als Rückhalt und immer ein (sc. wirkliches) Einkommen von 2.7oo bis gegen 9.ooo Mark' haben, die 'noch (!) zu den besitzenden und vielfach auch (!) zu den gebildeten Klassen gehören, ihren Kindern vielfach eine über die Volksschule gehende Ausbildung geben können' - die im 'gewöhnlichen Sprachgebrauch ... oft allein (!) als Mittelstand bezeichnet' werden (Auszeichnungen nicht original)
-- (3,3 -) 3,75 Mio. Familien des 'unteren Mittelstandes' (S. 159), d.h. 'Kleinbauern, Handwerker, Kleinhändler, hausindustrielle Betriebsleiter, die Subalternbeamten, höheres Verwaltungspersonal, Werkmeister, besser bezahlte Arbeiter' mit einer unteren Einkommensgrenze von 1.8oo M.
-- 5,25 Mio. Familien der 'unteren Klassen', d.h. hauptsächlich Lohnarbeiter, viele untere Beamte, ärmere Handwerker, Kleinbauern' mit weniger als 1.8oo M. Einkommen.
Schmollers Schätzung kann durch ihre Schematisierung und die daraus resultierende Übersichtlichkeit als Grundlage eines Modells sozialen Stoffwechsels dienen, aber auch im Hinblick auf die erwähnte Literaturtransformierung zum Ansatz einer Schichtungsanalyse gemacht werden, wie sie die Sozialwissenschaften vorschlagen. Zu einer solchen Analyse, die sich nach Gerd Hardach (in seinem Aufsatz 'Klassen und Schichten in Deutschland 1848 - 197o' in 'Geschichte und Gesellschaft. Ztschr.f.Hist.Sozialwissenschaften', 3. Jahrg., Heft 1, Göttingen 1977, S. 5o6) 'mit Hilfe von ein- oder mehrdimensionalen Schichtungsmodellen' erstellen ließe, würden sich z.B. gerade die 'Collectionen' der 8oer und 9oer Jahre durch einen Vergleich besonders eignen.

(Sprechsaal.)

Billige Bücher.

In Nr. 230 der »Berliner Morgenzeitung« vom 2. Oktober 1900 finden wir die folgende Bücheranzeige:

Krone	Dies setzt Allem die Krone auf.	Krone

50 Neue praktische Bücher für nur 3 Mk.

1. Die Buchführung. Selbstunterr.	Bücher-schrank.	31. Gratulationsbuch.
2. Gut Deutsch, Selbst.		32 Gelegenheitsdicht.
3. Gut Rechn., Selbst.		33 Briefmarkenspr.
4. Ratgeber f. Schreiben a. Behörden.		34. Das Buch v. alten Fritz.
5. Ratgeb. f. Stellens.		35. D. Mikosch's Abent.
6. Ratgeb. b. Steuereinschätzungen.		36. Geburtstagsw.
7. Geschäfts-Briefst.		37. Blumensprache.
8. Fremdwörterbuch.		38. Punktierbuch.
9. Rechtsanwalt i. H.		39. Rätselbuch.
10. Zinsberechnung.		40. Tausendkünstler.
11. Liebes-Briefsteller.		41. Bellachini's Zaub.-Kabinett.
12. Der gute Ton.		42. D. Kunst d. Bauchr.
13. Der Tanzmeister.		43. Buch der Gesellschaftsspiele.
14. Das Skatspiel.		44. Lehrb. d. Photogr.
15. Kochbuch.	23. Polterab.-Vortr.	45. D. Kunst, j. Damen zu gefallen.
16. Backkunst.	24. Der Gesangs-Kom.	46. D. Fit., j. Männern zu gefallen.
17. Einmachekunst.	25. Liederbuch.	47. Der Hausarzt.
18. Complimentierbch.	26. Knallerbsen.	48. Der Thierarzt.
19. Anekdotenschatz.	27. Tafellieder.	49. Fleckenreiniger.
20. Der Deklamator.	28. Hochzeitsredner.	50. Traumbuch.
21. Der Tafelredner.	29. Damen-Vorträge.	
22 Der Festredner.	30. Stammbuchverse.	

Diese 50 ganz neue [sic! Red.] Bücher liefere für 3 Mark.

Einen Bücherschrank,

passend zu diesen 50 Büchern, erhält jeder Käufer vollständig gratis.

Der Bücherschrank ist eine Zierde für jedes Zimmer, großartig ausgeführt, und eignet sich diese Bibliothek mit Bücherschrank als

Geschenk

für Jung und Alt.

Keine Konkurrenz ist im Stande, für diesen billigen Preis eine gleiche Bibliothek zu liefern.

Diese ganze Bibliothek (50 Bücher) mit Bücherschrank liefert für nur 3 Mark, Porto 50 ₰ (Nachnahme 30 ₰ mehr)

H. Gumpel

Berlin N. [illegible]straße 2.

229

4o Gegenstände versende für nur 2 Mark

1 Bd. Afrika mit Abbildungen, 1 Bd. Heinrich Heine, 1 Bd. Tiroler Berggeschichten mit Skizzen, 1 Humoresken, hochinteressant, 1 Unsere Gesundheit nach Bilz mit Abbildungen, 1 Liederbuch, 1 Amerika mit Abbildungen, 1 Gedichtband, 1 Märchenbuch, 1 Punktierbuch, 1 Gelegenheitsdichter, 1 Traumbuch, 1o hochfeine Gratulationskarten, 1 Vortragsbuch, 1 Mikosch-Witze, 1 6. und 7. Buch Moses, 1 Geschäfts- und Liebesbriefsteller, 1 Kotzebue Verzweiflung, 1oo lustige Rätsel, 1o Ansichtspostkarten, 1 Bd. Priameln, altdeutsche Gedichte, hoch interessant, 1 Taschen-Automat, zeigt das Gewicht einer jede

Person an.
Die 4o Gegenstände versende alle zusammen für nur 2 Mark (Paketsendung). Jeder Besteller erhält außerdem noch ein hübsches Buch als Geschenk.
Berliner Verlags-Buchhandlung Reinhold Klinger, Berlin NO., Weinstr. 28
(Börsenblatt, Nr. 33 vom 8.2.19o1, S. 1174

23o S. Anm. 4o

231 Zit. bei Bücher, S. 3o6, FN.; dort auch der Hinweis, daß 'hoher Rabatt' und 'leichte Verkäuflichkeit' als die 'Hauptursache' für das 'Überhandnehmen' der pornographischen Literatur anzusehen sei.

232 Börsenblatt, Nr. 172 vom 28.7.19o3, S. 5816

233 Börsenblatt, Nr. 214 vom 5.9.19o3, S. 7o6o

234 Börsenblatt, Nr. 98 vom 29.4.19o4, S. 3765

235 Börsenblatt, Nr. 112 vom 16.5.19o5, S. 4632

236 Börsenblatt, Nr. 146 vom 27.6.19o5, S. 5887/8

237 Eugen Kalkschmidt: Großstadtgedanken. Studien und Ratschläge aus der ästhetischen Praxis. München, o.J. (= 19o6), S. 212

238 Unterstrichenes in dreimal größerem Schriftgrad

239 'Der Materialismus war ein Versuch. So spricht heute eine große Zahl von Biologen, die, von den Tatsachen gedrängt, eine restlose mechanistische Erklärung der Lebensphänomene nicht mehr für möglich halten'. Gerhard Katsch in 'Neue Rundschau', 19o9, S. 1368. - Aspekte der Synchronität der Abwertung von biologischem bzw. physiologischem und ethischem Materialismus bleiben hier unberücksichtigt.

24o Schon die einfache Gegenüberstellung der bei Harms, S. 79 angeführten Zunahme der 'Verlagshäuser ... soweit sie reinen Buchverlag besorgen', auf 1874 bezogen, gibt davon einen Eindruck:
1885: + 28,4%; 1889: + 47,9%; 1894: + 65,6%

241 Bücher, S. 193. Hervorhebungen original

242 Bücher, S. 17

243 Börsenblatt, Nr. 189 vom 17.8.19o3, S. 6278 ff.

244 Borgius, S. 26

245 Bücher, S. 2oo / Börsenblatt, Nr. 122 vom 29.5.19o3, S. 43o1

246 Börsenblatt, Nr. 267 vom 11.11.19o2, S. 9485, Jahresbericht der Berliner Buchhändler. Stärker als die Berliner hatten die Leipziger Kollegen zu leiden: 'Die Hoffnungen, mit denen wir in das zwanzigste Jahrhundert eingetreten sind, haben sich nicht erfüllt. Zu dem allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang, der sich in Handel und Industrie vollzog, kam ... noch der Zusammenbruch der Leipziger Bank, durch den viele unserer Mitglieder und auch unser Verein selbst schwer geschädigt wurden' (Börsenblatt, Nr. 41 vom 19.2.19o2, S. 1531 über das Vereinsjahr 19o1).
S. auch Anm. 2o7

247 Börsenblatt, Nr. 274 vom 26.11.19o3, S. 9793

248 Börsenblatt, Nr. 177 vom 2.8.19o5, S. 6828. - Eine gründliche Untersuchung - etwa geographisch-statistische Erfassung der Neugründungen - dieses Richtwerts, mit dem ja auch Langewiesche potentiell zu tun hatte, würde zweifellos interessante Aspekte der 'Demokratisierung' des Buches liefern.

249 A.a.O.S. 17

25o Meyers Großes Konversationslexikon, ^{6}19o9

251 A.a.O.S. 194

252 Börsenblatt, Nr. 291 vom 16.12.19o3, S. 1o 469 ff.

253 'Der Rabatt von 25% ist gegenwärtig der fast ausschließlich maßgebende, ist aber auch zugleich der niedrigste von der Usance gestattete'. Biedermann 19o5, S. 15

254 Vgl. die Stellenangebote im Börsenblatt. Der Durchschnittslohn dürfte eher gegen 15o als gegen 1oo M. gelegen haben.

255 Schönboom 'war ein Idealist und Besitzer der größten Buch- und Kunsthandlung in Stolp ... Er hatte etwas außerhalb der Stadt ein Landhaus mit schön gepflegtem Garten ... mit großem gärtnerischen Verständnis angelegten Blumenbeeten ... Schönboom war der echte deutsche Buchhändler alten Stils: immer etwas belehrend und sich der kulturellen Vermittlung durchaus bewußt ... In seinen Reden war neben verstehender, belesener Güte stets der leicht erhobene Zeigefinger des deutschen Oberlehrers - einer Gattung, der er auch äußerlich glich. So steht er heute noch vor mir mit seiner goldenen Brille, mit dem rötlich-blonden Spitzbart, den humanen Bildungsidealen und den Reiseerinnerungen an Griechenland. Er war Familienvater, hatte zwei außergewöhnlich vorlaute und freche Sprößlinge, eine von weitem künstlerisch aussehende Frau in Reformkleidung und war nebenbei Anhänger einer halb fleischlosen Ernährungsweise und Protektor einer Jugend-Abstinenzlerloge'. Grosz., S. 36/7

256 Meyers Großes Konversationslexikon, ^{6}19o9

257 Börsenblatt, Nr. 272 vom 24.11.19o3, S. 9632 ff.

258 Thomas, S. 9

259 Börsenblatt Nr. 24o vom 14.1o.19o4, S. 8823

26o Börsenblatt Nr. 28 vom 4.2.19o3, S. 97o

261 Börsenblatt Nr. 2 vom 3.1.19o5, S. 68

262 'Fünfzig meistgebrauchte Berliner Verlagsadressen. Ein Hilfsmittel zum Bestellbuch, überreicht von Karl Robert Langewiesche in Düsseldorf. 8°. 2 S.', eine 'zum Aufhängen am Pult eingerichtete Tafel' sollte 'das lästige Nachschlagen der Postadressen' ersparen.

263 Börsenblatt Nr. 2o4 vom 3.9.19o6, S. 8318

264 Meyers Großes Konversationslexikon, ^{6}19o9, Bd. 7, S. 789.

Die Gewerbeordnung für das Deutsche Reich von 19oo versagte die Erteilung von Gewerbelegitimationskarten gemäß § 44a, Abs.3 zwingend, wenn abschreckende oder ansteckende Krankheit, Polizeiaufsicht, Urteile über 3 Monaten, die noch nicht 3 Jahre verbüßt waren, bei den Beantragenden festgestellt wurden. Überdies konnte nach Ermessen der ausstellenden Behörde die Karte versagt werden, wenn Freiheitsstrafen von mindestens 1 Woche (!) vor weniger als 5 Jahren (!) verbüßt waren. Grundsätzlich waren die Karten Personen versagt, die 'übel berüchtigt wegen Arbeitsscheu, Bettelei, Landstreicherei, Trunksucht' waren.

265 Papier- und Schreibwarenhändler, die wiederholt den Buchbindern ohne weitere Modifikation als Übeltäter zur Seite gestellt wurden, werden im Folgenden den Buchbindern pauschal zugerechnet.

266 Harms, S. 124 und 125

267 Börsenblatt Nr. 291 vom 16.12.19o3, S. 1o469

268 Harms, S. 9o und 91

269 Harms, S. 9o

27o Harms, S. 126

271 Friedrich Ebbecke aus Lissa i.P. im Börsenblatt, Nr. 1o6 vom 9.5.19o3, S. 371o ff.

272 Nr. 6 vom 1o.2.19o1, S. 13/14

273 Gewerbeordnung 19oo, S. 47

274 Börsenblatt Nr. 111 vom 16.5.19o2, S. 4o66

275 'Brotartikel' so charakterisiert im Börsenblatt, Nr. 282 vom 5.12.19o2, S. 1o155

276 Ebenfalls zu den 'Brotartikeln' gerechnet; im Börsenblatt, Nr. 75 vom 3o.3.19o1, S. 2597

277 Börsenblatt Nr. 249 vom 25.1o.19oo, S. 8194/5

278 So dürfte die, heute parodistisch klingende, Aufzählung der Jugendliteratur-Titel des von Ostwald geschilderten Buchhändlers eine Anspielung mit bitterem Kern auf die Union Deutsche Verlagsgesellschaft gewesen sein, deren Produkte 'Der Gute Kamerad' und 'Das Neue Universum' heute noch bekannt sind. In ihrer 'Kränzchen-Bibliothek' veröffentlichte die Union Diminutiv-Titel wie 'Das Montagskränzchen', 'Schattenblümchen', 'Backfischchens Lehr- und Wanderjahr', 'Mütterchen Sylvia' - : 'Zu haben in den meisten Buchhandlungen'. Angesichts des starken Anteils der Union am Kolportagehandel mußte diese letztere Bemerkung dem Sortimenter wie Hohn klingen

279 Börsenblatt Nr. 91 vom 21.4.19oo, S. 3o83

28o Börsenblatt Nr. 233 vom 6.1o.19oo, S. 7547 - Scheffels 'Ekkehard' dürfte also nicht, der 'Trompeter' und 'Gaudeamus' evtl. 7o Pf. billiger gewesen sein.

281 Wie Anm. 279

282 'Auch das neue Warenhaus (sc. Tietz, das früher als Wertheimer firmierte) hat eine große Menge neuer Bücher zu Schleuderpreisen vorrätig und wir müssen sehen, daß uns die Brotartikel immer mehr aus der Hand genommen werden und ... nur die schwierigen ... wenig einbringenden Geschäfte bleiben'. Jahresbericht 19oo/o1 des Berliner Sortimenter-Vereins im Börsenblatt Nr. 75 vom 3o.3.19o1, S. 2597

283 Engelsing, Analphabetentum, S. 136 zitiert eine Quelle, wonach 1899 ein Berliner Kaufhaus 15o.ooo Bilderbücher, 12o.ooo Unterhaltungsschriften, 11o.ooo Kochbücher und 8.ooo Werke von Klassikern abgesetzt haben soll.

284 Börsenblatt Nr. 1o4 vom 6.5.19o1, S. 3687/88

285 Börsenblatt Nr. 98 vom 29.4.19o4, S. 3765

286 Börsenblatt Nr. 23o vom 3.1o.19o3, S. 7718

287 Börsenblatt Nr. 129 vom 6.6.19o5, S. 53o4/5. In dem an dieser Stelle veröffentlichten Brief Tews' war er auf den de facto-Rabatt von 33 1/3% an von der Gesellschaft betreute Volksbibliotheken eingegangen und hatte betont, daß dieser, nun erledigte, Rabatt ohnehin nur den Bibliotheken, nicht dem Publikum zugutegekommen sei. Er hatte darauf hingewiesen, daß die über 5.ooo Volksbibliotheken 'den weitaus größten Teil auch der im Katalog der Gesellschaft stehenden Bücher' durch den Sortimentsbuchhandel bezogen hätten und dieser 'tendenzfreie' und 'mustergiltige' Katalog in 'Zehntausenden von Exemplaren an die Interessenten' abgegeben worden sei. So sei der 'literarische Konsum in einem Maße erweitert' worden, wie es 'durch buchhändlerische Maßnahmen nicht möglich gewesen wäre'

288 Börsenblatt Nr. 171 vom 26.7.19o5, S. 6661

289 So z.B. im Börsenblatt Nr. 67 vom 22.3.19o2, S. 2526

29o Wie Anm. 253

291 Börsenblatt Nr. 123 vom 3o.5.19o1, S. 44oo

292 Börsenblatt Nr. 44, 19o8, Beilage, gibt die Ergebnisse einer Fragebogenaktion 'Umfrage wegen des Verleger-Rabatts und der damit zusammenhängenden Fragen' wieder, die der Börsenverein und der Deutsche Verlegerverein im Mai/Juni 19o7 durchgeführt hatten. Von 1355 ausgesandten Fragebogen kamen 37o (= 28%) beantwortet zurück: 155 'reine Verleger', 134 'reine Sortimenter', 9o 'Besitzer von Verlag und Sortiment' hatten geantwortet. Von den hier relevanten Fragen seien genannt: 'I. Erscheint eine Erhöhung des Ladenpreises künftig erscheinender Bücher zugunsten des Rabatts möglich?' - 'II. Erscheint eine allgemeine Erhöhung des Rabatts möglich?'

293 Vorwort zu 'Lyrische Andachten'

294 Gregori sammelt in acht Themengruppen: Der Morgen (29 Gedichte), Der Wald (33 G.), Das Meer (34 G.), Die Liebe (67 G.), Gott und Natur (38 G.), Das Kind (6o G.), Scheiden und Tod (59 G.), Abend und Nacht (5o G.), insgesamt 37o Gedichte. Avenarius hat in der 11. Auflage des 'Hausbuchs' von 1913

insgesamt 4o 'Zyklen': Frühling, Norddeutsch, Meer, Sommer, Süddeutsch, Abend, Nacht, Mond, Herbst, Winter, Jünglingszeit (1. Aufl.: Werdet Männer!), Wanderzeit, Liebesspiel, Ihr Los, Sein Los, Sein Leid, Liebesklage, Erwachen, Jubel 1. Aufl. zusätzlich: Lili (= 'Lilis Park' von Goethe), Gefunden, Brautzeit, Ehe, Kinder, Scherz im Haus, Die Glocke (= Schillers 'Lied von der Glocke'), Treue, Ernst im Haus, Tod teurer Menschen (1. Aufl. unterteilt in: Tod, Tod der Freunde, Tod der Geliebten, Tod der Eltern, Tod der Gattin, Tod des Kindes), Die Gestorbenen (1. Aufl.: Die Toten), Verlorenes Glück, Die andern, Sehnen (1. Aufl. unterteilt in: Sehnsucht nach Wahrheit!, Sehnsucht nach Glück!), Festigung, Ruhe, Der Turmhahn (= Mörikes 'Der alte Turmhahn', fehlt in der 1. Aufl.), Der alte Pfarrer, Heimweh nach der Kindheit (1. Aufl.: Sehnsucht nach der Kindkeit), Altern (1. Aufl.: Alter), Dem Ende zu, Andachten; insgesamt 451 Gedichte

295 An der Auswahl waren Langewiesche und Vesper beteiligt, doch läßt sich Art und Umfang nicht mehr bestimmen; Langewiesche schrieb an Daniel Thilo am 15.1.19o6: 'Die Auswahl ist von Vesper und mir, segelt unter seinem Namen' (Kl. Verlagschronik, S. 6)

296 'Die Ernte' bringt rd. 6o, Avenarius rd. 4o Gedichte von Goethe

297 'Richtige' Muster z.B. aus J.v.Walden, S. 118: 'Welchen Natursinn haben doch die Japaner! Sehen Sie nur diese entzückenden Schneesternchen zum Ornament gestaltet, hier die Kürbisranke aus dem Gärtchen zur Türschloßverzierung umgestaltet, dort die Kiefernadel als goldenes Füllmuster auf dem Ofenschirm verwandt!' - 'Kennen Sie den Unterschied zwischen den Porzellanen der Meißner und der Wiener Fabrik? Wissen Sie, woran man die Berliner Manufaktur erkennt? Ziehen Sie Weich- oder Hartporzellan vor?'

298 Drei Profile in 'Grün, Blau, Eichenfarben, Mahagonifarben, Nußbaumfarben' in 'Kunstwartarbeit' 19o8, S. 34

299 Hans Brandenburg in 'Münchner Neueste Nachrichten' vom 31. 1o.19o6

3oo Unter den fünf Stücken von Schaukal befinden sich ein Vierzeiler und ein Dreizeiler

3o1 Überschriften der ersten drei Kapitel: 'Einleitung über die weltumspannende Bedeutung des Lusttriebes', 'Phantastischer Teil', 'Der Tanz'

3o2 Paulsen, S. 66

3o3 Vgl. Langewiesches Gedicht 'Die Versuchung' aus 'Im Morgenlicht'

3o4 Börner, S. 84/5

3o5 Kl. Verlagschronik, S. 11

3o6 'Durch Irren zum Glück. Ausgewählte Tagebuchblätter von Friedrich Hebbel' war nach der Börsenblatt-Anzeige 'ein stattlicher Band von 42o Seiten in 8° ... vornehmste Ausstattung. Geschmackvoll steif geheftet, zwei M., elegant gebunden 3 M.'

3o7 In der bei Velhagen und Klasing 1878 erschienenen 'Deutschen Literaturgeschichte' von Robert König finden sich (in der 1881 herausgegebenen 1o. Aufl.) Passagen wie diese: 'In den Stücken, die in Wien entstanden, offenbarte sich neben einzelnen großen poetischen Schönheiten die alle solche verdunkelnde Neigung zum Gräßlichen und Absonderlichen und häufig eine jede sittliche Schranke misachtende Zügellosigkeit' (S. 726) und 'Das vielgepriesene Stück (sc. Judith) ... war doch nicht mehr und nichts minder als eine sinnlich-sensationelle Ausbeutung der ... bekannten jüdischen Volkssagen' (S. 724)

3o8 Bartels, Dt. Dichtung der Gegenwart, S. 29: '... die meisten seiner Erzählungen und Novellen (sind) Nachtstücke, von denen das eine oder das andere ... wohl an den modernen Naturalismus erinnern kann'

3o9 Zuckmayer im Gespräch

31o Bartels, Dt. Dichtung ..., S. 27: 'Aus der Vorrede zur "Julia" stammt der "Totenkopf", den Hebbel den leichtsinnigen Schmausern seiner Zeit auf den Tisch gesetzt wissen wollte - er erstrebte also mit den Stücken dieser Periode die nämliche soziale Wirkung, wie die ernst zu nehmenden unserer Jüngsten ...'

311 Bartels, Dt. Dichtung ..., S. 17: ' ... die Dichtung Hebbels ... bedeutet keinen Bruch mit der klassischen Vergangenheit ... Sie steht auf demselben Boden, auf dem unsere klassische Poesie steht'

312 Dr. Carl Hagemann, der als Journalist 19o6 die Mannheimer Intendanz übernahm, setzte sofort 'Agnes Bernauer' und 'Herodes und Mariamne' auf den Spielplan und konnte während seiner ersten Berufung (-191o) die Besucherzahlen der Hebbel-Stücke beträchtlich steigern. Ihm folgte übrigens (191o - 12) Ferdinand Gregori. (Ernst Leopold Stahl: Das Mannheimer Nationaltheater Mannheim, Berlin, Leipzig, 1929, S. 236 ff., 389, 4o6)

313 Die noch lebende Witwe Hebbels sollte um die Erlaubnis der Widmung an sie gebeten werden

314 In einem undatierten Brief (Ende 1911) schreibt Brandenburg an Langewiesche: 'Könnten Sie nicht den 'Heiligen Krieg' im nächsten Jahre mit 5o% Rabatt abgeben? Sie würden ihrem Bruder schreiben, er möge Ihnen das ... gestatten, wogegen Sie ihm erlauben würden, daß auch er noch einmal eines seiner älteren Bücher mit gleichem Rabatt abgäbe'

315 Das 'traditionelle', d.h. hier: vor dem Denkmalstreit publizierende, antisemitische Lager der Heine-Gegner hatte sich in Schriften wie den folgenden artikuliert:
- 'Das Heine-Denkmal oder der Skandal auf dem Parnasse. Ein dramatisches Capriccio von Christophorus Treumund (=Friedrich Spigl), Wien, ^{2}1888
- 'Heinrich Heine ein Nationaljude. Eine kritische Synthese von Max Jungmann. Bln., 1896
- 'Was dünket euch um Heine? Ein Bekenntnis von Xanthippus (=Franz Sandvoß), Lpzg. (Grunow), 1888
- 'Heinrich Heine der Antisemit und Nihilist. Bausteine zum

Heine-Denkmal, aus Heine's sämtlichen Werken zusammengetragen von J. Staarstecher (= Heinrich Reiter), Köln (Bachem), 1893
- 'Zwei Buschmänner (Börne und Heine). Aktenmäßig geschildert von Sebastian Brunner', Paderborn (Schöningh), 1891. Brunner kam aus dem klerikalen Lager und verfaßte auch Polemiken gegen Goethe, Schopenhauer und Lessing. 'Zwei Buschmänner' ist mit 4o7 Seiten das umfangreichste Buch des ganzen Genres.
Einer der Haupt-Wortführer der Denkmalsgegner aus dem deutschnationalen Lager, den auch Karl Kraus nannte, war der bereits mehrfach zitierte Adolf Bartels, der 19o6 (bei C.A. Koch, Lpzg. und Dresden) ein 375 Seiten starkes Buch: 'Heinrich Heine. Auch ein Denkmal' veröffentlichte und darauf eine Fülle von Gegenattacken erlebte. Bereits 19o7 erschien Bartels' Gegenangriff auf seine Kontrahenten: 'Heine-Genossen. Zur Charakteristik der deutschen Presse und der deutschen Parteien' (13o S., Vlg. wie oben; 2. Tsd. 19o8: 187 S.), in dem er sich u.a. ausführlich über Theodor Heuss und dessen Kritik in der 'Hilfe' ausläßt.

316 19o7 bringt ein Verlag Heinrich Schmidt und Carl Günther, als zweites Bändchen seiner 'Liliput-Bibliothek' nach dem 'Faust' das 'Buch der Lieder' heraus - im Format 35 x 46 mm, 'Luxuseinbände bis ins Detail ... echt Leder mit Goldschnitt ... 1.5o M.

317 Brandenburg stellt z.B. Varnhagen lediglich als 'den bekannten Berliner Publizisten (1785 - 1858)', Moses Moser als 'Mitbegründer des "Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden", Bankier und idealistischer Freund und Kenner der Philosophie' vor.

318 Von der Stimmung während einer Heine-Feier einer Berliner Arbeiterversammlung, die von der Polizei kurzerhand aufgelöst wurde, berichtet Bölsche (wiederabgedruckt bei Kleinknecht, S. 1o9/11o). Der Aspekt des 'roten' Heine wird von Brandenburg gar nicht berührt.

319 Der Ausdruck findet sich sowohl in einem Brief Langewiesches an Thilo vom 5.1.191o (Kl. Verlagschronik, S. 15) als auch in den Rundschreiben

32o Avenarius veröffentlichte sein'Balladenbuch' 19o7

321 'Deutsche Liebesbriefe aus neun Jahrhunderten. Gesammelt, eingeleitet und mit einem erklärenden Anhang herausgegeben von Dr. Julius Zeitler', Leipzig, 19o5. Als Folgeband dazu erschien: 'Kleine deutsche Liebesbriefe. Eine Nachlese zu der Ausgabe: Deutsche Liebesbriefe aus neun Jahrhunderten', Leipzig, 19o5. Zeitler sammelt in der größeren Ausgabe auf 468 Seiten 75 Autoren von Wernher dem Mönch bis Anzengruber, 35 Seiten nehmen Goethe- und Schiller-Briefe ein, 55 Seiten die Erläuterungen mit Quellenangaben. Bei Charlotte Westermann finden sich auf 448 Seiten 59 Autoren (Goethe und Schiller aus naheliegenden Gründen nicht) von Luther bis Fichte.

Die Erläuterungen (rd. 9o S.) versuchen Autoren und Empfänger in einen größeren kulturgeschichtlichen Rahmen zu setzen und die Biographien umfassend, aber knapp, zu geben, wogegen Zeitler in seinen Erläuterungen die Kenntnis dieses Rahmens weitgehend voraussetzt und ebenso die Biographie der Autoren, zu der er oft nur besondere Akzente beisteuert.

322 'Zur Jugendschriftenfrage...', S. 1oo - 161

323 Nietzsche: 'Wodurch also nützt dem Gegenwärtigen die monumentalische Betrachtung der Vergangenheit, die Beschäftigung mit dem Classischen und Seltnen früherer Zeiten? Er entnimmt daraus, dass das Grosse, das einmal möglich war, deshalb auch wohl wieder einmal möglich sein wird; er geht muthiger seinen Gang, denn jetzt ist der Zweifel, der ihn in schwächeren Stunden anfällt, ob er nicht vielleicht das Unmögliche wolle, aus dem Felde geschlagen' ('Unzeitgemäße Betrachtungen, Zweites Stück')

324 Vgl. die Bücherliste a.a.O.

325 S. Anm. 323

326 'Vaterländisch gesinnt' gebraucht Langewiesche im Zusammenhang mit der Neuauflage von '1813 ...! 1923.
Vgl. Kl. Verlagschronik, S. 25

327 Beyer, S. 17

328 Harms, S. 23

329 Eine mit N.N. gezeichnete Entgegnung im Börsenblatt Nr. 249 vom 25.1o.19oo, S. 8192 auf eine Äußerung des Volksbibliothekars Ernst Schultze ('Es wäre geradezu beschämend für uns, die wir die größte Bücherproduktion von allen Völkern der Welt besitzen - eine Produktion zweimal so groß wie die Frankreichs und dreimal so groß wie die Englands - unserem Volke die Litteratur nicht zugänglich machen wollten') wies darauf hin, daß in der deutschen Bücherstatistik eine 'außerordentlich große Masse von Abhandlungen und Vorträgen, Berichten bis hinunter zu Leichenpredigten ...' mitgeführt würden, die 'in anderen Ländern überhaupt gar nicht als Bücher gerechnet werden'

33o Paul Kersten im 'Allgemeinen Anzeiger für Buchbindereien', 6.5.191o (!), S. 283/4

331 Börsenblatt Nr. 59 vom 12.3.19oo, S. 1989/9o

332 Peter Jessen, der damalige Direktor des Berliner Kunstgewerbemuseums im Börsenblatt, Nr. 97 vom 28.4.19oo, S. 3276

333 Börsenblatt Nr. 1o4 vom 7.5.19oo, S. 3571

334 Börsenblatt Nr. 172 vom 28.7.19o3, S. 5816 f.

335 Börsenblatt Nr. 27o vom 2o.11.19o6, S. 11885

336 Diederichs-Verlagskatalog, o.J. (ca. 19o2), S. 91

337 Börsenblatt Nr. 1o vom 12.1.19o1, S. 338

338 Bericht von einer Ausstellung für Buchkunst im Landesgewerbemuseum Stuttgart, in dem es u.a. heißt, daß 'trotz der

großen Bedeutung' der Stadt (Stgt.) 'als Verlagscentrum' nur wenig Gelegenheit bestehe, die 'bedeutenderen Erscheinungen des Auslandes zu sehen'. Börsenblatt Nr. 7 vom 1o.1.19oo, S. 248

339 Zuschrift der J. Lindauer'schen Buchhandlung (Schöpping) München an das Börsenblatt (Nr. 74 vom 3o.3.19oo, S. 248): 'Eine Anzahl hervorragender Verlagsfirmen hat in letzter Zeit die Gewohnheit angenommen, einen Teil ihres Verlages ausnahmslos nur gebunden in den Handel zu bringen, so daß auch einzelne Exemplare nicht ungebunden erhältlich sind ...'

34o Börsenblatt Nr. 291 vom 15.12.19oo, S. 1oo84

341 Vor allem ist hier an die Umschläge der Kolportageliteratur zu denken. Während die Hefte des 'alten' Typs, die langwierigen Lieferungsromane, durchgehend den selben Umschlag verwendeten und sich das, falls vorhanden, jeweils zur Lieferung gehörige Bild, die Illustration einer dramatischen Szene, im Innern des Heftes befand, wurde es bei den 'neuen' Heften mit in sich abgeschlossener Handlung auf den Umschlag gebracht: Änderung bzw. Beeinflussung der Kauf- und Lesegewohnheiten

342 So war nicht die 'plumpe Spekulation auf die unsittlichen Instinkte eines gewissen Publikums' das eigentlich Unsittliche an dem Titelblatt von Paul Renner zu dem Roman 'Unter fremder Sonne' (bei Schuster & Loeffler), das 'eine nackte indische Venus' zeigte und von Theophil Zolling, dem Herausgeber der 'Gegenwart', vor Gericht gebracht wurde, sondern daß ein sogenanntes 'pikantes' Motiv verkaufen helfen sollte, auch wenn 'der Inhalt des Werkes gar nicht pikant ist, wodurch eine unrichtige Vorstellung vom Inhalte des Buches hervorgerufen wird' (Zitate aus einem Bf. von O.R.Reisland, Lpzg. an das Börsenblatt, Nr. 26 vom 1.2.19oo, S. 894)

343 'Während in Deutschland die Kunst Gutenbergs und ihre Werke noch als eine Art Heiligtum gelten, die vor aufdringlicher Reklame bewahrt werden müssen, damit sie nicht in eine Kategorie mit einer Seife, einem Senf, kräftigend wirkenden Pillen oder einem besonders billigen Handschuh gestellt werden, macht in England die Straßenreklame auch vor Büchern nicht Halt ... Sandwichmänner ... Verleger schicken Bücherauszüge im größten Maßstabe herum (für) ernste Werke ebenso wie (den) Sensationsroman, für den wir sie allenfalls gelten lassen würden. Einer der ersten Verleger druckt ... nach amerikanischem Vorbilde Lobkritiken auf dem äußeren Umschlag seiner Bücher ... in England entscheidet (das Publikum sc. dann) meistens im Sinne des Verlegers, während bei uns ... die Reklame in ernsten Dingen immer abschreckend wirkt. Und dies mit Recht. Wir möchten das Gute für sich selbst sprechen lassen' (Zitat aus der 'Allgemeinen Zeitung' im Börsenblatt Nr. 293 vom 18.12.19oo, S. 1o143)

344 Börsenblatt Nr. 7 vom 9.1.19o1, S. 232

345 Börsenblatt Nr. 18 vom 22.1.19o1, S. 641

346 Börsenblatt Nr. 258 vom 6.11.19o2, S. 9o61 ff.

347 Börsenblatt Nr. 184 vom 11.8.19o2, S. 63o3

348 '1. Das Wesen der Buchkunst liegt lediglich in der Flächendekoration.
2. Das Material des Setzers bedingt einen rechteckigen Charakter der Satzgruppen. Deshalb sind die Künsteleien der 'freien Richtung' zu verwerfen.
3. Daraus folgt, daß die Anordnung in geschlossenen Satzgruppen und die Dekorierung durch diskret angewandte Flächenornamente den künstlerischen Anforderungen am ehesten entsprechen werden. Das Ornament darf aber nicht zu schwer sein, um die Wirkung des Textes, der stets die Hauptsache bleiben soll, zu beeinträchtigen' (Börsenblatt Nr. 94 vom 25.4.19o3, S.3274

349 Börsenblatt Nrn. 13o vom 9.6.19o3, S. 4576; 132 vom 11.6.19o3, S. 4636; 134 vom 13.6.19o3, S. 47o4; 138 vom 18.6.19o3 S.4838

35o Börsenblatt Nr. 27o vom 2o.11.19o6, S. 11885

351 Börsenblatt Nr. 243 vom 17.1o.19o1, S. 8569 ff. Hervorhebung nicht original

352 Börsenblatt Nr. 249 vom 24.1o.19o1, S. 8571. Verfasser ist der bereits zitierte R. Kautzsch, der zur Begründung Stellen aus der neuesten Auflage von J.J. Webers 'Buchdruckerkunst' (Lpzg., 19o1), einem gediegenen und brauchbaren Handbuch anführt. Von den herangezogenen Beispielen, die sogar vier Muster für Zeilenfall beim gruppenweisen Titelsatz illustrativ wiedergeben, verdient das folgende erwähnt zu werden, das den Kontrast von alter und neuer Richtung zeigt: 'Die Befolgung dieser (sc. 'alten') "Regeln" mußte gute Arbeit in den meisten Buchdruckereien unmöglich machen, denn sie schließen das Schönheitsgefühl und die vernünftige Überlegung von der Teilnahme an der Arbeit aus. Eines der ausführlichsten Werke über die Buchdruckerkunst am Ende des 19. Jahrhunderts lehrt folgendes:
1. Jede Zeile eines Titels soll in ihrer Breite möglichst von jeder andern abweichen.
2. Es muß möglichst Licht und Schatten abwechseln, d.h. in der Zeichnung kräftig gehaltene Schriften mit mageren.
3. Man verteilt die Zeilen auf dem Titel so, daß zwischen ihnen überall ein gleichmäßiger Zwischenraum ist.
Diese drei Regeln haben nicht nur den Geschmack fast aller unserer Buchdrucker und unserer Schriftgießereien aufs gründlichste ruiniert, sie haben auch schon Hunderte von Buchdruckerexistenzen auf dem Gewissen und, was noch schlimmer ist, sie haben die Achtung des Konsumenten vor dem künstlerischen Können unseres ganzen Gewerbes schwer erschüttert'

353 Börsenblatt Nr. 112 vom 17.5.19o4, S. 43o9

354 Börsenblatt Nr. 138 vom 17.6.19o4, S. 5262, Bericht über die Ostermeß-Ausstellung im Leipziger Buchgewerbehaus

355 Carl Ernst Poeschel: Zeitgemäße Buchdruckkunst, 79 S., Lpzg. 19o4, Druck und Verlag von Poeschel & Trepte, kart. 1 M.

356 Börsenblatt Nr. 112 vom 17.5.19o4, S. 43o9 f.

357 Ein Vierteljahr vor der Besprechung der Poeschel'schen Fibel hatte das Börsenblatt (5.2.19o4, S. 1196) unter der Überschrift 'Die gerade Linie als Schmuck im Akzidenz- und Werksatz' eine Ausstellung von Poeschel & Trepte zu diesem Thema gewürdigt

358 Robert Scheu in 'Die Fackel' Nr. 2o1 vom 19.4.19o6, S. 6

359 Rudolf Jeremias Kreutz: Die große Phrase. Rascher-Vlg., Zürich, 1919

36o Regieanmerkung zu 'Hans Sonnenstössers Höllenfahrt .... von Paul Apel', S. 33: 'Frau Dr. Schwalbe ist als liebenswürdige, gebildete Dame aufzufassen, nicht etwa als der Typ der unangenehmen, geschwätzigen Zimmerwirtin ... Daher auch geschmackvolle Wandbilder; etwa Kunstwart-Drucke'

361 Börsenblatt Nr. 29o vom 14.12.19o6, S. 13oo8 f.

362 Venturi, S. 184

363 Wie Anm. 48

364 Lewis, S. 9

365 Kurzer Hinweis auf Milchsack, biographische Notiz und Portrait in: 'Wolfenbütteler Bibliotheksinformationen', Jahrg. 5 Nr.1, Apr. 198o, S. 2/3

366 Lewis, S. 13

167 Lewis, S. 12

368 Hieraus läßt sich teilweise das Aufkommen der teureren 'Liebhaberausgaben' normaler Bücher erklären

369 Diederichs' Erinnerungen an die Schwierigkeiten, seine ersten Bücher abzusetzen, sind bekannt. In seinem bereits erwähnten Vortrag von 19o1 (s. Anmerk. 399) zitierte er eine Äußerung von Hermann Haessel zu Diederichs' erster Veröffentlichung in Eckmann-Schrift: '... nun sei es Zeit, daß er sterbe, - wenn so etwas schön sein solle, so könne er das nicht verstehen'

37o Paul Kersten schrieb über die von Loubier und anderen wegen des hohen Niveaus ihrer Ausstattung geschätzten Verlage Georg Müller und Hans v. Weber (wie Anm. 33o): 'Die Propaganda beider Herren zielt dahin, die Bücherkäufer auch auf die besonders schönen und besseren Einbände ihrer Bücher, die sich unterscheiden sollen von den üblichen schablonenhaften Masseneinbänden anderer Verleger, aufmerksam zu machen ... Sie wollen den Eindruck erwecken, die Einbände ihrer Bücher seien, weil sie vielleicht geschmacklich ohne Mängel sind, auch technisch ohne solche ... Ich zweifle nicht, daß sie bona fide handeln, aber wenn sie solche Propaganda treiben, ist auch zu verlangen, daß sie sich bucheinbandtechnisch gründlichere Kenntnisse erwerben.

371 'Als Verleger, die ihre Bücher der schönen Literatur geschmackvoll einzukleiden wissen, müssen neben den schon früher genannten S. Fischer, Julius Bard, Karl Schnabel, Cassirer, Oesterheld & Co., Reichl & Co. in Berlin, Julius Zeitler in Leipzig, Georg Müller, Hans v. Weber und Callwey in München, Julius Hoffmann in Stuttgart, Schaffstein in Köln,

Karl Robert Langewiesche und Wilhelm Langewiesche in Düsseldorf und Leipzig, Aderjahn in Königsberg besonders genannt werden'. Loubier, S. 297

372 Brief an Langewiesche vom 1.9.19o6

373 Börsenblatt Nr. 41 vom 18.2.19o1, S. 1425

375 Börsenblatt Nr. 258 vom 6.11.19o2, S. 9o61 ff. Damit könnte die ganze Angelegenheit als erledigt angesehen werden. Dennoch findet sich noch 19o5 im Börsenblatt (Nr. 72 vom 28.3.19o5, S. 3o13) eine Notiz über das Problem 'Büchertitel als Warenzeichen?', die eine Vorstellung davon gibt, wie dicht die Verleger einander auf den Fersen saßen und Vorhaben des Kollegen Konkurrent belauerten. Nach 'derzeitiger' Rechtsprechung seien wohl noch kombinierte Titel geschützt, die den Verlagsnamen enthielten (z.B. 'Baedekers Italien'), einfache Titel aber nicht,'auch dann nicht, wenn man mit dem Patentamt (!), aber entgegen dem Reichsgericht (!), die Eintragung von Zeitungsköpfen für statthaft hält'. Doch selbst im Zusammenhang mit kombinierten Titeln schien es dem Börsenblatt geraten, auf den oben erwähnten § 8 des Wettbewerbsgesetzes zu verweisen, wonach die 'publike Priorität des Gebrauchs' für den Schutz entscheidend sei.

376 Börsenblatt Nr. 171 vom 26.7.19o5, S. 6663. Die Gießerei lieferte auch sonstigen 'Vogeler-Zierrat' (Börsenblatt 19o5, S. 2184) Ausnahme sind die Bilder aus dem Band der Grimmschen Märchen

378 Bertenburg, S. 1o3/4

379 Vgl. Börsenblatt vom 27.11.19o6, Nr. 267, S . 117o3: Empfehlung Javal/Cohn 8 - 1o p

38o Einzelne Vorkriegs-Teilauflagen sind wiederholt auf Maschinenbütten- und Velinpapier gedruckt, die sich optisch und taktil sofort als geringer zeigen

381 Ein indirekter Beweis, wieviele 'Bücher' jeweils ein 'Braunes Buch' ersetzen konnte, war die oft diesem beigefügte Liste mit Hinweisen auf weiterführende Literatur

382 Brief Karl Roberts an Wilhelm Langewiesche vom 14.2.1911: '... der Witz unserer Verlage ist ja nicht überhaupt zu verkaufen sondern so zu verkaufen, daß das Verkaufte von selbst neue Verkäufe erzeugt ...' (Unterstreichungen original)

383 Als 'notwendige Werke einer Hausbücherei' zählt Engelsing, Analphabetentum, S. 136 nach einer zeitgenössischen Quelle auf: 'Bücher über Hauwirtschaft, Erziehung, Kinder-, Gesundheits-. Krankenpflege, weibliche Berufsarbeiten, Wohltätigkeitsbestrebungen und natürlich ein Kochbuch. Sodann die "Klassiker", d.h. Goethe, Schiller, Körner und Uhland, dazu ein deutsches Wörterbuch und das Konversationslexikon. Genannt wurden auch Andachtsbücher, Geschichtswerke, Reisebeschreibungen, Biographien, eine Literaturgeschichte und populäre naturwissenschaftliche Werke, dazu kamen noch als Erholungsliteratur eine Zeitschrift und etwas für die Kinder und die Dienstboten ...'

384 So z.B. Hermann Heiberg im Börsenblatt, Nr. 3o2 vom 31.12. 19oo, S. 1o372

385 Schon beim 1. Band der Engelhornschen Allgemeinen Romanbibliothek (1884; Georges Ohnet: Der Hüttenbesitzer, 1. Bd., 1o Bg., Textseiten à 38x62 typograph. Zeichen, 5o Pf.) dürfte der 5 Pf.-Richtwert ebenso benutzt sein wie bei einer anderen älteren Standard-Form der Massenproduktion, der '1 M.-Literatur', deren bekannteste Beispiele die Cottasche Bibliothek der Weltliteratur und die Collection Spemann sind. So kommt z.B. bei Spemann der Bogen (von Bd. 1o: Theophil Zolling, Reise um die Pariser Welt, Bd. 1, 1882) bei 15 Bogen, Textseiten à 38x59 typogr. Zeichen, unter Abrechnung der üblichen 25 Pf. für den Verlagseinband) ebenfalls auf 5 Pf. Dagegen kosteten die formatgleichen Bände aus dem 'Verein für Bücherfreunde' (Vorstand: Martin Greif, Hermann Heiberg, Otto v. Leixner, Alexander v. Roberts, Ernst v. Wolzogen) mit einem festeren ansprechenderen Einband und besserem Papier, im Abonnement von jährlich 8 Bänden pro Bg. rd. 15 Pf. Diese waren offensichtlich für höhere Einkommensstufen konzipiert, wenngleich die Satzungen vorsahen, 'eine Reihe hervorragender Werke der zeitgenössischen deutschen Litteratur ... zum billigsten (!) Preise zugänglich zu machen'.

386 Die in dieser Hinsicht wünschenswerte Inhaltsanalyse der nachfolgend in einer Liste zusammenfassend nach mess-, d.h. objektivierbaren Kriterien aufgeführten Titel mußte aus Platzgründen unterbleiben

387 Bild 'Möllhausen als Trapper' in 'Gartenlaube', 1862, S. 453

388 Die mit einander verglichenen Exemplare sind folgende:

1. RECLAM: Hier wurden mehrere Exemplare der 'Universalbibliothek' unterschiedlichsten Inhalts ausgezählt
2. KÜRSCHNER: Kürschners Bücherschatz Nr. 267: Terka Wissyleny. Erzählung von Julius Grosse. Mit Illustrationen von Adolf Hug. Bln., Eisenach, Lpzg., o.J. (= 19o1) Hermann Hillger Vlg.
3. SCHAUENBURG: Volksbibliothek des Lahrer Hinkenden Boten, Nr. 4o8-413, 6 Nrn., Peter Schlemihls wundersame Geschichte. Mitgeteilt von Adelbert von Chamisso. Lahr. Druck und Verlag von Moritz Schauenburg, o.J.
4. SCHAFFSTEIN: Schaffsteins Grüne Bändchen Nr. 26: Preußens Erhebung/und der Befreiungskampf 1813/ein Volksbüchlein zur Hundertjahrfeier, nach/Dr. Friedrich Förster,/Freiwilligem von 1813, Ritter des Eisernen Kreuzes/Mit Federzeichnungen von Anton Hoffmann/... herausgegeben von Nicolaus Henningsen/Verlegt bei Hermann & Friedrich Schaffstein/in Cöln am Rhein, o.J. (= 1913)
5. ENSSLIN I: Ensslins Roman- und Novellenschatz Band 167 Der Mietskontrakt und andere Humoresken von Friedrich Lorenzen. Mit zahlreichen Bildern von M.Hohneck. Reutlingen. Enßlin & Laiblins Verlagsbuchhandlung. o.J. (= 19o9)
6. WEICHERT: Weicherts Wochen-Bibliothek Band 72. Das Spiel verloren. Roman aus dem Englischen von M. Behne und M. Grabi. Mit 3 Vollbildern. Berlin N.O. Druck und Verlag von A. Weichert. Neue Königstraße 9 o.J. (= 1899)
7. WIESB.VOLKSB.: Wiesbadener Volksbücher Nr. 9. Spätes Glück, Sturmwolken. Zwei Erzählungen von Hans Hoffmann. Verlag

des Volksbildungsvereins zu Wiesbaden. Geschäftsstelle: Buchhandlung Heinrich Staadt, Wiesbaden. 19o6

8. MÜNCHMEYER: Die Vestalinnen. Eine Reise um die Erde. Abenteuer zu Wasser und zu Lande. Erzählt nach eigenen Erlebnissen von Robert Kraft. Illustrierte Ausgabe. H.A. Münchmeyer GmbH., Niedersedlitz-Dresden, o.J. (= 19o3/4) - 57 Lieferungen à 2o Pf.
9. DÜRERBUND: Im Kaukasus/Von Theo Horschelt/Mit Zeichnungen des Verfassers/Herausgegeben vom Dürer-Bund bei Georg D.W. Callwey, München o.J. (= vor 1914/15)
1o. ENGELHORN: Engelhorns Allgemeine Roman-Bibliothek ... 21. Jahrgang. Band 2o. Im Herrenhaus von Luckmühlen. Roman von Marie Diers. Stuttgart, 19o5. Verlag von J. Engelhorn
11. HENDEL: Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes. Webers Demokritos XV.Bändchen ... Verlag von Otto Hendel Halle a.S. o.J.
12. ENSSLIN II: Durch die Wüste. Eine Geschichte der Jugend und dem Volke erzählt von W.O. von Horn. Mit Farbendruckbildern. Enßlin & Laiblins Verlagsbuchhandlung. Reutlingen o.J. (= zw. 19o7 und 191o)
13. GOLDSCHMIDT: Goldschmidt's Bibliothek für Haus und Reise. Band 13. Die Manöverstütze. Novelle von Anna Gnevkow. Dritte Auflage, Berlin 1899, Verlag von Albert Goldschmidt
14. LIST: Balduin Möllhausen, Illustrierte Romane/Reisen und Abenteuer/Herausgegeben von Dietrich Theden/Erster Band/ Der Fährmann am Kanadian. Leipzig, o.J. (= 19o6) Verlag von Paul List. 1. Lieferung
15. ZOLA I: Ein sittsam Heim. Roman von Emile Zola. In das Deutsche übertragen. Leipzig. Deutsches Verlags-Institut. o.J.
16. JANKE: Kollektion Otto Janke. König Eduards Testament und andere Humoresken von Freiherr von Schlicht. Berlin. Verlag von Otto Janke. o.J. (= 19o6)
17. SCHREITER: Herr und Knecht. Erzählung von Graf Leo Tolstoi. Deutsch von Dr. Hermann Rokoschny. Berlin. Schreitersche Verlagsbuchhandlung. o.J.
18. ZOLA II: 187o! Novelle von Emile Zola. Verdeutscht und frei bearbeitet von H. von Carlawitz. Dresden. Berthold Sturm's Verlag, o.J.

389 'Es scheint kein Grund vorhanden zu sein, warum gewöhnliches Papier nicht besser gemacht werden solte, sogar wenn man die Notwendigkeit eines sehr niedrigen Preises zugesteht; aber jede Verbesserung muß darauf gegründet werden, daß offen gezeigt wird, daß der billige Artikel billig ist, e.g. das billige Papier sollte seine Festigkeit und Dauerhaftigkeit nicht einer glatten und weißen Oberfläche aufopfern, die von der Feinheit des Materials und der Fabrikation, die mit Notwendigkeit seine Kosten vergrößern, Zeugnis ablegen sollte'. Wilhelm Morris und Emery Walker in: Kunst und Handwerk. Arts and Crafts. Essays II. Die Buchkunst, Lpzg. 19o1, S. 1o

39o Faserstoffanalyse 1t. Schreiben vom 24.9.198o

391 Die in der schon gekürzten Fassung von Wilhelm Hertz bei Cotta, Stgt., 1877, ^{2}1894, noch über 45o Seiten starke neuhochdeutsche Tristan-Ausgabe ist in Vespers Prosa-Komprimierung mit dem Untertitel 'Ein Liebesroman' kaum 14o Seiten lang, wobei die zahlreichen großflächigen Ornamentstücke noch nicht abgerechnet sind. Die 'Chronika ...' umfaßt in der Barack'schen Ausgabe von 1868/69 in dem bekannten Format der 'Bibliothek des litterarischen Vereins' vier Bände; bei Langewiesche hat sie 32 Bg.

392 Zu 'Proserpina' findet sich beispielsweise (^{2}19o1) über 11 Seiten gezogen der Kolumnentitel: 'Weimar 1777./Später als Einlage/im Triumph der Empfindsamkeit'Schopenhauer würdigt/die "unvergleichliche Darstellung"/des Mythos von der Proserpina/im ersten Band der Welt als Wille/und Vorstellung, Buch 4 § 6o./Weimar 1777./Proserpina/Weimar 1777.//

393 'Goethes Briefe in kleiner Auswahl... Herausgegeben und biographisch erläutert von Dr. Wilhelm Bode... Hamburg-Großborstel/Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, 29o6. Bd. 18 und 19 der 'Hausbücherei' der DDGS, 169 und 197 S., geb. je 1 Mark

394 Schiller-Anekdoten Charakterzüge und Anekdoten, ernste und heitere Bilder aus dem Leben Friedrich Schillers. Herausgegeben von Theodor Mauch. Stuttgart. Verlag von Robert Lutz, o.J. (= 19o5), 4. Bd. der 'Anekdoten-Bibliothek', 312 S., geb. M. 2,5o, in Lwd. geb. M. 3,5o.

395 So zeigt z.B. die bekannte Sammlung kontemplativer Gedichte für jeden Tag des Jahres, Leopold Schefers 'Laienbrevier', Bln., Verlag von Veit und Comp., ^{6}185o auf braunschwarzem Leinendeckel in Goldprägung das Motiv eines mit ausgebreiteten Flügeln schwimmenden Schwans auf einer von zwei hochstämmigen Palmen (!) begrenzten Wasserfläche, die gleichzeitig den Rahmen für die Titelschrift SCHEFER'S/LAIEN-BREVIER bilden. - Die Rückenprägung der Göschenschen Lessing-Ausgabe 1866/67 führt auf dem Doppelband 9/1o nicht nur Namen und Portrait Lessings in Gold, umgeben von erhaben und vertieft geprägtem 'altdeutschem Rahmenwerk', sondern auch noch über der Unterschrift 'Emilia Galotti' die Szene, in der der Vater die Tochter ersticht. Die 4,5 cm hohen Figuren lassen noch Details wie die ca. o,6 mm große Brosche der Emilia erkennen. Der Band selbst enthält eine Auswahl aus den kunsttheoretischen Schriften, theologischen Streitschriften und Briefen. Ähnliche Motive haben auch die anderen Bände, die zusammengestellt, auf braunviolettem Kaliko bei frischem Gold einen glänzenden, figurenreichen Fries ergeben.

396 In der Nachfolge der coffee-table-Prachtausgaben haben die bei Bong o.J. (ca. 191o ff.) erschienenen vier Bände von Hans Kraemers (Hrsg.) 'Weltall und Menschheit', die weit über das 1oo. Tsd. verkauft wurden, statt der alten Deckelprägung Halbledereinband mit aufgeklebten kleinen Kupfer (?)-blech-Relief (Motiv: Sitzende Halbfigur frontal, beethovenähnlicher Prometheus (?) unter der radial zusammen mit Sonnen-/Sternstrahlen vom Zenith aus drapierten Titelschrift).

Einen ähnlichen Effekt versuchen die ebenfalls bei Bong erschienenen Riesenauflagen von Platens 'Neuer Heilmethode' billiger zu wiederholen: Das Metallrelief ist bloße Illusion, hervorgerufen durch farbigen Rasterdruck eines Photos. Die Ausgabe von Hans Dominiks 'Amüsante Wissenschaft' (Union Dt. Verlagsges. o.J. = 19o6) - ein offensichtlicher Ableger der französischen 'La Science Amusante' (3 Serien, Paris, 189o-93, Larousse) - begnügt sich nicht mit der (Wiederholung des Bildmotivs der französischen Ausgabe auf der) Schaufläche des Deckels, sondern illustriert auch noch den Schnitt rundum (Motiv: Durcheinandergewürfeltes Spielzeug weiß auf Schwarzblau)

397 van der Borght, S. 183

398 Das eindruckvollste Beispiel: Foltin erwähnt S. VII, daß der in einem Schaufenster ausgestellte Umschlag eines 2o Pf.-Romanheftes (Sherlock Holmes ...) 19o7 einen Menschenauflauf und, als Folge davon, eine Verkehrsstauung hervorgerufen habe

399 Börsenblatt Nr. 78 vom 4.4.19o3, S. 2734

4oo Börsenblatt Nr. 1o3 vom 5.4.19o4, S. 3935

4o1 Börsenblatt Nr. 164 vom 18.7.19o4, S. 6146

4o2 Börsenblatt Nr. 248 vom 24.1o.19o5, S. 96o7 ff.

4o3 Loele/Bruère, S. 13/14

4o4 Börsenblatt Nr. 78 vom 4.4.19o3, S. 2735

4o5 Börsenblatt Nr. 257 vom 4.11.19o5, S. 1o111/2

4o6 Mataja, a.a.O.S. 196

4o7 Wie Anm. 4o5

4o8 Börsenblatt Nr. 28 vom 4.2.19o3, S. 97o

4o9 Eine Ausnahme bildet eine vorgedruckte Absage Karl Robert Langewiesches (!) bezüglich Verlags-Beteiligung an 'Propaganda-Kosten' vom Januar 19o7, in der es heißt, der geringe Verlagsgewinn erübrige nur ein kleines Budget für 'Publikums-Reklame', das zu 'Anzeigen in einigen wenigen führenden deutschen Zeitschriften ernsten Charakters' verwendet werden. Möglicherweise verfuhr Wilhelm Langewiesche ebenso, als die finanzielle Konsolidierung es erlaubte; es ist auch an Konversionsgeschäfte Anzeige gegen Rezension zu denken.

41o Dagegen findet sich bei Hofmann, S. 53 das Muster einer Zugangsliste für eine fiktive 'Volksbücherei in Großbothen', auf der u.a.': Nettelbeck, Ein Mann' aufgeführt ist. Langewiesche-Bücher können demnach durchaus zur Grundausstattung von Volksbüchereien gedient haben, umso eher als die 'Großbothener Bibliothek' auf das Kap. 'Die unentfaltete oder die Zwergbücherei' (S. 7) bezogen wird

411 'Reiserei', schrieb Karl Robert an Wilhelm Langewiesche am 14.2.1911, sei bei 'Hesse, Reklam u.s.w. gut und nützlich', bei den anderen Verlegern ein 'Raubbau'.

412 Es können hier nur ganzseitige Anzeigen der Anfangswerbung berücksichtigt werden

413 Über seine Scheibenplakate in einer Börsenblatt-Anzeige, Nr. 228, S. 8681

414 Loele/Bruère, S. 9

415 Reklameslogan für die Cigarette 'Salem Aleikum' (z.B. Innenumschlag von 'Kosmos'5/19o9): 'Keine Ausstattung, nur Qualität'

416 Kurze Zeit später sieht sich Langewiesche genötigt (Bf. vom 11.3.1912), Schirmer erneut seinen Standpunkt zu erläutern: '... kann ich das Buch nicht mit einem allzu sachlichen, nüchternen Titel drucken. Ich wiederhole nochmals, daß es sich schließlich doch nur gewissermaßen um ein Wahrzeichen, eine Fabrikmarke handelt. Der Name Christ allein ist zu unbekannt, hat zu wenig Zugkraft, um aus ihm einen Schlagworttitel bilden zu können. Bitte sehen Sie das vorliegende Verzeichnis meiner Bücher durch; gewiß wäre es vielen Leuten sympathischer gewesen, z.B. Goethes Briefe... ohne den lauten Schlagworttitel 'Alles um Liebe' zu erhalten, aber ebenso gewiß ist es, daß der große Erfolg durch solche Titel sehr wesentlich erleichtert wird ... daß jährlich Hunderte von guten Büchern unter den Tisch fallen, weil ihr Titel nicht zugkräftig ist. Jedenfalls kann ich das Buch nur mit einem Titel, den ich auch für zugkräftig und gut halte drucken ... Ich habe gestern eine ganze Seite mit solchen Titelversuchen vollgeschrieben, aber alle verworfen ... Zweifellos legen die meisten Verleger nicht soviel Wert auf den Titel und zweifellos finden Sie leicht einen, der das Buch mit von Ihnen vorgeschriebenem Titel erscheinen lässt. Natürlich kann das Buch auch dann einen schönen und dauernden Erfolg haben, nur ist die Wahrscheinlichkeit geringer als bei mir. Die Schlagwort-Titel gehören zu den Eigenarten meines Verlages, die mir meine großen Auflagen und damit meinen billigen Einheitspreis ermöglichen. Wer A sagt, muss B sagen und ich jedenfalls kann nach der Devise "Wasch mir den Pelz aber mach mich nicht nass" nicht arbeiten. Vielleicht ist es Ihnen jetzt überhaupt sympathischer geworden, das Buch ... in einem stilleren Verlage, der weder mit Schlagwort Titeln noch mit Reklame arbeitet, erscheinen zu lassen? Ich bitte freundlich, dies dann ganz ungeniert auszusprechen'

417 Dresden, o.J., Druck und Verlag von Adolf Ander

418 Vgl. Engelsing, Analphabetentum ... S. 121

419 Ein Rundschreiben Langewiesches an das Sortiment, das auf der typographischen Wirkung der Schlagworte 'Zwei Meter hoch ... wundertätig ... ohne Grenzen' aufgebaut war, enthielt folgenden Text: '<u>Zwei Meter hoch</u> oder höher an die Scheibe geheftet, so daß die Auslage nicht beeinträchtigt werden kann, wird das einliegende originelle Scheibenplakat <u>wundertätig</u> das Weihnachtsgeschäft aufs glücklichste beeinflussen. Denn das so angezeigte Buch zählt zu den besten und

bestrabattierten, seine Absatzmöglichkeiten sind wirklich ohne Grenzen'.

42o 'Das Geheimnis der Wirkung ist nicht jedem Verleger bekannt, der den kostspieligen Platz an der Schaufensterscheibe einer Buchhandlung für seine Plakate in Anspruch nehmen möchte. Aber ein Plakat, das nicht wirkt, schadet, indem es von den Büchern der Auslage ablenkt. Eine Voraussetzung der Wirkung hängt freilich vom Sortimenter ab, das ist eine gewisse Isolierung. Einem Massenansturm von Kaufanregungen ist der Durchschnittspassant einfach nicht gewachsen, der zum Kaufe e i n e s Buches durch e i n Plakat leicht überredet worden wäre. Im besten Falle lassen sich mit vielen Plakaten in derselben Zeit von mehreren Büchern einige Exemplare verkaufen, in der e i n e i n z e l n e s , r i c h t i g a n g e b r a c h t e s P l a k a t von einem Buche viele Exemplare verkauft hätte'

421 Auf dem Umschlag der 'Chronika...' sind Titel und Preis so gesetzt, daß sie die Umrisse eines Ausrufzeichens wiedergeben

422 Über die Preisauszeichnung generell der in Schaufenstern ausgestellten Waren schreibt van der Borght (S. 183): 'Sehr häufig werden auch die Preise in erkennbarer Form angegeben, so daß der Konsument sich schon von außen genau unterrichten kann. Für Brot ist das letztere auf Grund der Gewerbeordnung in manchen Orten polizeilich vorgeschrieben'.

424 Vgl. Börsenblatt Nr. 265 vom 14.11.19o5, S. 11584

425 Der beeindruckenden Leistung eines Chromolithographie-Drucks in 35 Farben, gedruckt von 15 Formen, für ein 'Riesenplakat' von 132x86 cm (bei Knorr & Hirth, München), von der das Börsenblatt berichtet (Nr. 82 vom 11.4.19o4, S. 3213), steht die Entwicklung des Autotypie-Drucks gegenüber, der eine 'empfindliche Konkurrenz' wird (Börsenblatt Nr. 24o vom 1o. 1o.19o5, S. 9421). Für Engelhorn bei der Union Dt. Verlagsges. auf der rascheren und billigeren Buchdruckschnellpresse gedruckte Plakate wurden bei 74x49 cm Plattengröße von drei (Autotypie-) bzw. fünf (incl. der zinkographischen) Platten Drucke erzielt, für die eine 'renommierte chromolithographische Anstalt ... 12 Steine veranschlagt hatte (Börsenblatt, ebda.)

426 Börsenblatt, Nr. 13o vom 9.6.19o3, S. 4576

427 Börsenblatt Nr. 132 vom 11.6.19o3, S. 4636

428 Börsenblatt Nr. 134 vom 13.6.19o3, S. 47o4

429 S. 323 ff. der Neuausgabe

43o Im Anhang der Neuausgabe

431 Der Berechnung der Gesamtauflagenhöhe aller Bände Ende Juni 1911 wurde eine lineare Entwicklung des Absatzes zugrundegelegt. Nach Langewiesches Angaben waren im Januar 1911 849.ooo Exemplare gedruckt (=Summe der Auflagenhöhen aller im Umschlag der 1. Auflage von 'Chronika...' aufgeführten Titel), im Dezember 1912 983.ooo (Summe der Auflagenhöhen im Titelverzeichnis im Umschlag der 1. Auflage von '1813...').

Der Durchschnittsumfang eines Bandes betrug 28 Bogen; nach diesen Werten würde der Herstellungspreis des Bogens 1,76 Pf. betragen haben

432 Bei allen Berechnungen wurde der Preis für das broschierte Exemplar herangezogen. Das Verhältnis der verkauften gebundenen Exemplare zu den verkauften broschierten war nicht zu ermitteln. Wird angenommen, daß für Langewiesche der niedrigstmögliche Verkaufspreis und die broschierte Ausgabe Grundlage der Verkaufsstrategie war, so darf auch angenommen werden, daß er nicht aus den gebundenen Ausgaben erhöhte Gewinne erzielen wollte.

433 Aus verstreuten Bemerkungen läßt sich schließen, daß bei Langewiesche 'Grundhonorare' und 'Erfolgshonorare' üblich gewesen sein dürften:
- Vesper erhielt für die 'Ernte' 1.ooo M., bei der Ausgabe des 5o. Tsd. weitere 5oo M.
- Brandenburg bekam für Hebbel 5oo M. und sollte bei Ausgabe des 25. Tsd. weitere 5oo M. erhalten, wurde aber à Kto. neuer Arbeiten oder eventueller Neuausgaben bevorschußt, so daß er Anfang April 1912 bei Langewiesche im Soll mit 9oo M. stand; weitere Details, z.B. über Kontoausgleich, waren nicht zu eruieren
- Huch erhielt für 'Pitt und Fox' 4.5oo M. Honorar für die ersten 5o.ooo Exemplare sofort, über weitere Zahlungen war nichts zu finden. Der Roman war zuvor Scherl für 12.ooo M. angeboten worden, dann anonym in einen Wettbewerb des 'Universum' gegangen, dort aber aus der engeren Wahl gefallen. Hier hatte Huch 1o.ooo M. erhofft. Die Fortsetzung der Honorarzahlungen nach 1914 ist in dieser Arbeit nicht berücksichtigt

434 Beyer, S. 39

435 Bertenburg, S. 118

436 'Kontradiktorische Verhandlungen...', S. 5o1

437 Bertenburg, S. 96

438 Bertenburg, S. 28

439 Bertenburg, S. 21

44o Bf. Langewiesches an Schirmer vom 28.6.1912

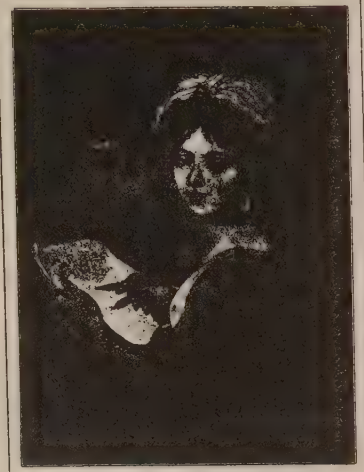
441 Bf. an Wilhelm Langewiesche, Unterstreichungen original

442 Nach 'Musterbetriebe deutscher Wirtschaft', Bd. 15.Lpzg., 193o befanden sich die 'Spamer'sche Buchdruckerei und Großbinderei' auf dem selben Gelände

443 Bertenburg, S. 96

444 Uhl, Unterrichtsbriefe, S. 34o f.

445 Hülbrock, S. 124



Anna Tyskiewicz, Gräfin Potocka.
Nach einem Gemälde von Angelica Kauffmann (Sammlung Zeller)

Die Memoiren
der
Gräfin Potocka

1794—1820.

Veröffentlicht
von
Casimir Stryienski.

Nach der sechsten französischen Auflage bearbeitet
von
Oskar Marschall von Bieberstein.

Mit prachtvollen Illustrationen und dem Porträt der Verfasserin von Angelica Kauffmann.

4. bis 6. Tausend.

Leipzig,
Verlag von Heinrich Schmidt & Carl Günther
1904

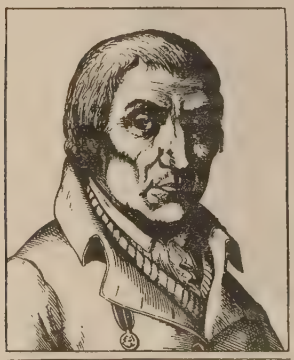
Der 'alte' Stil

FÉLICIEN ROPS

DREIUNDVIERZIG BRIEFE

1·9·1·2

GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN



Joachim Nettelbeck. 1738 bis 1824

Gneisenau über Nettelbeck: Es ist wohltuend, in einer Zeit, wo oft Kleinmut die Herzen beschleicht, das Bild eines Mannes aufstellen zu können, der im alten deutschen Sinne und Mut Millionen seiner Zeitgenossen voranleht

Ein Mann

des Seefahrers und aufrechten Bürgers

Joachim Nettelbeck

wundersame Lebensgeschichte

von ihm selbst erzählt

WALHEN WERKEN

Wilhelm Langewiesche-Brandt
Ebenhausen bei München 1910

Wem niemals Leid von Liebe kam/dem kam auch nie von Liebe Lust/. Wie Tristan und Isolde nahm/ich Lust und Leid an meine Brust/. Leid ist ein amethystner Stein/die Lust ist Gold und faßt ihn ein/. In dieses edlen Ringes Glanz/ erstründet sich die Liebe ganz/. Nehmt, Liebende, vom edlen Stein/ nehmt viel vom roten Golde! Ihr alle müßt selig elend sein wie Tristan und Isolde!

Tristan und Isolde

Ein Liebesroman

Dies Buch will ohne Rücksicht auf Berühmtheit und Tagesmode das Reife, Bleibende, Weiterführende der deutschen Lyrik von den ältesten Zeiten an bis in die neueste Gegenwart hinein zeigen. Daß zahlreiche liebenswürdige und gewandte Dichter in diesem großen Zusammenhange gar nicht oder nur ganz leise zu Worte kommen durften, kann den Wert einer Sammlung nicht beeinträchtigen, die keineswegs einem flüchtigen Orientierungsbedürfnis, sondern dem feinsten Genuß empfänglicher Menschen dienen will.

Das erste bis zweihundertste Tausend wurde 1906 bei Oscar Brandstetter in Leipzig gedruckt

Die Bücher der Rose
Erster Band

Die Ernte

aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik

gesammelt von Will Vesper

geschmückt von Käte Waentig

W. Langewiesche-Brandt
Düsseldorf und Leipzig

Schutzumschlag,Einband und Titel des 'neuen' Buches

Etwas über William
SHAKESPEARE^s
Schauspiele

Adolf Wilbrandt: „Wenn Braeker (der arme Mann im Tockenburg) auch kein Kritiker ist, seine Shakespeare-Schrift ist so einzig wie seine Lebensgeschichte, eine Urkunde von deutscher Art, die uns Ehre und jedem unverbildet kräftig Fühlenden gewiß Freude macht."

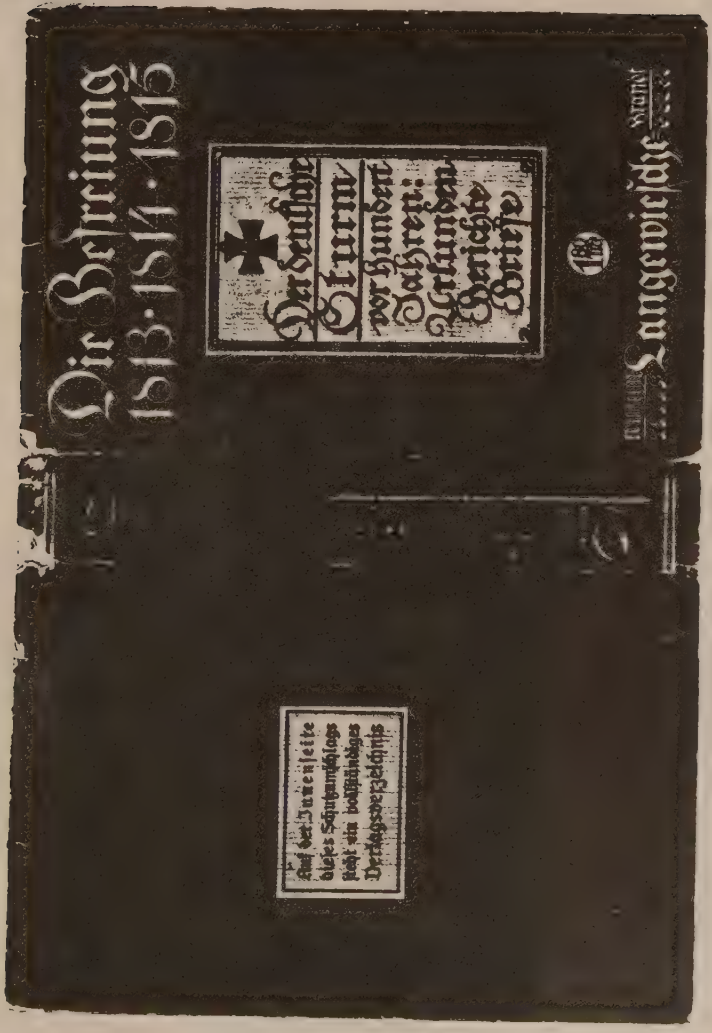
Hyperionverlag / Berlin

Etwas über William
SHAKESPEARES
Schauspiele/von einem
armen ungelehrten
Weltbürger/der
das Glück genoß
ihn zu lesen

Etwas über William
SHAKESPEARES
Schauspiele/von einem
armen ungelehrten
Weltbürger/der
das Glück genoß
ihn zu lesen

1 9 1 1
Bei Meyer & Jessen
Berlin

Einheit Schutzumschlag,Einband,Titel



Einheit Schutzumschlag,Einband,Titel

Die Befreiung 1813·1814·1815

Urkunden Berichte Briefe

mit geschichtlichen Verbindungen
von Tim Klein

Wir müssen anerkennen, daß wir nur auf den Grundlagen weitergebaut haben, welche 1813, 1814 und 1815 gelegt worden sind.

Kaiser Wilhelm I.
1871 beim Einzug der Truppen in Berlin.

Wilhelm Langewiesche-Brandt
Ebenhausen bei München
1913

Der 'neue' Stil als Augenfang

Die fleischlose Küche

Eine theoretische Einleitung und ein praktisches Kochbuch

von

Dr. med. Julian Marcuse

und

Bernardine Woerner

Verlag von Ernst Reinhardt in München

Der 'neue' Stil als Augenfang

ÜBERSICHT BEVÖLKERUNGS- UND EINKOMMENSENTWICKLUNG 1896 - 1913

1896	1901	1906	1912	1913	Tab.gilt f.Preußen (auf ganze Zahlen gebracht)
31 349	34 056	36 839	40 237	40 752	'Seelenzahl nach Personenstandsaufn.'in Tsd.
21 066	20 590	20 297	16 005	15 546	Einkomm.steuerfreie phys.Pers.mit Angehör. in Tsd.
8 614	8 724	8 835	8 159	8 086	" " " " ohne Angehör.in Tsd.
10 283	13 466	16 533	24 232	25 206	Einkomm.steuerpflicht.phys.Pers.mit Angeh. in Tsd.
2 859	3 933	5 013	7 542	7 931	" " " " ohne Angeh. in Tsd.
2 321	3 211	4 146	6 123	6 489	Phys.Zensiten mit Eink. 900 - 3 000 M. in Tsd.
3 197	4 328	5 551	8 584	9 205	Eink.in Mio.M.
215	281	343	548	579	" " " " 3 000 - 6 000 M. in Tsd.
874	1 136	1 385	2 144	2 273	Eink.in Mio.M.
57	75	89	111	118	" " " " 6 000 - 9 500 M. in Tsd.
427	559	664	832	879	Eink.in Mio.M.
47	64	75	99	104	" " " " 9 500 - 30 000 M. in Tsd.
727	990	1 156	1 534	1 572	Eink.in.Mio.M.
9	13	16	21	23	" " " " 30 000 - 100 000 M. in Tsd.
462	670	784	1 052	1 162	Eink.in Mio.M.
2	3	3	4	5	" " " " Über 100 000 M. in Tsd.
399	694	792	1 094	1 172	Eink.in Mio.M.

VERTEILUNG DER BEVÖLKERUNG PREUSSENS AUF DIE VERSCHIED. EINKOMMENSKLASSEN 1896 UND 1912

Einkommensklasse	Nr.	1896	1912		1896	1912	
Unter 900M.	1	8 613 994	8 158 925	- 5%	21 066 453	16 004 537	- 24%
900- 3 000M.	2	2 528 333	6 757 812	+167%	9 144 476	21 682 497	+137%
3 000- 6 000M.	3	215 283	547 648	+154%	745 425	1 798 648	+141%
6 000- 9 500M.	4	57 536	114 747	+ 94%	196 849	370 132	+ 88%
9 500- 30 500M.	5	47 308	99 026	+109%	158 840	303 990	+ 91%
30 500- 100 000M.	6	9 265	20 999	+126%	31 490	63 676	+103%
Über 100 000M.	7	1 699	4 456	+162%	5 750	13 350	+132%
Summe :		11 473 418	15 700 613	+ 37%	31 349 283	40 236 830	+ 28%
ZENSITEN		- ausschließl.der Angehörigen			+ einschließl.der Angehörigen		

REDUKTION DER OB.TABELLE:				GES.EINKOMMEN IN MIO.M		ANTEIL AM GES.EINKOMMEN IN PROZENT	
Nr.	1896		1912(modif.)	1896	1912	1896	1912
1	Unter	900	Unter 1380	3 876	7 736	32,8%	39,7%
2	900-	3000	1380- 3960	3 382	6 205	33,3%	31,9%
3	3000-	9000	3960- 7970	874	1 568	8,6%	8,0%
4	6000-	9500	7970- 13320	427	808	4,2%	4,2%
5	9500-	35000	13320- 46580	727	1 448	7,2%	7,4%
6	35000-	100000	46580-150000	462	883	4,6%	4,5%
7	Über	100000	Über 150000	399	835	3,9%	4,3%

(PREUSSEN)

VON JE 1 000 ZENSITEN ENTFALLEN AUF DIE EINKOMMENSKLASSEN

Nr.	1896	1912	1896	1912	Einkommensklassen
1	750,78	519,66	671,99	379,76	Unter 900 M.
2	220,36	430,42	291,70	538,87	900 - 3 000 M.
3	18,76	34,88	23,78	44,70	3 000 - 6 000 M.
4	5,02	7,12	6,28	9,20	6 000 - 9 500 M.
5	4,12	6,30	5,07	7,50	9 500 - 30 500 M.
6	0,81	1,34	1,00	1,58	30 500 M. - 100 000 M.
7	0,15	0,28	0,18	0,33	Über 100 000 M.

einschließlich + ausschließlich + der Angehörigen

	PARIS	PARIS
Nahrung	52,0%	36,7%
Kleidung	11,2%	14,4%
Wohnung	17,0%	19,2%
Heizung	4,3%	3,8%
Gesundh.	1,3%	3,7%
Lernmitt.	0,6%	2,4%
Gesell.B.	4,0%	4,5%
Gesell.B. in M.	72,70	143,00
davon für Bücher,Ztg. usw. in M.	51,47	66,88
Ges.Ausg.M.	1835,06	3187,83

GESAMTAUSGABEN LT. 'ERHEBUNG...' BEI EINKOMMEN BIS CA. 5 000 M.

EINKOMM.KL.	Bis 900	900-1200	1200-1600	1600-2000	2000-2500	2500-3000	3000-4000	4000-5000
AUSG.IN %:								
Nahrung	54,2	59,4	48,1	42,7	38,1	38,1	32,8	30,3
Kleidung	9,2	8,6	11,5	12,6	14,3	14,0	14,7	14,9
Wohnung	20,0	12,0	18,0	17,6	18,0	18,5	19,3	14,9
Heizung	6,2	4,3	4,5	4,0	3,9	3,6	3,1	3,1
Gesundh.	1,3	1,4	1,5	1,8	2,5	3,4	4,7	2,6
Lernmitt.	0,2	0,6	0,5	0,9	1,3	2,3	3,7	7,7
Gesell.B.	2,8	3,1	3,6	3,9	4,2	4,4	4,7	4,7
Gesell.B. in M.	30,26	45,55	65,22	86,22	114,05	147,50	203,31	276,39
davon für Bücher,Ztg. usw. in M.	25,51	41,33	47,83	55,00	56,46	70,74	85,69	100,54

LEBENSLAUF

1944 Geboren am 29.6. als Sohn von Bernhard Zöller, Kaufmann, und seiner Frau Therese, geb. Serve

195o Eintritt in die Volksschule Weilheim OB.

1954 - 1964 Gymnasium Weilheim. Abschluß: Abitur

1964 - 1966 Militärdienst

1967 - 1968 Studium Wirtschaftswissenschaften, praktische Arbeit

1969 - 197o Auslandsaufenthalt; journalistische Tätigkeit

197o - 1972 Redakteur

1972 Beginn des Studiums; weiterhin freiberufliche journalistische Tätigkeit

198o Promotion